This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

WIDENER
HN YR16 $

9½.82

C1282.82.5

BOUGHT WITH

THE INCOME FROM THE

SUBSCRIPTION FUND

BEGUN IN 1858.

13 Sept. 1875.

Martin Luther

als deutscher Classiker.

Neue Folge.

Martin Luther

als deutſcher Claſſiker

in einer Auswahl ſeiner kleinen Schriften.

Neue Folge.

Laſſet uns Luthers Denkart, ſelbſt ſeine deutlichen Winke, und die von ihm ebenſo ſtark als naiv geſagten Wahrheiten für unſre Zeit nutzen und anwenden!" Herder.

Frankfurt a. M.
Heyder & Zimmer.
1874.

C1282.82.5

1875, Sept. 13.
Subscription Fund.

„Laßet uns unſern vorigen Jammer anſehen, und die Finſternis, darinnen wir geweſen ſind. Ich achte, daß Deutſchland noch nie ſo viel von Gottes Wort gehört habe als jetzt; man ſpürt ja nichts in der Hiſtorie davon. Laßen wirs denn ſo hingehen ohne Dank und Ehre, ſo iſt zu beſorgen, wir werden noch greulichere Finſternis und Plage leiden. Lieben Deutſchen, kauft, weil der Markt vor der Thür iſt, ſammelt ein, weil es ſcheinet und gut Wetter iſt, braucht Gottes Gnade und Wort, weil es da iſt. Denn das ſollt ihr wißen, Gottes Wort und Gnade iſt ein fahrender Platzregen, der nicht wiederkommt, wo er einmal geweſen iſt. Er iſt bei den Juden geweſen; aber hin iſt hin, ſie haben nun nichts. Paulus brachte ihn nach Griechenland; hin iſt auch hin, nun haben ſie den Türken. Rom und lateiniſch Land hat ihn auch gehabt; hin iſt hin, ſie haben nun den Papſt. Und ihr Deutſchen dürft nicht denken, daß ihr ihn ewig haben werdet; denn der Undank und die Verachtung werden ihn nicht laßen bleiben. Darum greift zu und haltet zu, wer greifen und halten kann, faule Hände müßen ein böſes Jahr haben.“

Luther an die Rathsherren.

Inhalt.

		Seite
I.	An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung. 1520.	1
II.	Von der Freiheit eines Christenmenschen. 1520. . . .	89
III.	Lobgesang der Jungfrau Maria, genannt Magnificat. 1521.	117
IV.	Eine treue Vermahnung an alle Christen, sich zu hüten vor Aufruhr und Empörung. 1522.	201
V.	Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei. 1523.	219
	Zum deutschen Reichstag. 1530.	260
VI.	Acht Sermone zu Wittenberg in den Fasten gehalten. 1523.	261
VII.	An die Rathsherren aller Städte deutschen Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen. 1524. .	313
	Vom Hausregiment. 1528.	342
VIII.	Ob Kriegsleute auch im seligen Stande sein können. 1526.	343
IX.	Vom Meister Klügling und vom Junker Faulwitz. Aus der Auslegung des 101. Psalms. 1534.	393
	Vom Tode auf dem Schlachtfeld. 1529.	426
	Aus der Erklärung des 118. Psalms. 1530.	427

I.

An den christlichen Adel deutscher Nation

von des

christlichen Standes Besserung.

1520.

Dr. Eck kehrte eben mit der Bannbulle gegen Luther von Rom nach Deutschland zurück, als dieser gegenwärtige Schrift, „die unter allen seinen Kampf- und Streitschriften die erste Stelle einnimmt", ausarbeitete. „Sie ist das treueste Bild des Verfalls der mittelalterlichen Kirche im Spiegel des Evangeliums. So hat überhaupt weder vor, noch nach Luther ein Deutscher zu den Deutschen gesprochen. Wo war ein Deutscher damals, welcher der deutschen Sprache so Meister war wie Luther? Während uns in anderen Schriften aus dieser Zeit ein Deutsch entgegentritt, so unverständlich, ungegliedert, unbeholfen, daß selbst ein Deutscher seinen Inhalt lieber in einer andern Sprache lesen möchte, um ihn nur verstehen und genießen zu können, ist hier alles so einfach und klar und doch so ursprünglich, körnig und kraftvoll, daß es Deutsche lesen und lieben werden so lange noch eine deutsche Sprache sein wird. So mußte man zu den Deutschen reden, wenn man sie faßen wollte: so rund, anschaulich, sprichwörtlich, kraftvoll, schlagend. Jedermann fühlt, daß hier ein Mann sprach, der das Reich Gottes und das deutsche Reich auf dem Herzen trug. Hier war nichts gemacht und berechnet: das strömte wie ein Waldstrom, der alles unwiderstehlich mit sich fortreißt." Kahnis, Die deutsche Reformation I. S. 359.

„Ein paar Bogen von welthistorischem, zukünftige Entwickelungen zugleich vorbereitendem und vorausfagendem Inhalt." L. Ranke.

Zu Anfang August 1520 erschienen, war diese Schrift schon am 18. desselben Monats in mehr als 4000 Exemplaren verbreitet.

Jesus.

Dem achtbaren und würdigen Herrn, Herrn Nicolaus von Amsdorf, der heiligen Schrift Licentiat und Domherrn zu Wittenberg, meinem besondern günstigen Freund.

Gnade und Friede Gottes zuvor, achtbarer, würdiger, lieber Herr und Freund!

Die Zeit des Schweigens ist vergangen, und die Zeit zu reden ist gekommen, wie Ecclesiastes (Prediger Salomos) sagt (c. 3, 7). Ich habe, unserm Vornehmen nach, zusammengetragen etliche Stücke, christlichen Standes Besserung belangend, dem christlichen Adel deutscher Nation vorzulegen; ob Gott wolle doch durch den Laienstand seiner Kirche helfen; sintemal der geistliche Stand, dem es billiger gebührte, ist ganz unachtsam worden. Sende das alles Euer Würden, dasselbe zu richten, und, wo es noth ist, zu bessern. Ich bedenke wohl, daß mirs nicht wird unverwiesen bleiben, als vermesse ich mich zu hoch, daß ich verachteter begebner (aufgegebener) Mensch, solche hohe und große Stände darf anreden in so trefflichen großen Sachen, als wäre sonst niemand in der Welt denn Doctor Luther, der sich des christlichen Standes annehme, und so hoch verständigen Leuten Rath gebe.

Ich laß meine Entschuldigung anstehen, verweiß mirs, wer da will; ich bin vielleicht meinem Gott und der Welt noch eine Thorheit schuldig, die hab ich mir jetzt vorgenommen, so mirs gelingen mag, redlich zu bezahlen, und auch einmal Hoffnarr zu werden. Gelingt mirs nicht, so hab ich doch einen Vortheil, darf mir niemand eine Kappe kaufen, noch den Kamm bescheren. Es gilt aber, wer dem andern die Schellen anknüpft. Ich muß das Sprichwort erfüllen: was die Welt

zu schaffen hat, da muß ein Mönch bei sein, und sollt man ihn dazu malen. Es hat wohl mehrmal ein Narr weislich geredet, und vielmal weise Leute gröblich genarret, wie Paulus sagt (1. Cor. 3, 18): „wer da will weise sein, der muß ein Narr werden."

Auch dieweil ich nicht allein ein Narr, sondern auch ein geschworner Doctor der heiligen Schrift, bin ich froh, daß sich mir die Gelegenheit gibt, meinem Eid eben in derselben Narren Weise genug zu thun. Ich bitte, wollt mich entschuldigen bei den mäßig Verständigen; denn der Überhochverständigen Gunst und Gnade weiß ich nicht zu verdienen, welches ich so oft mit großer Mühe gesucht, nun fort auch nicht mehr haben noch achten will. Gott helfe uns, daß wir nicht unsre, sondern allein seine Ehre suchen. Amen. Zu Wittenberg im Augustinerkloster, am Abend St. Johannis Baptistä, im 1520. Jahr.

Jesus.

Der Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten Kaiserlichen Majestät und christlichem Adel Deutscher Nation,

Dr. Martinus Luther.

Gnade und Stärke von Gott zuvor. Allerdurchlauchtigste, gnädigste liebe Herren! Es ist nicht aus lauter Vorwitz noch Frevel geschehen, daß ich einiger armer Mensch mich unterstanden, vor euern hohen Würden zu reden. Die Noth und Beschwerung, die alle Stände der Christenheit, zuvor Deutschlands, drückt, nicht allein mich, sondern jedermann bewegt hat, vielmal zu schreien und Hülfe zu begehren, hat mich auch jetzt gezwungen zu schreien und zu rufen, ob Gott jemand den Geist geben wolle, seine Hand zu reichen der elenden Nation. Es ist oft durch Concilia

etwas vorgewandt, aber durch etlicher Menschen List behendiglich verhindert und immer ärger worden; welcher Tück und Bosheit ich jetzt, Gott helf mir, zu durchleuchten gedenk, auf daß sie erkannt, hinfort nicht mehr so hinderlich und schädlich sein möchten. Gott hat uns ein junges edles Blut zum Haupt gegeben, damit viel Herzen zu großer guter Hoffnung erweckt; daneben will sichs ziemen, das Unsere dazu zu thun, und der Zeit und Gnade nützlich zu brauchen.

Das Erste, das in dieser Sache vornehmlich zu thun, ist, daß wir uns ja vorsehen mit großem Ernst, und nicht etwa anheben mit Vertrauen großer Macht oder Vernunft, obgleich aller Welt Gewalt unser wäre; denn Gott mag und wills nicht leiden, daß ein gut Werk werde angefangen im Vertrauen eigner Macht und Vernunft. Er stößt es zu Boden, da hilft nichts vor; wie im 33. Psalm v. 16 steht: „es wird kein König bestehen durch seine große Macht, und kein Heer durch die Größe seiner Stärke." Und aus dem Grund, sorg ich, sei es vorzeiten kommen, daß die theuren Fürsten, Kaiser Friedrich der Erste und der Andere und viel mehr deutscher Kaiser, so jämmerlich sind von den Päpsten mit Füßen getreten und unterdrückt, vor welchen sich doch die Welt fürchtet. Sie haben sich vielleicht verlassen auf ihre Macht, mehr denn auf Gott, darum haben sie müssen fallen. Und was hat zu unsern Zeiten den Blutsäufer Julium Secundum so hoch erhoben, denn daß ich besorg, Frankreich, Deutschland und Venedig haben auf sich selbst gebaut. Es schlugen die Kinder Benjamin zwei und vierzig tausend Israeliten darum, daß diese sich auf ihre Stärke verließen. (Richt. 20, 21 ff.).

Daß uns auch nicht so gelinge mit diesem edlen Blut Carolo, müssen wir gewiß sein, daß wir in dieser Sache nicht mit Menschen, sondern mit den Fürsten der Hölle handeln, (Eph. 6, 12) die wohl mögen mit Krieg und Blutvergießen

die Welt erfüllen, aber sie lassen sich damit nicht überwinden. Man muß hier mit einem Verzagen leiblicher Gewalt in demüthigem Vertrauen Gottes die Sache angreifen, und mit ernstlichem Gebet Hülfe bei Gott suchen, und nichts anderes in die Augen bilden denn der elenden Christenheit Jammer und Noth, unangesehen, was böse Leute verdient haben. Wo das nicht, so soll sichs Spiel wohl lassen anfangen mit großem Schein; aber wenn man hinein kommt, sollen die bösen Geister eine solche Irrung zurichten, daß die ganze Welt müßt im Blut schweben, und dennoch damit nichts ausgerichtet würde. Darum laßt uns hier mit Furcht Gottes und weislich handeln. Je größer die Gewalt, je größer Unglück, wo nicht in Gottes Furcht und Demuth gehandelt wird. Haben die Päpste und Römer bisher mögen durch Teufels Hülfe die Könige in einander wirren, sie mögens auch noch wohl thun, so wir ohne Gottes Hülfe mit unserer Macht und Kunst fahren.

Die Romanisten haben drei Mauern mit großer Behendigkeit um sich gezogen, damit sie sich bisher beschützt, daß sie niemand hat mögen reformieren, dadurch die ganze Christenheit greulich gefallen ist. Zum Ersten, wenn man hat auf sie gedrungen mit weltlicher Gewalt, haben sie gesetzt und gesagt: weltliche Gewalt habe nicht Recht über sie; sondern wiederum, geistliche sei über die weltliche. Zum Andern, hat man sie mit der heiligen Schrift wollen strafen, setzen sie dagegen: es gebühre die Schrift niemand auszulegen denn dem Papst. Zum Dritten, dräuet man ihnen mit einem Concil, so erdichten sie: es möge niemand ein Concil berufen denn der Papst.

Also haben sie drei Ruthen uns heimlich gestohlen, daß sie mögen ungestraft sein, und sich in sichere Befestigung dieser drei Mauern gesetzt, alle Büberei und Bosheit zu treiben, wie wir denn jetzt sehen. Und ob sie schon ein Concilium

mußten machen, haben sie doch dasselbe zuvor matt gemacht, damit, daß sie die Fürsten zuvor mit Eiden verpflichten, sie bleiben zu lassen, wie sie sind, dazu dem Papst volle Gewalt gegeben über alle Ordnung des Concils; also, daß gleich gilt, es seien viele Concilia oder keine Concilia, ohne daß sie uns nur mit Larven und Spiegelfechten betrügen. So gar greulich fürchten sie der Haut vor einem rechten freien Concil; und haben damit Könige und Fürsten schlechter gemacht, daß sie glauben, es wäre wider Gott, so man ihnen nicht gehorchte in allen solchen schalkhaften listigen Spugnissen (einschüchternden Vorspiegelungen).

Nun helf uns Gott, und geb uns der Posaunen eine, damit die Mauern Jerichos wurden umgeworfen (Jos. 6, 20), daß wir diese strohernen und papiernen Mauern auch umblasen, und die christlichen Ruthen, Sünde zu strafen, los machen, des Teufels List und Trug an Tag zu bringen, auf daß wir durch Strafe uns bessern, und seine Huld wieder erlangen.

Wollen die erste Mauer am ersten angreifen.

Man hats erfunden, daß Papst, Bischöfe, Priester, Klostervolk wird der geistliche Stand genannt, Fürsten, Herrn, Handwerks- und Ackerleut der weltliche Stand. Welches gar ein fein Comment und Gleißen ist. Doch soll niemand darüber schüchtern werden. Und das aus dem Grund: denn alle Christen sind wahrhaftig geistlichen Standes, und ist unter ihnen kein Unterschied denn des Amts halben allein; wie Paulus (1. Corinth. 12, 12. ff). sagt, daß wir alleſammt ein Körper sind, doch ein jeglich Glied sein eigen Werk hat, damit es dem andern dienet. Das macht alles, daß wir eine Taufe, ein Evangelium, einen Glauben haben, und sind gleiche Christen (Epheſ. 4, 5). Denn die Taufe, Evangelium und Glauben, die machen allein geistlich und Christenvolk.

Daß aber der Papst oder Bischof salbet, Platten macht, ordiniert, weihet, anders denn Laien kleidet, mag einen

Gleisner und Ölgötzen machen, macht aber nimmermehr einen Christen oder geistlichen Menschen. Demnach, so werden wir allesammt durch die Taufe zu Priestern geweihet, wie St. Peter (1. Pet. 2, 9) sagt: „ihr seid ein königlich Priesterthum und ein priesterlich Königreich.“ Und Off. (5, 10): „du hast uns gemacht durch dein Blut zu Priestern und Königen.“ Denn wo nicht eine höhere Weihe in uns wäre, denn der Papst oder Bischof gibt, so würd nimmermehr durch Papsts und Bischofs Weihen ein Priester gemacht, möcht auch weder Meße halten, noch predigen, noch absolvieren. Darum ist des Bischofs Weihe nicht anders, denn als wenn er an Statt und Person der ganzen Sammlung einen aus dem Haufen nehme, die alle gleiche Gewalt haben, und ihm befehle, dieselbe Gewalt für die andern auszurichten; gleich als wenn zehn Brüder, Königs Kinder, gleiche Erben, einen erwählten, das Erbe für sie zu regieren; sie wären ja alle Könige und gleicher Gewalt, und doch einem zu regieren befohlen wird.

Und daß ichs noch klarer sage, wenn ein Häuflein frommer Christenlaien würde gefangen, und in eine Wüstenei gesetzt, die nicht bei sich hätten einen geweihten Priester von einem Bischof, und würden allda der Sache eins, erwählten einen unter ihnen, er wäre ehelich oder nicht, und befehlen ihm das Amt zu taufen, Meße halten, absolvieren und predigen, der wäre wahrhaftig ein Priester, als ob ihn alle Bischöfe und Päpste hätten geweihet. Daher kommts, daß in der Noth ein jeglicher taufen und absolvieren kann; das nicht möglich wäre, wenn wir nicht alle Priester wären. Solche große Gnade und Gewalt der Taufe und des christlichen Standes, haben sie uns durchs geistliche Recht fast niedergelegt und unbekannt gemacht. Auf diese Weise erwählten vorzeiten die Christen aus dem Haufen ihre Bischöfe und Priester, die darnach von andern Bischöfen wurden bestätiget

ohn alles Prangen, das jetzt regiert. So war St. Augustin, Ambrosius, Cyprianus Bischof.

Dieweil denn nun die weltliche Gewalt ist gleich mit uns getauft, hat denselben Glauben und Evangelium, müssen wir sie lassen Priester und Bischof sein, und ihr Amt zählen als ein Amt, das da gehöre und nützlich sei der christlichen Gemeine. Denn was aus der Taufe gekrochen ist, das mag sich rühmen, daß es schon zum Priester, Bischof und Papst geweihet sei; ob wohl nicht einem jeglichen ziemt, solch Amt zu üben. Denn wenn wir gleich alle Priester sind, muß sich niemand selbst hervorthun, noch sich unterwinden, ohne unser Bewilligen und Erwählen das zu thun, deßen wir alle gleiche Gewalt haben. Denn was gemein ist, mag niemand ohne der Gemeine Willen und Befehl an sich nehmen. Und wo es geschähe, daß jemand erwählet zu solchem Amt, und durch seinen Mißbrauch würde abgesetzt, so wäre er gleich wie vorhin. Darum sollt ein Priesterstand nichts anders sein in der Christenheit denn als ein Amtmann; weil er im Amt ist, geht er vor; wo er aber abgesetzt, ist er ein Bauer oder Bürger, wie die andern. Also wahrhaftig ist ein Priester nimmer Priester, wo er abgesetzt wird. Aber nun haben sie erdichtet Characteres indelebilis (unvertilgbare Charakter), und schwätzen, daß ein abgesetzter Priester dennoch etwas anderes sei denn ein schlichter Laie; ja, sie träumen, es möge ein Priester nimmermehr anderes denn Priester aber nimmermehr Laie werden. Das sind alles von Menschen erdichtete Reden und Gesetze.

So folget aus diesem, daß Laie, Priester, Fürsten, Bischöfe, und wie sie sagen, Geistlich und Weltlich, keinen andern Unterschied im Grund wahrlich haben denn des Amts oder Werks halben, und nicht des Standes halben. Denn sie sind alle gleiches Standes, wahrhaftig Priester, Bischöfe und Päpste; aber nicht gleiches einerlei Werks, gleichwie auch unter den Priestern und Mönchen nicht einerlei Werk

ein jeglicher hat. Und das ist St. Paulus und Petrus Lehre, wie ich droben gesagt, daß wir alle ein Körper sind des Haupts Jesu Christi, ein jeglicher des andern Gliedmaß. Christus hat nicht zwei noch zweierlei Art Körper, einen weltlich, den andern geistlich. Ein Haupt ist er, und einen Körper hat er.

Gleichwie nun die, so man jetzt geistlich heißt, oder Priester, Bischöfe oder Päpste sind, von den andern Christen nicht weiter noch würdiger geschieden, denn daß sie das Wort Gottes und die Sacramente sollen handeln, das ist ihr Werk und Amt: also hat die weltliche Obrigkeit das Schwert und die Ruthe in der Hand, die Bösen damit zu strafen, die Frommen zu schützen. Ein Schuster, ein Schmid, ein Bauer, ein jeglicher seines Handwerks Amt und Werk hat, und doch alle gleich geweihte Priester und Bischöfe; und ein jeglicher soll mit seinem Amt oder Werk dem andern nützlich und dienstlich sein: daß also vielerlei Werk alle in einer Gemeinde gerichtet sind, Leib und Seelen zu fördern; gleichwie die Gliedmaßen des Körpers alle eins dem andern dienen.

Nun sieh, wie christlich das gesetzt und gesagt sei, weltliche Obrigkeit sei nicht über die Geistlichkeit, soll sie auch nicht strafen. Das ist eben so viel gesagt: die Hand soll nichts dazu thun, ob das Auge große Noth leidet. Ists nicht unnatürlich, geschweige unchristlich, daß ein Glied dem andern nicht helfen, seinem Verderben nicht wehren soll? Ja, je edler das Gliedmaß ist, je mehr die andern ihm helfen sollen. Darum sag ich: dieweil weltliche Gewalt von Gott geordnet ist, die Bösen zu strafen, und die Frommen zu schützen, so soll man ihr Amt lassen frei gehen ungehindert, durch den ganzen Körper der Christenheit, niemand angesehen, sie treffe Papst, Bischof, Pfaffen, Mönche, Nonnen, oder was es ist. Wenn denn so das genug wäre, die weltliche Gewalt zu hindern, daß sie geringer ist unter den christlichen Aemtern denn

der Prediger und Beichtiger Amt oder geistliche Stand; so sollt man auch hindern den Schneidern, Schustern, Steinmetzen, Zimmerleuten, Köchen, Kellnern, Bauern, und allen zeitlichen Handwerken, daß sie dem Papst, Bischöfen, Priestern, Mönchen keine Schuhe, Kleider, Haus, Essen, Trinken machten, noch Zins gäben. Lässet man aber diesen Laien ihre Werke unverhindert; was machen denn die römischen Schreiber mit ihren Gesetzen? daß sie sich ausziehen aus dem Werk weltlicher, christlicher Gewalt, daß sie nur frei mögen bös sein, und erfüllen, was St. Petrus gesagt hat (2. Epist. 2, 1): „es werden falsche Meister unter euch erstehen, und mit falschen erdichteten Worten mit euch umgehen, euch im Sack zu verkaufen."

Darum soll weltliche, christliche Gewalt ihr Amt üben frei unverhindert, unangesehen, obs Papst, Bischof, Priester sei, den sie trifft, wer schuldig ist, der leide; was geistlich Recht dawider gesagt hat, ist lauter erdichtete römische Vermessenheit. Denn also sagt St. Paulus allen Christen (Röm. 13, 1. 4): „eine jegliche Seele (ich halte des Papsts auch,) soll unterthan sein der Obrigkeit; denn sie trägt nicht umsonst das Schwert. Sie dienet Gott damit, zur Strafe der Bösen, und zu Lobe den Frommen". Auch St. Petrus (1. Epist. 2, 13): „seid unterthan allen menschlichen Ordnungen um Gottes willen, der es so haben will." Er hats auch verkündet, daß kommen würden solche Menschen, die die weltliche Obrigkeit würden verachten (2. Epist. 2, 10), wie denn geschehen ist durch das geistliche Recht.

Also meine ich, diese erste Papiermauer liegt darnieder; sintemal weltliche Herrschaft ist ein Mitglied worden des christlichen Körpers. Und wiewohl sie ein leiblich Werk hat, doch geistliches Standes ist; darum ihr Werk soll frei unverhindert gehen in alle Gliedmaßen des ganzen Körpers, strafen und treiben, wo es die Schuld verdient oder Noth fordert,

unangesehen Papst, Bischof, Priester, sie dräuen oder bannen, wie sie wollen. Daher kommts, daß die schuldigen Priester, so man sie in das weltliche Recht überantwortet, zuvor entsetzt werden priesterlicher Würden; das doch nicht recht wäre, wo nicht zuvor aus göttlicher Ordnung das weltliche Schwert über dieselben Gewalt hätte.

Es ist auch zuviel, daß man so hoch im geistlichen Recht hebt der Geistlichen Freiheit, Leib und Güter, gerad als wären die Laien nicht auch so geistlich gute Christen als sie, oder als gehörten sie nicht zur Kirche. Warum ist dein Leib, Leben, Gut und Ehre so frei, und nicht das meine, so wir doch gleich Christen sind, gleiche Taufe, Glauben, Geist und alle Dinge haben? Wird ein Priester erschlagen, so liegt ein Land im Interdict; warum auch nicht, wenn ein Bauer erschlagen wird? Wo kommt her solch großer Unterschied unter den gleichen Christen? Allein aus Menschengesetzen und Dichten.

Es muß auch kein guter Geist sein, der solche Ausflucht erfunden, und die Sünde frei unsträflich gemacht hat. Denn so wir schuldig sind wider den bösen Geist, sein Werk und Wort zu streiten, und ihn vertreiben, wie wir mögen, als uns Christus gebeut und seine Apostel; wie kämen wir denn dazu, daß wir sollten still halten und schweigen, wo der Papst oder die Seinen teuflisch Wort oder Werk vornähmen? Sollten wir um des Menschen willen göttlich Gebot und Wahrheit lassen niederlegen, der wir in der Taufe geschworen haben beizustehen mit Leib und Leben? Fürwahr, wir wären schuldig aller Seelen, die dadurch verlassen und verführt würden.

Darum muß das der Hauptteufel selbst gesagt haben, das im geistlichen Recht steht: wenn der Papst so schändlich bös wäre, daß er gleich die Seelen mit großem Haufen zum Teufel führte, könnt man ihn dennoch nicht absetzen. Auf diesen verfluchten, teuflischen Grund bauen sie zu Rom, und

meinen, man soll ehe alle Welt zum Teufel lassen fahren, denn ihrer Büberei widerstreben. Wenn es genug wäre daran, daß einer über den andern ist, darum er nicht zu strafen sei, müßt kein Christ den andern strafen, sintemal Christus gebeut, ein jeglicher soll sich für den Untersten und Geringsten halten (Matth. 18, 4. Luc. 9, 48).

Wo Sünde ist, da ist schon kein Behelf mehr wider die Strafe; als auch St. Gregorius schreibt, daß wir wohl alle gleich sind, aber die Schuld macht einen unterthan dem andern. Nun sehen wir, wie sie mit der Christenheit umgehn, nehmen ihr die Freiheit ohne allen Beweis aus der Schrift, mit eignem Frevel, die Gott und die Apostel haben unterworfen dem weltlichen Schwert, daß zu besorgen ist, es sei des Endchrists (Antichrists) Spiel, oder sein nächster Vorläufer.

Die andere Mauer ist noch loser und untüchtiger, daß sie allein wollen Meister der Schrift sein, ob sie schon ihr Lebenlang nichts darinnen lernen, vermessen sich allein der Obrigkeit, gaukeln uns vor mit unverschämten Worten: der Papst möge nicht irren im Glauben, er sei bös oder fromm; mögen desselben nicht einen Buchstaben anzeigen. Daher kommt es, daß so viel ketzerische und unchristliche ja unnatürliche Gesetze stehen im geistlichen Recht, davon jetzt nicht noth zu reden. Denn dieweil sie es achten, der heilige Geist verlasse sie nicht, sie seien so ungelehrt und Böse, wie sie könnten, werden sie kühn, zu setzen, was sie nur wollen. Und wo das wäre, wozu wäre die heilige Schrift noth oder nütze? Lasset sie uns verbrennen, und uns begnügen an den ungelehrten Herren zu Rom, die der heilige Geist inne hat, der doch nicht denn fromme Herzen mag inne haben. Wenn ichs nicht gelesen hätte, wäre mirs unglaublich gewesen, daß der Teufel sollte zu Rom solch ungeschickt Ding vorwenden und Anhang gewinnen.

Doch daß wir nicht mit Worten wider sie fechten, wollen wir die Schrift herbringen. St. Paulus spricht (1. Cor. 14, 30): „so jemand etwas Besseres offenbart wird, ob er schon sitzt, und dem andern zuhöret in Gottes Wort, so soll der erste, der da redet, stillschweigen und weichen." Was wäre dieß Gebot nütz, so allein dem zu glauben wäre, der da redet oder obenan sitzt? Auch Christus sagt (Joh. 6, 45), daß alle Christen sollen gelehret werden von Gott, (Jesaj. 54, 13) so mag es je geschehen, daß der Papst und die Seinen bös und nicht rechte Christen sind, noch von Gott gelehret, rechten Verstand haben; wiederum, ein geringer Mensch den rechten Verstand haben: warum sollte man ihm denn nicht folgen? Hat nicht der Papst vielmal geirret? Wer wollte der Christenheit helfen, so der Papst irret, wo nicht einem andern mehr denn ihm geglaubt würde, der die Schrift vor sich hätte.

Darum ists eine frevelhaft erdichtete Fabel, und mögen auch keinen Buchstaben aufbringen, damit sie bewähren, daß des Papsts allein sei, die Schrift auszulegen, oder ihre Auslegung zu bestätigen; sie haben ihnen die Gewalt selbst genommen. Und ob sie vorgeben, es wäre St. Peter die Gewalt gegeben, da ihm die Schlüssel sind gegeben, ists offenbar genug, daß die Schlüssel nicht allein St. Petro, sondern der ganzen Gemeine gegeben sind (Matth. 16, 19. c. 18, 18). Dazu die Schlüssel nicht auf die Lehre oder Regiment, sondern allein auf die Sünde zu binden oder lösen geordnet sind (Joh. 20, 22. 23.), und ist eitel erdichtet Ding, was sie anders und weiter aus den Schlüsseln ihnen zuschreiben. Daß aber Christus sagt zu Petro (Luc. 22, 32): „ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre," mag sich nicht erstrecken auf den Papst; sintemal daß mehrere Theil der Päpste ohne Glauben gewesen sind, wie sie selbst bekennen müssen: so hat Christus auch nicht allein für Petro

gebeten, sondern auch für alle Apostel und Christen, wie er sagt (Joh. 17, 9. 20): „Vater, ich bitte für sie, die du mir gegeben hast; und nicht allein für sie, sondern für alle, die durch ihr Wort glauben an mich". Ist das nicht klar genug geredet?

Denk doch bei dir selbst, sie müssen bekennen, daß fromme Christen unter uns sind, die den rechten Glauben, Geist, Verstand, Wort und Meinung Christi haben; ja warum sollte man denn derselben Wort und Verstand verwerfen, und dem Papst folgen, der nicht Glauben noch Geist hat? Wäre doch das den ganzen Glauben und die christliche Kirche verleugnet. Item, es muß ja nicht allein der Papst recht haben, so der Artikel recht ist: ich glaube eine heilige christliche Kirche; oder müssen also beten: ich glaube an den Papst zu Rom; und also die christliche Kirche ganz in einen Menschen ziehen, welches nicht anders denn teuflischer und höllischer Irrthum wäre. Ueber das, so sind wir ja alle Priester, wie droben gesagt ist, alle einen Glauben, ein Evangelium, einerlei Sacrament haben; wie sollten wir denn nicht auch haben Macht zu schmecken und urtheilen, was da recht oder unrecht im Glauben wäre? Wo bleibt das Wort Pauli (1. Cor. 2, 15): „ein geistlicher Mensch richtet alle Dinge, und wird von niemand gerichtet"; und (2. Cor. 4, 13): „wir haben alle einen Geist des Glaubens". Wie, sollten wir denn nicht fühlen so wohl als ein ungläubiger Papst, was dem Glauben eben oder uneben ist?

Aus diesem allen und vielen andern Sprüchen sollen wir muthig und frei werden, und den Geist der Freiheit (wie ihn Paulus nennet 2. Cor. 3, 17) nicht lassen mit erdichteten Worten der Päpste abschrecken; sondern frisch hindurch alles, was sie thun oder lassen, nach unserm gläubigen Verstand der Schrift richten, und sie zwingen zu folgen dem bessern, und nicht ihrem eignen Verstand. Mußte doch vorzeiten

Abraham seine Sara hören (1. Mos. 21, 12), die doch ihm härter unterworfen war denn wir jemand auf Erden; so war die Eselin Balaams auch klüger denn der Prophet selbst. Hat Gott da durch eine Eselin geredet gegen einen Propheten (4. Mos. 22, 28), warum sollte er nicht noch reden können durch einen frommen Menschen gegen den Papst? Item, St. Paulus straft St. Peter als einen Irrigen (Galat. 2, 11 ff.), darum gebührt einem jeglichen Christen, daß er sich des Glaubens annehme zu verstehen und verfechten, und alle Irrthümer zu verdammen.

Die dritte Mauer fällt von ihr selbst, wo diese ersten zwei fallen. Denn wo der Papst wider die Schrift handelt, sind wir schuldig der Schrift beizustehen, ihn zu strafen und zu zwingen nach dem Worte Christi (Matth. 18, 15): „sündiget dein Bruder wider dich, so gehe hin und sags ihm zwischen dir und ihm allein; höret er dich nicht, so nimm noch einen oder zween zu dir; höret er die nicht, so sag es der Gemeine. Höret er die Gemeine nicht, so halte ihn als einen Heiden.“ Hier wird befohlen einem jeglichen Glied, für das andere zu sorgen; wie vielmehr sollen wir dazu thun, wo ein gemein regierend Glied übel handelt, welches durch seinen Handel viel Schaden und Ärgerniß gibt den andern. Soll ich ihn denn verklagen vor der Gemeine, so muß ich sie ja zusammenbringen. Sie haben auch keinen Grund der Schrift, daß allein dem Papst gebühre ein Concilium zu berufen oder zu bestätigen denn allein ihre eigenen Gesetze, die nicht weiter gelten, denn so fern sie nicht schädlich sind der Christenheit und Gottes Gesetzen. Wo nun der Papst sträflich ist, hören solche Gesetze schon auf, dieweil es schädlich ist der Christenheit, ihn nicht zu strafen durch ein Concilium. So lesen wir Apostg. 15, 6, daß der Apostel Concilium nicht St. Peter hat berufen, sondern alle Apostel und die Ältesten. Wo nun St. Peter das allein hätte gebührt, wäre das nicht

ein christlich Concilium, sondern ein ketzerisch Conciliabulum gewesen. Auch das berühmteste Concilium Nicenum hat der Bischof zu Rom weder berufen noch bestätiget, sondern der Kaiser Constantinus, und nach ihm viele andere Kaiser desselben gleichen gethan, das doch die allerchristlichsten Concilia gewesen sind. Aber sollte der Papst allein die Gewalt haben, so müßten sie alle ketzerisch gewesen sein. Auch wenn ich ansehe die Concilia, die der Papst gemacht hat, finde ich nichts besonders, das drinnen ist ausgerichtet.

Darum, wo es die Noth fordert, und der Papst ärgerlich der Christenheit ist, soll dazu thun, wer am ersten kann, als ein treu Glied des ganzen Körpers, daß ein recht frei Concilium werde. Welches niemand so wohl vermag als das weltliche Schwert; sonderlich dieweil sie nun auch Mitchristen sind, Mitpriester, mitgeistlich, mitmächtig in allen Dingen, und soll ihr Amt und Werk, das sie von Gott haben über jedermann, lassen frei gehen, wo es noth und nütze ist zu gehen. Wäre das nicht ein unnatürlich Vornehmen, so ein Feuer in einer Stadt aufginge, und jedermann sollt stille stehen, lassen für und für brennen, was da brennen mag, allein darum, daß sie nicht die Macht des Bürgermeisters hätten, oder das Feuer vielleicht an des Bürgermeisters Haus anhübe? Ist nicht hier ein jeglicher Bürger schuldig, die andern zu bewegen und berufen? Wie vielmehr soll das in der geistlichen Stadt Christi geschehen, so ein Feuer des Ärgernisses sich erhebt, es sei an des Papsts Regiment, oder wo es wolle. Desselben gleichen geschieht auch, so die Feinde eine Stadt überfielen: da verdienet der Ehre und Dank, der die andern am ersten aufbringt. Warum sollte denn der nicht Ehre verdienen, der die hölllischen Feinde verkündet, und die Christen erweckt und beruft?

Daß sie aber ihre Gewalt rühmen, der sichs nicht zieme widerzufechten, ist gar nichts geredet. Es hat niemand in der

Christenheit Gewalt, Schaden zu thun oder Schaden zu wehren zu verbieten. Es ist keine Gewalt in der Kirche denn nur zur Besserung; darum wo der Papst wollte Gewalt brauchen, zu wehren, ein frei Concilium zu machen, damit verhindert würde die Besserung der Kirche; so sollen wir ihn und seine Gewalt nicht ansehen, und wo er bannen und donnern würde, sollte man das verachten als eines tollen Menschen Vornehmen, und ihn in Gottes Zuversicht wiederum bannen und treiben, wie man mag. Denn solche seine vermessene Gewalt ist nichts, er hat sie auch nicht, und wird bald mit einem Spruch der Schrift niedergelegt. Denn Paulus sagt (2. Cor. 10, 8): „Gott hat uns Gewalt gegeben, nicht zu verderben, sondern zu bessern die Christenheit.“ Wer will über diesen Spruch hüpfen? Des Teufels und Endchrists Gewalt ists, die da wehret, was zur Besserung dienet der Christenheit; darum ihr gar nicht zu folgen, sondern zu widerstehen ist, mit Leib, Gut, und allem, was wir vermögen. Und wo gleich ein Wunderzeichen für den Papst wider die weltliche Gewalt geschähe, oder jemand eine Plage widerführe, wie etlichemal sie rühmen, geschehen sei, soll man dasselbe nicht anders achten, denn als durch den Teufel geschehen, um unsers Gebrechens (Mangels) des Glaubens an Gott. Wie dasselbe Christus verkündigt hat (Matth. 24, 23): „es werden kommen in meinem Namen falsche Christen und falsche Propheten, Zeichen und Wunder thun, daß sie auch die Auserwähleten möchten verführen“, und St. Paulus sagt (2. Thessal. 2, 9. 10) daß der Endchrist werde durch Satan mächtig sein in falschen Wunderzeichen.

Darum lasset uns das fest halten: christliche Gewalt vermag nichts wider Christum; wie St. Paulus sagt (2. Cor. 13, 8) „wir vermögen nichts wider Christum, sondern für Christum zu thun.“ Thut sie aber etwas wider Christum, so ist sie des Endchrists und Teufels Gewalt, und sollte sie Wunder und

Plagen regnen und schlossen. Wunder und Plagen bewähren nichts, sonderlich in dieser letzten ärgsten Zeit, von welcher falsche Wunder verkündet sind in aller Schrift (2. Thess. 2, 9. 10). Darum müssen wir uns an die Worte Gottes halten mit festem Glauben, so wird der Teufel seine Wunder wohl lassen.

Hiemit, hoff ich, soll das falsche lügenhaftige Schrecken, damit uns nun lange Zeit die Römer haben schüchtern und blöde Gewissen gemacht, darnieder liegen. Und daß sie mit uns allen gleich dem Schwert unterworfen sind, die Schrift nicht Macht haben auszulegen durch lauter Gewalt, ohne Kunst, und keine Gewalt haben, ein Concilium zu wehren, oder nach ihrem Muthwillen zu pfänden, verpflichten und seine Freiheit nehmen; und wo sie das thun, daß sie wahrhaftig des Endchrists und Teufels Gemeinschaft sind, nichts von Christo denn den Namen haben.

Nun wollen wir sehen die Stücke, die man billig in den Concilien sollte handeln und damit Papst, Cardinäle, Bischöfe und alle Gelehrten sollten billig Tag und Nacht umgehn, so sie Christum und seine Kirche lieb hätten. Wo sie aber das nicht thun, daß der Haufe und das weltliche Schwert dazu thue, unangesehen ihr Bannen oder Donnern. Denn ein unrechter Bann ist besser denn zehn rechte Absolutionen, und eine unrechte Absolution ärger denn zehn rechte Bann. Darum lasset uns aufwachen, lieben Deutschen, und Gott mehr denn die Menschen fürchten (Apg. 5, 29), daß wir nicht theilhaftig werden aller armen Seelen, die so kläglich durch das schändliche, teuflische Regiment der Römer verloren werden, und täglich mehr und mehr der Teufel zunimmt, so es anders möglich wäre, daß solch höllisch Regiment möchte ärger werden; das ich doch nicht begreifen noch glauben kann.

Zum Ersten, ist greulich und erschrecklich anzusehen, daß

der Oberste in der Christenheit, der sich Christi Vicarius und St. Peters Nachfolger rühmet, so weltlich und prächtig fähret, daß ihn darinnen kein König, kein Kaiser mag erlangen und ihm gleich werden, und indem er der Allerheiligste und Geistlichste sich läßet nennen, weltlicheren Wesens ist denn die Welt selber ist. Er trägt eine dreifältige Krone, wo die höchsten Könige nur eine Krone tragen. Gleicht sich das mit dem armen Christo und St. Peter, so ists ein neu Gleichen. Man plärret, es sei ketzerisch, wo man dawider redet; man will aber auch nicht hören, wie unchristlich und ungöttlich solch Wesen sei. Ich halte aber, wenn er mit Thränen beten sollte vor Gott, er müßte ja solche Krone ablegen, dieweil unser Gott keine Hoffart mag leiden. Nun sollte sein Amt nichts anders sein, denn täglich weinen und beten für die Christenheit, und ein Exempel aller Demuth vortragen.

Es sei wie ihm wolle, so ist eine solche Pracht ärgerlich, und der Papst bei seiner Seelen Seligkeit schuldig, sie abzulegen; darum, daß St. Paulus sagt (1. Thess. 5, 23): „enthaltet euch von allen Geberden, die da ärgerlich sind", und (Röm. 12, 17): „wir sollen Gutes vorwenden nicht allein vor Gottes Augen, sondern auch vor allen Menschen." Es wäre dem Papst genug eine gemeine Bischofskrone; mit Kunst und Heiligkeit sollte er größer sein vor andern, und die Krone der Hoffart dem Endchrist lassen, wie da gethan haben seine Vorfahren vor etlichen hundert Jahren. Sie sprechen, er sei ein Herr der Welt. Das ist erlogen. Denn Christus, deß Statthalter und Amtmann er sich rühmet, sprach vor Pilato: „mein Reich ist nicht von dieser Welt" (Joh. 18, 36). Es kann ja kein Statthalter weiter regieren denn sein Herr. Er ist auch nicht ein Statthalter des erhöheten, sondern des gekreuzigten Christus; wie Paulus sagt (1. Cor. 2, 2): „Ich habe nichts bei euch wollen wissen denn Christum, und denselben nur als gekreuzigten"; und (Phil. 2, 7): „Also

sollt ihr euch achten, wie ihr seht in Christo, der sich hat entäußert, und eine knechtische Geberde an sich genommen," item (1. Cor. 1, 23): „Wir predigen Christum den Gekreuzigten." Nun machen sie den Papst einen Statthalter des erhöheten Christus im Himmel, und haben etliche den Teufel so stark lassen in ihnen regieren, daß sie gehalten, der Papst sei über die Engel im Himmel, und habe ihnen zu gebieten; welches sind eigentlich die rechten Werke des rechten Endchrists.

Zum Andern, wozu ist das Volk nütze in der Christenheit, das da heißt die Cardinäle? Das will ich dir sagen: Welsch- und Deutschland haben viel reiche Klöster, Stifte, Lehen und Pfarren; die hat man nicht gewußt beßer gen Rom zu bringen, denn daß man Cardinäle machte, und denselbigen die Bisthümer, Klöster, Prälaturen zu eigen gäbe, und Gottes Dienst also zu Boden stieße. Darum sieht man jetzt, daß Welschland fast wüste ist, Klöster zerstöret, Bisthümer verzehret, Prälaturen und aller Kirchen Zinse gen Rom gezogen, Städte verfallen, Land und Leute verdorben, da kein Gottesdienst noch Predigt mehr geht. Warum? Die Cardinäle müssen die Güter haben. Kein Türke hätte Welschland so mögen verderben, und Gottesdienst niederlegen.

Nun Welschland ausgesogen ist, kommen sie ins Deutschland, heben fein säuberlich an; aber sehen wir zu, Deutschland soll bald dem Welschen gleich werden. Wir haben schon etliche Cardinäle. Was darinnen die Römer suchen, sollen die trunkenen Deutschen nicht verstehen, bis sie kein Bisthum, Kloster, Pfarre, Lehen, Heller oder Pfennig mehr haben. Der Endchrist muß die Schätze der Erde heben, wie es verkündet ist (Dan. 11, 8. 39. 43). Es geht daher, man schäumet oben ab von den Bisthümern, Klöstern und Lehen; und weil sie noch nicht alles dürfen gar verschwenden, wie sie den Welschen gethan haben, brauchen sie dieweil solche

heilige Behendigkeit, daß sie zehn oder zwanzig Prälaturen zusammen koppeln, und von einer jeglichen ein jährlich Stück reißen, daß doch eine Summe draus werde. Die Probstei zu Würzburg gibt tausend Gulden, die zu Bamberg auch etwas, Mainz, Trier und der mehr: so möchte man ein tausend Gulden oder zehn zusammen bringen, damit ein Cardinal sich einem reichen Könige gleich halte zu Rom.

Wenn wir nun deß gewonnen, so wollen wir dreißig oder vierzig Cardinäle auf einen Tag machen, und einem geben den Mönchberg zu Bamberg und das Bisthum zu Würzburg dazu, daran gehängt etliche reiche Pfarren, bis daß Kirchen und Städte wüste sind; und darnach sagen, wir sind Christi Vicarii und Hirten der Schafe Christi; die tollen, vollen Deutschen müssens wohl leiden. Ich rathe aber, daß man der Cardinäle weniger mache, oder laße sie den Papst von seinem Gute nähren. Ihrer wäre übrig genug an zwölf, und ein jeglicher hätte des Jahrs tausend Gulden Einkommen. Wie kommen wir Deutschen dazu, daß wir solche Räuberei, Schinderei unsrer Güter von dem Papst leiden müssen? Hat das Königreich zu Frankreich sichs erwehret; warum lassen wir Deutschen uns also narren und äffen? Es wäre alles erträglicher, wenn sie das Gut allein uns also abstöhlen; die Kirchen verwüsten sie damit, und berauben die Schafe Christi ihrer frommen Hirten, und legen den Dienst und Wort Gottes nieder. Und wenn schon kein Cardinal wäre, die Kirche würde dennoch nicht versinken; so thun sie nichts, das zur Christenheit dienet, nur Geld- und Hadersachen um die Bisthümer und Prälaturen treiben sie. Das auch wohl ein jeglicher Räuber thun könnte.

Zum Dritten, wenn man des Papstes Hof ließe den hundertsten Theil bleiben, und thäte ab neun und neunzig Theile, er wäre dennoch groß genug, Antwort zu geben in des Glaubens Sachen. Nun aber ist ein solch Gewürm und

Geschwürm (Gewimmel) in dem Rom, und alles sich päpstisch rühmet, daß zu Babylonien nicht ein solch Wesen gewesen ist. Es sind mehr denn drei tausend Schreiber des Papstes allein; wer will die andern Amtleute zählen, so der Ämter so viel sind, daß man sie kaum zählen kann, welche alle auf die Stifte und Lehen deutschen Landes warten, wie die Wölfe auf die Schafe. Ich achte, daß Deutschland jetzt weit mehr gen Rom gibt dem Papst denn vorzeiten den Kaisern. Ja, es meinen Etliche, daß jährlich mehr denn dreimal hundert tausend Gulden aus Deutschland gen Rom kommen, lauterlich vergebens und umsonst, dafür wir nichts denn Spott und Schmach erlangen. Und wir verwundern uns noch, daß Fürsten, Adel, Städte, Stifte, Land und Leute arm werden; wir sollten uns verwundern, daß wir noch zu essen haben.

Dieweil wir denn hier in das rechte Spiel kommen, wollen wir ein wenig stille halten, und uns sehen lassen, wie die Deutschen nicht so ganz grobe Narren sind, daß sie die römische Practik gar nicht wissen noch verstehen. Ich klage hier nicht, daß zu Rom Gottes Gebot und christlich Recht verachtet ist; denn so wohl steht es jetzt nicht in der Christenheit, sonderlich zu Rom, daß wir von solchen hohen Dingen klagen möchten. Ich klage auch nicht, daß das natürliche oder weltliche Recht und Vernunft nichts gilt: es liegt noch alles tiefer im Grund. Ich klage, daß sie ihr eigen erdichtet geistliches Recht nicht halten, das doch von ihm selbst lauter Tyrannei, Geizerei und zeitliche Pracht ist mehr denn ein Recht. Das wollen wir sehen.

Es haben vorzeiten deutsche Kaiser und Fürsten verwilligt, dem Papst die Annaten (Jahrgelder) auf alle Lehen deutscher Nation einzunehmen, das ist die Hälfte der Zinse des ersten Jahres, auf einem jeglichen Lehen. Die Verwilligung aber ist also geschehen, daß der Papst durch solch groß Geld sollte

sammlen einen Schatz, zu streiten wider die Türken und Ungläubigen, die Christenheit zu schützen; auf daß dem Adel nicht zu schwer würde, allein zu streiten, sondern die Priesterschaft auch etwas dazu thäte. Solcher guter einfältiger Andacht der deutschen Nation haben die Päpste dazu gebraucht, daß sie bisher mehr denn hundert Jahre solch Geld eingenommen, und nun einen schuldigen verpflichteten Zins und Auffatz daraus gemacht, und nicht allein nichts gesammlet, sondern darauf gestiftet viel Stände und Ämter zu Rom, die damit jährlich, als aus einem Erbzins, zu besolden.

Wenn man nun wider die Türken zu streiten vorgibt, so senden sie heraus Botschaft, Geld zu sammlen, vielmal auch Ablaß heraus geschickt, eben mit derselben Farbe, wider die Türken zu streiten; meinend, die tollen Deutschen sollen unendlich todte Stocknarren bleiben, nur immer Geld geben, ihrem unaussprechlichen Geiz genug zu thun, ob wir gleich öffentlich sehen, daß weder Annaten noch Ablaßgeld, noch alles andere, ein Heller wider die Türken, sondern allzumal in den Sack, dem der Boden aus ist, kommt; lügen und trügen, setzen und machen mit uns Bünde, die sie nicht ein haarbreit zu halten gedenken. Das muß darnach der heilige Name Christi und St. Petri alles gethan haben.

Hier sollte nun deutsche Nation, Bischöfe und Fürsten, sich auch für Christenleute halten, und das Volk, das ihnen befohlen ist, in leiblichen und geistlichen Gütern zu regieren und zu schützen, vor solchen reißenden Wölfen beschirmen, die sich unter den Schafskleidern dargeben als Hirten und Regierer; und dieweil die Annaten so schimpflich mißbraucht werden, auch nicht halten, was verbunden ist, ihr Land und Leute nicht so jämmerlich ohne alles Recht schinden oder verderben lassen; sondern durch ein kaiserlich oder gemeiner Nation Gesetz die Annaten heraus behalten, oder wiederum abthun. Denn dieweil sie nicht halten, was verbunden ist,

haben sie auch kein Recht zu den Annaten; so sind die Bischöfe und Fürsten schuldig, solche Dieberei und Räuberei zu strafen, oder je zu wehren, wie das Recht fordert. Darinnen dem Papst beistehen und stärken, der vielleicht solchem Unfug allein zu schwach ist; oder, wo er das wollte schützen und handhaben, als einem Wolf und Tyrannen wehren und widerstehen; denn er keine Gewalt hat, Böses zu thun oder zu verfechten. Auch so man ja wider die Türken wollte einen solchen Schatz sammlen, sollten wir billig dermaleins witzig werden, und merken, daß deutsche Nation denselben beßer bewahren könnte denn der Papst; sintemal deutsche Nation selbst Volk genug hat zum Streit, so Geld vorhanden ist. Es ist mit den Annaten, wie es mit manchem andern römischen Vorgeben gewesen ist.

Item, darnach ist getheilet worden das Jahr zwischen dem Papst und regierenden Bischöfen und Stiften, daß der Papst sechs Monat hat im Jahr, einen um den andern zu verleihen die Lehen, die in seinem Monat verfallen; damit fast alle Lehen hinein gen Rom werden gezogen, sonderlich die allerbesten Pfründen und Dignitäten. Und welche einmal so gen Rom fallen, die kommen darnach nimmer wieder heraus, ob sie hinfort nimmer in des Papsts Monat verfallen; damit den Stiften viel zu kurz geschieht, und ist eine rechte Räuberei, die ihr vorgenommen hat nichts heraus zu lassen. Darum ist sie fast reif, und hoch Zeit, daß man die Papstmonate gar abthue, und alles, was dadurch gen Rom kommen ist, wieder heraus reiße. Denn Fürsten und Adel sollen darob sein (sich bemühen), daß das gestohlene Gut werde wiedergegeben, die Diebe gestraft, und die ihres Urlaubs mißbrauchen, Urlaubs beraubt werden. Hält und gilt es, so der Papst des andern Tages seiner Erwählung Regel und Gesetz macht in seiner Canzlei, dadurch unsere Stifte und Pfründen beraubt werden, da er kein Recht zu hat; so soll es vielmehr

gelten, so der Kaiser Carolus des andern Tags seiner Krönung Regel und Gesetz gäbe, durch ganz Deutschland kein Lehen und Pfründe mehr gen Rom lassen kommen durch des Papstes Monat, und was hinein kommen ist, wieder frei werde, und von dem Römischen Räuber erlöset; dazu er Recht hat von Amts wegen seines Schwerts.

Nun hat der Römische Geiz und Raubstuhl nicht mögen der Zeit erwarten, daß durch Papstmonat alle Lehen hinein kämen, eins nach dem andern; sondern eilet nach seinem unersättlichen Wanst, daß er sie alle aufs kürzeste hinein reisse, und hat über die Annaten und Monate einen solchen Fund erdacht, daß die Lehen und Pfründen nach dreierlei Weise zu Rom behaftet werden.

Zum Ersten, so der, der eine freie Pfründe hat, zu Rom oder auf dem Wege stirbt, dieselbe muß ewig eigen bleiben des Römischen (räuberischen) Stuhls, sollt ich sagen, und wollen dennoch nicht Räuber heißen; so solche Räuberei niemand je gehöret noch gelesen hat.

Zum Andern, so der ein Lehen hat oder überkommt, der des Papstes oder Cardinals Gesinde ist; oder, so er zuvor ein Lehen hat, und darnach des Papsts oder Cardinals Gesinde wird. Nun, wer mag des Papsts und der Cardinäle Gesinde zählen, so der Papst, wenn er nur spazieren reitet, bei drei oder vier tausend Maulreiter um sich hat, trotz allen Kaisern und Königen. Denn Christus und St. Peter gingen zu Fuß, auf daß ihre Statthalter desto mehr zu prachten und prangen hätten. Nun hat der Geiz weiter sich erklüget, und schafft, daß auch draussen Viele den Namen haben päpstlichen Gesindes, wie zu Rom; daß nur in allen Orten das bloße schalkhaftige Wörtlein „Papsts Gesind" alle Lehen an den Römischen Stuhl bringen und ewiglich heften. Sind das nicht verdrüßliche, teuflische Fünde? Sehen wir zu, so soll Mainz, Magdeburg, Halberstadt, gar fein

gen Rom kommen, und das Cardinalat theuer genug bezahlt werden. Darnach wollen wir alle deutsche Bischöfe, Cardinäle machen, daß nichts drausſen bleibe.

Zum Dritten, wo um ein Lehen ein Hader ſich zu Rom angefangen, welches, ich achte, faſt die gemeinſte und größeſte Strafe iſt, die Pfründen gen Rom zu bringen. Denn wo hier kein Hader iſt, findet man unzählige Buben zu Rom, die Hader aus der Erde graben, und Pfründen angreifen, wo ſie nur wollen; da mancher fromme Prieſter ſeine Pfründe muß verlieren, oder mit einer Summe Geldes den Hader abkaufen, eine Zeitlang; ſolch Lehen, mit Haderrecht oder Unrecht verhaftet, muß auch des Römiſchen Stuhls ewig eigen ſein. Es wäre nicht Wunder, daß Gott vom Himmel Schwefel und hölliſch Feuer regnete, und Rom in den Abgrund verſenkte, wie er vorzeiten Sodoma und Gomorra that (1. Moſ. 19, 24). Was ſoll ein Papſt in der Chriſtenheit, wenn man ſeiner Gewalt nicht anders braucht denn zu ſolcher Hauptbosheit, und er dieſelbe ſchützt und handhabt? O edle Fürſten und Herren, wie lang wollt ihr euer Land und Leute ſolchen reiſſenden Wölfen offen und frei laſſen?

Da nun ſolche Practik nicht genug war, und dem Geiz die Zeit zu lange ward, alle Bisthümer hinein zu reißen, hat mein lieber Geiz doch ſo viel erfunden, daß die Bisthümer mit Namen draußen, und mit dem Grund und Boden zu Rom ſind. Und daß alſo kein Biſchof mag beſtätiget werden, er kaufe denn mit großer Summe Geldes das Pallium, und verpflichte ſich mit greulichen Eiden zu einem eignen Knecht dem Papſt. Daher kommts, daß kein Biſchof wider den Papſt darf handeln. Das haben die Römer auch geſucht mit dem Eide, und ſind alſo die allerreichſten Bisthümer in Schuld und Verderben gekommen. Mainz, hör ich, gibt zwanzig tauſend Gulden; das ſind mir ja Römer, als mich dünkt. Sie habens wohl vorzeiten geſetzt im geiſt-

lichen Recht, das Pallium umsonst zu geben, des Papstes Gesinde wenigern (verringern), Hader mindern, den Stiften und Bischöfen ihre Freiheit lassen; aber das wollt nicht Geld tragen; darum ist das Blatt umgekehret, und ist den Bischöfen und Stiften alle Gewalt genommen, sitzen wie die Ziffern, haben weder Amt, Macht noch Werk; sondern regieren allerdings die Hauptbuben zu Rom, auch schier des Küsters und Glöckners Amt in allen Kirchen; alle Hader werden gen Rom gezogen, thut jedermann durchs Papsts Gewalt, was er will.

Was ist geschehen in diesem Jahre? Der Bischof zu Straßburg wollte sein Stift ordentlich regieren und reformieren im Gottesdienst, und stellte etliche göttliche und christliche Artikel, dazu dienlich. Aber mein lieber Papst und der heilige Römische Stuhl stößt zu Boden und verdammt solch heilige geistliche Ordnung ganz mit einander, durch Anlangen (auf anregen, bitten) der Priesterschaft. Das heißt die Schafe Christi geweidet, so soll man Priester wider ihren eignen Bischof stärken, und ihren Ungehorsam in göttlichen Gesetzen schützen! Solche öffentliche Gottes Schmach wird der Endchrist, hoff ich, nicht vornehmen. Da habt ihr den Papst, wie ihr habt gewollt. Warum das? Ei, wo eine Kirche würde reformiert, wäre das Einreißen gefährlich, daß Rom müßte vielleicht auch dran; darüber sollte man eher keinen Priester mit dem andern eins bleiben lassen, und wie sie bisher gewohnt, Fürsten und Könige uneins machen, die Welt mit Christenblut erfüllen, daß ja nicht der Christen Einigkeit dem heiligen Römischen Stuhl durch reformieren zu schaffen gebe. —

Niemand soll achten, daß ich zuviel sage; es ist alles öffentlich, daß sie selbst zu Rom müssen bekennen, es sei greulicher und mehr, denn jemand sagen könnte. Ich habe noch nicht, will auch noch nicht rühren die rechte helle Grundsuppe von den persönlichen Lastern; ich rede nur von gemeinen

läufigen Sachen, und kann sie dennoch mit Worten nicht erlangen. Es sollten Bischöfe, Priesterschaft, und zuvor die Doctores der Universitäten, die darum besoldet sind, ihrer Pflicht nach, hierwider einträchtlich geschrieben und geschrieen haben. Ja, wende das Blatt um, so findest du es.

Es ist noch das Valete dahinten, das muß ich auch geben. Da nun der unausmeßliche Geiz noch nicht genug hatte an allen diesen Schätzen, da billig sich drei mächtige Könige ließen an begnügen; hebt er nun an, solche seine Händel zu versetzen und verkaufen dem Fugger zu Augsburg, daß nun Bisthum und Lehen zu verleihen, tauschen, kaufen, und die lieben Hantierungen geistlicher Güter zu treiben, eben auf den rechten Ort ist gekommen, und nun aus geistlichen und weltlichen Gütern eine Hantierung worden. Nun möchte ich gerne eine so hohe Vernunft hören, die erdenken möchte, was nun hinfort könnte geschehen durch den Römischen Geiz, das nicht geschehen sei, es wäre denn, daß der Fugger seine beiden und nun einigen Händel auch jemand versetzte oder verkaufte. Ich meine, es sei ans Ende kommen. Denn was sie mit Ablaß, Bullen, Beichtbriefen, Butterbriefen und andern confessionalibus haben in allen Landen gestohlen, noch stehlen und erschinden, achte ich als Flickwerk, und gleich als wenn man mit einem Teufel in die Hölle würfe. Nicht daß sie wenig tragen; denn sich wohl davon erhalten könnte ein mächtiger König; sondern daß er gegen die obgesagten Schätzflüße keine gleichen hat. Ich schweig auch noch zur Zeit, wo solches Ablaßgeld hinkommen ist; ein andermal will ich darnach fragen: denn Campoflore und Belvedere und etliche mehr Orte wissen wohl etwas darum.

Dieweil denn solches teuflische Regiment nicht allein eine öffentliche Räuberei, Trügerei und Tyrannei der höllischen Pforte ist, sondern auch die Christenheit an Leib und Seel verderbet, sind wir hier schuldig allen Fleiß anzuwenden,

solchen Jammer und Zerstörung der Christenheit zu wehren. Wollen wir wider die Türken streiten, so lasset uns hier anheben, wo sie am allerärgsten sind. Hängen wir mit Recht die Diebe, und köpfen die Räuber, warum sollten wir frei lassen den Römischen Geiz, der der größeste Dieb und Räuber ist, der auf Erden gekommen ist oder kommen mag; und das alles in Christi und St. Peters heiligen Namen. Wer kanns doch zuletzt leiden oder schweigen? Es ist ja gestohlen und geraubt fast alles, was er hat, das ist ja nicht anders, welches aus allen Historien bewähret wird. Es hat ja der Papst solche große Güter nicht gekauft, daß er von seinen Officiis mag aufheben bei zehn hundert tausend Ducaten, ohne die obgenannten Schatzgruben und sein Land. So hats ihm Christus und St. Peter auch nicht aufgeerbet; so hats ihm auch niemand gegeben noch geliehen; so ists auch nicht ersessen noch erjähret. Sag du mir, woher mag ers haben? Daraus merk, was sie suchen und meinen, wenn sie Legaten heraus senden, Geld zu sammlen wider den Türken.

Wiewohl nun ich zu gering bin, Stücke vorzulegen, zu solch greulichen Wesens Besserung dienlich, will ich doch das Narrenspiel hinaus singen und sagen, so viel mein Verstand vermag, was wohl geschehen möchte und sollte von weltlicher Gewalt oder gemeinem Concilio.

Zum Ersten, daß ein jeglicher Fürst, Adel, Stadt, in ihren Unterthanen frisch an verbiete, die Annaten gen Rom zu geben, und sie gar abthue. Denn der Papst hat den Pact gebrochen, und eine Räuberei gemacht aus den Annaten, zu Schaden und Schanden gemeiner deutscher Nation; gibt sie seinen Freunden, verkauft sie für groß Geld, und stiftet Officia darauf; darum hat er das Recht dazu verloren, und Strafe verdient. So ist die weltliche Gewalt schuldig zu schützen die Unschuldigen, und zu wehren das Unrecht, wie St. Paulus (Röm. 13, 4) lehret, und St. Peter (1. Epist. 2, 14) ja

auch das geistliche Recht (corpus jur. canon.) 16. q. 7. de filiis. Daher es gekommen ist, daß man sagt zum Papst und den Seinen: du sollst beten; zum Kaiser und den Seinen: du sollst schützen; zu dem gemeinen Mann: du sollst arbeiten. Nicht also, daß nicht ein jeglicher beten, schützen, arbeiten sollte, denn es ist alles gebetet, geschützt, gearbeitet, wer in seinem Werk sich übet; sondern daß einem jeglichen sein Werk zugeeignet werde.

Zum Andern, dieweil der Papst mit seinen römischen Practiken, Canzeleiregeln und dergleichen Büberei, alle deutsche Stifte ohne Gewalt und Recht zu sich reißet, und dieselben zu Rom Fremden, die nichts in deutschen Landen dafür thun, gibt und verkauft, damit er die Ordinarien beraubt ihres Rechtes, macht aus den Bischöfen nur Ziffern und Ölgötzen, und also wider sein eigen geistlich Recht, Natur und Vernunft handelt, daß es zuletzt dahin gekommen, daß die Pfründen und Lehen nur groben ungelehrten Eseln und Buben zu Rom durch lauter Geiz verkauft werden; fromm gelehrte Leute ihren Verdienst und Kunst nicht genießen, dadurch das arme Volk deutscher Nation guter gelehrter Prälaten muß mangeln und verderben; so soll hier der christliche Adel sich gegen ihn setzen, als wider einen gemeinen Feind und Zerstörer der Christenheit, um der armen Seelen Heil willen, die durch solche Tyrannei verderben müssen; setzen, gebieten und verordnen, daß hinfort kein Lehen mehr gen Rom gezogen, keins mehr darinnen erlangt werde auf keinerlei Weise; sondern wieder von der tyrannischen Gewalt herausgerückt, draußenbehalten, und den Ordinarien ihr Recht und Amt wiedererstattet; solch Lehen zu verordnen, aufs beste sie mögen in deutscher Nation. Und wo ein Courtisan heraus käme, daß demselben ein ernster Befehl geschähe, abzustehen, oder in den Rhein oder das nächste Wasser zu springen, und den römischen Bann mit Siegel und Briefen zum kalten Bade

führen; so würden sie zu Rom merken, daß die Deutschen nicht allezeit toll und voll sind, sondern auch einmal Christen geworden wären, als die den Spott und Schmach des heiligen Namens Christi, unter welchem solche Büberei und Seelverderben geschieht, nicht mehr zu leiden gedenken, Gott und Gottes Ehre mehr achten denn der Menschen Gewalt.

Zum Dritten, daß ein kaiserlich Gesetz ausgehe, keinen Bischofsmantel, auch keine Bestätigung irgend einer Dignität, fortan aus Rom zu holen; sondern daß man die Ordnung des allerheiligsten und berühmtesten Concilii Nicäi wieder aufrichte, darinnen gesetzt ist, daß ein Bischof soll bestätiget werden von den andern zween nächsten, oder von dem Erzbischof. Wenn der Papst solch und aller Concilien Statut will zerreißen; was ists nütze, daß man Concilia habe? oder wer hat ihm die Gewalt gegeben, Concilia so zu verachten und zerreißen? So mehr thun wir ab alle Bischöfe, Erzbischöfe, Primaten, machen eitel Pfarrer daraus, daß der Papst allein sei über sie, wie er doch jetzt ist; und den Bischöfen, Erzbischöfen, Primaten keine ordentliche Gewalt noch Amt läßt, alles zu sich reißet, und ihnen nur den Namen und ledigen Titel bleiben läßt; so weit, daß durch sein Exemption auch die Klöster, Äbte und Prälaten der ordentlichen Gewalt der Bischöfe entzogen, und damit keine Ordnung in der Christenheit bleibt. Daraus dann folgen muß, wie erfolgt ist: Nachlaß der Strafe und Freiheit, übel zu thun in aller Welt; daß ich fürwahr besorge, man möge den Papst nennen hominem peccati (2. Thess. 2, 3). Wem kann man Schuld geben, daß keine Zucht, keine Strafe, kein Regiment, keine Ordnung in der Christenheit ist denn dem Papst? der durch solche seine eigene vermessene Gewalt allen Prälaten die Hand zuschleußt, die Ruthen nimmt, und allen Unterthanen die Hand aufthut, und Freiheit gibt oder verkauft?

Doch, daß er nicht klage, er werde seiner Obrigkeit

beraubt, sollte verordnet werden, daß, wo die Primaten oder Erzbischöfe nicht möchten eine Sache ausrichten, oder unter ihnen sich ein Hader erhübe, daß alsdann dieselbe dem Papst würde vorgetragen, und nicht eine jegliche kleine Sache, wie vorzeiten geschah, und das hochberühmte Concilium Nicänum gesetzt hat. Was aber ohne den Papst kann ausgerichtet werden, daß seine Heiligkeit nicht mit solchen geringen Sachen beschwert werde, sondern ihres Gebets und Studierens und Sorgen für die ganze Christenheit, wie er sich rühmet, warten möge. Wie die Apostel thaten (Apostelgesch. 6, 2. 4) und sagten: „es ist nicht recht, daß wir das Wort Gottes lassen und dem Tisch dienen, wir wollen an dem Predigen und Gebet hangen, und über dieß Werk Andere verordnen.“ Aber nun ist zu Rom nichts anderes denn des Evangelii und Gebets Verachtung und Tischdienst, das ist, zeitliches Guts; und reimet sich der Apostel und des Papsts Regiment zusammen, wie Christus und Lucifer, Himmel und Hölle, Nacht und Tag; und heißt doch Christi Vicarius und der Apostel Nachfolger.

Zum Vierten, daß verordnet werde, daß keine weltliche Sache gen Rom gezogen werde, sondern dieselben alle der weltlichen Gewalt lassen; wie sie selbst setzen in ihren geistlichen Rechten, und doch nicht halten. Denn des Papsts Amt soll sein, daß er der Allergelehrteste in der Schrift, und wahrhaftig, nicht mit Namen der Allerheiligste, regiere die Sachen, die den Glauben und heiliges Leben der Christen betreffen, die Primaten und Erzbischöfe dazu halten, und mit ihnen darinnen handeln, und Sorge tragen, wie St. Paulus (1. Cor. 6, 7) lehret, und härtiglich straft, daß sie mit weltlichen Sachen umgingen. Denn es bringt unerträglichen Schaden allen Landen, daß zu Rom solche Sachen werden gehandelt, da große Kosten aufgehen, dazu dieselben Richter nicht wissen die Sitten, Recht und Gewohnheit der Länder, daß (sie) mehrmal die Sachen zwingen und ziehen nach

ihren Rechten und Opinionen, damit den Parteien muß Unrecht geschehen. Dabei müßte man auch verbieten in allen Stiften die greuliche Schinderei der Officiale*), daß sie nichts weiter denn des Glaubens Sache und guter Sitten sich annehmen; was Geld, Gut und Leib oder Ehre anbetrifft, den weltlichen Richtern lassen. Darum soll die weltliche Gewalt das Bannen und Treiben nicht gestatten, wo es nicht Glauben oder gutes Leben betrifft. Geistliche Gewalt soll geistlich Gut regieren, wie das die Vernunft lehret; geistlich Gut aber ist nicht Geld noch leiblich Ding, sondern Glaube und gute Werke.

Doch möchte man gönnen, daß Sachen, die da Lehen oder Pfründen betreffen, vor Bischöfen, Erzbischöfen, Primaten behandelt würden. Darum wo es sein möchte zu scheiden die Hader und Krieg, daß der Primat in Germanien ein gemein Consistorium hielte, mit Adjutoribus, Canzlern, der, wie zu Rom, signaturas gratiae et justitiae**) regieret, zu welchem durch Appellation die Sachen in deutschen Landen würden ordentlich gebracht und getrieben, welche man nicht, wie zu Rom, mit zufälligen Geschenken und Gaben besolden müßte, dadurch sie sich gewöhnten, Recht und Unrecht zu verkaufen, wie sie jetzt zu Rom müssen thun; darum, daß ihnen der Papst keinen Sold gibt, lässet sie sich mit Geschenken selbst mästen: (denn es liegt ja zu Rom niemand etwas dran, was Recht oder Unrecht, sondern was Geld oder nicht Geld ist); aber diese möchte man besolden von den Annaten, oder sonst einen Weg erdenken; wie denn wohl mögen die Hochverständigen und in den Sachen beßer erfahrenen denn ich bin. Ich will nur angeregt und Ursache zu bedenken gegeben haben denen, die da mögen und geneigt sind, deutscher Nation zu helfen, wiederum Christen und frei zu werden von dem elenden, heidnischen und unchristlichen Regiment des Papstes.

*) Beamte in Sachen der Jurisdiction.
**) Eine päpstliche Behörde.

Zum Fünften, daß keine Reservation mehr gelte, und kein Lehen mehr behaftet werde zu Rom; es sterbe der Besitzer, es sei Hader darob, oder sei eines Cardinals oder Papsts Gesinde. Und daß man strenglich verbiete und wehre, daß kein Courtisan auf irgend ein Lehen Hader anfange, die frommen Priester zu citieren, tribulieren und aufs Contentieren treiben. Und wo darum aus Rom ein Bann oder geistlicher Zwang käme, daß man den verachte, als wenn ein Dieb jemand in Bann thäte darum, daß man ihn nicht wollte stehlen lassen; ja, man sollte sie hart strafen, daß sie des Banns und göttlichen Namens so lästerlich mißbrauchen, ihre Räuberei zu stärken, und mit falschem erdichtetem Dräuen uns treiben wollen dahin, daß wir solche Lästerung göttlichen Namens und Mißbrauch christlicher Gewalt sollen leiden und loben, und ihrer Schalkheit vor Gott theilhaftig werden; so wir ihr zu wehren vor Gott schuldig sind, wie St. Paulus (Röm. 1, 32) dieselben straft: sie sind des Todes würdig, daß sie nicht allein solches thun, sondern auch daß sie verwilligen und gestatten solches zu thun. Zuvor aber die lügenhaftige reservatio pectoralis (der innere Vorbehalt) ist unleidlich, dadurch die Christenheit so lästerlich und öffentlich wird zur Schmach und Spott gesetzt, daß ihr Oberster mit öffentlichen Lügen handelt, und um das verfluchte Gut, jedermann unverschämt betrügt und narret.

Zum Sechsten, daß auch abgethan werden die casus reservati, die behaltenen Fälle, damit nicht allein viel Geld von den Leuten geschunden wird, sondern viel armer Gewissen von dem wüthrichen Tyrannen verstrickt und verwirret, zu unerträglichem Schaden ihres Glaubens an Gott; sonderlich die lächerlichen, kindischen Fälle, die sie aufblasen mit der Bulle Coena Domini, die nicht würdig sind, daß man es tägliche Sünde nennen sollte; geschweige denn, so große Fälle, die der Papst mit keinem Ablaß nachläßt, als da sind: so jemand verhindert einen Pilgrim gen Rom, oder brächte

den Türken Wehr, oder fälschte des Papsts Briefe. Sie narren uns mit so groben, tollen, unbehenden Stücken; Sodoma und Gomorra, und alle Sünde, die wider Gottes Gebot geschehen und geschehen mögen, sind nicht casus reservati, aber was Gott nie geboten hat, und sie selbst erdacht haben, das müssen casus reservati sein, nur daß man niemand hindere, Geld gen Rom zu bringen, daß sie vor dem Türken sicher in Wollust leben, und mit ihren losen, unnützen Bullen und Briefen die Welt in ihrer Tyrannei behalten.

Sollte nun billig ein solch Wissen bei allen Priestern oder eine öffentliche Ordnung sein, daß keine heimliche, unverklagte Sünde ein vorbehaltner Fall ist, und ein jeglicher Priester Gewalt hat, allerlei Sünden zu entbinden, wie sie immer genannt werden, wo sie heimlich sind; auch weder Abt, Bischof noch Papst Gewalt hat, deren eine ihm vorzubehalten. Und wo sie das thäten, so hält, und gilt es nichts; wären auch darum zu strafen, als die ohne Befehl in Gottes Gericht fallen, und ohne Ursache die armen, unverständigen Gewissen verstricken und beschweren. Wo es aber öffentliche große Sünden sind, besonders wider Gottes Gebot, da hats wohl einen Grund, casus reservatos zu haben. Doch auch nicht zu viel; auch nicht aus eigner Gewalt ohne Ursache. Denn Christus hat nicht Tyrannen, sondern Hirten in seine Kirche gesetzt, wie St. Petrus sagt (1. Epist. 5, 2. 3).

Zum Siebenten, daß der römische Stuhl die Officia abthue, das Gewürm und Schwürm zu Rom wenigere, auf daß des Papsts Gesinde möge von des Papsts eigen Gut ernähret werden, und laße seinen Hof nicht aller Könige Hof mit Prangen und Kosten übertreten, angesehen, daß solch Wesen nicht allein nie gedienet hat zur Sache des christlichen Glaubens; sondern sie auch dadurch verhindert am Studieren und Gebet, daß sie selbst fast nichts mehr wissen vom Glauben zu sagen, welches sie gar gröblich bewiesen haben in diesem letzten

römischen Concilio, darinnen sie unter vielen kindischen, leichtfertigen Artikeln auch das gesetzt haben, daß des Menschen Seele sei unsterblich, und ein Priester je einmal im Monat sein Gebet zu sprechen schuldig ist, will er sein Lehen nicht verlieren. Was sollten diese Leute über der Christenheit und Glaubens Sachen richten, die vor großem Geiz, Gut und weltlicher Pracht verstockt und verblendet, nun allererst setzen, die Seele sei unsterblich? Welches nicht eine geringe Schmach ist aller Christenheit, so schimpflich zu Rom mit dem Glauben umzugehn. Hätten sie nun weniger Gut und Prangen, so möchten sie beßer studieren und beten, daß sie würdig und tüchtig würden, des Glaubens Sachen zu handeln, wie sie vorzeiten waren, da sie Bischöfe und nicht Könige aller Könige zu sein sich vermaßen.

Zum Achten, daß die schweren, greulichen Eide aufgehoben würden, so die Bischöfe dem Papst zu thun gezwungen, ohne alles Recht, damit sie, gleichwie die Knechte, gefangen werden; wie das untüchtige, ungelehrte Kapitel, Significasti, von eigner Gewalt und groß Unverstand setzt. Ists nicht genug, daß sie uns Gut, Leib und Seele beschweren mit ihren vielen tollen Gesetzen, dadurch sie den Glauben geschwächt, die Christenheit verderbt? Sie nehmen denn auch gefangen die Person, ihr Amt und Werk; dazu auch die Investitur, die vorzeiten der deutschen Kaiser gewesen, und in Frankreich und etlichen Königreichen noch der Könige ist. Darüber sie mit den Kaisern großen Krieg und Hader gehabt, so lang, bis daß sie sie mit frecher Gewalt genommen und behalten haben bisher; gerade als müßten die Deutschen vor allen Christen auf Erden des Papsts und römischen Stuhles Gockelnarren sein, thun und leiden, was sonst niemand leiden noch thun will. Dieweil denn dieß Stück eitel Gewalt und Räuberei ist, zu Hinderniß bischöflicher ordentlicher Gewalt, und zu Schaden der armen Seelen, ist der Kaiser

mit seinem Adel schuldig, solche Tyrannei zu wehren und zu strafen.

Zum Neunten, daß der Papst über den Kaiser keine Gewalt habe, ohne daß er ihn auf dem Altar salbe und kröne, wie ein Bischof einen König krönet; und ja nicht der teuflischen Hoffart hinfort zugelassen werde, daß der Kaiser des Papsts Füße küße oder zu seinen Füßen sitze, oder, wie man sagt, ihm den Stegreif halte und den Zaum seines Maulpferds, wenn er aufsitzt zu reiten; noch vielweniger dem Papst huldige und treue Unterthänigkeit schwöre, wie die Päpste unverschämt vornehmen zu fordern, als hätten sie Recht dazu. Es ist das Kapitel Solite, darinnen päpstliche Gewalt über kaiserliche Gewalt erhoben wird, nicht eines Hellers werth, und alle, die sich darauf gründen oder davor fürchten; dieweil es nichts anders thut, denn die heiligen Gottes-Worte zwingt und bringt von ihrem rechten Verstand, auf ihre eigenen Träume; wie ich das angezeigt habe im Latein.

Solch überschwengliches, überhochmüthiges, überfrevent-liches Vornehmen des Papsts hat der Teufel erdacht, darunter mit der Zeit den Endchrist einzuführen, und den Papst über Gott zu erheben; wie denn schon viele thun und gethan haben. Es gebührt nicht dem Papst, sich zu erheben über weltliche Gewalt denn allein in geistlichen Ämtern, als da sind: predigen und absolvieren. In andern Stücken soll er darunter sein, wie St. Paulus (Röm. 13, 1) und Petrus (1. Ep. 3, 13. 14) lehren; wie ich droben gesagt habe. Er ist nicht ein Statthalter Christi im Himmel, sondern allein Christi auf Erden wandelnd. Denn Christus im Himmel, in der regierenden Form, bedarf keines Statthalters; sondern sitzt, siehet, thut, weiß und vermag alle Dinge. Aber er bedarf sein in der dienenden Form, als er auf Erden ging, mit arbeiten, predigen, leiden und sterben. So kehren sie es um, nehmen Christo die himmlische regierende Form, und geben

ſie dem Papſt; laſſen die dienende Form ganz untergehen. Er ſollte ſchier der Widerchriſt ſein, den die Schrift heißt Antichriſt; geht doch alle ſein Weſen, Werk und Vornehmen wider Chriſtum, nur Chriſti Weſen und Werk zu vertilgen und zu zerſtören.

Es iſt auch lächerlich und kindiſch, daß der Papſt aus ſolchem verblendeten, verkehrten Grund ſich rühmet in ſeinem Decretal Pastoralis, er ſei des Kaiſerthums ein ordentlicher Erbe, ſo es ledig ſtünde. Wer hat es ihm gegeben? Hats Chriſtus gethan? da er ſagt (Luc. 22, 25. 26): „die Fürſten der Heiden ſind Herren; ihr aber ſollt nicht ſo ſein". Hats ihm St. Peter aufgeerbet? Mich verdreußt, daß wir ſolche unverſchämte, grobe, tolle Lügen müſſen im geiſtlichen Recht leſen und lehren, dazu für chriſtliche Lehre halten, ſo es doch teufliſche Lügen ſind. Welcher Art auch iſt die unerhörte Lüge de donatione Constantini. Es muß eine beſondere Plage von Gott geweſen ſein, daß ſo viele verſtändige Leute ſich haben laſſen bereden, ſolche Lügen aufzunehmen, ſo ſie doch ſo gar grob und unbehend ſind, daß mich dünkt, es ſollte ein trunkener Bauer behender und geſchickter lügen können. Wie ſollte beſtehn bei einem Kaiſerthum zu regieren, predigen, beten, ſtudieren und der Armen warten? welch Amt aufs allereigentlichſte dem Papſt zuſtehet, und von Chriſto mit ſo großem Ernſt aufgelegt, daß er auch verbot, ſie ſollten nicht Rock, nicht Geld mit ſich tragen (Matth. 10, 10), ſintemal der kaum ſolcher Ämter warten kann, der ein einiges Haus regieren muß; und der Papſt will Kaiſerthum regieren, dazu Papſt bleiben. Das haben die Buben erdacht, die unter des Papſts Namen gerne Herren wären über die Welt, und das verſtörte römiſche Reich durch den Papſt und Namen Chriſti wieder aufrichten, wie es zuvor geweſen iſt.

Zum Zehnten, daß ſich der Papſt enthalte, die Hand aus der Suppe ziehe, ſich keines Titels unterwinde des

Königreichs zu Neapel und Sicilien. Er hat eben so viel Recht daran als ich, will dennoch Lehensherr darüber sein. Es ist ein Raub und Gewalt, wie fast alle seine anderen Güter sind, darum sollte ihm der Kaiser solches Lehen nicht gestatten, und wo es geschehen wäre, nicht mehr verwilligen; sondern ihm die Biblia und Betbuch dafür anzeigen, daß er weltliche Herren lasse Land und Leute regieren, sonderlich, die ihm niemand gegeben hat; und er predige und bete. Solche Meinung sollte auch gehalten werden über Bologna, Imola, Vincenza, Ravenna und alles was der Papst in der Anconitaner Mark, Romagna und mehr Länder Welschlands mit Gewalt eingenommen, und mit Unrecht besitzt, dazu wider alle Gebote Christi und St. Pauli sich drein menget. Denn also sagt St. Paulus (2. Tim. 2, 4): „Niemand wickelt sich in die weltlichen Geschäfte, der göttlicher Ritterschaft warten soll". Nun soll der Papst das Haupt und der Erste sein in dieser Ritterschaft, und menget sich mehr in weltliche Geschäfte denn kein Kaiser noch König; je so müßte man ihm heraushelfen, und seiner Ritterschaft warten lassen. Christus auch, deß Statthalter er sich rühmet, wollte doch nie mit weltlichem Regiment zu schaffen haben, so sehr, daß er zu einem, der ein Urtheil von ihm über seinen Bruder begehrte, sprach (Luc. 12, 14): „Wer hat mich dir zu einem Richter gemacht?" Aber der Papst fähret drein unberufen, unterwindet sich aller Dinge, wie ein Gott, bis daß er selbst nicht mehr weiß, was Christus sei, zu dessen Statthalter er sich aufwirft.

Zum Elften, daß das Fußküssen des Papsts auch nicht mehr geschehe. Es ist ein unchristlich, ja endchristlich Exempel, daß ein armer sündiger Mensch ihm lässt seine Füße küssen von dem, der hundertmal besser ist denn er. Geschieht es der Gewalt zu Ehren; warum thut es der Papst auch nicht den andern? Der Heiligkeit zu Ehren? Halte sie gegen einander, Christum und den Papst. Christus wusch seinen

Jüngern die Füße und trocknete sie, und die Jünger wuschen sie ihm doch nie. Der Papst, höher denn Christus, kehrt das um, und lässt es eine große Gnade sein, ihm seine Füße zu küssen; der doch das billig, so es jemand von ihm begehret, mit allem Vermögen wehren sollte, wie St. Paulus und Barnabas, die sich nicht wollten lassen ehren als Gott von denen zu Lystra; sondern sprachen: „Wir sind Menschen gleich als ihr (Apg. 14, 14 ff.). Aber unsere Schmeichler habens so hochgebracht, und uns einen Abgott gemacht, daß niemand sich so fürchtet vor Gott, niemand ihn mit solchen Geberden ehret als den Papst. Das können sie wohl leiden; aber gar nicht, so des Papsts Pracht ein Haarbreit würde abgebrochen. Wenn sie nun Christen wären, und Gottes Ehre lieber hätten denn ihre eigene, würde der Papst nimmer fröhlich werden, wo er gewahr würde, daß Gottes Ehre verachtet, und seine eigene erhoben wäre, würde auch niemand lassen ihn ehren, bis er vermerkt, daß Gottes Ehre wieder erhoben, und größer denn seine Ehre wäre.

Derselben großen ärgerlichen Hoffart ist auch das ein häßlich Stück, daß der Papst ihm nicht lässt begnügen, daß er reiten oder fahren möge; sondern, ob er wohl stark und gesund ist, sich von Menschen als ein Abgott mit unerhörter Pracht tragen lässt. Lieber, wie reimet sich doch solch luciferische Hoffart mit Christo, der zu Fuße gegangen ist, und alle seine Apostel? Wo ist ein weltlicher König gewesen, der so weltlich und prächtig je gefahren hat, als der fährt, der ein Haupt sein will aller derer, die weltliche Pracht verschmähen und fliehen sollen, das ist, der Christen? Nicht daß uns das fast soll bewegen an ihm selbst; sondern, daß wir billig Gottes Zorn fürchten sollen, so wir solcher Hoffart schmeicheln, und unsern Verdruß nicht merken lassen. Es ist genug, daß der Papst also tobet und narret; es ist aber zu viel, so wir das billigen und vergönnen.

Dann, welch Christenherz mag oder soll das mit Lust sehen, daß der Papst, wenn er sich will lassen communicieren, stille sitzt, als ein Gnadenjunker, und lässt sich das Sacrament von einem knieenden gebeugten Cardinal mit einem goldnen Rohr reichen; gerade als wäre das heilige Sacrament nicht würdig, daß ein Papst, ein armer stinkender Sünder, aufstünde, seinem Gott eine Ehre thäte; so doch alle andern Christen, die viel heiliger sind denn der allerheiligste Vater, der Papst, mit aller Ehrerbietung dasselbe empfangen? Was wäre es Wunder, daß uns Gott allesamt plagt, daß wir solche Unehre Gottes leiden und loben in unsern Prälaten, und solcher seiner verdammten Hoffart uns theilhaftig machen durch unser Schweigen oder Schmeicheln? Also geht es auch, wenn er das Sacrament in der Procession umträgt. Ihn muß man tragen, aber das Sacrament steht vor ihm wie ein Kanne Weins auf dem Tisch. Kurz, Christus gilt nichts zu Rom; der Papst gilts allesamt; und wollen uns dennoch bringen und bedräuen, wir sollen solch endchristlichen Tadel billigen, preisen und ehren, wider Gott und alle christliche Lehre. Helfe nun Gott einem freien Concilio, daß es den Papst lehre, wie er auch ein Mensch sei, und nicht mehr denn Gott, wie er sich unterstehet zu sein.

Zum Zwölften, daß man die Wallfahrten gen Rom abthäte, oder niemand von eigenem Fürwitz oder Andacht wallen ließe, er würde denn zuvor von seinem Pfarrer, Stadt- oder Oberherrn erkannt, genugsam und redlich Ursache zu haben. Das sage ich nicht darum, daß Wallfahrten böse sei, sondern, daß sie zu dieser Zeit übel gerathen; denn sie zu Rom kein gut Exempel, sondern eitel Ärgerniß sehen, und wie sie selbst ein Sprichwort gemacht haben: Je näher Rom, je ärgere Christen; bringen sie mit sich Verachtung Gottes und Gottes Gebote. Man sagt, wer das erstemal gen Rom geht, der sucht einen Schalk, zum andernmal findet er

ihn; zum drittenmal bringt er ihn mit heraus. Aber sie sind nun so geschickt geworden, daß sie die drei Reisen auf einmal ausrichten, und haben fürwahr uns solche Stücklein aus Rom gebracht. Es wäre besser, Rom nie gesehen noch erkannt.

Und obschon diese Sache nicht wäre, so ist doch noch da eine vortrefflichere, nämlich die, daß die einfältigen Menschen dadurch verführet werden in einen falschen Wahn und Unverstand göttlicher Gebote. Denn sie meinen, daß solch Wallen sei ein köstlich gut Werk; das doch nicht wahr ist. Es ist ein gering gut Werk, zu mehrmalen ein bös verführerisch Werk; denn Gott hat es nicht geboten. Er hat aber geboten, daß ein Mann seines Weibes und Kinder warte, und was dem ehelichen Stand gebührt, dabei seinem Nächsten dienen und helfen. Nun geschiehet es, daß einer gen Rom wallet, verzehret fünfzig, hundert, mehr oder weniger Gulden, das ihm niemand befohlen hat, und lässt sein Weib und Kind oder je seinen Nächsten daheim Noth leiden, und meinet doch, der thörichte Mensch, er wolle solchen Ungehorsam und Verachtung göttlicher Gebote mit seinem eigenwilligen Wallen schmücken, so es doch lauter Fürwitz oder Teufels Verführung ist. Dazu haben nun geholfen die Päpste mit ihren falschen, erdichteten, närrischen güldenen Jahren, damit das Volk erregt, von Gottes Geboten gerissen, und zu ihrem eigenen verführerischen Vornehmen gezogen und eben dasselbe angerichtet, das sie sollten verboten haben. Aber es hat Geld getragen und falsche Gewalt gestärkt, darum hats müßen fortgehen, es sei wider Gott oder der Seelen Heil.

Solch falschen verführerischen Glauben der einfältigen Christen auszurotten, und wiederum einen rechten Verstand guter Werke aufzurichten, sollten alle Wallfahrten niedergelegt werden; denn es ist kein Gutes darinnen, kein Gebot, kein Gehorsam, sondern unzählige Ursache der Sünden, und

Verachtung von Gottes Gebot. Daher kommen so viele Bettler, die durch solch Wallen unzähliche Büberei treiben, die betteln ohne Noth lehren und gewöhnen. Daher kommt frei Leben, und mehr Jammer, die ich jetzt nicht herzählen will. Wer nun wollte wallen oder zu wallen geloben, sollte vorher seinem Pfarrer oder Oberherrn die Ursache anzeigen; fände sichs, daß ers thäte um gutes Werkes willen, dasselbe Gelübde und Werk durch den Pfarrer oder Oberherrn nur frisch mit Füßen getreten würde, als ein teufelisch Gespenst, und ihm angezeigt, das Geld und die Arbeit, so zur Wallfahrt gehöret, an Gottes Gebot und tausendmal besser Werk anzulegen, das ist, an die Seinen oder seine nächsten Armen. Wo ers aber aus Fürwitz thäte, Land und Städte zu besehen, mag man ihm seinen Willen lassen. Hat ers aber in der Krankheit gelobet, daß man dieselben Gelübde verbiete, verspreche, und die Gottes Gebote dagegen emporhebe, daß er hinfort ihm begnügen lasse an dem Gelübde in der Taufe geschehen, Gottes Gebote zu halten. Doch mag man ihn auf dießmal, sein Gewissen zu stillen, sein närrisch Gelübde lassen ausrichten. Niemand will die richtige gemeine Straße göttlicher Gebote wandeln; jedermann macht sich selbst neue Wege und Gelübde, als hätte er Gottes Gebote alle vollbracht.

Darnach kommen wir auf den großen Haufen, die da viel geloben, und doch wenig halten. Zürnet nicht, liebe Herren, ich meine es wahrlich gut, es ist die bittere und süße Wahrheit, und ist, daß man ja nicht mehr Bettelklöster bauen lasse. Hilf Gott, ihrer ist schon viel zu viel; ja, wollte Gott, sie wären alle ab, oder je auf zwei oder drei Orte gehäuft! Es hat nichts Gutes gethan, es thut auch nimmermehr gut, irre laufen auf dem Land. Darum ist mein Rath, man schlage zehn, oder wie viel ihrer noth ist, auf einen Haufen, und mache eins daraus, das genugsam versorgt, nicht betteln

dürfe. O es ist hier vielmehr anzusehen, was gemeinem Haufen zur Seligkeit noth ist, denn was St. Franciscus Dominicus, Augustinus, oder je ein Mensch gesetzt hat, besonders weil es nicht gerathen ist ihrer Meinung nach. Und daß man sie überhebe predigens und beichtens, es wäre denn, daß sie von Bischöfen, Pfarrern, Gemeine oder Obrigkeit dazu berufen und begehret würden. Ist doch aus solchem predigen und beichten nicht mehr denn eitel Haß und Neid zwischen Pfaffen und Mönchen, groß Ärgerniß und Hinderniß des gemeinen Volks erwachsen, damit es würdig würde und wohl verdienet aufzuhören, dieweil sein mag wohl gerathen werden. Es hat nicht ein ungleich Ansehen, daß der heilige Römische Stuhl solch Heer nicht umsonst gemehret hat, auf daß nicht die Priesterschaft und Bisthum seiner Tyrannei unleidig, einmal ihm zu stark würden, und eine Reformation anfingen, die nicht zuträglich seiner Heiligkeit wäre.

Dabei sollten auch aufgehoben werden so mancherlei Secten und Unterschiede einerlei Ordens, welche zuweilen um gar geringer Ursache sich erhoben, und noch viel geringer sich erhalten, mit unsäglichem Haß und Neid gegen einander streiten; so doch nichts desto weniger der christliche Glaube, der ohne alle solche Unterschiede wohl besteht, auf beiden Seiten untergeht, und ein gut christlich Leben nur nach den äußerlichen Gesetzen, Werken und Weisen geschätzt und gesucht wird, davon nicht mehr denn Gleisnerei und Seelenverderben folgen und erfunden werden; wie das vor Augen jedermann sieht. Es müßte auch dem Papst verboten werden, mehr solcher Orden aufzusetzen oder zu bestätigen, ja befohlen werden, etliche abzuthun und in wenigere Zahl zu zwingen. Sintemal der Glaube Christi, welcher allein das Hauptgut ist, und ohne einigerlei Orden besteht, nicht wenig Gefahr leidet, daß die Menschen durch so viel und mancherlei Werk und Weise leichtlich verführet werden, mehr auf solch Werk und

Weise zu leben, denn auf den Glauben zu achten. Und wo nicht weise Prälaten in Klöstern sind, die da mehr den Glauben denn des Ordens Gesetz predigen und treiben, da ists nicht möglich, daß der Orden sollte nicht schädlich und verführerisch sein einfältigen Seelen, die auf die Werke allein achthaben.

Nun aber zu unsern Zeiten gefallen sind fast an allen Orten die Prälaten, die den Glauben gehabt, und die Orden eingesetzt haben. Gleichwie vorzeiten bei den Kindern von Israel, da die Väter abgegangen waren, die da Gottes Werk und Wunder erkannt hatten, so bald anfingen ihre Kinder, aus Unverstand göttlicher Werke und Glaubens, Abgötterei und eigene menschliche Werke aufzurichten; also auch jetzt, leider solche Orden unverständig geworden göttlicher Werke und Glaubens, nur in ihren eigenen Regeln, Gesetzen und Weisen sich jämmerlich martern, mühen und arbeiten, und doch nimmer zu rechtem Verstand eines geistlichen guten Lebens kommen, wie der Apostel (2. Tim. 3, 5. 7) verkündigt hat und gesagt: „Sie haben den Schein eines geistlichen Lebens, aber seine Kraft verleugnen sie; lernen immer, und kommen doch nicht dahin, daß sie wissen, was wahrhaftiges geistliches Leben sei.“ So wäre es besser, daß kein Kloster da wäre, wo kein geistlicher, im christlichen Glauben verständiger Prälat regieret. Denn derselbe mag nicht ohne Schaden und Verderben regieren; und so viel mehr, so viel er heiliger und eines guten Lebens scheinet in seinen äußerlichen Werken.

Es wäre meines Bedünkens eine nöthige Ordnung, besonders zu unsern gefährlichen Zeiten, daß Stifte und Klöster wiederum würden auf die Weise verordnet, wie sie waren im Anfang bei den Aposteln, und eine lange Zeit hernach, da sie alle frei waren, einem jeden darinnen zu bleiben, so lange es ihn gelüstet. Denn was sind Stifte und Klöster

anders gewesen denn christliche Schulen, darinnen man lehrte Schrift und Zucht nach christlicher Weise, und Leute auferzog zu regieren und predigen; wie wir lesen, daß St. Agnes in die Schule ging, und noch sehen in etlichen Frauenklöstern, als zu Quedlinburg und dergleichen. Fürwahr, es sollten alle Stifte und Klöster auch so frei sein, daß sie Gott mit freiem Willen, und nicht gezwungenen Diensten dienten. Aber danach hat man es gefasset mit Gelübden, und ein ewiges Gefängniß daraus gemacht, daß auch dieselben mehr denn die Tauf-Gelübde werden angesehen. Was aber für Frucht daraus ist gekommen, sehen, hören, lesen und erfahren wir täglich mehr und mehr.

Ich achte wohl, solcher mein Rathschlag sei aufs allerthörichste angesehen; da frag ich jetzt nicht nach. Ich rathe, was mich gutdünkt; verwerfe, wer es will. Ich sehe wohl, wie die Gelübde werden gehalten, sonderlich der Keuschheit, die so gemein durch solche Klöster wird und doch von Christo nicht geboten, sondern fast (sehr) wenigen gegeben wird, wie er selbst und St. Paulus sagt (Coloss. 2, 20). Ich wollte gerne jedermann geholfen (hülfreich) sein, und nicht fangen lassen christliche Seelen durch menschliche eigene erfundene Weise und Gesetz.

Zum Vierzehnten. Wir sehen auch, wie die Priesterschaft gefallen, und mancher arme Pfaff mit Weib und Kind überladen, sein Gewissen beschweret, da doch niemand zuthut, ihnen zu helfen, ob ihnen fast wohl zu helfen wäre. Läßt Papst und Bischof hier gehen, was da geht, verderben, was da verdirbt, so will ich erretten mein Gewissen, und das Maul frei aufthun, es verdrieße Papst, Bischof, oder wen es will, und sage also: daß nach Christi und der Apostel Einsetzen eine jegliche Stadt einen Pfarrer oder Bischof soll haben, wie klärlich Paulus schreibt (Tit. 1, 6) und derselbe Pfarrer nicht gedrungen ohne ehelich Weib zu leben, sondern

möge eins haben, wie St. Paulus schreibt (1. Tim. 3, 2 und Tit. 1, 6. 7) und spricht: „es soll ein Bischof sein ein Mann, der unsträflich sei, und nur eines ehelichen Weibes Gemahl, welches Kinder gehorsam und züchtig seien ꝛc.“ Denn ein Bischof und Pfarrer ist ein Ding bei St. Paulus, wie das auch St. Hieronymus bewähret. Aber die Bischöfe die jetzt sind, weiß die Schrift nichts von, sondern sind von christlicher Gemeine-Ordnung gesetzt, daß einer über viele Pfarrer regiere.

Also lernen wir aus dem Apostel klärlich, daß in der Christenheit sollte also zugehen, daß eine jegliche Stadt aus der Gemeine einen gelehrten, frommen Bürger erwählte, demselben das Pfarramt beföhle, und ihn von der Gemeine ernährte, ihm freie Willkür ließe, ehelich zu werden oder nicht, der neben ihm mehr Priester oder Diaconen hätte, auch ehelich, oder wie sie wollten, die den Haufen und Gemeine hülfen regieren mit predigen und Sacramenten; wie es denn noch geblieben ist in der griechischen Kirche. Da sind nun hernachmals, da so viel Verfolgung und Streitens war wider die Ketzer, viele heilige Väter gewesen, die sich freiwillig des ehelichen Standes verzeihet haben, auf daß sie desto beßer studierten, und bereit wären alle Stund zum Tod und zum Streit. Da ist nun der römische Stuhl aus eignem Frevel drein gefallen, und ein gemein Gebot daraus gemacht, verboten dem Priesterstand ehelich zu sein; das hat ihn der Teufel geheißen, wie St. Paulus (1. Tim. 4, 3) verkündigt: „Es werden kommen Lehrer, die Teufelslehre bringen, und verbieten ehelich zu werden ꝛc.“ Dadurch leider so viel Jammers entstanden, daß nicht zu erzählen ist, und hat dadurch Ursache gegeben der griechischen Kirche, sich abzusondern, und unendliche Zwietracht, Sünde, Schande und Ärgerniß gemehret; wie denn thut alles, was der Teufel anfängt und treibt.

Was wollen wir nun hier thun? Ich rathe, man machs

wieder frei, und laße einem jeglichen seine freie Willkür, ehelich oder nicht ehelich zu werden. Aber da müßte gar viel ein ander Regiment und Ordnung der Güter geschehen, und das ganze geistliche Recht zu Boden gehen, und nicht viel Lehen gen Rom kommen. Ich besorge, der Geiz sei eine Ursache gewesen der elenden, unkeuschen Keuschheit; daraus dann gefolget, daß jedermann hat wollen Pfaff werden, und jedermann sein Kind darauf studieren lassen, nicht der Meinung, keusch zu leben, das wohl ohne Pfaffenstand geschehen konnte; sondern sich mit zeitlicher Nahrung ohne Arbeit und Mühe zu ernähren, wider das Gebot Gottes (1. Mos. 3, 10): „Du sollst dein Brod essen im Schweiß deines Angesichts", haben ihm eine Farbe angestrichen, als sollte ihre Arbeit sein beten und Messe halten. Ich laße hier anstehen Papst, Bischöfe, Stifte, Pfaffen und Mönche, die Gott nicht eingesetzt hat. Haben sie sich selbst Bürden aufgelegt, so tragen sie sie auch. Ich will reden von dem Pfarrstand, den Gott eingesetzt hat, der eine Gemeine mit predigen und Sacramenten regieren muß, bei ihnen wohnen und zeitlich haushalten; denselben sollte durch ein christlich Concilium nachgelassen werden Freiheit, ehelich zu werden, zu vermeiden Fährlichkeit und Sünde. Denn dieweil sie Gott selbst nicht verbunden hat, so soll und mag sie niemand verbinden, ob er gleich ein Engel vom Himmel wäre, geschweige denn Papst; und was dagegen im geistlichen Recht gesetzt, sind lauter Fabeln und Geschwätz.

Weiter rathe ich, wer sich hinfort weihen läßt zur Pfarre oder auch sonst, daß er dem Bischof in keinem Weg gelobe, Keuschheit zu halten; und halte ihm entgegen, daß er solch Gelübde zu fordern gar keine Gewalt hat, und ist eine teufliſche Tyrannei solches zu fordern. Muß man aber, oder will sagen, wie etliche thun: Quantum fragilitas humana permittit;*)

*) D. i. insoweit es die menschliche Schwachheit zuläßt.

so deute ein jeglicher diese Worte frei negative, id est: non promitto castitatem; denn fragilitas humana non permittit caste vivere, sondern allein angelica fortitudo et coelestis virtus,*) auf daß er ein frei Gewissen ohne alle Gelübde behalte. Ich will nicht rathen, auch nicht wehren, daß, so noch nicht Weiber haben, ehelich werden, oder ohne Weib bleiben; stelle das auf eine gemeine christliche Ordnung und eines jeglichen bessern Verstand. Aber dem elenden Haufen will ich meinen treuen Rath nicht bergen, und ihren Trost nicht vorenthalten, die da jetzt mit Weib und Kind überfallen, in Schanden und schweren Gewissen sitzen, daß man sie eine Pfaffenhure, die Kinder Pfaffenkinder schilt, und sage das für mein Hofrecht frei.

Man findet manchen frommen Pfarrer, dem sonst niemand einen Tadel geben mag, denn daß er gebrechlich ist, und mit einem Weibe zu schanden worden; welche doch beide also gesinnet sind in ihres Herzens Grund, daß sie gerne wollten immer bei einander bleiben in rechter ehelicher Treue, wenn sie nur das möchten mit gutem Gewissen thun, ob sie auch gleich die Schande müssen öffentlich tragen; die zwei sind gewißlich vor Gott ehelich. Und hier sage ich, daß, wo sie so gesinnet sind und also in ein Leben kommen, daß sie nur ihr Gewissen frisch erretten, er nehme sie zum ehelichen Weib, behalte sie, und lebe sonst redlich mit ihr, wie ein ehelicher Mann, unangesehen, ob das der Papst will oder nicht will, es sei wider geistlich oder fleischlich Gesetz. Es liegt mehr an deiner Seelen Seligkeit denn an den tyrannischen, eigen-gewaltigen, freventlichen Gesetzen, die zur Seligkeit nicht Noth sind, noch von Gott geboten. —

Wer den Glauben hat, solches zu wagen, der folge mir

*) Das ist: Keuschheit verspreche ich nicht, denn keusch zu leben gestattet die menschliche Schwachheit nicht, sondern allein die Kraft der Engel und die himmlische Tugend.

nur frisch, ich will ihn nicht verführen. Hab ich nicht Gewalt als ein Papst, so hab ich doch Gewalt als ein Christ, meinem Nächsten zu helfen und zu rathen von seinen Sünden und Fährlichkeiten. Und das nicht ohne Grund und Ursach.

Zum Fünfzehnten, daß ich auch der armen Klöster nicht vergesse. Es hat der böse Geist, der nun alle Stände durch Menschengesetz verwirret und unerträglich gemacht hat, auch etliche Äbte, Abtissinnen und Prälaten besessen, daß sie ihren Brüdern und Schwestern also vorstehen, daß sie nur bald zur Hölle fahren, und ein elend Wesen auch hier führen; wie denn thun alle Teufelsmärtyrer. Nämlich haben sie ihnen vorbehalten in der Beichte alle oder je etliche Todsünden, die da heimlich sind, daß die kein Bruder dem andern soll erlassen, bei Bann und Gehorsam. Nun findet man an allen Orten nicht allezeit Engel, sondern auch Fleisch und Blut, die eher allen Bann und Dräuen leiden, ehe sie den Prälaten und bestimmten Beichtigern ihre heimlichen Sünden wollten beichten, gehn drauf zum Sacrament mit solchem Gewissen, dadurch denn sie Irregulares werden, und des Jammers vielmehr. O blinde Hirten! O tolle Prälaten! O reißende Wölfe! Hier sage ich: Wenn die Sünde öffentlich ist oder bekannt, so ists billig, daß der Prälat allein sie strafe, und dieselbe allein und keine andere mag er ihm vorbehalten und ausziehen; der heimlichen hat er keine Gewalt, wenns gleich die ärgsten Sünden wären, die man findet oder finden kann. Und wo der Prälat dieselben auszeucht, so ist er ein Tyrann, hat sein nicht Recht, greift in Gottes Gericht.

So rathe ich denselben Kindern, Brüdern und Schwestern: Wollen die Obersten nicht erlauben zu beichten die heimlichen Sünden, welchem du willst; so nimm sie selber und klage sie deinem Bruder oder Schwester, dem oder der du willst; laß dich absolvieren und trösten, gehe und thue

darauf, was du willst und sollst; glaube nur fest, daß du seist absolviert, so hat es nicht noth. Und den Bann, Irregularität, oder was sie mehr dräuen, laß dich nicht betrüben noch irre machen; sie gelten nicht weiter, denn auf die öffentlichen oder bekannten Sünden, so die jemand nicht wollte bekennen, es trifft dich nichts. Was nimmst du dir vor, du blinder Prälat, durch dein Dräuen heimliche Sünde zu wehren? Laß fahren, was du nicht öffentlich erhalten kannst, daß Gottes Gericht und Gnade auch zu schaffen habe mit den Deinen. Er hat dir sie nicht so gar in deine Hand befohlen, daß er sie ganz aus seiner gelassen habe. Ja, du hast das wenigere Theil unter dir. Laß dein Statut Statut sein, und hebe sie nicht in den Himmel in Gottes Gericht.

Zum Sechzehnten. Es wäre auch noth, daß die Jahrtage, Begängnisse, Seelenmessen gar abgethan, oder je geringert würden; darum, daß wir öffentlich sehen vor Augen, daß nicht mehr denn ein Spott draus geworden ist, damit Gott höchlich erzürnet wird, und nur auf Geld, Fressen und Saufen gerichtet sind. Was sollte Gott für ein Gefallen darinnen haben, wenn die elenden Vigilien und Messen so jämmerlich geschlappert werden, weder gelesen noch gebetet; und ob sie schon gebetet würden, doch nicht um Gottes willen aus freier Liebe, sondern um Geldes willen, und verpflichteter Schuld vollbracht werden. Nun ists doch nicht möglich, daß Gott ein Werk gefalle, oder etwas bei ihm erlange, das nicht in freier Liebe geschieht. So ists je christlich, daß wir alles abthun, oder je weniger machen, was wir sehen in einen Mißbrauch kommen, und Gott mehr erzürnt denn versöhnt. Es wäre mir lieber, ja Gott angenehmer und viel besser, daß ein Stift, Kirche oder Kloster alle ihre jährlichen Messen und Vigilien auf einen Haufen nähmen, und hielten einen Tag eine rechte Vigilie und Messe mit herzlichem Ernst, Andacht und Glauben für alle ihre Wohlthäter, denn daß

ſie ihrer tauſend und tauſend alle Jahre einem jeglichen eine beſondere hielten, ohne ſolche Andacht und Glauben. O lieben Chriſten, es liegt Gott nicht an viel, ſondern an wohl beten, ja er verdammt die langen und vielen Gebete (Matth. 6, 7. c. 23, 14) und ſagt, ſie werden nur mehr Pein damit verdienen. Aber der Geiz, der Gott nicht kann trauen, richtet ſolch Weſen an, hat Sorge, er müßte Hungers ſterben.

Zum Siebenzehnten. Man müßte auch abthun etliche Pönen oder Strafen des geiſtlichen Rechts, ſonderlich das Interdict, welche ohne allen Zweifel der böſe Geiſt erdacht hat. Iſt das nicht ein teufliſch Werk, daß man eine Sünde beſſern will mit vielen und größeren Sünden? Es iſt je größre Sünde, daß man Gottes Wort und Dienſt ſchweigt oder niederlegt, denn ob einer zwanzig Päpſte hätte erwürgt auf einmal, geſchweige denn einen Prieſter oder geiſtliches Gut behalten. Es iſt auch der zarten Tugenden eine, die im geiſtlichen Recht gelernet werden; denn das geiſtliche Recht heißet auch darum geiſtlich, daß es kommt von dem Geiſt; nicht von dem heiligen Geiſt, ſondern von dem böſen Geiſt.

Den Bann müßte man nicht eher gebrauchen, denn wo die Schrift weiſet zu brauchen, das iſt, wider die da nicht recht glauben, oder in öffentlichen Sünden leben, nicht ums zeitliche Gut. Aber nun iſts umgekehrt; glaubt, lebt jedermann, wie er will; eben die am meiſten, die andere Leute ſchinden und ſchänden mit Bannen, und alle Banne jetzt nur ums zeitliche Gut gangbar ſind, welches wir auch niemand denn dem heiligen, geiſtlichen Unrecht zu danken haben. Davon ich vorhin im Sermon weiter geſagt habe.

Die andern Strafen und Pönen, Suspenſion, Irregularität, Aggravation, Reaggravation, Depoſition, Blitzen, Donner, Vermaledeien, Verdammen, und was der Fündlein mehr ſind, ſollte man zehn Ellen tief begraben in die Erde,

daß auch ihr Name und Gedächtniß nicht mehr auf Erden wäre. Der böse Geist, der durchs geistliche Recht ist los geworden, hat solche greuliche Plage und Jammer in das himmlische Reich der heiligen Christenheit gebracht, und nicht mehr denn Seelenverderben und Hindern dadurch zugerichtet, daß wohl mag von ihnen verstanden werden das Wort Christi (Matth. 23, 13): „Wehe euch Schriftgelehrten, ihr habt euch genommen die Gewalt zu lehren, und schließt zu das Himmelreich vor den Menschen, ihr geht nicht hinein, und wehret denen, die hinein gehen".

Zum Achtzehnten, daß man alle Feste abthäte, und allein den Sonntag behielte. Wollte man aber je unserer Frau und der großen Heiligen Feste halten, daß sie alle auf den Sonntag würden verlegt, oder nur des Morgens zur Messe gehalten, darnach ließe den ganzen Tag Werkeltag sein. Ursache, denn als nun der Mißbrauch mit Saufen, Spielen, Müßiggang und allerlei Sünde geht, so erzürnen wir mehr Gott auf die heiligen Tage denn auf die andern, und sind ganz umgekehrt, daß heilige Tage nicht heilig, Werkeltag heilig sind, und weder Gott noch seinen Heiligen nicht allein kein Dienst, sondern große Unehre geschieht mit den vielen heiligen Tagen. Wiewohl etliche tolle Prälaten meinen, wenn sie St. Otilien, St. Barbaren, und ein jeglicher nach seiner blinden Andacht ein Fest macht, er habe gar ein gut Werk gethan; so er ein viel besseres thäte, wo er zu Ehren einem Heiligen aus einem heiligen Tag einen Werkeltag machte.

Dazu nimmt der gemeine Mann zween leibliche Schäden über diesen geistlichen Schäden, daß er an seiner Arbeit versäumt wird; dazu mehr verzehret denn sonst, ja auch seinen Leib schwächt und ungeschickt macht, wie wir das täglich sehen, und doch niemand zu bessern gedenkt. Und hier sollte man nicht achten, ob der Papst die Feste eingesetzt

hat, oder eine Dispensation und Urlaub haben müßte. Was wider Gott ist, und den Menschen schädlich an Leib und Seel, hat nicht allein eine jegliche Gemeine, Rath oder Obrigkeit Gewalt abzuthun und zu wehren, ohne Wissen und Willen des Papsts oder Bischofs; ja, ist auch schuldig, bei seiner Seelen Seligkeit dasselbe zu wehren, ob es gleich Papst und Bischof nicht wollten, die doch die ersten sollten sein, solches zu wehren. Und zuvor sollte man die Kirchweihen ganz austilgen; sintemal sie nichts anders sind denn rechte Tabernen, Jahrmärkte und Spielhöfe worden, nur zur Mehrung Gottes Unehre, und der Seelen Unseligkeit. Es hilft nicht, daß man will aufblasen, es habe eine guten Anfang, und sei ein gut Werk. Hob doch Gott sein eignes Gesetz auf, das er vom Himmel herab gegeben hatte, da es in einen Mißbrauch verkehret ward, und kehrt noch täglich um, was er gesetzt, zerbricht, was er gemacht hat, um desselben verkehrten Mißbrauchs willen; wie im 18. Psalm (v. 27.) steht von ihm geschrieben: Du verkehrest dich mit den Verkehrten.

Zum Neunzehnten, daß die Grade oder Glieder würden geändert, in welchen der eheliche Stand wird verboten; als da sind Gevatterschaften, der vierte und dritte Grad, daß wo der Papst zu Rom darinnen mag dispensieren ums Geld und schändlichen Verkauf, daß auch daselbst mag ein jeglicher Pfarrer dispensieren umsonst und um der Seelen Seligkeit. Ja, wollte Gott, daß alles, was man zu Rom muß kaufen, und den Geldstrick, das geistlich Gesetz, lösen, daß ein jeglicher Pfarrer dasselbe ohne Geld möchte thun und lassen; als da sind Ablaß, Ablaßbrief, Butterbrief, Meßbrief, und was der Confessionalia (Beichtsachen) oder Bübereien mehr sind zu Rom, da das arme Volk mit wird betrogen und ums Geld gebracht. Denn so der Papst Macht hat, seinen Geldstrick und geistliches Netz (Gesetz sollte ich sagen), zu verkaufen ums Geld, hat gewißlich ein Pfarrer vielmehr Gewalt, dieselben zu-

zerreißen, und um Gottes willen mit Füßen zu treten. Hat er aber deß nicht Gewalt, so hat auch der Papst keine Gewalt, dieselben durch seinen schändlichen Jahrmarkt zu verkaufen.

Dahin gehört auch, daß die Fasten würden frei gelassen jedermann, und allerlei Speise frei gemacht; wie das Evangelium gibt (Matth. 15, 11). Denn sie selbst zu Rom der Fasten spotten, lassen uns haußen Oel fressen, da sie nicht ihre Schuhe mit ließen schmieren; verkaufen uns darnach Freiheit, Butter und allerlei zu essen; so der heilige Apostel sagt (1. Cor. 10, 25 ff.), daß wir deß alles zuvor Freiheit haben aus dem Evangelio. Aber sie haben mit ihrem geistlichen Recht uns gefangen und gestohlen, auf daß wirs mit Geld wieder kaufen müssen; haben damit so blöde, schüchterne Gewissen gemacht, daß nicht gut mehr von derselben Freiheit zu predigen ist; darum, daß sich das gemeine Volk so fast darinnen ärgert, und achtet für größere Sünde Butter essen denn lügen, schwören, oder auch Unkeuschheit treiben. Es ist doch Menschenwerk, was Menschen gesetzt haben, man lege es wo man hin will, und entsteht nimmer nichts Gutes daraus.

Zum Zwanzigsten, daß die wilden Capellen und Feldkirchen würden zu Boden verstöret; als da sind, da die neuen Wallfahrten hingehen, Wilsnack, Sternberg, Trier, das Grimthal, und jetzt Regensburg, und der Anzahl viel mehr. O wie schwere elende Rechenschaft werden die Bischöfe müssen geben, die solches Teufelsgespenst zulassen und, Genieß davon empfangen? Sie sollten die ersten sein, dasselbe zu wehren; so meinen sie, es sei göttlich, heilig Ding, sehen nicht, daß der Teufel solches treibt, den Geiz zu stärken, falschen erdichteten Glauben aufzurichten, Pfarrkirchen zu schwächen, Tabernen und Hurerei zu mehren, unnütz Geld und Arbeit zu verlieren, und nur das arme Volk mit der Nase umzuführen.

Hätten sie die Schrift so wohl gelesen als das verdammte geistliche Gesetz, sie wüßten den Sachen wohl zu rathen.

Es hilft auch nicht, daß Wunderzeichen da geschehen. Denn der böse Geist kann wohl Wunder thun, wie uns Christus verkündigt hat (Matth. 24, 24). Wenn sie den Ernst dazu thäten, und verböten solch Wesen, die Wunder sollten bald aufhören. Oder, wäre es von Gott, es würde sich nicht hindern lassen durch ihr Verbieten (Apg. 5, 39). Und wenn kein anderes Zeichen wäre, daß solches nicht von Gott sei, wäre das genug, daß die Menschen tobend, ohne Vernunft mit Haufen wie das Vieh laufen, welches nicht möglich ist aus Gott zu sein. So hat auch Gott nichts davon geboten; ist kein Gehorsam, kein Verdienst da; darum sollte man frisch drein greifen und dem Volk wehren. Denn was nicht geboten ist, und sich treibt mehr denn Gottes Gebot, das ist gewißlich der Teufel selbst. Auch so geschieht der Pfarrkirchen Nachtheil daran, daß sie weniger geehret werden. Summa Summarum, es sind Zeichen eines großen Unglaubens im Volk. Denn wo sie recht glaubten, hätten sie alle Dinge in ihren eignen Kirchen, da ihnen geboten ist hinzugehen.

Aber was soll ich sagen? Ein jeglicher gedenkt nur, wie er eine solche Wallfahrt in seinem Kreis aufrichte und erhalte, gar nichts sorgend, wie das Volk recht glaube und lebe. Die Regenten sind wie das Volk, ein Blinder führt den andern. Ja, wo die Wallfahrten nicht wollen angehen, hebt man an die Heiligen zu erheben: nicht den Heiligen zu Ehren, die wohl ohne ihr Erheben genug geehrt würden, sondern Geläuf und ein Geldbringen aufzurichten. Da hilft nun Papst und Bischof zu: hier regnet es Ablaß, da hat man Geldes genug zu; aber was Gott geboten hat, da ist niemand sorgfältig, da läuft niemand nach, da hat niemand Geld zu. Ach daß wir so blind sind und dem Teufel in

seinen Gespenstern nicht allein seinen Muthwillen lassen, sondern auch stärken und mehren! Ich wollte, man ließe die lieben Heiligen mit Frieden, und das arme Volk unverführet. Welcher Geist hat dem Papst Gewalt gegeben, die Heiligen zu erheben? Wer sagts ihm, ob sie heilig oder nicht heilig sind? Sind sonst nicht genug Sünden auf Erden, man muß Gott auch versuchen, in sein Urtheil fallen, und die lieben Heiligen zu Geldgötzen auffsetzen? Darum rathe ich, man lasse sich die Heiligen selbst erheben; ja, Gott allein sollte sie erheben, und jeglicher bleibe in seiner Pfarrei, da er mehr findet denn in allen Wallkirchen, wenn sie gleich alle eine Wallkirche wären. Hier findet man Taufe, Sacrament, Predigt und deinen Nächsten; welches größere Dinge sind denn alle Heiligen im Himmel. Denn sie alle sind durchs Wort Gottes und Sacrament geheiligt worden.

Dieweil wir denn solche große Dinge verachten, ist Gott in seinem zornigen Urtheil gerecht, daß er verhängt dem Teufel, der uns hin und her führet, Wallfahrt aufrichtet, Capellen und Kirchen anhebt, Heiligen-Erhebung zurichtet, und der Narrenwerke mehr, damit wir aus rechtem Glauben in neuen falschen Mißglauben fahren; gleichwie er vorzeiten that dem Volk von Israel, das er von dem Tempel zu Jerusalem an unzählige Örter verführte, doch in Gottes Namen und gutem Schein der Heiligkeit, dawider alle Propheten predigten und darob gemartert wurden. Aber jetzt prediget niemand dawider; es sollten ihn vielleicht Bischof, Papst, Pfaffen und Mönche auch martern. Der Art muß jetzt auch Antonius zu Florenz und etliche mehr heilig und erhoben werden, auf daß ihre Heiligkeit zum Ruhm und Geld dienen mögen, die sonst allein zu Gottes Ehre und gutem Exempel hätte gedienet.

Und ob schon Heilige erheben vorzeiten wäre gut gewesen, so ists doch jetzt nimmer gut; gleichwie viele andere Dinge vorzeiten sind gut gewesen, und doch nun ärgerlich

und schädlich, als da sind Feiertag, Kirchenschatz und Zierden. Denn es ist offenbar, daß durch Heiligen-Erhebung nicht Gottes Ehre, noch der Christen Besserung, sondern Geld und Ruhm gesucht wird; daß eine Kirche will etwas besonderes vor der andern sein und haben, und ihr leid wäre, daß eine andere deßgleichen hätte, und ihr Vortheil gemein wäre; sogar hat man geistliche Güter zu Mißbrauch und Gewinnst zeitlicher Güter verordnet in dieser letzten ärgsten Zeit, daß alles, was Gott selber ist, muß dem Geiz dienen. Auch so dient solcher Vortheil nur zu zweierlei, Secten und Hoffart, daß eine Kirche der andern ungleich, sich untereinander verachten und erheben; so doch alle göttlichen Güter allen gemein und gleich, nur zur Einigkeit dienen sollen. Da hat der Papst auch Lust zu, dem leid wäre, daß alle Christen gleich und eins wären.

Hier gehört her, daß man abthun sollte oder verachten, oder je gemein machen aller Kirchen Freiheit, Bullen, und was der Papst verkäuft zu Rom auf seinem Schindleich (Hochgericht). Denn so er Wittenberg, Halle, Venedig, und zuvor seinem Rom verkäuft oder gibt Indulta, Privilegia, Ablaß, Gnade, Vortheil, Facultates; warum gibt ers nicht allen Kirchen insgemein? Ist er nicht schuldig allen Christen zu thun umsonst und um Gottes willen alles, was er vermag, ja auch sein Blut für sie zu vergießen? So sage mir, warum gibt er oder verkäuft dieser Kirche und der andern nicht, oder muß das verfluchte Geld in seiner Heiligkeit Augen so einen großen Unterschied machen unter den Christen, die alle gleiche Taufe, Wort, Glauben, Christum, Gott und alle Dinge haben? (Eph. 4, 4. 5). Will man uns denn allerdinge mit sehenden Augen blind, und mit reiner Vernunft thöricht machen, daß wir solchen Geiz, Büberei und Spiegelfechten sollen anbeten? Er ist ein Hirte; ja, wo du Geld hast, und nicht weiter; und schämen sich dennoch nicht, solcher

Büberei, mit ihren Bullen uns hin und her zu führen. Es ist ihnen nur um das verfluchte Geld zu thun und sonst nichts mehr.

So rathe ich das, so solches Narrenwerk nicht wird abgethan, daß ein jeglicher frommer Christenmensch seine Augen aufthue, und lasse sich mit den römischen Bullen, Siegel und der Gleisnerei nicht irren, bleibe daheim in seiner Kirche, und lasse ihm seine Taufe, Evangelium, Glauben, Christum und Gott, der an allen Orten gleich ist, das beste sein, und den Papst bleiben einen blinden Führer der Blinden (Matth. 15, 4). Es kann dir weder Engel noch Papst so viel geben, als dir Gott in deiner Pfarre gibt; ja, er verführet dich von den göttlichen Gaben, die du umsonst hast, auf seine Gaben, die du kaufen mußt, und gibt dir Blei ums Gold, Fell ums Fleisch, Schnur um den Beutel, Wachs um Honig, Wort ums Gut, Buchstaben um den Geist, wie du vor Augen siehst, und willsts dennoch nicht merken. Sollst du auf seinem Pergament und Wachs gen Himmel fahren, so wird dir der Wagen gar bald zerbrechen und du in die Hölle fallen, nicht in Gottes Namen.

Laß dirs nur eine gewisse Regel sein: Was du vom Papst kaufen mußt, das ist nicht gut, noch von Gott. Denn was aus Gott ist, das wird nicht allein umsonst gegeben, sondern alle Welt wird darum gestraft und verdammt, daß sie es nicht hat wollen umsonst aufnehmen; als da ist das Evangelium und göttliche Werke. Solche Verführerei haben wir verdienet um Gott, daß wir sein heiliges Wort, der Taufe Gnade verachtet haben, wie St. Paulus sagt (2. Thess. 2, 11. 12): „Gott wird senden eine kräftige Irrung allen denen, die die Wahrheit nicht haben aufgenommen zu ihrer Seligkeit, auf daß sie glauben und folgen der Lüge und Büberei", wie sie würdig sind.

Zum Einundzwanzigsten. Es ist wohl der gröſten

Nöthe eine, daß alle Betteleien abgethan würden in aller Christenheit; es sollte ja niemand unter den Christen betteln gehn; es wäre auch eine leichte Ordnung darob zu machen, wenn wir den Muth und Ernst dazu thäten, nämlich, daß eine jegliche Stadt ihre armen Leute versorgte und keinen fremden Bettler zuließe, sie hießen wie sie wollten, es wären Wallbrüder oder der Bettelorden. Es könnte ja eine jegliche Stadt die Ihren ernähren; und ob sie zu gering wäre, daß man auf den umliegenden Dörfern auch das Volk vermahnte, dazu zu geben. Müssen sie doch sonst so viele Landläufer und böse Buben unter des Bettelns Namen ernähren; so könnte man auch wissen, welche wahrhaftig arm wären oder nicht.

So müßte da sein ein Verweser oder Vormund, der alle die Armen kennte, und was ihnen noth wäre dem Rath oder Pfarrer ansagte, oder wie das aufs beste möchte verordnet werden. Es geschieht meines Erachtens auf keinem Handel so viel Büberei und Trügerei als auf dem Betteln, die da alle leichtlich wären zu vertreiben. Auch so geschieht dem gemeinen Volk wehe durch so frei gemein Betteln. Ich habs überlegt, die fünf oder sechs Bettelorden kommen des Jahres an einen Ort ein jeglicher mehr denn sechs oder siebenmal, dazu die gemeinen Bettler, Botschaften und Wallbrüder, daß sich die Rechnung gefunden hat, wie eine Stadt bei sechzigmal ein Jahr geschätzt wird, ohne was der weltlichen Obrigkeit gebührt, Auffätze und Schätzung gegeben wird, und der römische Stuhl mit seiner Waare raubet, und sie unnützlich verzehren; daß mirs der gröften Gottes-Wunder eines ist, wie wir doch bleiben mögen und ernähret werden.

Daß aber etliche meinen, es würden mit der Weise die Armen nicht wohl versorgt, und nicht so große steinerne Häuser und Klöster gebaut, auch nicht so reichlich; das glaub

ich faſt wohl. Iſts doch auch nicht noth. Wer arm will ſein, ſoll nicht reich ſein; will er aber reich ſein, ſo greife er mit der Hand an den Pflug, und ſuchs ihm ſelbſt aus der Erde. Es iſt genug, daß ziemlich die Armen verſorgt ſind, dabei ſie nicht Hungers ſterben noch erfrieren. Es fügt ſich nicht, daß einer auf des andern Arbeit müßig gehe, reich ſei und wohllebe bei eines andern Übelleben; wie jetzt der verkehrte Mißbrauch geht. Denn St. Paulus ſagt (2. Theſſ. 3, 10): „wer nicht arbeitet, ſoll auch nicht eſſen". Es iſt niemand von der Andern Güter zu leben von Gott verordnet denn allein den predigenden und regierenden Prieſtern (wie St. Paulus 1. Cor. 9, 14) um ihrer geiſtlichen Arbeit; wie auch Chriſtus ſagt zu den Apoſteln (Luc. 10, 7.): „ein jeglicher Arbeiter iſt würdig ſeines Lohnes."

Zum Zweiundzwanzigſten. Es iſt auch zu beſorgen, daß die vielen Meſſen, ſo auf Stifte und Klöſter geſtiftet ſind, nicht allein wenig nütze ſind, ſondern großen Zorn Gottes erwecken; derhalben es nützlich wäre, derſelben nicht mehr zu ſtiften, ſondern der geſtifteten viele abzuthun; ſintemal man ſieht, wie ſie nur als Opfer und gute Werke gehalten werden, ſo ſie doch Sacrament ſind, gleichwie die Taufe und Buße, welche nicht für andere, ſondern allein dem, der ſie empfängt, nütze ſind. Aber nun iſt es eingeriſſen, daß Meſſen für Lebendige und Todte werden gehalten, und alle Dinge darauf gegründet; darum ihrer auch ſo viel geſtiftet wird, und ein ſolches Weſen daraus geworden, wie wir ſehen.

Doch dieß iſt vielleicht noch zu friſch und unerhört Ding ſonderlich denen, die durch ſolcher Meſſen Abgang beſorgen, es werde ihnen ihr Handwerk und Nahrung niedergelegt; ich muß weiter davon zu ſagen ſparen, bis daß wieder aufkommt rechter Verſtand, was und wozu die Meſſe gut ſei. Es iſt leider nun viele Jahre lang ein Handwerk zeitlicher Nahrung daraus geworden, daß ich hinfort wollte rathen,

ehe ein Hirte oder sonst Werkmann ein Priester oder Mönch werden, er vorher wohl wissen soll, was Messe halten sei. —

Zum Dreiundzwanzigsten. Die Bruderschaften, item Ablaß, Ablaßbrief, Butterbrief, Meßbrief, Dispensation, und was des Dings gleich ist, nur alles ersäuft und umgebracht, da ist nichts Gutes. Kann der Papst dispensieren: mit dir in Butter essen, Messe hören ꝛc., so soll ers den Pfarrer auch lassen können, dem ers nicht Macht hat zu nehmen. Ich rede auch von den Bruderschaften, darinnen man Ablaß, Messe und gute Werke austheilet. Lieber, du hast in der Taufe eine Bruderschaft mit Christo, allen Engeln, Heiligen und Christen auf Erden angefangen; halte dieselbe und thue ihr genug, so hast du genug Bruderschaften. Laß die andern gleißen wie sie wollen, so sind sie gleich wie die Zahlpfennige gegen die Gulden. Wo aber eine solche wäre, die Geld zusammen gebe, arme Leute zu speisen, oder sonst jemand zu helfen, die wäre gut, und hätte ihren Ablaß und Verdienst im Himmel. Aber jetzt sind Collation und Säuferei daraus geworden.

Zuvor sollte man verjagen aus deutschen Landen die päpstlichen Botschaften mit ihren Facultäten, die sie uns um groß Geld verkaufen, das doch lauter Büberei ist; als da sind: daß sie Geld nehmen und machen unrecht Gut, lösen auf die Eide, Gelübde und Bund; zerreißen damit und lernen zerreißen Treue und Glauben, untereinander zugesagt; sprechen, der Papst habs Gewalt. Das heißt sie der böse Geist reden, und verkaufen uns so teuflische Lehre, nehmen Geld darum, daß sie uns Sünden lehren und zur Hölle führen.

Wenn kein andrer böser Tück wäre, der da bewährte, daß der Papst der rechte Endchrist sei, so wäre eben dieses Stück genugsam, das zu bewähren. Höreſt du es, Papst, nicht der Allerheiligste, sondern der Allersündigste, daß Gott deinen

Stuhl vom Himmel aufs schierste zerstöre und in Abgrund der Hölle senke! Wer hat dir Gewalt gegeben, dich zu erheben über deinen Gott, das zu brechen und zu lösen, das er geboten hat, und die Christen, sonderlich deutscher Nation, die von edler Natur, beständig und treu in allen Historien gelobt sind, zu lehren unbeständig, meineidig, Verräther, Bösewichter, treulos sein? Gott hat geboten, man soll Eid und Treue halten auch den Feinden; und du unterwindest dich, solch Gebot aufzulösen, setzest in deinen ketzerischen, endchristischen Decretalen, du habest sein Macht, und lügt durch deinen Hals und Feder der böse Satan, wie er noch nicht gelogen hat, zwingst und dringst die Schrift nach deinem Muthwillen. Ach Christe, mein Herr! sieh herab, laß hereinbrechen deinen jüngsten Tag und zerstöre des Teufels Nest zu Rom. Hier sitzt der Mensch, davon Paulus gesagt hat (2. Thessal. 2, 3. 4), der sich soll über dich erheben, und in deiner Kirche sitzen, sich stellen als einen Gott: der Mensch der Sünden, und Sohn der Verdammniß. Was ist päpstliche Gewalt anders, denn nur Sünde und Bosheit lehren und mehren, nur Seelen zur Verdammniß führen, unter deinem Namen und Schein? —

Zum Vierundzwanzigsten. Es ist hohe Zeit, daß wir auch einmal ernstlich und mit Wahrheit der Böhmen Sache vornehmen, sie mit uns, und uns mit ihnen zu vereinigen, daß einmal aufhören die greulichen Lästerungen, Haß und Neid auf beiden Seiten. Ich will meiner Thorheit nach als der erste mein Gutdünken vorlegen, mit Vorbehalt eines jeglichen besseren Verstandes.

Zum Ersten, müssen wir wahrlich die Wahrheit bekennen und unser Rechtfertigen lassen, den Böhmen etwas zugeben, nämlich daß Johannes Huß und Hieronymus von Prag zu Costnitz wider päpstlich, christlich, kaiserlich Geleit und Eid sind verbrannt, damit wider Gottes Gebot geschehen, und

die Böhmen hoch zur Bitterkeit verursacht worden sind. Und wie wohl sie sollten vollkommen gewesen sein, solch schweres Unrecht und Gottes Ungehorsam von den Unsern gelitten zu haben; so sind sie doch nicht schuldig gewesen, solches zu billigen und als recht gethan zu bekennen; ja, sie sollten noch heutiges Tages darob lassen Leib und Leben, ehe sie bekennen sollten, daß recht sei, kaiserlich, päpstlich, christlich Geleit zu brechen, treulos dawider zu handeln. Darum, wiewohl es der Böhmen Ungeduld ist, so ists doch mehr des Papsts und der Seinen Schuld all der Jammer, all der Irrthum und Seelenverderben, das seit demselben Concilio erfolgt ist.

Ich will hier Johannes Huß Artikel nicht richten, noch seine Irrthümer verfechten, wiewohl mein Verstand noch nichts Irriges bei ihm gefunden hat, und ich mags fröhlich glauben, daß die nichts Gutes gerichtet, noch redlich verdammt haben, die durch ihren treulosen Handel christliches Geleit und Gottes Gebot übertreten, ohne Zweifel mehr vom bösen Geist, denn vom heiligen Geist besessen gewesen sind. Es wird niemand daran zweifeln, daß der heilige Geist nicht wider Gottes Gebot handelt; so ist niemand so unwissend, daß Geleit und Treu brechen sei wider Gottes Gebot, ob sie gleich dem Teufel selbst, geschweige einem Ketzer wäre zugesagt. So ist auch offenbar, daß Johannes Huß und den Böhmen solch Geleit ist zugesagt und nicht gehalten, sondern darüber er verbrennet worden. Ich will aus Johannes Huß keinen Heiligen noch Märtyrer machen, wie etliche Böhmen thun, ob ich gleich bekenne, daß ihm Unrecht geschehen und sein Buch und Lehre unrecht verdammt ist. Denn Gottes Gerichte sind heimlich und erschrecklich, die niemand denn er selbst allein offenbaren und ausdrücken soll.

Das will ich nur sagen: er sei ein Ketzer, wie bös er immer mochte sein, so hat man ihn mit Unrecht und wider Gott verbrennet; und soll die Böhmen nicht bringen solches

zu billigen, oder wir kommen sonst nimmermehr zur Einigkeit. Es muß uns die öffentliche Wahrheit eins machen, und nicht die Eigensinnigkeit. Es hilft nicht, daß sie zu der Zeit haben vorgewendet, daß einem Ketzer sei nicht zu halten das Geleit, das ist eben so viel gesagt, man soll Gottes Gebot nicht halten, auf daß man Gottes Gebot halte. Es hat sie der Teufel toll und thöricht gemacht, daß sie nicht gesehen haben, was sie geredet oder gethan haben. Geleit halten hat Gott geboten, das sollte man halten, obgleich die Welt sollte untergehen, geschweige denn, einen Ketzer los werden. So sollte man die Ketzer mit Schriften, nicht mit Feuer überwinden, wie die alten Väter gethan haben. Wenn es Kunst wäre, mit Feuer Ketzer überwinden, so wären die Henker die gelehrtesten Doctores auf Erden; dürften wir auch nicht mehr studieren, sondern, welcher den andern mit Gewalt überwände, möchte ihn verbrennen.

Zum Andern, daß Kaiser und Fürsten hinein schicken etliche fromme, verständige Bischöfe und Gelehrten, beileibe keinen Cardinal noch päpstliche Botschaft, noch Ketzermeister; denn das Volk ist mehr denn zu viel ungelehrt in christlichen Sachen, und suchen auch nicht der Seelen Heil; sondern, wie des Papsts Heuchler alle thun, ihre eigne Gewalt, Nutz und Ehre. Sie sind auch die Häupter gewesen dieses Jammers zu Costnitz. Daß dieselben Geschickten sollten erkunden bei den Böhmen, wie es um ihren Glauben stund, ob es möglich wäre, alle ihre Secten in eine zu bringen. Hier soll sich der Papst um der Seelen willen eine Zeitlang seiner Obrigkeit entäußern, und nach dem Statut des allerchristlichsten concilii Niceni den Böhmen zulassen, einen Erzbischof zu Prag aus ihnen selbst zu erwählen, welchen bestätige der Bischof zu Olmütz in Mähren, oder der Bischof zu Gran in Ungarn, oder der Bischof von Gnesen in Polen, oder der Bischof zu Magdeburg in Deutschland; ist genug, wenn

er von dieser einem oder zween bestätigt wird, wie zu den Zeiten St. Cypriani geschah. Und der Papst hat solches nicht zu wehren; wehret er es aber, so thut er als ein Wolf und Tyrann, und soll ihm niemand folgen und sein Bannen mit einem Wiederbannen zurücktreiben.

Doch wenn man St. Peters Stuhl zu Ehren will solches thun, mit Wissen des Papsts, laß ich geschehen, so ferne die Böhmen nicht einen Heller darum geben, und sie der Papst nicht ein Haarbreit verpflichtet, unterwirft mit Eiden und Verbündniß seiner Tyrannei, wie er allen andern Bischöfen wider Gott und Recht thut. Will er nicht lassen ihm genügen an der Ehre, daß sein Gewissen darum gefragt wird, so lasse man ihn mit seinen eignen Rechten, Gesetzen und Tyranneien ein gut Jahr haben, und lasse genug sein an der Erwählung, und das Blut aller Seelen, so in Fährlichkeit bleiben, über seinen Hals schreien. Denn niemand soll Unrecht bewilligen, und ist genug der Tyrannei die Ehre erboten. Wenn es ja nicht anders mag sein, kann doch wohl des gemeinen Volkes Erwählung und Bewilligung einer tyrannischen Bestätigung gleich gelten; doch hoffe ich, es solle nicht noth haben. Es werden ja zuletzt etliche Römer oder fromme Bischöfe und Gelehrten päpstliche Tyrannei merken und wehren.

Ich will auch nicht rathen, daß man sie zwinge, beiderlei Gestalt des Sacraments abzuthun, dieweil dasselbe nicht unchristlich noch ketzerisch ist, sondern sie lassen bleiben, wo sie wollen in derselben Weise. Doch, daß der neue Bischof darob sei, daß nicht Uneinigkeit um solcher Weise sich erhebe, sondern sie gütlich unterweise, daß keines Irrthum sei. Gleichwie nicht Zwietracht machen soll, daß die Priester anderweit sich kleiden und geberden denn die Laien; desselbengleichen ob sie nicht wollten römische geistliche Gesetze aufnehmen, soll man sie auch nicht dringen; sondern zum ersten wahr-

nehmen, daß sie im Glauben und göttlicher Schrift recht wandeln. Denn christlicher Glaube und Stand mag wohl bestehn ohne des Papsts unerträgliche Gesetze; ja, er mag nicht wohl bestehn, es sei denn der römischen Gesetze weniger oder keine. Wir sind in der Taufe frei geworden und allein göttlichen Worten unterthan; warum soll uns ein Mensch in seine Worte gefangen nehmen? Wie St. Paulus sagt (1. Cor. 7, 23. Gal. 5, 1): „ihr seid frei geworden; werdet ja nicht Knechte der Menschen", das ist derer, die mit Menschengesetzen regieren.

Wenn ich wüßte, daß die Pikarten (die böhmisch-mährischen Brüder) keinen Irrthum hätten im Sacrament des Altars, denn daß sie glaubten, es sei wahrhaftig Brod und Wein natürlich da, doch darunter wahrhaftig Fleisch und Blut Christi, wollte ich sie nicht verwerfen, sondern unter den Bischof zu Prag lassen kommen. Denn es nicht ein Artikel des Glaubens (ist), daß Brod und Wein wesentlich natürlich sei im Sacrament, welches ein Wahn ist St. Thomä und des Papsts; sondern das ist ein Artikel des Glaubens, daß in dem natürlichen Brod und Wein wahrhaftig natürlich Fleisch und Blut Christi sei. So sollte man dulden beider Seiten Wahn, bis daß sie eins würden, dieweil keine Fährlichkeit darin liegt, du glaubest daß Brod da sei oder nicht. Denn wir müssen vielerlei Weise und Orden leiden, die ohne Schaden des Glaubens sind. Wo sie aber anders glaubten, wollte ich sie lieber draußen wissen, doch sie unterweisen die Wahrheit.

Was Irrthum und Zwiespaltigkeit in Böhmen erfunden würde, sollte man dulden, bis der Erzbischof wieder eingesessen, mit der Zeit den Haufen wieder zusammen brächte in eine einträchtige Lehre. Es will fürwahr nicht mit Gewalt, noch mit Trotzen, noch mit Eilen wieder versammelt werden; es muß Weile und Sanftmüthigkeit hier sein. Mußte doch

Christus so lang mit seinen Jüngern umgehn und ihren Unglauben tragen, bis sie glaubten seiner Auferstehung. Wäre nur wieder ein ordentlicher Bischof und Regiment darinnen, ohne römische Tyrannei, ich hoffte, es sollte schier besser werden.

Die zeitlichen Güter, die der Kirche gewesen sind, sollten nicht aufs strengste wieder gefordert werden; sondern dieweil wir Christen sind und ein jeglicher dem andern schuldig ist zu helfen, haben wir wohl die Macht, um Einigkeit willen ihnen dieselben zu geben und zu lassen vor Gott und der Welt. Denn Christus sagt (Matth. 18, 20): „Wo zween mit einander eins sind auf Erden, da bin ich in ihrer Mitte." Wollte Gott, wir thäten auf beiden Seiten dazu, daß mit brüderlicher Demuth einer dem andern die Hand reichte, und nicht auf unsere Gewalt oder Recht uns stärkten. Die Liebe ist mehr und nöthiger denn das Papstthum zu Rom, welches ohne Liebe, und Liebe ohne Papstthum sein mag. Ich will hiermit das Meine dazu gethan haben; hindert es der Papst oder die Seinen, sie werden Rechenschaft darum geben, daß sie wider die Liebe Gottes mehr das ihre denn ihres Nächsten gesucht haben. Es soll der Papst sein Papstthum, all sein Gut und Ehre verlieren, wo er eine Seele damit möchte erretten. Nun ließe er eher die Welt untergehn, ehe er ein Haarbreit seiner vermessenen Gewalt ließe abbrechen, und will dennoch der Heiligste sein. Hiermit bin ich entschuldigt.

Zum Fünfundzwanzigsten. Die Universitäten bedürften auch wohl einer guten starken Reformation; ich muß es sagen, es verdrieße, wen es will. Ist doch alles, was das Papstthum hat eingesetzt und ordiniert, nur darauf gerichtet Sünde und Irrthum zu mehren. Was sind die Universitäten, wo sie nicht anders denn bisher verordnet, denn, wie das Buch der Maccabäer (c. 4, 12) sagt: Gymnasia Epheborum

et graecae gloriae*), darinnen ein frei Leben geführet, wenig der heiligen Schrift und christlicher Glaube gelehrt wird, und allein der blinde heidnische Meister Aristoteles regiert, auch weiter denn Christus? Hier wäre nun mein Rath, daß die Bücher Aristotelis, Physicorum, Metaphysicae, de Anima, Ethicorum, welche bisher für die besten gehalten, ganz würden abgethan mit allen andern, die von natürlichen Dingen sich rühmen, so doch nichts darinnen mag gelehrt werden, weder von natürlichen noch geistlichen Dingen; dazu seine Meinung niemand bisher verstanden, und mit unnützer Arbeit, Studieren und Kosten so viel edler Zeit und Seelen umsonst beladen gewesen sind. Ich darfs sagen, daß ein Töpfer mehr Kunst hat von natürlichen Dingen, denn in diesen Büchern geschrieben steht. Es thut mir wehe in meinem Herzen, daß der verdammte, hochmüthige, schalkhaftige Heide mit seinen falschen Worten so viele der besten Christen verführt und genarret hat. Gott hat uns also mit ihm geplagt um unsrer Sünde willen.

Lehret doch der elende Mensch in seinem besten Buch, de Anima, daß die Seele sterblich sei mit dem Körper; wiewohl viele mit vergeblichen Worten ihn haben gewollt erretten, als hätten wir nicht die heilige Schrift, darinnen wir überreichlich von allen Dingen gelehrt werden, von welchen Aristoteles nicht den kleinsten Geruch je empfunden hat; dennoch hat der todte Heide überwunden, und des lebendigen Gottes Bücher verhindert und fast unterdrückt; daß, wenn ich solchen Jammer bedenke, nicht anders achten mag, denn der böse Geist habe das Studieren herein gebracht.

Desselbengleichen das Buch Ethicorum ärger denn kein Buch stracks der Gnade Gottes und christlichen Tugenden entgegen ist, das doch auch als der besten eins wird gerechnet. O nur weit mit solchen Büchern von allen Christen! Darf

*) Bildungsanstalten für junge Leute und zwar von heidnischer Weltförmigkeit.

mir niemand auflegen, ich rede zu viel oder verwerfe, das ich nicht wisse. Lieber Freund, ich weiß wohl, was ich rede, Aristoteles ist mir sowohl bekannt als dir und deinesgleichen; ich habe ihn auch gelesen und gehört, mit mehr Verstand denn St. Thomas oder Scotus, deß ich mich ohne Hoffart rühmen und, wo es noth ist, wohl beweisen kann. Ich achte nicht, daß so viele hundert Jahrelang so viel hoher Verstand darinnen sich abgearbeitet habe. Solche Einreden fechten mich nimmer an, wie sie wohl etwa gethan haben; sintemal es am Tag ist, daß wohl mehr Irrthümer mehre hundert Jahre in der Welt und Universitäten geblieben sind.

Das möchte ich gerne leiden, daß Aristoteles Bücher von der Logica, Rhetorica, Poetica behalten, oder sie in eine andere kurze Form gebracht, nützlich gelesen würden, junge Leute zu üben, wohl zu reden und zu predigen; aber die Comment und Secten (Hirngespinste und Nachbeterei) müßten abgethan, und gleich wie Ciceros Rhetorica, ohne Comment und Secten, so auch Aristoteles Logica einförmig, ohne solch groß Comment, gelesen werden. Aber jetzt lehrt man weder reden noch predigen daraus, und ist ganz eine Disputation und Muderei (Geschwätz) daraus geworden. Daneben hätte man nun die Sprachen: Lateinisch, Griechisch und Ebräisch, die Mathematicas disciplinas, Historien, welche ich befehle Verständigeren, und sich selbst wohl geben würde, so man mit Ernst nach einer Reformation trachtete; und fürwahr viel daran gelegen ist. Denn hier soll die christliche Jugend und unser edles Volk, darinnen die Christenheit bleibt, gelehrt und bereitet werden. Darum ichs achte, daß kein päpstlicher noch kaiserlicher Werk möchte geschehen denn gute Reformation der Universitäten; wiederum, kein teuflischer ärger Wesen denn unreformierte Universitäten.

Die Ärzte laß ich ihre Facultäten reformieren; die Juristen und Theologen nehme ich vor mich, und sage zum

ersten, daß es gut wäre, das geistliche Recht von dem ersten Buchstaben bis an den letzten würde zu Grund ausgetilgt, sonderlich die Decretalen. Es ist uns übrig genug in der Bibel geschrieben, wie wir uns in allen Dingen halten sollen; so hindert solches Studieren nur die heilige Schrift, auch der mehrere Theil nach eitel Geiz und Hoffart schmeckt. Und ob schon viel Gutes darinnen wäre, sollte es dennoch billig untergehen, darum, daß der Papst alle geistliche Rechte in seines Herzens Kasten gefangen hat, daß hinfort eitel unnütz Studieren und Betrug darinnen ist. Heut ist geistlich Recht nicht das in den Büchern, sondern was in des Papsts und seiner Schmeichler Muthwille steht. Hast du eine Sache im geistlichen Recht gegründet aufs allerbeste, so hat der Papst darüber Scrinium pectoris (Schrein seines Herzens), darnach muß sich lenken alles Recht und die ganze Welt. Nun regiert dasselbe Scrinium vielmals ein Bube und der Teufel selbst, und läßt sich preisen, der heilige Geist regiere es. So geht man um mit dem armen Volk Christi, setzt ihm viele Rechte, und hält keines, zwingt andere sie zu halten oder mit Geld zu lösen.

Dieweil denn der Papst und die Seinen selbst das ganze geistliche Recht aufgehoben, nicht achten, und sich nur nach ihrem eignen Muthwillen halten über alle Welt, sollen wir ihnen folgen, und die Bücher auch verwerfen. Warum sollten wir vergebens darinnen studieren? So könnten wir auch nimmermehr des Papsts Muthwillen, welcher nun geistlich Recht geworden ist, auslernen. Ei, so falle es gar dahin in Gottes Namen, das ins Teufels Namen sich erhoben hat, und sei kein Doctor Decretorum mehr auf Erden; sondern allein Doctores scrinii papalis (nach des Papstes Herzen), das sind des Papsts Heuchler. Man sagt, daß kein feiner weltlich Regiment irgend sei denn bei dem Türken, der doch weder geistliches noch weltliches Recht hat, sondern allein

seinen Alkoran; so müssen wir bekennen, daß nicht schändlicheres Regiment ist denn bei uns durch geistliches und weltliches Recht, daß kein Stand mehr geht natürlicher Vernunft, geschweige der heiligen Schrift gemäß.

Das weltliche Recht, hilf Gott! wie ist das auch eine Wildniß geworden! Wiewohl es viel besser, künstlicher, redlicher ist denn das geistliche, an welchem außer dem Namen nichts Gutes ist, so ist sein doch auch viel zu viel geworden. Fürwahr, vernünftige Regenten neben der heiligen Schrift wären übrig recht genug, wie St. Paulus (1. Cor. 6, 1) sagt: „Ist niemand unter euch, der da möge seines Nächsten Sache richten, daß ihr vor heidnischen Gerichten müßt hadern?" Es dünkt mich gleich, daß Landrecht und Landsitten den kaiserlichen gemeinen Rechten werden vorgezogen, und die Kaiserlichen nur zur Noth gebraucht. Und wollte Gott, daß, wie ein jegliches Land seine eigne Art und Gaben hat; also auch mit eignen kurzen Rechten regiert würden, wie sie regiert sind gewesen, ehe solche Rechte sind erfunden, und noch ohne sie viele Lande regiert werden. Die weitläuftigen und fern gesuchten Rechte sind nur Beschwerung der Leute, und mehr Hinderniß denn Förderung der Sachen. Doch, ich hoffe, es sei diese Sache schon von andern besser bedacht und angesehen, denn ichs mag anbringen.

Meine lieben Theologen haben sich aus der Mühe und Arbeit gesetzt, lassen die Bibel wohl ruhen und lesen Sentenzen. Ich meine, die Sentenzen sollten der Anfang sein der jungen Theologen, und die Bibel den Doctoren bleiben; so ists umgekehrt, die Bibel ist das erste, die fährt mit dem Baccalauriat dahin, und Sentenzen sind das letzte, die bleiben mit dem Doctorat ewiglich; dazu mit solcher heiliger Pflicht, daß die Bibel mag wohl lesen, der nicht Priester ist, aber Sentenzen muß ein Priester lesen, und könnte wohl ein ehrlicher Mann Doctor sein in der Bibel, als ich sehe, aber

gar nicht in Sentenzen. Was sollte uns Glück widerfahren, wenn wir so verkehrt handeln, und die Bibel, das heilige Gottes-Wort, so hintenhin setzen? Dazu der Papst gebeut mit vielen gestrengen Worten, seine Gesetze in den Schulen und Gerichten zu lesen und zu gebrauchen; aber des Evangelii wird wenig gedacht. Also thut man auch, daß das Evangelium in Schulen und Gerichten wohl müßig unter der Bank im Staub liegt, auf daß des Papsts schädliche Gesetze nur allein regieren mögen.

So wir denn haben den Namen und Titel, daß wir Lehrer der heiligen Schrift heißen, sollten wir wahrlich gezwungen sein, dem Namen nach, die heilige Schrift und keine andere zu lehren. Wiewohl auch der hochmüthige, aufgeblasene Titel zu viel ist, daß ein Mensch soll sich rühmen und krönen lassen einen Lehrer der heiligen Schrift. Doch wäre es zu dulden, wenn das Werk den Namen bestätigte. Nun aber, so Sentenzen allein herrschen, findet man mehr heidnischen und menschlichen Dünkel denn heilige gewisse Lehre der Schrift in den Theologen. Wie wollen wir ihm nun thun? Ich weiß hier keinen andern Rath denn ein demüthig Gebet zu Gott, daß uns derselbe Doctores Theologiae gebe, Doctores der Kunst, der Arznei, der Rechte. Der Sentenzen mögen der Papst, Kaiser und Universitäten machen; aber sei nur gewiß, einen Doctor der heiligen Schrift wird dir niemand machen denn allein der heilige Geist vom Himmel, wie Christus sagt (Joh. 6, 45): „Sie müssen alle von Gott selbst gelehrt sein.“ Nun fragt der heilige Geist nicht nach rothen, braunen Baretten, oder was des Prangens ist, auch nicht, ob einer jung oder alt, Laie oder Pfaffe, Mönch oder weltlich, Jungfrau oder ehelich sei, ja er redete vorzeiten durch eine Eselin wider den Propheten, der darauf ritt (4. Mos. 22, 28). Wollte Gott, wir wären sein würdig, daß uns solche Doctoren gegeben würden, sie wären Laien oder

Prieſter, ehelich oder Jungfrauen, wiewohl man nun den heiligen Geiſt zwingen will in den Papſt, Biſchöfe und Doctoren, ſo doch kein Zeichen noch Schein iſt, daß er bei ihnen ſei.

Die theologiſchen Bücher müßte man auch wenigern (mindern) und erleſen die beſten. Denn viele Bücher machen nicht gelehrt, viel Leſen auch nicht, ſondern gut Ding und oft leſen, wie wenig ſein iſt, das macht gelehrt in der Schrift und fromm dazu. Ja, es ſollten aller h. Altväter Schriften nur eine Zeitlang werden geleſen, dadurch in die Schrift zu kommen; ſo leſen wir ſie nur, daß wir darinnen bleiben, und nimmer in die Schrift kommen, damit wir gleich denen ſind, die die Wegzeigen anſehen und wandeln den Weg dennoch nimmer. Die lieben Väter haben uns wollen in die Schrift führen mit ihrem Schreiben, ſo führen wir uns damit heraus; ſo doch allein die Schrift unſer Weingarten iſt, darinnen wir alle ſollten uns üben und arbeiten.

Vor allen Dingen ſollte in den hohen und niederen Schulen die vornehmſte und gemeinſte Lection ſein die h. Schrift, und den jungen Knaben das Evangelium. Und wollte Gott, eine jegliche Stadt hätte auch eine Mädchenſchule, darinnen des Tages die Mägdlein eine Stunde das Evangelium hörten, es wäre Deutſch oder Lateiniſch. Fürwahr, die Schulen, Mann- und Frauenklöſter, ſind vorzeiten darauf angefangen gar aus löblicher, chriſtlicher Meinung: wie wir leſen von St. Agnes und mehr Heiligen; da wurden heilige Jungfrauen und Märtyrer, und ſtund ganz wohl in der Chriſtenheit; aber nun iſt nicht mehr denn beten und ſingen daraus geworden. Sollte nicht billig ein jeglicher Chriſtenmenſch bei ſeinen neun oder zehn Jahren wiſſen das ganze heilige Evangelium, da ſein Namen und Leben innen ſteht? Lehret doch eine Spinnerin und Nätherin ihre Tochter daſſelbe Handwerk in jungen Jahren; aber nun wiſſen das

Evangelium auch die großen, gelehrten Prälaten und Bischöfe selbst nicht.

O wie ungleich fahren wir mit dem armen jungen Haufen, der uns befohlen ist zu regieren und zu unterweisen? Und schwere Rechnung dafür muß gegeben werden, daß wir ihnen das Wort Gottes nicht vorlegen, geschieht ihnen, wie Jermias sagt (Klagl. c. 2, 11. 12): „Meine Augen sind vor Weinen müde geworden, mein Eingeweide ist erschrocken, meine Leber ist ausgeschüttet auf die Erde um des Verderbens willen der Tochter meines Volks, da die Jungen und Kindlein verderben auf allen Gassen der ganzen Stadt. Sie sprachen zu ihren Müttern: wo ist Brod und Wein? Und verschmachteten als die Verwundeten auf der Straße der Stadt, und gaben den Geist auf im Schooße ihrer Mütter." Diesen elenden Jammer sehen wir nicht, wie jetzt auch das junge Volk mitten in der Christenheit verschmachtet und erbärmlich verdirbt, Gebrechens halben des Evangelii, das man mit ihnen immer treiben und üben sollte.

Wir sollten auch, wo die hohen Schulen fleißig wären in der h. Schrift, nicht dahin schicken jedermann, wie jetzt geschieht, da man nur fragt nach der Menge, und ein jeder will einen Doctor haben; sondern allein die Allergeschicktesten, in den kleinen Schulen zuvor wohl erzogen, darüber ein Fürst oder Rath einer Stadt sollte Acht haben, und nicht zulassen zu senden denn Wohlgeschickte. Wo aber die h. Schrift nicht regiert, da rathe ich fürwahr niemand, daß er sein Kind hinthue. Es muß verderben alles, was nicht Gottes Wort ohne Unterlaß treibt; darum sehen wir auch, was für Volk wird und ist in den hohen Schulen. Ist niemands Schuld denn des Papsts, Bischöfe und Prälaten, denn solchen des jungen Volks Nutzen befohlen ist. Denn die hohen Schulen sollten erziehen eitel hochverständige Leute in der Schrift, die da möchten Bischöfe und Pfarrer werden, an der Spitze stehen

wider die Ketzer und Teufel und alle Welt. Aber wo findet man das? Ich habe große Sorge, die hohen Schulen seien große Pforten der Hölle, so sie nicht emsiglich die heilige Schrift üben und treiben ins junge Volk.

Zum Sechsundzwanzigsten. Ich weiß wohl, daß der römische Haufe wird vorwenden und hoch aufblasen, wie der Papst habe das heilige römische Reich von dem griechischen Kaiser genommen und an die Deutschen gebracht, für welche Ehre und Wohlthat er billig Unterthänigkeit, Dank und alles Gute an den Deutschen verdient und erlangt haben soll. Derhalben sie vielleicht allerlei vornehmen, sie zu reformieren sich unterwinden werden, in den Wind zu schlagen und nichts lassen ansehen denn solches römischen Reichs Begabungen. Aus diesem Grund haben sie bisher manchen theuren Kaiser so muthwillig und übermüthig verfolget und unterdrückt, daß Jammer ist zu sagen, und mit derselben Behendigkeit sich selbst zu Oberherrn gemacht aller weltlichen Gewalt und Obrigkeit wider das heilige Evangelium; darum ich auch davon reden muß.

Es ist ohne Zweifel, daß das rechte römische Reich, davon die Schrift der Propheten (4. Mos. 24, 1) und Daniel (2, 44) verkündet haben, längst zerstört und ein Ende hat, wie Bileam (4. Mos. 24, 24) klar verkündigt hat, da er sprach: „Es werden die Römer kommen und die Juden verstören, und darnach werden sie auch untergehen.“ Und das ist geschehen durch die Geten, sonderlich aber, da des Türken Reich ist angegangen, bei tausend Jahren, und ist also mit der Zeit abgefallen Asia und Africa, darnach Frankreich, Spanien, zuletzt Venedig aufgekommen, und nichts mehr zu Rom geblieben von der vorigen Gewalt.

Da nun der Papst die Griechen und den Kaiser zu Constantinopel, der erblicher römischer Kaiser war, nicht mochte nach seinem Muthwillen zwingen, hat er ein solches Fündlein

erdacht, ihn desselben Reichs und Namens zu berauben, und den Deutschen, die zu der Zeit streitbar und gutes Geschreis reich waren, zuzuwenden, damit sie des römischen Reichs Gewalt unter sich brächten, und von ihren Händen zu Lehen ginge. Und ist auch also geschehen. Dem Kaiser zu Constantinopel ists genommen, und uns Deutschen der Name und Titel desselben zugeschrieben, sind damit des Papsts Knechte geworden, und ist nun ein anderes römisches Reich, das der Papst hat auf die Deutschen gebaut. Denn jenes, das erste, ist längst, wie gesagt, untergegangen.

Also hat nun der römische Stuhl seinen Muthwillen: Rom eingenommen, den deutschen Kaiser herausgetrieben und mit Eiden verpflichtet, nicht in Rom zu wohnen. Soll römischer Kaiser sein, und dennoch Rom nicht inne haben; dazu allezeit in des Papsts und der seinen Muthwillen hangen und weben, daß wir den Namen haben, und sie das Land und Städte. Denn sie allezeit unsere Einfältigkeit mißbraucht haben zu ihrem Übermuth und Thrannei, und heißen uns tolle Deutsche, die sich äffen und narren lassen, wie sie wollen.

Nun wohlan, Gott dem Herrn ists ein klein Ding, Reich und Fürstenthum hin und her zu werfen. Er ist so mild derselben, daß er zuweilen einem bösen Buben ein Königreich gibt, und nimmts einem Frommen, zuweilen durch Verrätherei böser untreuer Menschen, zuweilen durch Erben; wie wir das lesen in dem Königreich Persien, Griechenland und fast allen Reichen. Und Daniel (c. 2, 21 und c. 4, 14) sagt: „Er wohnet im Himmel, der über alle Dinge herrscht, und er allein ist, der die Königreiche versetzt, hin und her wirft, und macht.“ Darum, wie niemand kann das für groß achten, daß ihm ein Reich wird zugetheilt, sonderlich, so er ein Christ ist; so mögen wir Deutschen auch nicht hochfahren, daß uns ein neu römisch Reich ist zugewendet. Denn

es ist vor seinen Augen eine schlechte Gabe, die er den Alleruntüchtigsten meistens gibt. Wie Daniel (c. 4, 32) sagt: „Alle, die auf Erden wohnen, sind vor seinen Augen als Nichts zu rechnen und er hat Gewalt in allen Reichen der Menschen, sie zu geben, welchem er will."

Wiewohl nun der Papst mit Gewalt und Unrecht das römische Reich oder des römischen Reichs Namen hat dem rechten Kaiser geraubt und uns Deutschen zugewendet; so ists doch gewiß, daß Gott des Papsts Bosheit hierinnen hat gebraucht, deutscher Nation ein solches Reich zu geben, und nach Fall des ersten römischen Reichs ein anderes, das jetzt steht, aufzurichten. Und wiewohl wir der Päpste Bosheit hierinnen nicht Ursach geben, noch ihre falsche Gesuche und Meinung verstanden, haben wir doch durch päpstische Tücke und Schalkheit, mit unzähligem Blutvergießen, mit Unterdrückung unserer Freiheit, mit Zusatz und Raub aller unserer Güter, sonderlich der Kirchen und Pfründen, mit Dulden unsäglicher Trügerei und Schmach, solch Reich leider allzutheuer bezahlet. Wir haben des Reiches Namen; aber der Papst hat unser Gut, Ehre, Leib, Leben, Seele und alles, was wir haben. So soll man die Deutschen teuschen, und mit Teuschen teuschen. Das haben die Päpste gesucht, daß sie gerne Kaiser wären gewesen, und da sie das nicht haben mocht schicken, haben sie sich doch über die Kaiser gesetzt.

Dieweil denn durch Gottes Geschick und böser Menschen Gesuch (Suchen, Streben), ohne unsere Schuld, das Reich uns gegeben ist, will ich nicht rathen, dasselbe fahren zu lassen, sondern in Gottes Furcht, so lang es ihm gefällt, redlich zu regieren. Denn, wie gesagt, es liegt ihm nichts daran, wo ein Reich herkommt, er wills dennoch regiert haben. Habens die Päpste unredlich andern genommen; so haben wirs doch nicht unredlich gewonnen. Es ist uns durch

böswillige Menschen aus Gottes Willen gegeben: denselben wir mehr ansehen denn der Päpste falsche Meinung, die sie darinnen gehabt, selbst Kaiser und mehr denn Kaiser zu sein, und uns nur mit dem Namen zu äffen und zu spotten.

Der König zu Babylonien hatte sein Reich auch mit Rauben und Gewalt genommen; dennoch wollte Gott dasselbe regiert haben durch die heiligen Fürsten Daniel, Anania, Asaria, Misael (Dan. 2, 48. 49). Vielmehr will er von den christlichen deutschen Fürsten dieses Reich regiert haben, es habs der Papst gestohlen oder geraubt oder von neuem gemacht; es ist alles Gottes Ordnung, welche eher ist geschehen, denn wir darum haben gewußt.

Derhalben mag sich der Papst und die Seinen nicht rühmen, daß sie deutscher Nation haben groß gut gethan mit Verleihen dieses römischen Reiches. Zum Ersten darum, daß sie nichts Gutes uns darinnen gegönnt haben, sondern haben unsere Einfältigkeit darin mißbraucht, ihren Übermuth wider den rechten römischen Kaiser zu Constantinopel zu stärken, dem der Papst solches genommen hat wider Gott und Recht, das er keine Gewalt hatte.

Zum Andern, daß der Papst dadurch nicht uns, sondern ihm selbst das Kaiserthum zu eigen gesucht hat, ihm zu unterwerfen alle unsere Gewalt, Freiheit, Gut, Leib und Seele, und durch uns (wo es Gott nicht hätte gewehrt) alle Welt; wie das klärlich in seinen Decretalen er selbst erzählet und mit manchen bösen Tücken an vielen deutschen Kaisern versucht hat. Also sind wir Deutschen hübsch deutsch gelehret: da wir vermeinten Herren zu werden, sind wir der allerlistigsten Tyrannen Knechte geworden; haben den Namen, Titel und Wappen des Kaiserthums, aber den Schatz, Gewalt, Recht und Freiheit desselben hat der Papst; so frißt der Papst den Kern, so spielen wir mit den ledigen Schalen.

So helfe uns Gott, der solch Reich (wie gesagt) uns durch listige Tyrannen hat zugeworfen und zu regieren befohlen, daß wir auch dem Namen, Titel und Wappen Folge thun, und unsere Freiheit erretten, die Römer einmal lassen sehen, was wir durch sie von Gott empfangen haben. Rühmen sie sich, sie haben uns ein Kaiserthum zugewendet, wohlan, so sei es also, laß ja sein: so gebe der Papst her Rom und alles, was er hat vom Kaiserthum, lasse unser Land frei von seinem unerträglichen Schätzen und Schinden, gebe wieder unsere Freiheit, Gewalt, Gut, Ehre, Leib und Seele, und lasse ein Kaiserthum sein, wie einem Kaiserthum gebührt, auf daß seinen Worten und Vorgeben genug geschehe.

Will er aber das nicht thun, was spiegelficht er denn mit seinen falschen erdichteten Worten und Gespugnissen (Trugbildern)? Ist sein nicht genug gewesen, durch so viele hundert Jahre die edle Nation so gröblich an der Nase umzuführen, ohne alles Aufhören? Es folget nicht, daß der Papst sollte über den Kaiser sein, darum daß er ihn krönt oder macht. Denn der Prophet St. Samuel salbte und krönte den König Saul und David aus göttlichem Befehl, und war doch ihnen unterthan (1. Sam. 10, 1. 16, 13). Und der Prophet Nathan salbte den König Salomo, war darum nicht über ihn gesetzt (1. Kön. 1, 38. 39). Item, St. Elisa ließ seiner Knechte einen salben den König Jehu von Israel, dennoch blieben sie unter ihm gehorsam (2. Kön. 9, 6). Und ist noch nie geschehen in aller Welt, daß der über den König wäre, der ihn weihet oder krönet, denn allein durch den einigen Papst.

Nun läßt er sich selbst von drei Cardinälen krönen zum Papst, die unter ihm sind, und ist doch nicht desto weniger über sie. Warum sollte er denn wider sein eignes Exempel und aller Welt und Schrift Übung und Lehre sich über weltliche Gewalt oder Kaiserthum erheben, allein darum,

daß er ihn krönet oder weihet? Es ist genug, daß er über ihn ist in göttlichen Sachen, das ist in Predigen, Lehren und Sacrament reichen, in welchen auch ein jeglicher Bischof und Pfarrer über jedermann ist; gleichwie St. Ambrosius in dem Stuhl über den Kaiser Theodosius, und der Prophet Nathan über David, und Samuel über Saul. Darum laßt den deutschen Kaiser recht und frei Kaiser sein, und seine Gewalt noch Schwert nicht niederdrücken durch solch blindes Vorgeben päpstlicher Heuchler, als sollten sie ausgezogen über das Schwert regieren in allen Dingen.

Zum Siebenundzwanzigsten. Deß sei genug gesagt von den geistlichen Gebrechen; man wird und mag ihrer mehr finden, wo diese würden recht angesehen; wollen auch der weltlichen eines Theils anzeigen. Zum Ersten wäre hoch noth ein gemein Gebot und Bewilligung deutscher Nation wider den überschwenglichen Überfluß und Kosten der Kleidung, dadurch so viel Adel und reiches Volk verarmt. Hat doch Gott uns, wie andern Landen, genug gegeben, Wolle, Haar, Flachs und alles, das zur ziemlichen ehrlichen Kleidung einem jeglichen Stand redlich dienet; daß wir nicht bedürfen so greulichen großen Schatz für Seide, Sammet, Guldenstück (Goldschmuck) und was der ausländischen Waare ist, so geudisch (verschwenderisch) verschütten. Ich achte, obschon der Papst mit seiner unerträglichen Schinderei uns Deutschen nicht beraubt, hätten wir dennoch mehr denn zu viel an diesen heimlichen Räubern, den Seiden- und Sammetkrämern. So sehen wir, daß dadurch ein jeglicher will dem andern gleich sein, und damit Hoffart und Neid unter uns, wie wir verdienen, erregt und gemehrt wird; welches alles und viel mehr Jammer wohl nachbliebe, so der Vorwitz uns ließe an den Gütern, von Gott gegeben, dankbarlich begnügen.

Desselbengleichen wäre auch noth weniger Specerei, das auch der großen Schiffe eines ist, darinnen das Geld aus

deutschen Landen geführt wird. Es wächst uns je von Gottes Gnade mehr Essen und Trinken, und so köstlich und gut, als irgend einem andern Land. Ich würde hier vielleicht närrisch und unmöglich Ding vorgeben, als wollte ich den gröſten Handel, Kaufmannschaft, niederlegen. Aber ich thue das Meine. Wirds nicht in der Gemeine gebessert, so bessere sich selbst, wer es thun will. Ich sehe nicht viel guter Sitten, die je in ein Land gekommen sind durch Kaufmannschaft, und Gott vorzeiten sein Volk von Israel darum von dem Meere wohnen ließ, und nicht viel Kaufmannschaft treiben.

Aber das gröſte Unglück Deutscher Nation ist gewißlich der Zinskauf. Wo der nicht wäre, müßte mancher seine Seide, Sammet, Guldenstück, Specerei und allerlei Prangen wohl ungekauft lassen. Es ist nicht viel über hundert Jahre gestanden und hat schon fast alle Fürsten, Stifte, Städte, Adel und Erben in Armuth, Jammer und Verderben gebracht. Sollte es noch hundert Jahr stehen, so wäre es nicht möglich, daß Deutschland einen Pfennig behielte, wir müßten uns gewißlich unter einander fressen. Der Teufel hat ihn erdacht, und der Papst wehe gethan mit seinem Bestätigen aller Welt.

Darum bitte ich und rufe hier: sehe ein jeglicher sein eigen, seiner Kinder und Erben Verderben an, das ihm nicht vor der Thür, sondern schon im Haus rumort, und thue dazu Kaiser, Fürsten, Herren und Städte, daß der Kauf nur aufs schierste werde verdammt und hinfort gewehret, unangesehen, ob der Papst und all sein Recht oder Unrecht dawider sei, es seien Lehen oder Stifte darauf gegründet. Es ist besser ein Lehen in einer Stadt mit redlichen Erbgütern oder Zins gestiftet denn hundert auf den Zinskauf; ja, ein Lehen auf dem Zinskauf ärger und schwerer ist denn zwanzig auf Erbgütern. Fürwahr, es muß der Zinskauf eine Figur und

Anzeigen sein, daß die Welt mit schweren Sünden dem Teufel verkauft sei, daß zugleich zeitlich und geistlich Gut uns muß gebrechen: noch merken wir nichts.

Hier muß man wahrlich auch den Fuggern und dergleichen Gesellschaften einen Zaum ins Maul legen. Wie ists möglich, daß es sollte göttlich und recht zugehen, daß bei eines Menschen Leben sollten auf einen Haufen so große königliche Güter gebracht werden? Ich weiß die Rechnung nicht, aber das verstehe ich nicht, wie man mit hundert Gulden mag des Jahres erwerben zwanzig, ja ein Gulden den andern; und das alles nicht aus der Erde oder von dem Vieh, da das Gut nicht in menschlichem Witz, sondern in Gottes Gebenedeiung stehet. Ich befehle das den Weltverständigen. Ich als ein Theologus habe nicht mehr daran zu strafen denn das böse ärgerliche Ansehen, davon St. Paulus sagt (1. Thess. 5, 22): „Hütet euch vor allem bösen Ansehen der Schein". Das weiß ich wohl, daß viel göttlicher wäre, Ackerwerk mehren, und Kaufmannschaft mindern, und die viel besser thun, die der Schrift nach die Erde bearbeiten und ihre Nahrung daraus suchen, wie zu uns und allen gesagt ist in Adam (1. Mos. 3, 17. 18. 19): „Vermaledeiet sei die Erde, wenn du darinnen arbeitest, sie soll dir Disteln und Dornen tragen, und in dem Schweiß deines Angesichts sollst du essen dein Brod". Es ist noch viel Land, das nicht umgetrieben und geegget ist.

Folget nach der Mißbrauch Fressens und Saufens, davon wir Deutschen, als einem besonderen Laster, nicht ein gut Geschrei haben in fremden Landen, welchem mit predigen hinfort nimmer zu rathen ist, so sehr es eingerissen und überhand genommen hat. Es wäre der Schaden am Gut das geringste; wenn die folgenden Laster: Mord, Ehebruch, Stehlen, Gottes Unehre und alle Untugend nicht folgten. Es mag das weltliche Schwert hier etwas wehren, sonst wirds gehen

wie Christus sagt (Matth. 24, 38. 39. Luc. 17, 26 ff.), daß der jüngste Tag wird kommen, wie ein heimlicher Strick, wenn sie werden trinken und essen, freien und buhlen, bauen und pflanzen, kaufen und verkaufen; wie es denn jetzt geht, so stark, daß ich fürwahr hoffe, der jüngste Tag sei vor der Thür, ob man es wohl am wenigsten gedenkt.

Zuletzt, ist das nicht ein jämmerlich Ding, daß wir Christen unter uns sollen halten freie, gemeine Frauenhäuser, so wir sind alle zur Keuschheit getauft? Ich weiß wohl, was etliche dazu sagen, und nicht eines Volkes Gewohnheit geworden ist, auch schwerlich abzubringen, dazu besser ein solches denn eheliche und Jungfrau-Personen oder noch ehrlichere zu Schanden machen. Sollten aber hier nicht gedenken weltlich und christlich Regiment, wie man demselben nicht mit solcher heidnischen Weise möchte zuvorkommen? Hat das Volk von Israel mögen bestehen ohne solchen Unfug, wie sollte das Christenvolk nicht mögen auch so viel thun? Ja, wie halten sich viele Städte, Märkte, Flecken und Dörfer ohne solche Häuser; warum sollten's große Städte nicht auch halten?

Ich will aber damit und andern oben angezeigten Stücken angesagt haben, wie viel gute Werke die weltliche Obrigkeit thun möchte, und was aller Obrigkeit Amt sein sollte; dadurch ein jeglicher lerne, wie schrecklich es sei, zu regieren und obenan zu sitzen. Was hülfs, daß ein Oberherr so heilig wäre für sich selbst als St. Peter, wo er nicht den Unterthanen in diesen Stücken fleißig zu helfen gedenkt? Wird ihn doch seine Obrigkeit verdammen; denn Obrigkeit ist schuldig der Unterthanen Bestes zu suchen. Wenn aber die Obrigkeiten darauf dächten, wie man das junge Volk ehelich zusammen brächte, würde einem jeglichen die Hoffnung ehelichen Standes fast wohl helfen tragen und wehren der Anfechtungen.

Aber jetzt geht es, daß jedermann zur Pfafferei und Möncherei gezogen wird, unter welchen, ich besorge, der hun-

dertste keine andre Ursach hat denn das Gesuch der Nahrung und Zweifel in ehelichem Leben sich zu erhalten. Darum sind sie zuvor wild genug und wollen, wie man sagt, ausbuben, so sichs vielmehr hinein bubet, wie die Erfahrung zeigt. Ich finde das Sprüchlein wahr: das Verzweifeln macht das mehre Theil Mönche und Pfaffen, darum geht und steht es auch, wie wir sehen.

Ich wills aber rathen treulich, um vieler Sünden, die gröblich einreißen, zu meiden, daß weder Knab noch Mägdlein sich zur Keuschheit oder geistlichem Leben verbinden vor dreißig Jahren. Es ist auch eine besondere Gnade, wie St. Paulus sagt (1. Cor. 7, 7—9). Darum welchen Gott nicht sonderlich dazu dringt, laß sein Geistlich werden und Geloben anstehen. Ja, weiter sage ich: wenn du Gott so wenig traueſt, daß du dich nicht möchteſt im ehelichen Stande ernähren, und allein um desselben Mißtrauen willst Geistlich werden, so bitte ich dich selbst für deine eigne Seele, du wolleſt ja nicht Geistlich werden; sondern werde eher ein Bauer oder was du magst. Denn wo einfältig Vertrauen zu Gott sein muß, in zeitlicher Nahrung zu erlangen, da muß freilich zehnfältiges Vertrauen sein, im geistlichen Stande zu bleiben. Traueſt du nicht, daß dich Gott möge nähren zeitlich; wie willst du ihm trauen, daß er dich erhalte geistlich? Ach der Unglaube und Mißtrauen verderbt alle Dinge, führt uns in allen Jammer, wie wir in allen Ständen sehen.

Es wäre wohl viel von dem elenden Wesen zu sagen. Die Jugend hat niemand, der für sie sorgt. Es geht jedes hin, wie es geht, und sind ihm die Obrigkeiten eben so viel nutz, als wären sie nichts, so doch das sollte die vornehmste Sorge des Papstes, Bischöfe, Herrschaften und Concilien sein. Sie wollen fein und weit regieren, und doch keinem nütz sein. O wie seltsam Wildbret wird um dieser Sache willen sein ein Herr und Oberer im Himmel, ob

er schon Gott selbst hundert Kirchen baut und alle Todten auferweckt.

Das sei dießmal genug. Denn was der weltlichen Gewalt und dem Adel zu thun sei, habe ich meines Dünkens genugsam gesagt im Büchlein von den guten Werken. Denn sie leben auch und regieren, daß es wohl besser taugte. Doch ist kein Gleichen weltlicher und geistlicher Mißbräuche, wie ich daselbst angezeigt habe. Ich achte auch wohl, daß ich hoch gesungen habe, viel Dings vorgegeben, das unmöglich wird angesehen, viele Stücke zu scharf angegriffen. Wie soll ich ihm aber thun? Ich bin es schuldig zu sagen. Könnt ich, so wollt ich auch also thun. Es ist mir lieber, die Welt zürne mit mir denn Gott; man wird mir je nicht mehr denn das Leben können nehmen. Ich habe bisher vielmal Friede angeboten meinen Widersachern; aber, wie ich sehe, Gott hat mich durch sie gezwungen, das Maul immer weiter aufzuthun, und ihnen, weil sie unmüßig sind, zu reden, bellen, schreien und schreiben genug gegeben. Wohlan, ich weiß noch ein Liedlein von Rom und von ihnen. Jucket sie das Ohr, ich wills ihnen auch singen, und die Noten auf höchste stimmen. Verstehst mich wohl, liebes Rom, was ich meine?

Auch hab ich mein Schreiben vielmal auf Erkenntniß und Verhör erboten, das alles nicht geholfen. Wiewohl auch ich weiß, so meine Sache recht ist, daß sie auf Erden muß verdammt, und allein von Christo im Himmel gerechtfertigt werden. Denn das ist die ganze Schrift, daß der Christen und Christenheit Sache allein von Gott muß gerichtet werden; ist auch noch nie eine von Menschen auf Erden gerechtfertigt, sondern ist allezeit der Widerpart zu groß und stark gewesen. Es ist auch meine allergröste Sorge und Furcht, daß meine Sache möchte unverdammt bleiben, daran ich gewißlich erkennete, daß sie Gott noch nicht gefalle. Darum laß nur frisch einhergehn, es sei Papst, Bischof, Pfaff, Mönch oder Gelehrten,

sie sind das rechte Volk, die da sollen die Wahrheit verfolgen, wie sie allzeit gethan haben. Gott gebe uns allen einen christlichen Verstand, und sonderlich dem christlichen Adel deutscher Nation einen rechten geistlichen Muth, der armen Kirche Bestes zu thun. Amen.

Wittenberg im Jahr 1520.

II.

Von der Freiheit eines Christenmenschen.

1520.

„In den heißen Kampfestagen des Octobers 1520 traten Tage des Friedens ein. Luther erklärte sich in einer Zusammenkunft mit Miltitz in Lichtenberg (12. Oct.) bereit, Leo X. in einem Briefe zu versichern, daß er nie etwas gegen seine Person unternommen habe. Diesem Briefe, der zuerst lateinisch, dann deutsch erschien *), legte er eine Abhandlung bei, die ebenfalls zuerst lateinisch erschien: Tractatus de libertate christiana, dann aber von Luther selbst verdeutscht unter dem Titel: Von der Freiheit eines Christenmenschen, dem Zwickauischen Stadtvogt Mühlpfort zugeeignet ward.“ Kahnis.

„Es ist, schreibt Luther dem Papste, ein klein Büchlein, so das Papier wird angesehen, aber doch die ganze Summe eines christlichen Lebens drin begriffen, so der Sinn verstanden wird.“

---

*) Siehe im ersten Bd. unseres Werkes S. 147.

Dem fürsichtigen und weisen Herrn Hieronymo Mühlpfort, Stadtvogt zu Zwickau, meinem besondern günstigen Freund und Patron, entbiete ich, genannt D. Martinus Luther, Augustiner, meinen willigen Dienst und alles Gute.

Fürsichtiger weiser Herr und günstiger Freund! Der würdige Magister Johann Egran, euerer löblichen Stadt Prediger, hat mir hochgepreiset euere Liebe und Lust, so ihr zu der heiligen Schrift traget, welche ihr auch emsiglich zu bekennen und vor den Menschen zu preisen nicht nachlasset. Derhalben er begehret, mich mit euch bekannt zu machen, bin ich gar leichtlich willig und fröhlich deß bereit; denn es mir eine besondere Freude ist, zu hören, wo die göttliche Wahrheit geliebt wird, der leider so viele und die am meisten, die sich ihres Titels aufwerfen, mit aller Gewalt und List widerstreben, wie wohl es also sein muß, daß an Christum, zu einem Ärgerniß und Zeichen gesetzt, dem widersprochen werden muß, viele sich stoßen, fallen und auferstehen müssen. Darum habe ich, anzuheben unsere Kundschaft und Freundschaft, dieß Tractätlein und Sermon euch wollen zuschreiben im Deutschen, welches ich lateinisch dem Papst habe zugeschrieben, damit für jedermann meiner Lehre und Schreiben von dem Papstthum nicht eine verweisliche Ursache angezeigt, wie ich hoffe. Befehle mich hiermit euch und allesammt göttlicher Gnade. Amen. Zu Wittenberg, Anno 1520.

Jesus.

Zum 1sten. Daß wir gründlich mögen erkennen, was ein Christenmensch sei, und wie es gethan sei um die Freiheit, die ihm Christus erworben und gegeben hat, davon St. Paulus viel schreibt, will ich setzen diese zwei Beschlüsse:

Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand unterthan;

Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann unterthan.

Diese zwei Beschlüsse sind klärlich. St. Paulus (1. Cor. 9, 19): „Wiewohl ich frei bin von jedermann, habe ich mich doch jedermann zum Knecht gemacht". Item (Röm. 13, 9): „Seid niemand etwas schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet". Liebe aber ist dienstbar und unterthan dem, das sie lieb hat. Also auch von Christo (Gal. 4, 4): „Gott hat seinen Sohn gesandt, von einem Weibe geboren, und dem Gesetz unterthan gemacht".

Zum anderen. Diese zwei widerständigen Reden der Freiheit und Dienstbarkeit zu vernehmen, sollen wir gedenken, daß ein jeglicher Christenmensch ist zweierlei Natur, geistlicher und leiblicher. Nach der Seele wird er ein geistlicher, neuer, innerlicher Mensch genennet; nach dem Fleisch und Blut wird er ein leiblicher, alter und äußerlicher Mensch genennet. Und um dieses Unterschiedes willen wird von ihm gesagt in der Schrift: die da stracks widereinander sind, wie ich jetzt gesagt von der Freiheit und Dienstbarkeit.

Zum 3ten. So nehmen wir vor uns den inwendigen geistlichen Menschen, zu sehen, was dazu gehöre, daß er ein frommer, freier Christenmensch sei und heiße. So ist offenbar, daß kein äußerliches Ding mag ihn frei und fromm

machen, wie es mag immer genannt werden. Denn seine Frömmigkeit und Freiheit, wiederum seine Bosheit und Gefängniß sind nicht leiblich noch äußerlich. Was hilfts der Seele, daß der Leib ungefangen, frisch und gesund ist, ißt, trinkt, lebt wie er will? Wiederum was schadet das der Seele, daß der Leib gefangen, krank und matt ist, hungert, dürstet und leidet, wie er nicht gerne wollte? Dieser Dinge reichet keines bis an die Seele, sie zu befreien oder zu fangen, fromm oder böse zu machen.

Zum 4ten. Also hilft es der Seele nichts, ob der Leib heilige Kleider anlegt, wie die Priester und Geistlichen thun, auch nicht ob er in den Kirchen und heiligen Stätten sei. Auch nicht ob er mit heiligen Dingen umgehet. Auch nicht ob er leiblich bete, faste, walle und alle gute Werke thue, die durch und in dem Leibe geschehen möchten ewiglich. Es muß noch alles etwas anderes sein, das der Seele bringe und gebe Frömmigkeit und Freiheit. Denn alle diese obengenannten Stücke, Werke und Weisen mag auch an sich haben und üben ein böser Mensch, ein Gleißner und Heuchler. Auch durch solch Wesen kein ander Volk denn eitel Gleißner werden. Wiederum schadet es der Seele nichts, ob der Leib unheilige Kleider trägt, an unheiligen Orten ist, ißt, trinkt, wallet, betet nicht, und läßt alle die Werke anstehen, die die obgenannten Gleißner thun.

Zum 5ten hat die Seele kein ander Ding weder im Himmel noch auf Erden, darinnen sie lebe, fromm, frei und Christ sei, denn das heilige Evangelium, das Wort Gottes von Christo geprediget. Wie er selbst saget (Joh. 11, 25): „Ich bin das Leben und die Auferstehung, wer da glaubet an mich, der lebet ewiglich. Item (14, 6): Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Item (Matth. 4, 4): Der Mensch lebet nicht allein von dem Brod, sondern von allen Worten, die da gehen aus dem Munde Gottes.“ So müssen wir nun ge-

wiß ſein, daß die Seele kann alles Dinges entbehren, ohne das Wort Gottes, und ohne das Wort Gottes iſt ihr mit keinem Ding geholfen. Wo ſie aber das Wort hat, ſo bedarf ſie auch keines andern Dinges mehr, ſondern ſie hat in dem Wort genug: Speiſe, Freude, Friede, Licht, Kunſt, Gerechtigkeit, Wahrheit, Weisheit, Freiheit und alles Gut überſchwänglich. Alſo leſen wir im Pſalter, ſonderlich im 119. Pſalm, daß der Prophet nicht mehr ſchreiet denn nach dem Gottes-Wort; und in der Schrift für die allerhöchſte Plage und Gottes Zorn gehalten wird, ſo er ſein Wort von den Menſchen nimmt, wiederum keine größere Gnade, wo er ſein Wort hinſendet, wie Pſalm 107, 20 ſtehet: Er hat ſein Wort ausgeſandt, damit er ihnen hat geholfen. Und Chriſtus um keines andern Amtes wegen, denn zu predigen das Wort Gottes, gekommen iſt. Auch alle Apoſtel, Biſchöfe, Prieſter und der ganze geiſtliche Stand allein um des Wortes willen ſind berufen und eingeſetzt, wie wohl es nun leider anders gehet.

Zum 6ten. Frageſt du aber, welches iſt denn das Wort, das ſolche große Gnade gibt? Und wie ſoll ichs gebrauchen? Antwort: Es iſt nichts anderes, denn die Predigt von Chriſto geſchehen, wie ſie das Evangelium enthält, welche ſoll ſein und iſt alſo gethan, daß du höreſt deinen Gott zu dir reden, wie all dein Leben und Werke nichts ſeien vor Gott, ſondern müßeſt mit allem dem, das in dir iſt, ewiglich verderben. Welches, ſo du recht glaubſt, wie du ſchuldig biſt, ſo mußt du an dir ſelber verzweifeln und bekennen, daß wahr ſei der Spruch Hoſeä (Cap. 13. 9): „O Iſrael, in dir iſt nichts denn dein Verderben, allein aber in mir ſtehet deine Hülfe". Daß du aber aus dir und von dir, das iſt aus deinem Verderben kommen mögeſt, ſo ſetzt er dir vor ſeinen lieben Sohn Jeſum Chriſtum, und läßt dir durch ſein lebendiges tröſtliches Wort ſagen, du ſollſt demſelben mit feſtem Glauben

dich ergeben, und frisch auf ihn vertrauen. So sollen dir um desselben Glaubens willen alle deine Sünden vergeben, all dein Verderben überwunden sein, und du gerecht, wahrhaftig, befriedet, fromm, und alle Gebote erfüllet, auch von allen Dingen frei sein. Wie St. Paulus sagt (Röm. 1, 17): „Ein gerechtfertigter Christ lebt nur von seinem Glauben. Und (Röm. 10, 4): Christus ist das Ende und Fülle aller Gebote denen, die an ihn glauben".

Zum 7ten. Darum sollte das billig aller Christen einiges Werk und Übung sein, daß sie das Wort und Christum wohl in sich bildeten, solchen Glauben stetig übten und stärkten. Denn kein anderes Werk mag einen Christen machen. Wie Christus (Joh. 6) zu den Juden sagt, da sie ihn fragten, was sie für Werke thun sollten, daß sie göttliches und christliches Werk thäten, sprach er: „Das ist das einige göttliche Werk, daß ihr glaubt an den, den Gott gesandt hat, welchen Gott der Vater allein auch dazu verordnet hat". Darum ists gar ein überschwänglicher Reichthum: ein rechter Glaube in Christo; denn er mit sich bringt alle Seligkeit, und abnimmt alle Unseligkeit, wie Marc. (16, 16): „Wer da glaubet und getauft ist, der wird selig. Wer nicht glaubt, der wird verdammt". Darum der Prophet Jesaja (Cap. 10) den Reichthum desselben Glaubens ansah und sprach: Gott wird eine kurze Summe machen auf Erden, und die kurze Summe wird wie eine Sündflut einflößen die Gerechtigkeit; das ist, der Glaube, darin kürzlich aller Gebote Erfüllung stehet, wird überflüssig rechtfertigen alle die ihn haben, daß sie nichts mehr bedürfen, daß sie gerecht und fromm seien. Also sagt St. Paulus (Röm. 10, 10): „So man von Herzen glaubt, so wird man gerecht".

Zum 8ten. Wie geht es aber zu, daß der Glaube allein mag fromm machen, und ohne alle Werke so überschwänglichen Reichthum geben, so doch so viel Gesetz, Gebot, Werk, Stände

und Weise uns vorgeschrieben sind in der Schrift? Hier ist fleißig zu merken und ja mit Ernst zu behalten, daß allein der Glaube ohne alle Werke fromm, frei und selig machet, wie wir hiernach mehr hören werden. Und ist zu wissen, daß die ganze heilige Schrift wird in zweierlei Worte getheilet, welche sind Gebote oder Gesetze Gottes, und Verheißungen oder Zusagungen. Die Gebote lehren und schreiben uns vor mancherlei gute Werke, aber damit sind sie noch nicht geschehen. Sie weisen wohl, sie helfen aber nicht, lehren was man thun soll, geben aber keine Stärke dazu. Darum sind sie nur dazu geordnet, daß der Mensch darinnen sehe sein Unvermögen zu dem Guten, und lerne an ihm selbst verzweifeln. Und darum heißen sie auch das alte Testament, und gehören alle ins alte Testament. Als das Gebot: Du sollst nicht böse Begierde haben, beweiset, daß wir allesammt Sünder sind, und kein Mensch vermag zu sein ohne böse Begierde, er thue was er wolle; daraus er lernet an ihm selbst verzagen, und anderswo zu suchen Hülfe, daß er ohne böse Begierde sei, und also das Gebot erfülle durch einen andern, das er aus ihm selbst nicht vermag. Also sind auch alle andern Gebote uns unmöglich.

Zum 9ten. Wenn nun der Mensch aus den Geboten sein Unvermögen gelernet, und empfunden hat, daß ihm nun Angst wird, wie er dem Gebot Genüge thue, sintemal das Gebot muß erfüllt sein, oder er muß verdammt sein; so ist er recht gedemüthigt und zu nichte geworden in seinen Augen, findet nichts in ihm, damit er möge fromm werden. Dann so kommt das andere Wort, die göttliche Verheißung, und spricht: willst du alle Gebote erfüllen, deiner bösen Begierde und Sünde loswerden, wie die Gebote zwingen und fordern, siehe da, glaube an Christum, in welchem ich dir zusage alle Gnade, Gerechtigkeit, Friede und Freiheit; glaubst du, so hast du, glaubst du nicht, so hast du nicht. Denn das dir

unmöglich ist mit allen Werken der Gebote, derer viel und doch kein nütze sein müssen, das wird dir leicht und kurz durch den Glauben. Denn ich habe kürzlich in den Glauben gestellet alle Dinge, daß, wer ihn hat, soll alle Dinge haben, und selig sein; wer ihn nicht hat, soll nichts haben. Also geben die Zusagungen Gottes, was die Gebote erfordern, und vollbringen, was die Gebote heißen, auf daß es alles Gottes eigen sei, Gebot und Erfüllung. Er heißet allein, er erfüllet auch allein. Darum sind die Zusagungen Gottes Worte des neuen Testaments, und gehören auch ins neue Testament.

Zum 10ten. Nun sind diese und alle Gottes Worte heilig, wahrhaftig, gerecht, friedsam, frei und aller Güte voll; darum wer ihnen mit einem rechten Glauben anhangt, deß Seele wird mit ihnen vereinigt so ganz und gar, daß alle Tugenden des Wortes auch eigen werden der Seele, und also durch den Glauben die Seele von dem Gottes Wort heilig, gerecht, wahrhaftig, friedsam, frei und aller Güte voll, ein wahrhaftig Kind Gottes wird, wie Joh. 1, 12 sagt: „Er hat ihnen gegeben, daß mögen Kinder Gottes werden alle, die an seinen Namen glauben." Hieraus leichtlich zu merken ist, warum der Glaube so viel vermag, und daß keine guten Werke ihm gleich sein mögen. Denn kein gut Werk hanget an dem göttlichen Wort wie der Glaube, kann auch nicht in der Seele sein, sondern allein das Wort und Glaube regieren in der Seele. Wie das Wort ist, so wird auch die Seele von ihm; gleich als das Eisen wird glutroth, wie das Feuer, aus der Vereinigung mit dem Feuer. Also sehen wir, daß an dem Glauben ein Christenmensch genug hat, bedarf keines Werkes, daß er fromm sei. Bedarf er denn keines Werkes mehr, so ist er gewißlich entbunden von allen Geboten und Gesetzen. Ist er entbunden, so ist er gewißlich frei. Das ist die christliche Freiheit, der einige Glaube, der da macht, nicht daß wir müßig gehen oder übel thun mögen,

sondern daß wir keines Werkes bedürfen, die Frömmigkeit und Seligkeit zu erlangen. Davon wir mehr hernach sagen wollen.

Zum 11ten. Weiter ist mit dem Glauben also gethan, daß welcher dem andern glaubt, der glaubt ihm darum, daß er ihn für einen frommen, wahrhaftigen Mann achtet, welches die gröste Ehre ist, die ein Mensch dem andern thun kann. Als wiederum die gröste Schmach ist, so er ihn für einen losen, lügenhaftigen, leichtfertigen Mann achtet. Also auch wenn die Seele Gottes Wort festiglich glaubt, so hält sie ihn für wahrhaftig, fromm und gerecht, damit sie ihm thut die allergrößeste Ehre, die sie ihm thun kann. Denn da gibt sie ihm Recht, da lässet sie ihm Recht, da ehret sie seinen Namen, und lässet mit ihr handeln wie er will; denn sie zweifelt nicht, er sei fromm, wahrhaftig in allen seinen Worten. Wiederum kann man Gott keine größere Unehre anthun, denn ihm nicht glauben, damit die Seele ihn für einen Untüchtigen, Lügenhaftigen, Leichtfertigen hält, und so viel an ihr ist, ihn verleugnet mit solchem Unglauben, und einen Abgott ihres eignen Sinnes im Herzen wider Gott aufrichtet, als wollte sie es besser wissen denn er. Wenn dann Gott siehet, daß ihm die Seele Wahrheit gibt, und also ehret durch ihren Glauben, so ehret er sie wiederum, und hält sie auch für fromm und wahrhaftig, und sie ist auch fromm und wahrhaftig durch solchen Glauben; denn daß man Gott die Wahrheit und Frömmigkeit gebe, das ist Recht und Wahrheit, und macht recht und wahrhaftig, dieweil es wahr ist und recht, daß Gott die Wahrheit gegeben werde, welches die nicht thun, die nicht glauben und doch sich mit vielen guten Werken treiben und mühen.

Zum 12ten. Nicht allein gibt der Glaube so viel, daß die Seele dem göttlichen Wort gleich wird, aller Gnaden voll, frei und selig; sondern vereinigt auch die Seele mit Christo, als eine Braut mit ihrem Bräutigam. Aus welcher

Ehe folget, wie St. Paulus (Epheſ. 5, 30) ſagt, daß Chriſtus und die Seele ein Leib werden, ſo werden auch beider Güter, Fall, Unfall und alle Dinge gemein; das was Chriſtus hat das iſt eigen der gläubigen Seele, was die Seele hat wird eigen Chriſto. So hat Chriſtus alle Güter und Seligkeit; die ſind der Seele eigen. So hat die Seele alle Untugend und Sünde auf ihr; die werden Chriſti eigen. Hier hebt ſich nun der fröhliche Wechſel und Streit. Dieweil Chriſtus iſt Gott und Menſch, welcher noch nie geſündigt hat, und ſeine Frömmigkeit unüberwindlich, ewig und allmächtig iſt, ſo er denn der gläubigen Seele Sünde durch ihren Brautring, das iſt der Glaube, ihm ſelbſt eigen macht, und nicht anders thut, denn als hätte er ſie gethan, ſo müſſen die Sünden in ihm verſchlungen und erſäuft werden. Denn ſeine unüberwindliche Gerechtigkeit iſt allen Sünden zu ſtark. Alſo wird die Seele von allen ihren Sünden lauterlich durch ihren Malſchatz, das iſt des Glaubens halben, ledig und frei und begabt mit der ewigen Gerechtigkeit ihres Bräutigams Chriſti. Iſt nun das nicht eine fröhliche Wirthſchaft, da der reiche, edle, fromme Bräutigam Chriſtus die arme verachtete böſe Seele zu der Ehe nimmt, und ſie entledigt von allem Übel, zieret mit allen Gütern? So iſts nicht möglich, daß die Sünde ſie verdamme, denn ſie liegen nun auf Chriſto und ſind in ihm verſchlungen. So hat ſie ſo eine reiche Gerechtigkeit in ihrem Bräutigam, daß ſie abermals wider alle Sünden beſtehen mag, ob ſie ſchon auf ihr liegen. Davon ſagt Paulus (1. Cor. 15, 57): „Gott ſei Lob und Dank, der uns hat gegeben eine ſolche Überwindung in Chriſto Jeſu, in welcher verſchlungen iſt der Tod mit der Sünde.“

Zum 13ten. Hier ſiehſt du aber, aus welchem Grunde dem Glauben ſo viel billig zugeſchrieben wird, daß er alle Gebote erfüllet, und ohne alle andere Werke fromm macht.

Denn du sieheſt hier, daß er das erſte Gebot erfüllt allein, da geboten wird: du ſollſt deinen Gott ehren. Wenn du nun eitel gute Werke wäreſt bis auf die Ferſen, ſo wäreſt du dennoch nicht fromm und gäbeſt Gott noch keine Ehre, und alſo erfüllteſt du das allererſte Gebot nicht. Denn Gott mag nicht geehret werden, ihm werde denn Wahrheit und alles Gute zugeſchrieben, wie er denn wahrlich iſt. Das thun aber keine guten Werke, ſondern allein der Glaube des Herzens; darum iſt er allein die Gerechtigkeit des Menſchen und aller Gebote Erfüllung. Denn wer das erſte Hauptgebot erfüllt, der erfüllt gewißlich und leichtlich auch alle andern Gebote. Die Werke aber ſind todte Dinge, könnten nicht ehren noch loben Gott, wie wohl ſie mögen geſchehen, und laſſen ſich thun Gott zu Ehren und Lob; aber wir ſuchen hier den, der nicht gethan wird als die Werke, ſondern den Selbſtthäter und Werkmeiſter, der Gott ehret, und die Werke thut. Das iſt niemand denn der Glaube des Herzens, der iſt das Haupt und ganze Weſen der Frömmigkeit. Darum es eine gefährlich finſtere Rede iſt, wenn man lehret die Gottes Gebote mit Werken zu erfüllen, ſo die Erfüllung vor allen Werken durch den Glauben muß geſchehen ſein, und die Werke folgen nach der Erfüllung, wie wir hören werden.

Zum 14ten. Weiter zu ſehen, was wir in Chriſto haben, und wie großes Gut ſei ein rechter Glaube, iſt zu wiſſen, daß vor und in dem alten Teſtament Gott ihm auszog (auswählte) und vorbehielt alle erſte menſchliche Geburt, von Menſchen und von Thieren. Und die erſte Geburt war köſtlich, und hat zwei große Vortheile vor allen andern Kindern, nämlich die Herrſchaft und Prieſterſchaft, oder Königreich und Prieſterthum, alſo daß auf Erden das erſte geborne Knäblein war ein Herr über alle ſeine Brüder, und ein Pfaff oder Papſt vor Gott. Durch welche Figur bedeutet iſt Jeſus Chriſtus, der eigentlich dieſelbe erſte männliche Geburt iſt Gottes des

Vaters von der Jungfrau Maria. Darum ist er ein König und Priester, doch geistlich; denn sein Reich ist nicht irdisch, sondern in geistlichen Gütern, als da sind Wahrheit, Weisheit, Friede, Freude, Seligkeit ꝛc. Damit aber nicht ausgezogen ist zeitliches Gut; denn es sind ihm alle Dinge unterworfen im Himmel, auf Erden und in der Hölle, wiewohl man ihn nicht sieht; das macht, daß er geistlich, unsichtbar regiert. Also auch sein Priesterthum stehet nicht in den äußerlichen Geberden und Kleidern, wie wir bei den Menschen sehen, sondern es stehet im Geist unsichtbar, also, daß er vor Gottes Augen ohne Unterlaß für die Seinen (ein)stehet, und sich selbst opfert, und alles thut, was ein frommer Priester thun soll. Er bittet für uns, wie St. Paulus (Röm. 8, 34) sagt. So lehret er uns inwendig im Herzen, welches sind zwei eigentliche rechte Ämter eines Priesters. Denn also bitten und lehren auch äußerlich menschliche zeitliche Priester.

Zum 15ten. Wie nun Christus die erste Geburt hat mit ihrer Ehre und Würdigkeit, also theilet er sie mit allen seinen Christen, daß sie durch den Glauben müssen auch alle Könige und Priester sein mit Christo, wie St. Petrus sagt (1. Petr. 2, 9): „Ihr seid ein priesterliches Königreich und ein königliches Priesterthum.“ Und das gehet also zu, daß ein Christenmensch durch den Glauben so hoch erhoben wird über alle Dinge, daß er aller ein Herr wird geistlich, denn es kann ihm kein Ding schaden zu der Seligkeit. Ja es muß ihm alles unterthan sein und helfen zu der Seligkeit. Wie St. Paulus lehret (Röm. 8, 28): „Alle Dinge müssen helfen den Auserwählten zu ihrem Besten,“ es sei Leben, Sterben, Sünde, Frömmigkeit, Gutes und Böses, wie man es nennen kann. Item (1. Cor. 3, 22): „Alle Dinge sind euer, es sei das Leben oder der Tod, Gegenwärtiges oder Zukünftiges“ ꝛc. Nicht daß wir aller Dinge leiblich mächtig sind sie zu besitzen oder zu gebrauchen, wie die Menschen auf Erden. Denn

wir müssen sterben leiblich, und mag niemand dem Tod entfliehen, so müssen wir auch viel andern Dingen unterliegen, wie wir an Christo und seinen Heiligen sehen. Denn dieß ist eine geistliche Herrschaft, die da regiert in der leiblichen Unterdrückung, das ist, ich kann mich an allen Dingen bessern nach der Seele, daß auch der Tod und Leiden müssen mir dienen und nützlich sein zu der Seligkeit. Das ist gar eine hohe ehrliche Würdigkeit und eine recht allmächtige Herrschaft, ein geistliches Königreich, da kein Ding ist so gut, so böse, es muß mir dienen zu Gut, so ich glaube, und bedarf sein doch nicht, sondern mein Glaube ist mir genugsam. Siehe, wie ist das eine köstliche Freiheit und Gewalt der Christen.

Zum 16ten. Über das sind wir Priester; das ist noch viel mehr denn König sein, darum, daß das Priesterthum uns würdig macht vor Gott zu treten, und für andere zu bitten. Denn vor Gottes Augen zu stehen und zu bitten gebührt niemand denn den Priestern. Also hat uns Christus erworben, daß wir mögen geistlich vor einander treten und bitten, wie ein Priester vor das Volk leiblich tritt und bittet. Wer aber nicht glaubt an Christum, dem dient kein Ding zu Gut, ist ein Knecht aller Dinge, muß sich aller Dinge ärgern; dazu ist sein Gebet nicht angenehm, kommt auch nicht vor Gottes Augen. Wer mag nun ausdenken die Ehre und Höhe eines Christenmenschen? Durch sein Königreich ist er aller Dinge mächtig, durch sein Priesterthum ist er Gottes mächtig, denn Gott thut, was er bittet und will, wie da stehet geschrieben im Psalter (145, 19): „Gott thut den Willen derer, die ihn fürchten, und erhöret ihr Gebet"; zu welchen Ehren er nur allein durch den Glauben, und durch kein Werk kommt. Daraus man klar siehet, wie ein Christenmensch frei ist von allen Dingen und über alle Dinge, also daß er keiner guten Werke dazu bedarf, daß er

fromm und selig sei, sondern der Glaube bringts ihm alles überflüssig. Und wo er so thöricht wäre und meinte durch ein gutes Werk fromm, frei, selig oder Christ zu werden, so verlöre er den Glauben mit allen Dingen, gleich als der Hund, der ein Stück Fleisch im Munde trug, und nach dem Schemen im Wasser schnappte, damit Fleisch und Schemen verlor.

Zum 17ten. Frageſt du, was iſt denn für ein Unterſchied zwiſchen den Prieſtern und Laien in der Chriſtenheit, ſo ſie alle Prieſter ſind? Antwort: Es iſt dem Wörtlein Prieſter, Pfaff, Geiſtlich und desgleichen Unrecht geſchehen, daß ſie von dem gemeinen Haufen ſind gezogen auf den kleinen Haufen, den man jetzt nennet geiſtlichen Stand. Die heilige Schrift gibt keinen andern Unterſchied, denn daß ſie die Gelehrten oder Geweiheten nennet Miniſtros, Servos, Öconomos, das iſt Diener, Knecht, Schaffner, die da ſollen den Andern Chriſtum, Glauben und chriſtliche Freiheit predigen. Denn ob wir wohl alle gleich Prieſter ſind, ſo könnten wir doch nicht alle dienen oder ſchaffen und predigen. Alſo ſagt St. Paulus (1. Cor. 4, 1): „Wir wollen nicht mehr von den Leuten gehalten ſein denn Chriſti Diener und Schaffner des Evangelii.“ Aber nun iſt aus der Schaffnerei geworden eine ſolche weltliche, äußerliche, prächtige, furchtbare Herrſchaft und Gewalt, daß ihr die rechte weltliche Macht in keinem Weg mag gleichen, gerade als wären die Laien etwas anderes denn Chriſtenleute; damit hingenommen iſt der ganze Verſtand chriſtlicher Gnade, Freiheit, Glauben, und alles was wir von Chriſto haben, und Chriſtus ſelbſt, haben dafür überkommen viel Menſchen-Geſetz und Werk, ſind ganz Knechte geworden der alleruntüchtigſten Leute auf Erden.

Zum 18ten. Aus dem Allen lernen wir, daß es nicht genug ſei geprediget, wenn man Chriſti Leben und Werk

obenhin und nur als eine Historia und Chronikengeschichte predigt, geschweige denn, so man seiner gar schweigt, und das geistliche Recht oder anderer Menschen Gesetz und Lehre predigt. Ihrer ist auch viel, die Christum also predigen und lesen, daß sie ein Mitleiden über ihn haben, mit den Juden zürnen, oder sonst mehr kindische Weise darinnen üben. Aber er soll und muß also gepredigt sein, daß mir und dir der Glaube daraus erwachse und erhalten werde. Welcher Glaube dadurch erwächst und erhalten wird, wenn mir gesagt wird, warum Christus gekommen sei, wie man seiner gebrauchen und genießen soll, was er mir gebracht und gegeben hat. Das geschieht, wo man recht auslegt die christliche Freiheit, die wir von ihm haben, und wie wir Könige und Priester seien, aller Dinge mächtig, und alles was wir thun, das vor Gottes Augen angenehm und erhöret sei, wie ich bisher gesagt habe. Denn wo ein Herz also Christum höret, das muß fröhlich werden von ganzem Grunde, Trost empfangen, und süß werden gegen Christum, ihn wiederum lieb zu haben. Dahin es nimmermehr mit Gesetzen oder Werken kommen mag. Denn wer will einem solchen Herzen Schaden thun oder erschrecken? Fällt die Sünde und der Tod daher, so glaubt es, Christi Frömmigkeit sei sein und seine Sünden seien nimmer sein, sondern Christi; so muß die Sünde verschwinden vor Christi Frömmigkeit in dem Glauben, wie droben gesagt ist, und lernet mit dem Apostel dem Tod und der Sünde Trotz bieten, und sagen: wo ist nun Tod dein Sieg? wo ist nun Tod dein Spieß? dein Spieß ist die Sünde. Aber Gott sei Lob und Dank, der uns hat gegeben den Sieg durch Jesum Christum unsern Herrn. Und der Tod ist ersäuft in seinem Sieg ꝛc.

Zum 19ten. Das sei nun genug gesagt von dem innerlichen Menschen, von seiner Freiheit, und der Hauptgerechtigkeit, welche keines Gesetzes noch guten Werkes bedarf,

ja ihr schädlich ist, so jemand dadurch wollte rechtfertig (gerechtfertigt) zu werden sich vermessen.

Nun kommen wir aufs andere Theil, auf den äußerlichen Menschen. Hier wollen wir antworten allen denen, die sich ärgern aus den vorigen Reden, und pflegen zu sprechen: Ei, so denn der Glaube all Ding ist und gilt allein genugsam fromm zu machen, warum sind denn die guten Werke geboten? So wollen wir guter Dinge sein und nichts thun. Nein lieber Mensch, nicht also. Es wäre wohl also, wenn du allein ein innerlicher Mensch wärest, und ganz geistlich und innerlich geworden, welches nicht geschieht bis an jüngsten Tag. Es ist und bleibt auf Erden nur ein Anheben und Zunehmen, welches wird in jener Welt vollbracht. Daher heißet der Apostel primitias spiritus, das sind die ersten Früchte des Geistes; darum gehört hierher das droben gesagt ist: Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht und jedermann unterthan, gleich, wo er frei ist, darf er nichts thun, wo er Knecht ist, muß er allerlei thun. Wie das zugehe, wollen wir sehen.

Zum 20sten. Ob wohl der Mensch inwendig nach der Seele durch den Glauben genugsam gerechtfertigt ist, und alles hat was er haben soll, ohne daß derselbe Glaube und Genüge muß immer zunehmen bis in jenes Leben, so bleibt er doch noch in diesem leiblichen Leben auf Erden, und muß seinen eigenen Leib regieren, und mit Leuten umgehen. Da heben sich nun die Werke an; hier muß er nicht müßig gehen, da muß fürwahr der Leib mit Fasten, Wachen, Arbeiten und mit aller mäßiger Zucht getrieben und geübt sein, daß er dem innerlichen Menschen und dem Glauben gehorsam und gleichförmig werde, nicht hindere noch widerstrebe, wie seine Art ist, wo er nicht gezwungen wird. Denn der innerliche Mensch ist mit Gott eins, fröhlich und lustig um Christi willen, der ihm so viel gethan hat, und (be)steht

alle seine Lust darin, daß er wiederum möchte Gott auch umsonst dienen in freier Liebe. So findet er in seinem Fleisch einen widerspenstigen Willen, der will der Welt dienen und suchen, was ihn gelüstet. Das mag der Glaube nicht leiden und legt sich mit Lust an seinen Hals, ihn zu dämpfen und zu wehren. Wie St. Paulus sagt (Röm. 7, 22): „Ich habe Lust an Gottes Gesetz nach meinem innern Menschen, ich sehe aber einen andern Willen in meinem Fleisch, der will mich mit Sünden gefangen nehmen." Item: „Ich züchtige meinen Leib und treibe ihn zu Gehorsam, auf daß ich nicht selbst verwerflich werde, der die Andern lehren soll." Item (Gal. 5, 24): „Alle, die Christum angehören, kreuzigen ihr Fleisch mit seinen bösen Lüsten."

Zum 21sten. Aber dieselben Werke müssen nicht geschehen in der Meinung, daß dadurch der Mensch fromm werde vor Gott; denn die falsche Meinung kann der Glaube nicht leiden, der allein ist und sein muß die Frömmigkeit vor Gott, sondern nur in der Meinung, daß der Leib gehorsam werde und gereinigt von seinen bösen Lüsten, und das Auge nur sehe auf die bösen Lüste, sie auszutreiben. Denn dieweil die Seele durch den Glauben rein ist und Gott liebet, wollte sie gern, daß auch also alle Dinge rein wären, zuvor ihr eigener Leib, und jedermann Gott mit ihr liebe und lobe. So geschiehts, daß der Mensch seines eigenen Leibes halben nicht kann müßig gehen, und muß viel guter Werke darüber üben, daß er ihn zwinge, und doch die Werke nicht das rechte Gut sind, davon er fromm und gerecht sei vor Gott, sondern thue sie aus freier Liebe umsonst, Gott zu gefallen, nichts darin anders suche noch ansehe, denn daß es Gott also gefalle, welches Willen er gerne thät aufs Allerbeste. Daraus denn ein Jeglicher kann selbst nehmen Maß und Bescheidenheit den Leib zu kasteien; denn er fastet, wachet, arbeitet, so viel er sieht dem Leib noth sein, seinen Muth-

willen zu dämpfen. Die Andern aber, die da meinen mit Werken fromm zu werden, haben keine Acht auf die Kasteiung, sondern sehen nur auf die Werke, und meinen, wenn sie derselben nur viel und groß thun, so sei es wohl gethan, und sie fromm geworden. Zuweilen zerbrechen sie sich die Köpfe, und verderben ihren Leib darüber; das ist eine große Thorheit und Unverstand christlichen Lebens und Glaubens, daß sie ohne Glauben durch Werke fromm und selig werden wollen.

Zum 22sten. Daß wir deß etliche Gleichnisse geben, soll man die Werke eines Christenmenschen, der durch seinen Glauben und aus lauter Gnade Gottes umsonst ist gerechtfertigt und selig geworden, nicht anders achten, denn wie die Werke Adams und Evas im Paradies gewesen waren, davon (1. Mos. 2, 15) stehet geschrieben, daß Gott den geschaffenen Menschen setzte ins Paradies, daß er dasselbe bearbeiten und hüten sollte. Nun war Adam von Gott fromm und wohl geschaffen, ohne Sünde, daß er durch sein Arbeiten und Hüten nicht (be)durfte fromm und gerechtfertigt zu werden; doch daß er nicht müßig ging, gab ihm Gott zu schaffen, das Paradies zu pflanzen, zu bauen und zu bewahren. Welches wären eitel freie Werke gewesen, um keines Dinges willen gethan, denn allein Gott zu gefallen, und nicht um Frömmigkeit zu erlangen, die er zuvor hatte, welche uns auch allen natürlich wäre angeboren gewesen. Also auch eines gläubigen Menschen Werk, welcher durch seinen Glauben ist wiederum ins Paradies gesetzt und von Neuem geschaffen, bedarf keiner Werke fromm zu werden, sondern daß er nicht müßig gehe, und seinen Leib arbeite und bewahre, sind ihm solche freie Werke zu thun allein Gott zu gefallen befohlen. Item gleich wie ein geweiheter Bischof, wenn er Kirchen weihet, firmelt oder sonst seines Amtes Werk übet, so machen ihn dieselben Werke nicht zu einem Bischof, ja wenn er nicht zuvor als ein Bischof geweihet wäre, so taugte derselben Werke keines und wäre eitel Narrenwerk.

Also ein Christ, der durch den Glauben geweihet, gute Werke thut, wird durch dieselben nicht besser* oder mehr geweihet (welches nichts denn des Glaubens Mehrung thut) zu einem Christen, ja wenn er nicht zuvor glaubte und Christ wäre, so gälten alle seine Werke nichts, sondern wären eitel närrische, sträfliche, verdammliche Sünde.

Zum 23sten. Darum sind die zwei Sprüche wahr: Gute fromme Werke machen nimmermehr einen guten frommen Mann, sondern ein guter frommer Mann macht gute fromme Werke. Böse Werke machen nimmermehr einen bösen Mann, sondern ein böser Mann macht böse Werke; also daß allwegs die Person zuvor muß gut und fromm sein vor allen guten Werken, und gute Werke folgen und ausgehen von der frommen guten Person. Gleich wie Christus sagt: Ein böser Baum trägt keine gute Frucht, ein guter Baum trägt keine böse Frucht. Nun ist offenbar, daß die Früchte tragen nicht den Baum, so wachsen auch die Bäume nicht auf den Früchten, sondern wiederum, die Bäume tragen die Früchte, und die Früchte wachsen auf den Bäumen. Wie nun die Bäume müssen eher sein denn die Früchte, und die Früchte machen nicht die Bäume weder gut noch böse, sondern die Bäume machen die Früchte, also muß der Mensch in der Person zuvor fromm oder böse sein, ehe er gute oder böse Werke thut. Und seine Werke machen ihn nicht gut oder böse, sondern er macht gute oder böse Werke. Desgleichen sehen wir in allen Handwerken: ein gutes oder böses Haus macht keinen guten oder bösen Zimmermann, sondern ein guter oder böser Zimmermann macht ein böses oder gutes Haus; kein Werk macht einen Meister, darnach das Werk ist, sondern wie der Meister ist, darnach ist sein Werk auch. Also sind die Werke des Menschen auch, wie es mit ihm stehet im Glauben oder Unglauben, darnach sind seine Werke gut oder böse. Und nicht wiederum, wie seine Werke stehen, darnach sei er fromm

oder gläubig; die Werke, gleich wie sie nicht gläubig machen, so machen sie auch nicht fromm. Aber der Glaube, gleich wie er fromm macht, so macht er auch gute Werke. So denn die Werke niemand fromm machen, und der Mensch zuvor muß fromm sein, ehe er wirkt, so ists offenbar, daß allein der Glaube aus lauter Gnade durch Christum und sein Wort die Person genugsam fromm und selig machet, und daß kein Werk, kein Gebot einem Christen noth sei zu der Seligkeit, sondern er frei ist von allen Geboten, und aus lauterer Freiheit umsonst thut Alles was er thut, nicht damit sucht seinen Nutzen oder Seligkeit, denn er schon satt und selig ist durch seinen Glauben und Gottes Gnade; sondern (thut gute Werke) nur Gott darinnen zu gefallen.

Zum 24sten. Wiederum dem, der ohne Glauben ist, ist kein gutes Werk förderlich zu der Frömmigkeit und Seligkeit; wiederum keine bösen Werke ihn böse und verdammt machen, sondern der Unglaube, der die Person und den Baum bös macht, der thut böse und verdammte Werke. Darum wenn man fromm oder böse wird, hebet sichs nicht an den Werken an, sondern an dem Glauben. Wie der weise Mann sagt: Anfang aller Sünde ist von Gott weichen und ihm nicht trauen. Also lehret auch Christus, wie man nicht an den Werken muß anheben, und sagt (Matth 12, 33): „Entweder macht den Baum gut, und seine Frucht gut, oder macht den Baum böse, und seine Frucht böse"; als sollte er sagen, wer gute Frucht haben will, muß zuvor an dem Baum anheben, und denselben gut setzen. Also wer da will gute Werke thun, muß nicht an den Werken anheben, sondern an der Person, die die Werke thun soll. Die Person aber macht niemand gut denn allein der Glaube, und niemand macht sie böse denn allein der Unglaube. Das ist wohl wahr, die Werke machen einen fromm oder böse vor den Menschen, das ist, sie zeigen äußerlich an, wer fromm oder böse sei. Wie Christus sagt

(Matth. 7, 20): „Aus ihren Früchten sollet ihr sie erkennen.“ Aber das ist alles im Schein und äußerlich; welches Ansehen irre macht viele Leute, die da schreiben und lernen, wie man gute Werke thun soll und fromm werden, so sie doch des Glaubens nimmer gedenken, gehen dahin, und führet immer ein Blinder den andern, martern sich mit vielen Werken, und kommen doch nimmer zu der rechten Frömmigkeit; von welchen St. Paulus sagt (2. Timoth. 3, 5): „Sie haben einen Schein der Frömmigkeit, aber der Grund ist nicht da, gehen hin und lernen immer und immer, und kommen doch nimmer zu der Erkenntniß der wahren Frömmigkeit.“ Wer nun mit denselbigen Blinden nicht will irren, muß weiter sehen denn in die Werke, Gebote oder Lehre der Werke. Er muß auf die Person sehen vor allen Dingen, wie die fromm werde. Die wird aber nicht durch Gebot und Werk, sondern durch Gottes Wort (das ist durch seine Verheißung der Gnade) und den Glauben fromm und selig, auf daß bestehe seine göttliche Ehre, daß er uns nicht durch unsere Werke, sondern durch sein gnädiges Wort umsonst und aus lauter Barmherzigkeit selig mache.

Zum 25sten. Aus diesem Allen ist leicht zu verstehen, wie gute Werke zu verwerfen und nicht zu verwerfen seien, und wie man alle Lehren verstehen soll, die da gute Werke lehren. Denn wo der falsche Anhang und die verkehrte Meinung darin ist, daß durch die Werke wir fromm und selig werden wollen, sind sie schon nicht gut, und ganz verdammlich; denn sie sind nicht frei und schmähen die Gnade Gottes, die allein durch den Glauben fromm und selig macht, welches die Werke nicht vermögen, und nehmen es ihnen doch vor zu thun, und greifen damit der Gnade in ihr Werk und Ehre. Darum verwerfen wir die guten Werke nicht um ihretwillen, sondern um desselben bösen Zusatzes und falscher verkehrter Meinung willen, welche macht, daß sie nur gut scheinen, und sind doch nicht gut, betrügen sich und jeder-

mann damit, gleich wie die reißenden Wölfe in Schafskleidern. Aber derselbe böse Zusatz und verkehrte Meinung in den Werken ist unüberwindlich, wo der Glaube nicht ist. Er muß sein in denselbigen Werkheiligen, bis der Glaube kommt, und verstöre ihn; die Natur vermag ihn von ihr selbst nicht auszutreiben, ja auch nicht zu erkennen, sondern sie hält ihn für ein köstliches, seliges Ding, darum werden ihrer auch so viele dadurch verführet. Derhalben obs wohl gut ist von Reue, Beichten, Genugthun schreiben und predigen, so man aber nicht weiter fähret bis zum Glauben, sind es gewißlich eitel teufliſche, verführeriſche Lehren. Man muß nicht einerlei allein predigen, sondern alle beide Worte Gottes. Die Gebote soll man predigen, die Sünder zu erschrecken und ihre Sünde zu offenbaren, daß sie Reue haben und sich bekehren. Aber dabei soll es nicht bleiben, man muß das andere Wort, die Zusagung der Gnade, auch predigen, den Glauben zu lehren, ohne welchen die Gebote, Reue und alles andere vergebens geschieht. Es sind wohl noch geblieben Prediger, die Reue der Sünde und Gnade predigen; aber sie streichen die Gebote und Zusagungen Gottes nicht aus, daß man lehre, woher und wie die Reue und Gnade komme. Denn die Reue fließt aus den Geboten, der Glaube aus den Zusagungen Gottes, und also wird der Mensch durch den Glauben göttlicher Worte gerechtfertiget und erhaben (erhöht), der durch die Furcht vor Gottes Gebot gedemüthigt und zu seiner Erkenntniß gekommen ist.

Zum 26sten. Das sei von den Werken gesagt insgemein, und die ein Christenmensch gegen seinen eigenen Leib üben soll. Nun wollen wir von mehr Werken sagen, die er gegen andere Menschen thut. Denn der Mensch lebt nicht allein in seinem Leibe, sondern auch unter andern Menschen auf Erden. Darum kann er nicht ohne Werke sein gegen dieselben, er muß ja mit ihnen zu reden und zu schaffen

haben, wie wohl ihm derselbigen Werke keines noth ist zu der Frömmigkeit und Seligkeit. Darum soll seine Meinung in allen Werken frei und nur dahin gerichtet sein, daß er andern Leuten damit diene und nütze sei, nichts anderes ihm vorbilde, denn was den Andern noth ist. Das heißet denn ein wahrhaftiges Christenleben, und da gehet der Glaube mit Lust und Liebe ins Werk, wie St. Paulus lehret die Galater. Dann zu den Philippern, da er sie gelehret hatte, wie sie alle Gnade und Genüge hätten durch ihren Glauben an Christum, lehret er sie weiter und sagt (Cap. 2, 1. 2): „Ich vermahne euch alles Trostes, den ihr in Christo habt, und alles Trostes, den ihr habt von unserer Liebe zu euch, und aller Gemeinschaft, die ihr habt mit allen geistlichen frommen Christen, ihr wollt mein Herz erfreuen vollkommlich, und das damit, daß ihr hinfort wollet eines Sinnes sein, Einer gegen den Andern Liebe erzeigen, Einer dem Andern dienen, und ein Jeglicher Acht haben, nicht auf sich noch auf das Seine, sondern auf den Andern, und was demselben noth sei." Siehe, da hat Paulus klärlich ein christliches Leben dahin gestellet, daß alle Werke sollen gerichtet sein dem Nächsten zu Gute, dieweil ein Jeglicher für sich selbst genug hat an seinem Glauben, und alle andere Werke und Leben ihm übrig sind, seinem Nächsten damit aus freier Liebe zu dienen. Dazu führt er an Christum zu einem Exempel, und sagt (Cap. 2, 5—7): „Seid also gesinnet, wie Jesus Christus auch war, welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, und für sich selbst genug hatte, und ihm sein Leben, Wirken und Leiden nicht noth war, daß er damit fromm oder selig würde, dennoch hat er sich deß alles entäußert, und geberdet wie ein Knecht, allerlei gethan und gelitten, nichts angesehen denn unser Bestes, und also, ob er wohl frei war, doch um unsertwillen ein Knecht geworden."

Zum 27sten. Also soll ein Christenmensch, wie Christus

sein Haupt, voll und satt ihm genügen lassen an seinem Glauben, denselben immer mehren, welcher sein Leben, Frömmigkeit und Seligkeit ist, der ihm gibt alles was Christus und Gott hat, wie droben gesagt ist. Und St. Paulus (Gal. 2, 20) spricht: „Was ich noch in dem Körper lebe, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes." Und ob er nun ganz frei ist, sich wiederum williglich einen Diener macht, seinem Nächsten zu helfen, mit ihm zu fahren und zu handeln, wie Gott mit ihm durch Christum gehandelt hat, und das alles umsonst, nichts darinnen zu suchen denn göttliches Wohlgefallen, und also zu denken: Wohlan, mein Gott hat mir unwürdigem verdammtem Menschen ohne allen Verdienst lauterlich umsonst und aus eitel Barmherzigkeit gegeben durch und in Christo vollen Reichthum aller Frömmigkeit und Seligkeit, daß ich hinfort nichts mehr bedarf, denn glauben, es sei also; ei so will ich solchem Vater, der mich mit seinen überschwenglichen Gütern also überschüttet hat, wiederum frei, fröhlich und umsonst thun, was ihm wohlgefällt, und gegen meinen Nächsten auch werden ein Christ, wie Christus mir geworden ist, und nichts mehr thun, denn was ich nur sehe ihm noth, nützlich und seliglich sein, dieweil ich doch durch meinen Glauben alles Dinges in Christo genug habe. Siehe, also fließet aus dem Glauben die Liebe und Lust zu Gott, und aus der Liebe ein freies, williges, fröhliches Leben dem Nächsten zu dienen umsonst. Denn gleich wie unser Nächster Noth leidet, und unsers Übrigen bedarf, also haben wir vor Gott Noth gelitten, und seiner Gnaden bedurft. Darum, wie uns Gott hat durch Christum umsonst geholfen, also sollen wir durch den Leib und seine Werke nicht anders denn dem Nächsten helfen. Also sehen wir, wie ein hoch edles Leben sei um ein christliches Leben, das leider nun in aller Welt nicht allein (dar)niederliegt, sondern auch nicht mehr bekannt ist, noch geprediget wird.

Zum 28sten. Also lesen wir (Luc. 2, 22), daß die Jung-

frau Maria zu der Kirche ging nach den sechs Wochen, und ließ sich reinigen nach dem Gesetz, wie alle andern Weiber, so sie doch nicht gleich mit ihnen unrein war, noch schuldig derselben Reinigung, bedurfte ihrer auch nicht. Aber sie thats aus freier Liebe, daß sie die andern Weiber nicht verachtete, sondern mit dem Haufen bliebe. Also ließ St. Paulus St. Timotheum beschneiden, nicht daß es noth wäre, sondern daß er den schwachgläubigen Juden nicht Ursache gebe zu bösen Gedanken, der doch wiederum Titum nicht wollte lassen beschneiden, da man darauf dringen wollte, er müßte beschnitten sein, und wäre noth zu der Seligkeit. Und Christus (Matth. 17, 24), da von seinen Jüngern ward der Zinspfennig gefordert, disputiert er mit St. Peter, ob nicht Königskinder frei wären Zins zu geben, und St. Peter ja sagt, hieß er ihn doch hingehen an das Meer, und sprach, auf daß wir sie nicht ärgern, so gehe hin; den ersten Fisch, den du fängst, den nimm, und in seinem Maul wirst du finden einen Pfennig, den gib für mich und dich. Das ist ein fein Exempel zu dieser Lehre, da Christus sich und die Seinen freie Königskinder nennet, die keines Dinges bedürfen, und doch sich (her)unterlässet, willig-lich dienet und gibt den Zins. Wie viel nun das Werk Christo noth war und gedienet hat zu seiner Frömmigkeit oder Seligkeit, so viel sind alle andere sein und seiner Christen Werke ihnen noth zu der Seligkeit, sondern sind alles freie Dienste zu Willen und Besserung der Andern. Also sollten auch aller Priester, Klöster und Stifte Werke gethan sein, daß ein Jeglicher seines Standes und Ordens Werk allein darum thäte, den Andern zu willfahren, und seinen Leib zu regieren den Andern Exempel zu geben, auch also zu thun, die auch bedürfen ihren Leib zu zwingen; doch alle Zeit vorsehen, daß nicht dadurch fromm- und seligwerden vorgenommen werde, welches allein des Glaubens Vermögen ist. Auf die Weise gebeut auch St. Paulus (Röm. 13, 33 und Tit. 3, 1),

daß sie sollen weltlicher Gewalt unterthan und bereit sein, nicht daß sie dadurch fromm werden sollen, sondern daß sie den Andern und der Obrigkeit damit frei dieneten, und ihren Willen thäten aus Liebe und Frömmigkeit. Wer nun diesen Verstand hätte, der könnte leichtlich sich richten in die unzähligen Gebote und Gesetze des Papsts, der Bischöfe, der Klöster, der Stifte, der Fürsten und Herren, die etliche tolle Prälaten also treiben, als wären sie nöthig zu der Seligkeit und heißen es Gebot der Kirche, wiewohl unrecht. Denn ein freier Christ spricht also: Ich will fasten, beten, dieß und das thun, was geboten ist, nicht daß ichs bedarf oder dadurch wollte fromm und selig werden, sondern ich wills dem Papst, Bischof, der Gemeinde oder meinem Mitbruder, Herrn zu Willen, Exempel und Dienst thun und leiden, gleichwie mir Christus viel größere Dinge zu Willen gethan und gelitten hat, deß ihm viel weniger noth war. Und obschon die Tyrannen Unrecht thun, solches zu fordern, so schadets mir doch nicht, dieweil es nicht wider Gott ist.

Zum 29sten. Hieraus mag ein Jeglicher ein gewiß Urtheil und Unterschied nehmen unter allen Werken und Geboten, auch welches blinde, tolle oder rechtsinnige Prälaten sind. Denn welches Werk nicht dahin ausgerichtet ist, dem Andern zu dienen oder seinen Willen zu leiden, so fern er nicht zwinge wider Gott zu thun, so ists nicht ein gutes christliches Werk. Daher kommts, daß ich sorge, wenige Stifte, Kirchen, Klöster, Altäre, Messen, Testamente christlich sind, dazu auch die Fasten und Gebete etlichen Heiligen sonderlich gethan. Denn ich fürchte, daß in dem Allem ein Jeglicher nur das Seine sucht, vermeinend, damit seine Sünde zu büßen und selig zu werden. Welches alles kommt aus Unwissenheit des Glaubens und christlicher Freiheit. Und etliche blinde Prälaten die Leute dahin treiben, und solch Wesen preisen, mit Ablaß schmücken, und den Glauben nimmer-

mehr lehren. Ich rathe dir aber, willst du etwas stiften, beten, fasten, so thue es nicht der Meinung, daß du wollest dir etwas gutes thun, sondern gibs dahin frei, daß andere Leute desselben genießen mögen, und thue es ihnen zu gute, so bist du ein rechter Christ. Was sollen dir deine Güter und gute Werke, die dir übrig sind, deinen Leib zu regieren und versorgen, so du genug hast am Glauben, darinnen dir Gott alle Dinge gegeben hat? Siehe, also müssen Gottes Güter fließen aus Einem in den Andern, und gemein werden, daß ein Jeglicher sich seines Nächsten also annehme, als wäre ers selbst. Aus Christo fließen sie in uns, der sich unser hat angenommen in seinem Leben, als wäre er das gewesen, das wir sind. Aus uns sollen sie fließen in die, so ihrer bedürfen, auch sogar daß ich auch meinen Glauben und Gerechtigkeit für meinen Nächsten setzen muß vor Gott, seine Sünde zudecken, auf mich nehmen, und nicht anders thun, denn als wären sie mein eigen, eben wie Christus uns Allen gethan hat. Siehe, das ist die Natur der Liebe, wo sie wahrhaftig ist. Darum gibt der heilige Apostel der Liebe zu eigen (1. Cor. 13, 5), daß sie nicht sucht das Ihre, sondern was des Nächsten ist.

Zum 30sten. Aus dem Allem folget der Beschluß, daß ein Christenmensch lebt nicht in ihm selbst, sondern in Christo und seinem Nächsten; in Christo durch den Glauben, im Nächsten durch die Liebe; durch den Glauben fähret er über sich in Gott, aus Gott fähret er wieder unter sich durch die Liebe, und bleibt doch immer in Gott und göttlicher Liebe. Gleichwie Christus sagt (Joh. 1, 51): „Ihr werdet noch sehen den Himmel offen stehen und die Engel auf- und absteigen über den Sohn des Menschen.“ Siehe, das ist die rechte geistliche, christliche Freiheit, die das Herz frei macht von allen Sünden, Gesetzen und Geboten, welche alle andere Freiheit übertrifft, wie der Himmel die Erde. Welche gebe uns Gott recht zu verstehen und zu behalten. Amen.

III.

Lobgesang der Jungfrau Maria,

genannt

das Magnificat.

1521.

Die Ausarbeitung dieser Schrift begann Luther noch zu Wittenberg, vor seiner Abreise nach Worms, fortgesetzt und vollendet aber hat er sie auf der Wartburg.

„Luther's geistliche Prosa in seinen besten Schriften, wie im kleinen Catechismus oder in der Erklärung des Magnificat, steht unerreicht da. An gedrungener Kraft des Ausdruckes und an herzgewinnender Einfalt kommt ihnen nichts gleich. — So war seit den Zeiten der Apostel und Evangelisten nicht mehr geschrieben worden."

R. v. Raumer.

Jesus!

Dem Durchlauchtigen und Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Johann Friedrich, Herzog zu Sachsen, Landgraf in Thüringen, und Markgraf zu Meißen, meinem gnädigen Herrn und Patron.

Durchlauchtiger, Hochgeborner Fürst, gnädiger Herr, E. F. G. sind mein armes Gebet und Dienste allzeit zuvor. Gnädiger Herr, ich habe E. F. G. gnädiges Schreiben, jüngst mir überantwortet, unterthäniglich empfangen, und allen tröstlichen Inhalt mit Freuden vernommen. Dieweil aber ich E. F. G. nun lange Zeit verheißen und schuldig, das Magnificat zu erklären, davon mich die ungeschickten Händel vieler Widersacher so oft getrieben, habe ich E. F. G. Schriften zugleich mit diesem Büchlein vorgenommen zu beantworten, gedachte, es möchte mein Verziehen auf die Länge mir eine Röthe und Scham zubringen, und der Behelf (Vorwand) fernerer Ausrede sich nicht reimen, damit ich nicht verhinderte E. F. G. junges Gemüth, das zur Liebe göttlicher Schrift geneigt, und durch weitere Übung derselben mehr erhitzt und gestärkt würde, zu welchem ich E. F. G. wünsche göttliche Gnade und Beistand; wie denn groß vonnöthen, dieweil an eines solchen großen Fürsten Person vieler Leute Heil liegt, so er, ihm selbst genommen, von Gott gnädig regiert wird; wiederum, vieler Verderben, so er ihm selbst überlassen, ungnädig regiert wird.

Denn obwohl aller Menschen Herzen in der allmächtigen Hand Gottes sind, ists doch nicht umsonst allein von den Königen und Fürsten gesagt: Das Herz des Königs ist in Gottes Hand, der kann es wenden, wo er hin will; damit Gott seine Furcht in die großen Herren treiben will, daß sie lernen sollen, wie gar nichts sie gedenken mögen, das Gott

nicht sonderlich ihnen eingibt. Anderer Menschen Thun bringt nur ihnen selbst oder gar wenigen Leuten Frommen oder Schaden. Aber Herren sind nur dazu gesetzt, daß sie andern Leuten schädlich oder nützlich sind, so viel mehr, so viel weiter sie regieren; darum auch die Schrift fromme, gottesfürchtige Fürsten nennet Engel Gottes, ja auch Götter. Wiederum, schädliche Fürsten nennet sie Löwen, Drachen und wüthende Thiere, welche Gott selbst heißt seiner vier Plagen eine, da er zählet Pestilenz, theure Zeit, Krieg und wüthende Thiere.

Dieweil denn ein menschlich Herz, von Natur Fleisch und Blut, aus ihm selbst sich leichtlich vermisst, und wo ihm Gewalt, Gut und Ehre dazu in die Hand gegeben, wirds durch solche starke Ursache zur Vermessenheit und allzu freier Sicherheit vielmehr bewegt, daß es Gottes vergisst, seiner Unterthanen nicht achtet; und dieweil es Raum hat ohne Strafe übel zu thun, fähret es dahin, und wird ein Thier, thut nur, was ihm gelüstet, und ist mit Namen ein Herr, aber mit der That ein Unhold, daß auch der weise Mann Bias wohlgeredet hat: Magistratus virum ostendit, Regiment weiset aus, was einer für ein Mann ist. Denn die Unterthanen dürfen nicht herausfahren aus Furcht vor der Obrigkeit.

Darum ists noth allen Oberherrn, dieweil sie Menschen nicht haben zu fürchten, daß sie Gott vor Andern mehr fürchten, ihn und seine Werke wohl erkennen, und mit Sorgen wandeln; wie St. Paulus sagt (Röm. 12, 8): „Wer da regiert, der sei sorgfältig."

Nun weiß ich in aller Schrift nichts, das also wohl hiezu dienet, als dieß heilige Lied der Jungfrau Maria, welches wahrlich allen, die wohl regieren und heilsame Herren sein wollten, wohl zu lernen und zu behalten ist. Sie singt fürwahr hierin aufs Allerlieblichste von der Gottesfurcht,

und was er für ein Herr sei, zuvor welche seine Werke sind in den hohen und niederen Ständen. Laß einen Anderen zuhören seiner Metze, die da singt ein weltlich Lied; dieser züchtigen Jungfrau höret billig zu ein Fürst und Herr, die ihm ein geistlich, reines, heilsames Lied singt.

Es ist auch nicht ein unbilliger Brauch, daß in allen Kirchen dieß Lied täglich in der Vesper, dazu mit sonderlicher, ziemlicher Weise vor anderm Gesang gesungen wird. Hiemit befehle ich mich E. F. G. unterthäniglich bittend, E. F. G. wolle mein geringes Vermögen mit gnädigem Willen annehmen. Zu Wittemberg am zehnten März. Anno 1521.

Evangelium Lucä Cap. 1, 46—55.

1. Meine Seele erhebet Gott den Herrn, 2. Und mein Geist freuet sich in Gott, meinem Heilande. 3. Denn er hat mich, seine geringe Magd, angesehen, davon mich werden selig preisen Kind und Kindeskind ewiglich. 4. Denn er, der alle Dinge thut, hat große Dinge an mir gethan, und heilig ist sein Name. 5. Und seine Barmherzigkeit währet von einem Geschlecht zum andern, allen, die ihn fürchten. 6. Er wirket gewaltiglich mit seinem Arm und zerstöret alle Hoffärtigen im Gemüth ihres Herzens. 7. Er setzet ab die großen Herren von ihrer Herrschaft, und erhöhet die da niedrig und nichts sind. 8. Er macht satt die Hungrigen mit allerlei Gütern, und die Reichen läßt er leer bleiben. 9. Er nimmt auf sein Volk Israel, das ihm dienet, nachdem er gedacht an seine Barmherzigkeit. 10. Wie er denn versprochen hat unsern Vätern, Abraham und seinen Kindern in Ewigkeit.

Vorrede und Eingang.

Diesen heiligen Lobgesang ordentlich zu verstehen, ist zu merken, daß die hochgelobte Jungfrau Maria aus eigener Erfahrung redet, darinnen sie durch den Heiligen Geist ist erleuchtet und gelehret worden. Denn es mag niemand Gott noch Gottes Wort recht verstehen, er habe es denn ohne Mittel von dem Heiligen Geist. Niemand kanns aber von dem Heiligen Geist haben, er erfahre es, versuche es und empfinde es

denn; und in derselben Erfahrung lehret der Heilige Geist, als in seiner eigenen Schule, außer welcher wird nichts gelehret denn nur Schein, Wort und Geschwätz. Also, die heilige Jungfrau, da sie in ihr selbst erfahren, daß Gott in ihr so große Dinge wirket, so sie doch gering, unansehnlich, arm und verachtet gewesen, lehret sie der Heilige Geist diese reiche Kunst und Weisheit, daß Gott ein solcher Herr sei, der nichts anderes zu schaffen habe, denn nur erhöhen, was niedrig ist, niedern, was da hoch ist, kurz, brechen, was da ist gemacht, und machen, was zerbrochen ist.

Denn gleich als im Anfang aller Creaturen er die Welt aus nichts schuf, davon er Schöpfer und allmächtig heißet, so bleibt er solcher Art zu wirken unverwandelt, und sind noch alle seine Werke bis ans Ende der Welt also gethan, daß er aus dem, das nichts, gering, verachtet, elend, todt ist, etwas Köstliches, Seliges und Lebendiges macht; wiederum alles, was etwas, köstlich, ehrlich, selig, lebendig ist, zunichte, gering, verachtet, elend und sterbend macht; auf welche Weise keine Creatur wirken kann, vermag nicht aus nichts etwas zu machen; also, daß seine Augen nur in die Tiefe, nicht in die Höhe sehen, wie Daniel (3, 55) sagt: „Du sitzest über den Cherubinen, und siehest in die Tiefe oder Abgrund"; und (Psal. 138): „Gott ist der Allerhöchste, und siehet herunter auf die Niedrigen, und die Hohen erkennet er von ferne." Item (Psal. 113): „Wo ist ein solcher Gott als der unsere, der da sitzt am höchsten, und siehet doch herunter auf die Niedrigen im Himmel und auf Erden?" Denn dieweil er der Allerhöchste, und nichts über ihm ist, mag er nicht über sich sehen, mag auch nicht neben sich sehen; dieweil ihm niemand gleich ist, muß er von Noth (nothwendig) in sich selbst und unter sich sehen, und je tiefer jemand unter ihm ist, je beßer er ihn siehet.

Aber die Welt und Menschenaugen thun widersinnig,

die sehen nur über sich, wollen ja hoch fahren, wie (Sprüche Salomos 30, 13) stehet: „Es ist ein Volk, dem seine Augen in die Höhe sehen, und seine Augenbrauen in die Höhe gerichtet." Das erfahren wir täglich, wie jedermann nur über sich, zur Ehre, zur Gewalt, zum Reichthum, zur Kunst, zu gutem Leben und allem, was groß und hoch ist, sich bemühet; und wo solche Leute sind, denen hangt jedermann an, da läuft man zu, da dient man gern, da will jedermann sein, und der Höhe theilhaftig werden, daß nicht umsonst in der Schrift so wenig Könige und Fürsten fromm beschrieben sind. Wiederum, in die Tiefe will niemand sehen; wo Armuth, Schmach, Noth, Jammer und Angst ist, da wendet jedermann die Augen von; und wo solche Leute sind, da läuft jedermann von, da fleucht, da scheuet, da läßt man sie, und denkt niemand ihnen zu helfen, beizustehen und zu machen, daß sie auch etwas seien, müssen also in der Tiefe und niedrigem, verachtetem Maß bleiben. Es ist hier kein Schöpfer unter den Menschen, der aus dem Nichts wolle Etwas machen, wie doch Sankt Paulus (Röm. 12, 16) lehret, und spricht: „Lieben Brüder, trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den niedrigen."

Darum bleibt Gott allein solches Ansehen, das in die Tiefe, Noth und Jammer siehet, und ist nahe allen denen, die in der Tiefe sind, und wie Petrus sagt: „Den Hohen widerstehet er, den Niedrigen gibt er seine Gnade"; und aus diesem Grund fleußt nun die Liebe und das Lob Gottes. Es mag ja niemand Gott loben, er habe ihn denn zuvor lieb. So mag ihn niemand lieben, er sei ihm denn aufs Lieblichste und Allerbeste bekannt. So mag er nicht also bekannt werden denn durch seine Werke, in uns erzeigt, gefühlt und erfahren. Wo aber erfahren wird, wie er ein solcher Gott ist, der in die Tiefe siehet, und nur hilft den Armen, Verachteten, Elenden, Jammerigen, Verlassenen, und

die gar nichts sind, da wird er so herzlich lieb, da geht das Herz über vor Freuden, hüpft und springt vor großem Wohlgefallen, denn es ist in Gott empfangen; und da ist denn der Heilige Geist, der hat solch überschwengliche Kunst und Lust in einem Augenblick in der Erfahrung gelehret.

Darum hat Gott auch den Tod auf uns alle gelegt, und das Kreuz Christi, mit unzähligen Leiden und Nöthen, seinen allerliebsten Kindern und Christen gegeben, ja sie auch zuweilen in Sünde fallen lässt, auf daß er ja viel zu sehen hätte in die Tiefe, Vielen helfen, viel wirken, sich einen rechten Schöpfer erzeigen, und damit sich bekannt, lieblich und löblich machen möchte, darin doch ihm leider die Welt mit ihren übersichtigen Augen ohne Unterlaß widerstrebt und an seinem Sehen, Wirken, Helfen, Erkenntniß, Lieb und Lob hindert, und ihn aller solcher Ehre, dazu sich selbst ihrer Freude, Lust und Seligkeit beraubt.

Also hat er auch seinen einigen, liebsten Sohn, Christum, selbst in die Tiefe alles Jammers verworfen, und an ihm vortrefflich erzeigt sein Sehen, Werk, Hülfe, Art, Rath und Willen, wo das alles hingerichtet sei; darum auch Christus solches vortrefflich erfahren, voller Bekenntniß, Liebe und Lob Gottes ewiglich bleibt; wie der 21. Psalm sagt: „Du hast ihn erfreuet mit eitel Freuden vor deinem Angesicht, das ist, daß er dich siehet und erkennet.“ Davon sagt auch Psalm 44, daß alle Heiligen werden nicht mehr thun, denn Gott loben im Himmel, daß er sie in ihrer Tiefe angesehen, und sich allda ihnen bekannt, lieblich und löblich gemacht hat.

Also thut auch hier die zarte Mutter Christi, lehrt uns mit dem Exempel ihrer Erfahrung und mit Worten, wie man Gott erkennen, lieben und loben soll. Denn dieweil sie mit fröhlichem, springendem Geist hier sich rühmet und Gott lobet, er habe sie angesehen, ob sie wohl niedrig und

nichts gewesen sei, muß man glauben, daß sie arme, verachtete, geringe Ältern gehabt.

Und daß wirs vor die Augen bilden um der Einfältigen willen. Es sind ohne Zweifel zu Jerusalem der obersten Priester und Rathsherrn Töchter reich, hübsch, jung, gelehrt und aufs ehrlichste gehalten, in Ansehen des ganzen Landes (wie jetzt der Könige, Fürsten und Reichen Töchter) gewesen, also auch in andern vielen Städten mehr. Auch zu Nazareth, in ihrer Stadt, ist sie nicht des obersten Regenten, sondern eines gemeinen armen Bürgers Tochter gewesen, auf welche niemand groß gesehen noch Acht gehabt, und sie unter ihren Nachbarn und Töchtern ein geringes Mägdlein, das des Viehes und Hauses gewartet, ohne Zweifel nicht mehr gewesen denn jetzt sein mag eine arme Hausmagd, die da thut, was man sie im Haus zu thun heißt. Denn also hat Jesaias verkündigt (Capitel 11): „Es wird eine Ruthe ausgehen von dem Stamme Jesse, und aufwachsen eine Blume von seiner Wurzel, auf welcher wird ruhen der Heilige Geist." Der Stamm und Wurzel ist das Geschlecht Jesse oder David, sonderlich die Jungfrau Maria; die Ruthe und Blume ist Christus. Nun, wie es unansehnlich, ja unglaublich ist, daß aus einem dürren, faulen Stamm und Wurzel eine schöne Ruthe und Blume wachse; so war es auch nicht anzusehen, daß Maria, die Jungfrau, sollte eines solchen Kindes Mutter werden.

Denn ich achte, sie sei nicht allein darum ein Stamm und Wurzel genennet, daß sie übernatürlich, unversehrter Jungfrauschaft eine Mutter geworden ist; wie es übernatürlich ist, eine Ruthe von einem todten Block wachsen; sondern auch darum, daß der königliche Stamm und Geschlecht Davids, welches etwa grünet und blühet in großer Ehre, Gewalt, Reichthum und Glück zu Davids und Salomos Zeiten, auch vor der Welt ein hoch Ding war; aber am Ende, da Christus

kommen sollte, hatten die Priester dieselbe Ehre unter sich gebracht, und regierten allein, und das königliche Geschlecht Davids verarmt und verachtet war, wie ein todter Block, daß nicht mehr Hoffnung noch Ansehen da war, daß von ihm sollte wiederum ein König kommen zu großen Ehren; und eben, da solch unansehnliche Gestalt am höchsten stund, kommt Christus, und wird von dem verachteten Stamm, von dem geringen, armen Dirnlein geboren, wächst die Ruthe und die Blume daher von der Person, welche Hannas und Caiphas Tochter nicht hätte würdig geachtet, ihre geringste Magd zu sein. Also gehn Gottes Werk und Gesicht in der Tiefe; Menschen-Gesicht und Werk nur in der Höhe. Das ist nun die Ursache ihres Lobgesangs; den wollen wir nun hören, von Wort zu Wort.

Meine Seele erhebt Gott den Herrn.

Das Wort geht daher aus großer Brunst und überschwenglicher Freude, darin sich ganz ihr Gemüth und Leben von inwendig im Geist erhebt. Darum spricht sie nicht: Ich erhebe Gott, sondern: meine Seele; als sollte sie sagen: Es schwebt mein Leben und alle mein Sinn in Gottes Liebe, Lob und hohen Freuden, daß ich mein selbst nicht mächtig, mehr erhoben werde, denn ich mich selbst erhebe zu Gottes Lob; wie denn geschieht allen denen, die mit göttlicher Süßigkeit und Geist durchgossen werden, daß sie mehr fühlen, denn sie sagen könnten. Denn es ist kein Menschenwerk, Gott mit Freuden loben. Es ist mehr ein fröhlich Leiden, und allein ein Gottes-Werk, das sich mit Worten nicht lehren, sondern nur durch eigne Erfahrung kennen läßt; wie David (Psal. 34) sagt: „Schmeckt und sehet, wie süß ist Gott der Herr; selig ist der Mensch, der ihm trauet.“ Erst setzt er das Schmecken, dann das Sehen; darum, daß sichs nicht erkennen läßt ohne eigene Erfahrung und Fühlen, zu welcher

doch niemand kommt, er traue denn Gott mit ganzem Herzen, wenn er in der Tiefe und Noth ist. Darum setzt er behend darauf: Selig ist der Mensch, der Gott trauet; denn derselbe wird Gottes Werk in ihm erfahren, und also zu der empfindlichen Süßigkeit, dadurch zu allem Verstand und Erkenntniß kommen.

Wollen ein Wort nach dem andern bewegen. Das erste: Meine Seele. Die Schrift theilet den Menschen in drei Theile, da St. Paulus (1. Thessal. 5, 23) sagt: „Gott, der ein Gott des Friedens ist, der mache euch heilig durch und durch, also, daß euer ganzer Geist, Seele und Leib unsträflich erhalten werden auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi"; und ein jegliches dieser drei, sammt dem ganzen Menschen, wird auch getheilet auf eine andere Weise in zwei Stücke, die da heißen Geist und Fleisch, welche Theilung nicht der Natur, sondern der Eigenschaft ist, das ist, die Natur hat drei Stücke, Geist, Seele, Leib, und mögen allesammt gut oder bös sein. Das heißt denn Geist und Fleisch sein, davon jetzt nicht zu reden ist.

Das erste Stück, der Geist, ist das höchste, tiefste, edelste Theil des Menschen, damit er geschickt ist, unbegreifliche unsichtbare, ewige Dinge zu fassen, und ist kürzlich das Haus, da der Glaube und Gottes Wort innen wohnet, davon David (Psal. 51) sagt: Herr, mach in meinem Innewendigsten einen richtigen Geist, das ist, einen aufgerichteten, starken Glauben; wiederum, von den Ungläubigen (Psal. 78): Ihr Herz war nicht richtig zu Gott, und ihr Geist war nicht im Glauben zu Gott.

Das andere, die Seele, ist eben derselbe Geist nach der Natur; aber doch in einem andern Werk, nämlich in dem, als er den Leib lebendig macht und durch ihn wirket, und wird oft in der Schrift für das Leben genommen. Denn der Geist mag wohl ohne den Leib leben, aber der

Leib lebet nicht ohne den Geist. Dieß Stück sehen wir, wie es auch im Schlaf und ohne Unterlaß lebet und wirkt, und ist seine Art, nicht die unbegreiflichen Dinge zu fassen, sondern was die Vernunft erkennen und ermessen kann. Und ist nämlich die Vernunft hier das Licht in diesem Hause; und wo der Geist nicht mit dem Glauben, als mit einem höhern Licht, erleuchtet, dieß Licht der Vernunft regiert, so mag sie nimmer ohne Irrthum sein. Denn sie ist zu geringe in göttlichen Dingen zu handeln. Diesen zweien Stücken eignet die Schrift viele Dinge zu, als sapientiam und scientiam, die Weisheit dem Geist, die Erkenntniß der Seele; darnach auch Haß, Liebe, Lust, Greuel und dergleichen.

Das dritte ist der Leib mit seinen Gliedern, welches Werke sind nur Übungen und Brauch, nach dem die Seele erkennt, und der Geist glaubt; und daß wir deß ein Gleichniß anzeigen aus der Schrift: Moses machte ein Tabernakel mit dreien unterschiedlichen Gebäuen. Das erste hieß sanctum sanctorum, da wohnet Gott innen, und war kein Licht darinnen. Das andere sanctum, da innen stund ein Leuchter mit sieben Röhren und Lampen. Das dritte hieß atrium, der Hof, das war unter dem Himmel öffentlich, vor der Sonne Licht. In derselben Figur ist ein Christenmensch abgemalet; sein Geist ist sanctum sanctorum, Gottes Wohnung, im finstern Glauben ohne Licht; denn er glaubt, das er nicht sieht, noch fühlt, noch begreift. Seine Seele ist sanctum, da sind sieben Lichte, das ist, allerlei Verstand, Unterscheidung, Wissen und Erkenntniß der leiblichen sichtlichen Dinge. Sein Körper ist atrium, der ist jedermann offenbar, daß man sehen kann, was er thut und wie er lebt.

Nun bittet Paulus: Gott, der ein Gott des Friedens ist, wolle uns heilig machen, nicht in einem Stück allein, sondern ganz und gar, durch und durch, daß Geist, Seele und Leib, und Alles heilig sei. Von Ursache solch Gebetes

wäre viel zu sagen; kürzlich: wenn der Geist nicht mehr heilig ist, so ist nichts mehr heilig. Nun ist der gröste Streit und die gröste Gefahr in des Geistes Heiligkeit, welche nur in dem bloßen lautern Glauben stehet, dieweil der Geist nicht mit begreiflichen Dingen umgeht, wie gesagt ist. So kommen denn falsche Lehrer und locken den Geist heraus; einer gibt vor das Werk, der andere die Weise, fromm zu werden. Wo denn der Geist hier nicht bewahrt wird und weise ist, so fällt er heraus und folgt, kommt auf die äußerlichen Werke und Weisen, meint damit fromm zu werden. So bald ist der Glaube verloren, und der Geist todt vor Gott. Da heben sich denn an mancherlei Sekten und Orden, daß der eine Karthäuser, der eine Barfüßer wird, der mit Fasten, der mit Beten, einer mit dem, der andere mit einem andern Werk will selig werden; und sind doch allesammt eigne erwählte Werke und Orden, von Gott nie geboten, nur von Menschen erdacht; daneben sie nimmermehr des Glaubens wahrnehmen, lehren immer anhin auf die Werke bauen, so lange bis daß sie so tief drein kommen, daß sie darob uneins werden, ein jeglicher der Beste sein will, und den andern verachtet; wie jetzt unsere Observanten sich brüsten und blähen. Wider solche Werkheilige und fromm scheinende Lehrer bittet hier Paulus, und spricht: Gott sei ein Gott des Friedens und der Einigkeit, welchen solche uneinige, unfriedsame Heiligen nicht haben noch behalten mögen, es sei denn, daß sie ihr Ding fallen lassen, und allesammt in den Geist und Glauben zusammen kommen und erkennen, wie daß die Werke nur Unterschied, Sünde und Unfriede machen, aber allein der Glaube mache fromm, eins (einträchtig) und friedsam.

Der Friede kommt nirgend von denn so (nur daher daß) man lehret, wie kein Werk, keine äußerliche Weise, sondern nur der Glaube, das ist gute Zuversicht in die un-

sichtbare Gnade Gottes, uns versprochen, fromm, gerecht und selig mache, davon ich in den Werken viel gesagt; und wo der Glaube nicht ist, da müssen viele Werke sein; daraus denn Unfriede und Uneinigkeit folget, und also kein Gott mehr da bleibt. Darum hier Sankt Paulus nicht genüget zu sagen: daß euer Geist, eure Seele ꝛc., sondern: euer ganzer Geist, an dem es gar liegt. Er braucht hier ein fein Wort in griechischer Sprache: τὸ ὁλόκληρον πνεῦμα ὑμῶν, das ist euer Geist, der das ganze Erbe besitzt, als sollte er sagen: Lasset euch keine Lehre von den Werken irren, der gläubige Geist hats allein gar und ganz. Es liegt nur am Glauben des Geistes; denselben ganz erbbesitzenden Geist, bitte ich, Gott euch behüten wolle vor den falschen Lehrern, die durch Werke wollen Zuversicht machen zu Gott; welches doch falsche Gewissen sind, dieweil sie nicht blos auf Gottes Gnade solche Zuversicht bauen.

Wenn nun solcher ganz erbbesitzender Geist erhalten wird, mag darnach auch die Seele und der Leib ohne Irrthum und böse Werke bleiben. Sonst ists nicht möglich, wo der Geist glaublos ist, daß da die Seele und ganzes Leben nicht unrecht und irre gehen sollten, ob sie wohl gute Meinung und Dünkel vorwenden, und eigne Andacht und Wohlgefallen darinnen haben. So sind darnach, um solches der Seelen Irrthum und falschen Gutdünkens, auch alle Werke des Leibes bös und verworfen, obgleich sich jemand todt fastete und aller Heiligen Werk thäte. Darum ists noth, daß uns Gott zum Ersten den Geist, darnach Seele und Leib behüte, daß wir nicht umsonst wirken und leben, und also rechtschaffen heilig werden, nicht allein von den öffentlichen Sünden, sondern vielmehr auch von den falschen und scheinenden guten Werken. Das sei dießmal genug gesagt zu Erklärung der zwei Worte Seele und Geist, darum, daß sie fast gemein sind in der Schrift.

Darnach ist das Wort Magnificat, das heißt groß machen, erheben und viel von ihm halten, als von dem, der große, viele und gute Dinge vermöge, wisse und wolle thun, wie denn folgt in diesem Lobgesang, daß gleich das Wort Magnificat wie ein Titel eines Buchs anzeigt, wovon darinnen geschrieben sei, also zeigt sie auch mit diesem Wort an, wovon ihr Lobgesang lauten soll, nämlich von großen Thaten und Werken Gottes, zu stärken unsern Glauben, zu trösten alle geringen, und zu schrecken alle hohen Menschen auf Erden. Auf diese drei Bräuche (Anwendungen) oder Nutzen müssen wir den Lobgesang lassen gerichtet sein und erkennen; denn sie nicht ihr allein, sondern uns allen gesungen hat, daß wir ihr nachsingen sollen.

Nun mags nicht sein, daß jemand erschrecke oder sich tröste aus solchen großen Thaten Gottes, es sei denn, daß er nicht allein glaube, Gott vermöge und wisse große That zu thun; sondern muß auch glauben, daß er wolle also thun und eine Liebe habe, solches zu thun. Ja, ist auch nicht genug, daß du glaubst, er wolle mit andern und nicht mit dir große That thun, und also dich solcher göttlichen That äußern; wie die thun, die Gott nicht fürchten in ihrer Gewalt, und die kleinmüthig verzagen in ihrem Gedränge. Denn solcher Glaube ist nichts und gar todt, gleich einem Wahn, von einer Fabel empfangen; sondern du mußt ohne alles Wanken, ohne alles Zweifeln seinen Willen über dich dir vorbilden, daß du fest glaubest, er werde und wolle auch mit dir große Dinge thun. Derselbe Glaube lebt und webt, dringt durch und ändert den ganzen Menschen; der zwingt dich, daß du mußt fürchten, so du hoch bist, und getrost sein, so du niedrig bist, und je höher du bist, je mehr du dich fürchten mußt; je tiefer du unterdrückt bist, je mehr du dich trösten kannst; welches jener Glauben keiner thut. Wie willst du in Todesnöthen thun? Da mußt du ja nicht all-

ein glauben, daß er möge und wisse, sondern auch wolle dir helfen; da doch gar ein unsäglich großes Werk geschehen muß, auf daß du vom ewigen Tod erlöst, ewiglich selig und Gottes Erbkind werdest. Dieser Glaube vermag alle Dinge, wie Christus sagt, der bestehet allein, der kommt auch in die Erfahrung göttlicher Werke, und dadurch in göttliche Liebe, und also in göttlich Lob und Gesang, daß der Mensch groß von Gott hält, und ihn recht groß macht.

Denn Gott wird nicht in seiner Natur groß von uns gemacht, der unwandelbar ist, sondern in unserer Erkenntniß und Empfindung, das ist, so wir viel von ihm halten, und ihn groß achten, zuvor nach seiner Güte und Gnade. Darum spricht die heilige Mutter nicht: Meine Stimme, oder: mein Mund; auch nicht: meine Hand; auch nicht: meine Gedanken; auch nicht: meine Vernunft oder Wille macht groß den Herrn (denn ihrer viel sind, die Gott mit großer Stimme preisen, mit köstlichen Worten predigen, viel von ihm reden, disputieren, schreiben und malen; viele, die von ihm gedenken, und durch die Vernunft nach ihm trachten und speculieren; dazu viele, die mit falscher Andacht und Willen ihn (er) heben); sondern also sagt sie: Meine Seele macht ihn groß, daß ist, mein ganzes Leben, Weben, Sinn und Kraft halten viel von ihm; also daß sie gleich in ihn verzückt und Emporhebung fühlt in seinen gnädigen, guten Willen; wie der folgende Vers weist. Auf die Weise sehen wir, so uns jemand etwas sonderliches Gutes thut, daß gleich all unser Leben sich gegen ihn bewegt, und sprechen: O ich halte viel von ihm. Das heißt eigentlich: Meine Seele macht ihn groß. Wie viel mehr wird solche lebendige Bewegung sich regen, so wir Gottes Güte empfinden, überschwenglich groß sind in seinen Werken, daß uns alle Worte und Gedanken zu wenig werden und das ganze Leben und Seele müssen

sich bewegen lassen, als wollte es alles gerne singen und sagen, was in uns lebet.

Aber hierbei sind zweierlei falsche Geister, die das Magnificat nicht mögen recht singen. Die ersten, die ihn nicht eher loben, er thue ihnen denn wohl; wie David sagt: „Sie loben dich, wenn du ihnen wohl (thust"). Diese scheinen fast sehr Gott zu loben; aber dieweil sie nimmer leiden wollen Unterdrückung und die Tiefe, mögen sie nimmer die rechten Werke Gottes erfahren, und darum auch nimmer recht Gott lieben noch loben. Also ist jetzt alle Welt voll Gottesdienstes und Lobes, mit Singen, Predigen, Orgeln und Pfeifen, und das Magnificat wird herrlich gesungen; aber daneben zu erbarmen, daß solcher köstliche Gesang soll so gar ohne Kraft und Saft von uns gehandelt werden, die wir nicht eher singen, es gehe denn wohl; wo es aber übel geht, ist das Singen aus, da hält man nichts mehr von Gott, meinen, Gott möge oder wolle nichts mit uns wirken; damit muß das Magnificat auch außen bleiben.

Die andern sind noch gefährlicher, die auf die andere Seite weichen, die sich erheben in Gottes Gütern und dieselben nicht lauter Gottes Güte zueignen, wollen auch was daran haben, wollen davon geehrt und (hoch) gehalten sein vor andern Menschen, schauen an ihr großes Gut, das Gott mit ihnen gewirkt, fallen darauf, und nehmen sich sein an als des Ihren, und halten sich gegen die andern, die solches nicht haben, als etwas Sonderliches. Hier ist fürwahr ein glatter, schlüpferiger Stand. Gottes Güter machen natürlich hoffärtige und eigengefällige Herzen.

Darum ist hier noth, das letzte Wort zu merken: Gott. Denn Maria sagt nicht: Meine Seele macht groß sich selbst, oder: hält viel von mir; sie wollte auch gar nichts von ihr gehalten haben, sondern allein Gott macht sie groß, dem gibt sie es gar allein, zeucht sich aus, und trägts alles lauter

wieder auf zu Gott, von dem sie empfangen hatte. Denn ob sie wohl solch überschwengliche That Gottes in ihr empfand, war sie doch und blieb also gesinnt, daß sie sich nicht erhob über den geringsten Menschen auf Erden; und wo sie es gethan hätte, wäre sie mit Lucifer in der Höllen Abgrund gefallen. Sie hat nicht anders gedacht: Wenn eine andere Magd solche Güter hätte von Gott, wollte sie eben so fröhlich sein, und ihr so wohl gönnen, als ihr selbst, ja sich allein solcher Ehre unwürdig und alle andern würdig achten; und auch noch wohl zufrieden wäre gewesen, so Gott von ihr solche Güter genommen, und in ihren Augen einer andern hätte gegeben. So ganz und gar hat sie sich des allen nichts angenommen, und Gott seine Güter frei, ledig und eigen gelassen, nicht mehr denn eine fröhliche Herberge und willige Wirthin solches Gastes gewesen; darum hat sie auch das alles ewiglich behalten.

Siehe, das heißt Gott allein groß machen, nur von ihm allein groß halten, und uns keines Dinges annehmen; daraus man sieht, wie in großer Ursache zu fallen und zu sündigen sie gestanden, daß es nicht ein weniger Wunder ist, wie sie sich der Hoffart und Annehmung (Annahme) enthalten, denn daß sie solche Güter überkommen hat. Meinst du nicht, wie ein wunderlich Herz das sei? Sie findet sich eine Gottesmutter, über alle Menschen erhaben, und bleibt doch so einfältig und gelassen, daß sie darum nicht eine geringe Dienstmagd hätte unter sich gehalten. O wir armen Menschen, wenn wir ein wenig Gutes, Gewalt oder Ehre haben, ja ein wenig hübscher denn andere sind, könnten wir uns nicht vergleichen einem Geringern, und ist des Annehmens kein Maß; was wollten wir thun, so wir große hohe Güter hätten? Darum läßt uns Gott auch arm, unselig bleiben, daß wir seine zarten Güter nicht unbeschmutzt lassen, könnten nicht von uns gleich halten, wie vorhin, sondern lassen den Muth immer mit-

wachsen oder abnehmen, darnach die Güter kommen oder gehen. Aber dieß Herz Mariä stehet fest und gleich in aller Zeit, lässt Gott in ihr wirken nach seinem Willen, nimmt nicht mehr davon denn einen guten Trost, Freud und Zuversicht in Gott. Also sollten wir auch thun, das wäre ein recht Magnificat gesungen.

Und mein Geist freuet sich in Gott, meinem Heiland.

Was der Geist sei, ist jetzt gesagt, nämlich, der die unbegreiflichen Dinge fähet durch den Glauben. Darum nennt sie auch Gott ihren Heiland oder ihre Seligkeit, das sie doch nicht sah, noch empfand, sondern in fester Zuversicht trauet, er wäre ihr Heiland und ihre Seligkeit; welchen Glauben sie aus dem Gotteswerk, in ihr geschehen, empfangen.

Und fürwahr, ordentlich fähet sie an, daß sie Gott eher nennet ihren Herrn denn ihren Heiland, und eher ihren Heiland denn sie seine Werke erzählet; damit sie uns lehret, wie wir sollen Gott bloß und recht ordentlich lieben und loben, und ja nicht das Unsere an ihm suchen. Der liebt aber und lobt bloß und recht Gott, der ihn nur darum lobt, daß er gut ist, und nicht mehr denn seine bloße Gütigkeit ansieht, und nur in derselben seine Lust und Freude hat; welches ist eine hohe, reine, zarte Weise zu lieben und zu loben, die wohl eignet einem solchen hohen, zarten Geist, als dieser Jungfrau ist.

Die unreinen und verkehrten Liebhaber, welche nicht mehr denn lauter Nießlinge sind, und das Ihre an Gott suchen, die lieben und loben nicht seine bloße Gütigkeit, sondern sehen auf sich selbst, und achten nur, wie viel Gott über sie gut sei, das ist, wie viel er seine Güte empfindlich ihnen erzeige, und thue ihnen wohl; und halten viel von ihm, sind fröhlich, singen und loben ihn, so lange solch Empfinden währet. Wenn sich aber Gott verbirgt, und seiner Gutheit (Güte)

Glänze (Glanz) zu sich zeucht, daß sie bloß und elend sind, so geht auch Lieb und Lob zugleich aus, und mögen nicht die bloße, unempfindliche Güte, in Gott verborgen, lieben noch loben, damit sie beweisen, daß nicht ihr Geist sich in Gott, dem Heiland, erfreuet hat, ist nicht rechte Lieb und Lob der bloßen Güte da gewesen, sondern viel mehr haben sie Lust gehabt in dem Heil denn im Heiland, mehr in den Gaben denn in dem Geber, mehr in der Creatur denn in Gott. Denn sie können nicht gleich bleiben in Haben und Mangeln, in Reichthum und Armuth, wie St. Paulus sagt: „Ich habe gelernt, daß ich kann übrig haben und Mangel haben." Von diesem sagt der 49. Psalm: „Sie loben dich, so lange du ihnen wohl thust"; als sollte er sagen: Sie meinen sich und nicht dich; hätten sie nur Lust und Gut von dir, sie gäben nichts auf dich; wie auch Christus (Joh. 6) sagt zu denen, die ihn suchten: „Fürwahr, sage ich euch, ihr suchet mich nicht darum, daß ihr Zeichen gesehen, sondern daß ihr gegessen und gesättigt seid." Solche unreine, falsche Geister beschmutzen alle Gottesgaben und hindern ihn, daß er ihnen nicht viel gibt, auch nicht seliglich mit ihnen wirken kann. Davon wollen wir ein fein Exempel hören.

Es hat einmal ein fromm Weib ein Gesicht gesehen, wie drei Jungfrauen bei einem Altar saßen, und unter der Meße lief ein hübsch Knäblein von dem Altar und ging zu der ersten Jungfrau, that freundlich zu ihr, herzte sie, und lachte sie lieblich an. Darnach ging er zu der andern und that nicht so freundlich zu ihr, herzte sie auch nicht, doch hob er ihren Schleier auf und lächelte sie freundlich an. Der dritten aber that er kein freundlich Zeichen, schlug sie ins Angesicht, raufte sie und stieß sie, ging ganz unfreundlich mit ihr um und lief schnell wieder auf den Altar und verschwand. Da ward demselben Weibe dieß Gesicht ausgelegt: daß die erste Jungfrau bedeutet die unreinen genußsüchtigen

Geiſter, welchen Gott muß viel Gutes und mehr ihren Willen denn ſie ſeinen thun, wollen nichts mangeln, allzeit Troſt und Luſt an Gott haben, ſich nicht genügen laßen an ſeiner Güte. Die andere bedeutet die Geiſter, die angefangen Gott zu dienen, und wohl etwas Mangel leiden, doch nicht ganz, noch ohne eigen Genieß und Geſuch (Streben nach Gewinn, Erwerb) ſind. Er muß ihnen zuweilen einen lieblichen Blick geben und ſie empfinden laſſen ſeine Güte, daß ſie damit lernen auch ſeine bloße Gütigkeit lieben und loben. Aber die dritte, das arme Aſchenbrödlein, hat nichts denn eitel Mangel und Ungemach, ſucht keinen Genuß, läſſt ihm genügen, daß Gott gut iſt, ob es ſie auch nimmermehr empfinden ſollte, (das doch unmöglich iſt,) bleibt gleich und einförmig auf beiden Seiten, liebt und lobt eben ſowohl Gottes Gütigkeit, wenn ſie nicht empfunden, als wenn ſie empfunden wird, fällt nicht auf die Güter, wenn ſie da ſind, fällt auch nicht ab, wenn ſie abe (nicht da) ſind. Das iſt die rechte Braut, die zu Chriſto ſpricht: Ich will nicht das Deine, ich will dich ſelber haben; biſt mir nicht lieber, wenn mir wohl iſt, auch nicht unlieber, wenn mir übel iſt.

Solche Geiſter erfüllen das, das geſchrieben ſteht: Ihr ſollt nicht weichen von der gleichen, richtigen Gottesſtraße, weder zur linken noch zur rechten Seite; das iſt, ſie ſollen gleich und richtig Gott lieben und loben, nicht ſich ſelbſt ſuchen und ihr Genieß. Einen ſolchen Geiſt hatte David. Da er von Jeruſalem getrieben durch ſeinen Sohn Abſalon, und darauf ſtund, daß er ewig verworfen, nimmermehr König und zu Gottes Gunſt kommen werde, ſprach er: Gehet hin, will mich Gott haben, er wird mich wohl wieder hineinführen; ſpricht er aber: Ich will dein nicht, ſo bin ich bereit. O wie ein reiner Geiſt iſt das geweſen, der von Gottes Güte zu lieben, loben und folgen nicht abläſſt in der höchſten Noth.

Einen ſolchen Geiſt erzeigt hier die Mutter Gottes,

Maria, daß sie, mitten in den großen, überschwenglichen Gütern schwebend, dennoch nicht darauf fällt, nicht ihren Genieß darin sucht, sondern ihren Geist rein behält in Lieb und Lob der bloßen Gütigkeit Gottes, bereit, willig und gern anzunehmen, ob sie Gott derselben wieder berauben, und einen armen, nackten, mangelhabenden Geist ihr lassen wolle.

Nun, wie viel gefährlicher ist, in Reichthum und großen Ehren oder Gewalt sich mäßigen denn in Armuth, Schanden und Schwachheit, dieweil Reichthum, Ehre und Gewalt starke Anreizung und Ursache geben zu dem Bösen; also viel mehr ist hier der wunderbare, reine Geist Mariä zu preisen, daß sie in solchen übermäßigen Ehren ist, und dennoch sich nicht anfechten lässt, thut, als sähe sie es nicht, bleibt gleich und richtig auf der Straße, haftet nur an der göttlichen Gütigkeit, die sie nicht sieht noch empfindet, lässt fahren die Güter, so sie empfindet, lüstet sich nicht darinnen, sucht nicht ihren Genieß; daß sie fürwahr aus rechtem, wahrem Grund singet: Mein Geist erfreuet sich in Gott, meinem Heiland. Wahrlich ists ein Geist, der nur im Glauben, da er springt und hüpft, nicht von den Gütern Gottes, die sie empfand, sondern nur von Gott, den sie nicht empfand, fröhlich ist, als von ihrem Heil, den sie nur im Glauben erkennt. O das sind die rechten niedrigen, ledigen, hungrigen, gottfürchtigen Geister; davon hernach folgen wird.

Aus dem mögen wir erkennen und richten, wie voll jetzt die Welt falscher Prediger und Heiligen sei, die dem armen Volk von guten Werken viel predigen; und wiewohl ihrer wenige sind, die auch dasselbe predigen, wie sie gute Werke thun sollen, das mehrere Theil Menschenlehre und Werk predigen, die sie selbst erdacht und aufgesetzt haben, so sind doch, leider, die Allerbesten unter ihnen noch so weit von der rechten, richtigen Straße, daß sie das Volk immer auf die rechte Seite treiben, damit, daß sie die guten Werke und

gutes Leben nicht lehren um Gottes bloßer Gütigkeit willen zu thun, sondern um ihres eignen Genießes willen. Denn wo kein Himmel noch Hölle wäre, und wüßten Gottes Güte nicht zu genießen, so ließen sie seine Güte wohl fahren, ungeliebt und ungelobt. Das sind eitel Nießlinge und Miethlinge, Dienstknechte und nicht Kinder, Fremdlinge und nicht Erben; die machen sich selbst zum Abgott, und Gott soll sie lieben und loben, eben das ihnen thun, das sie ihm thun sollten; die haben keinen Geist, Gott ist auch nicht ihr Heiland, sondern seine Güter sind ihr Heiland, in welchen ihnen Gott als ein Knecht muß dienen. Das sind die Kinder von Israel, die in der Wüste nicht benugt (denen in der Wüste nicht genügte) am Himmelbrod, wollten auch Fleisch, Zwiebel und Knoblauch essen (4. Mose 11, 4—6).

Nun ist leider alle Welt, alle Klöster, alle Kirchen solches Volkes voll, die allesamt in dem falschen, verkehrten, unrichtigen Geist wandeln, treiben und jagen, heben die guten Werke so hoch, daß sie den Himmel vermeinen damit zu verdienen; so doch vor allen Dingen sollte geprediget und erkannt werden die bloße Gütigkeit Gottes, und wir wissen sollten, daß zugleich wie Gott aus lauter Güte uns selig macht, ohne alles Verdienst der Werke, also sollten wir wiederum die Werke ohne allen Lohn oder Genieß suchen, um der bloßen Güte Gottes willen thun, nichts mehr denn sein Wohlgefallen darin begehren, nicht für den Lohn sorgen; er wird sich selbst wohl finden und ohne unser Gesuch folgen. Denn wiewohl es nicht möglich ist, daß der Lohn nicht sollte folgen, so wir aus reinem, richtigem Geist, ohne Lohns und Genieß Gesuch, wohl thun; so will doch Gott denselben genußsüchtigen, unreinen Geist nicht haben, wird auch demselben nimmer der Lohn; gleich als ein Kind dient dem Vater willig umsonst als ein Erbe, nur um seines Vaters willen, und wo ein Kind dem Vater nur ums Erbe und Gut dient,

das ist billig ein feindselig Kind und würdig, daß es der Vater verstoße.

Denn er hat angesehen die Nichtigkeit seiner Magd. Davon werden mich selig preisen alle Kindeskind.

Das Wort humilitas (Nichtigkeit) haben etliche hier zur Demuth gemacht, als hätte die Jungfrau Maria ihre Demuth angezogen, und sich deren gerühmt; welches gar weit von der Wahrheit ist. Denn vor Gottes Augen kann sich niemand eines guten Dings ohne Sünde und Verderben rühmen. Man muß sich vor ihm nicht mehr denn seiner lautern Güte und Gnade, uns Unwürdigen erzeigt, rühmen, auf daß nicht unser, sondern allein Gottes Lieb und Lob in uns bestehe und uns erhalte; wie Salomo lehret (Sprichw. 25, 6. 7): „Du sollst nicht rühmlich erscheinen vor dem König und nicht stehen (das ist, etwas sein) vor den großen Herren. Es ist besser, man sagt zu dir: Sitz herauf, denn daß du erniedrigt werdest vor dem Fürsten.“ Wie sollte man denn solche Vermessenheit und Hochmuth dieser reinen, richtigen Jungfrau zuschreiben, daß sie sich ihrer Demuth rühmte vor Gott? welches die allerhöchste Tugend ist, und niemand sich demüthig achtet oder rühmt, denn wer der Allerhochmüthigste ist. Gott erkennt allein die Demuth, richtet auch und offenbart sie allein, daß der Mensch nimmer weniger Demuth weiß, denn eben wenn er recht demüthig ist.

Der Schrift Brauch ist, daß sie humiliare heißet niedrigen und zunichte machen; und darum heißen die Christen in der Schrift an vielen Orten arme, nichtige, verworfne Leute; wie (Psal. 116, 10): „Ich bin fast sehr zunichte worden oder geniedrigt.“ So ist humilitas nichts anders denn ein verachtetes, unansehnliches, niedriges Wesen oder Stand; als da sind die armen, kranken, hungrigen, durstigen, gefangenen, leidenden und sterbenden Menschen; wie Hiob war in seiner Anfechtung, und David in seiner Verstoßung vom Reich, und

Christus mit allen Christen in ihren Nöthen, welches sind die Tiefe, davon droben gesagt ist, daß Gottes Augen nur in die Tiefe sehen, und Menschenaugen nur in die Höhe, das ist, sie sehen nach dem ansehnlichen, scheinenden, prächtigen Wesen und Stand. Darum heißt Jerusalem in der Schrift eine Stadt, da Gottes Augen auf sehen, das ist, die Christenheit liegt in der Tiefe, und ist unansehnlich vor der Welt, darum sieht sie Gott an, und hat seine Augen stets über sie; wie er sagt (Psal. 31): „Ich will meine Augen stets auf dich haben." So sagt auch St. Paulus (1. Korinth. 1): „Gott erwählt alles, was thöricht vor der Welt ist, auf daß er zu Schanden mache alles, was da klug ist vor der Welt; und erwählt, was da schwach und untüchtig ist, auf daß er zu Schanden mache alles, was da stark und gewaltig ist; er erwählt, was da nichts ist vor der Welt, auf daß er zunichte mache alles, was etwas ist vor der Welt." Und damit macht er die Welt zur Thorheit mit all ihrer Weisheit und Vermögen, und gibt eine andere Weisheit und Vermögen.

Dieweil denn nun seine Art ist, in die Tiefe, unansehnliches Ding zu sehen, hab ich das Wörtlein humilitas verdeutscht: Nichtigkeit oder unansehnliches Wesen, daß die Meinung Mariä sei die: Gott hat auf mich armes, verachtetes, unansehnliches Mägdlein gesehen, und hätte wohl gefunden reiche, hohe, edle, mächtige Königinnen, Fürsten und großer Herren Töchter; hätte er doch wohl mögen finden Hannas und Caiphas Töchter, welche die Obersten im Lande gewesen; aber er hat auf mich seine lautern gütigen Augen geworfen und so eine geringe, verschmähte Magd dazu gebraucht, auf daß niemand vor ihm sich rühme, daß ers würdig gewesen wäre oder sei, und ich auch bekennen muß, daß es lauter Gnade und Güte ist, und gar nicht mein Verdienst oder Würdigkeit.

Nun haben wir droben genug gesagt, wie diese zarte

Jungfrau sei unansehnliches Wesens und Standes, gar unversehens zu dieser Ehre gekommen, daß sie Gott hat so übergnädig angesehen; und darum rühmt sie sich nicht ihrer Würdigkeit, noch ihrer Unwürdigkeit, sondern allein des göttlichen Ansehens, welches also übergütig und übergnädig ist, daß er auch eine solche geringe Magd hat angesehen, und so herrlich und ehrlich ansehen wollen. Derhalben thun sie ihr unrecht, die da sagen, sie habe sich nicht ihrer Jungfrauschaft, sondern ihrer Demuth gerühmt. Sie hat sich weder Jungfrauschaft noch Demuth gerühmt, sondern des einigen, gnädigen, göttlichen Ansehens. Darum liegt die Wage nicht in dem Worte humilitatem, sondern in dem Worte respexit. Denn ihre Nichtigkeit ist nicht zu loben, sondern Gottes Ansehen; gleich als wo ein Fürst einem armen Bettler die Hand reicht, ist nicht des Bettlers Nichtigkeit, sondern des Fürsten Gnade und Güte zu preisen.

Damit aber solcher falscher Wahn vertrieben, und die rechte Demuth von der falschen erkannt werde, wollen wir ein wenig auslaufen und von der Demuth sagen; denn darinnen von vielen sehr geirret wird. Demuth heißen wir zu Deutsch einen Willen und Gemüth zu geringen, verachteten Dingen.

Nun findet man hier viele, die das Wasser in den Brunnen tragen; das sind die, so sich mit geringen Kleidern, Personen, Geberden, Stätten, Worten stellen, auch von denselben gedenken, und damit umgehen, doch der Meinung, daß sie dadurch vor den Hohen, Reichen, Gelehrten, Heiligen, ja, auch vor Gott möchten angesehen werden, als die gern mit geringen Dingen umgehen. Denn wo sie wüßten, daß man davon nichts halten wollte, ließen sie es wohl anstehen. Das ist eine gemachte Demuth; denn ihr schalkhaftig Auge sieht nur auf den Lohn und die Folgen der Demuth, und nicht auf die geringen Dinge ohne den Lohn und die Folgen.

Darum, wo der Lohn und die Folgen nimmer erscheinen, da ist die Demuth aus. Solche mag man nicht heißen affectos vilitate, die einen Willen und Herz in geringen Dingen haben, sondern nur die Gedanken, den Mund, die Hand, das Kleid und Geberde darinnen haben; das Herz aber sieht über sich, zu hohen, großen Dingen, dazu es durch solch demüthig Gespenst gedenkt zu kommen; und diese achten sich selbst für demüthige, heilige Leute.

Die wahren Demüthigen sehen nicht auf die Folgen der Demuth, sondern mit einfältigem Herzen sehen sie auf die niedrigen Dinge, gehen gern damit um, und werden selbst nimmer gewahr, daß sie demüthig sind. Da quillt das Wasser aus dem Brunnen, da folgt von ihm selbst, ungesucht, daß sie geringe Geberde, Worte, Stätte, Personen, Kleider führen und tragen, meiden, wo sie können, hohe und große Dinge; davon David sagt (Psal. 129): „Herr, mein Herz ist nicht hoffärtig, und meine Augen sind nicht stolz", und (Joh. 22, 29): „Wer sich erniedrigt, der wird zu Ehren kommen, und wer seine Augen niederschlägt, der wird selig werden." Darum so geschiehts auch, daß denselbigen allezeit die Ehre unversehens widerfährt, und ihre Erhöhung kommt ihnen unbedacht. Denn sie haben sich genügen lassen an ihrem geringen Wesen einfältiglich, und nach der Höhe nie gedacht. Aber die falschen Demüthigen wundert es, daß ihre Ehre und Erhöhung so lang ausbleibt, und ihr heimlicher falscher Hochmuth lässt sich nicht genügen an seinem geringen Wesen, denkt heimlich nur höher und höher.

Darum, wie ich gesagt habe, rechte Demuth weiß nimmer, daß sie demüthig ist, denn wo sie es wüßte, so würde sie hochmüthig von dem Ansehen derselben schönen Tugend; sondern sie haftet mit Herz, Muth und allen Sinnen an den geringen Dingen, die hat sie ohne Unterlaß in ihren Augen, das sind ihre Bilder, damit sie umgehet; und dieweil sie die

in ihren Augen hat, kann sie sich selbst nicht sehen, noch ihrer selbst gewahr werden, viel weniger der hohen Dinge inne werden. Darum muß ihr die Ehre und Erhöhung unversehens zukommen. Also spricht Lucas, daß der englische Gruß war Marien wunderlich in ihren Augen, und bedachte, was das für ein Gruß wäre, deß sie sich nicht hatte versehen. Wäre der Gruß Caiphas Tochter gebracht, sie würde sich nicht bedacht haben, was das für ein Gruß wäre, hätte ihn bald angenommen und gedacht: Ei, das ist gut Ding und wohl gethan. Wiederum, falsche Demuth weiß nimmer, daß sie hochmüthig ist, denn wo sie das wüßte, würde sie bald demüthig von dem Ansehen der häßlichen Untugend; sondern sie haftet mit Herz, Muth und Sinn an den hohen Dingen, die hat sie ohne Unterlaß in ihren Augen, das sind ihre Bilder, damit sie umgehet; und dieweil sie damit umgehet, kann sie sich selbst nicht sehen, noch ihrer selbst gewahr werden. Darum kommt ihr die Ehre nicht unbedacht noch unversehens, sondern findet gleichförmige Gedanken. Aber die Schande und Niedrigung kommt ihr unversehens, und gar in zu vielen andern Gedanken.

Derhalben ists nichts nütze, daß man Demuth lehre auf die Maße, daß man in die Augen bildet geringe, verachtete Dinge. Wiederum wird niemand davon hochmüthig, daß man hohe Dinge in die Augen bildet. Nicht die Bilder, sondern das Gesicht muß man abthun. Wir müssen hier leben unter hohen und niedrigen Bildern; aber, wie Christus sagt, das Auge muß ausgestochen sein. Moses (Gen. 3) spricht nicht, daß Adam und Eva andere Dinge gesehen haben nach dem Falle denn vorher; sondern er sagt: Ihre Augen sind aufgethan, daß sie sich nackt sahen; so sie doch vorher auch nackt waren, und wurdens nicht gewahr. Die Königin Esther trug eine reiche Krone auf ihrem Haupt, und sprach doch, es wäre in ihren Augen wie ein unreines Tuch. Da

waren nicht die hohen Bilder von ihr genommen, ja mit Haufen vorgesetzt als einer mächtigen Königin, und kein niedrig Bild von ihr; aber das Gesicht war niedrig, Herz und Muth sah nicht nach großen Dingen; darum that Gott Wunder durch sie. Also müssen nicht die Dinge, sondern wir verwandelt werden in Gemüth und Sinn; alsdann wird sichs selbst lernen, hohe Dinge verachten und fliehen, niedrige Dinge achten und suchen; da ist die Demuth grundgut und beständig auf allen Seiten, und wird ihrer doch selbst nimmer gewahr. Das geht mit Lust zu, und bleibt das Herz gleich und eins, wie die Dinge sich wandeln oder geben, hoch oder niedrig, groß oder klein.

O, es liegt gar großer Hochmuth unter den demüthigen Kleidern, Worten und Geberden, deren jetzt die Welt voll ist, die sich selbst also verachten, daß sie dennoch wollen von jedermann unverachtet sein; die Ehre also fliehen, daß sie dennoch damit wollen gejagt sein; die hohen Dinge meiden, daß man sich ihrer dennoch annehme, sie preise, und laße ihr Ding nicht das Geringste sein.

Aber hier diese Jungfrau zeigt nicht mehr an denn ihre Nichtigkeit, darinnen sie gern gelebt und geblieben ist, nie gedacht an Ehre oder Höhe, auch nicht inne geworden, daß sie demüthig gewesen sei. Die Demuth ist so zart und so köstlich, daß sie nicht leiden kann ihr eigen Ansehen; sondern das Bild ist allein dem göttlichen Gesicht behalten, wie der 113. Psalm sagt: „Er siehet auf das Niedrige im Himmel und auf Erden." Denn, wer seine Demuth könnte sehen, der könnte sich selbst urtheilen zur Seligkeit, und wäre Gottes Gericht schon aus, dieweil wir wissen, daß Gott die Demüthigen gewißlich selig macht. Darum muß sie Gott ihm selbst vorbehalten, zuerkennen und ansehen, und sie vor uns bergen mit Fürbildung und Übung der geringen Dinge, bei welchen wir vergessen uns selbst anzusehen. Dazu dienen

nun so viele Leiden, Sterben und allerlei Ungemach auf Erden, damit wir zu schaffen und das falsche Auge auszustechen Mühe und Arbeit haben.

Nun haben wir klar aus diesem Worte humilitas, daß die Jungfrau Maria ein verachtetes, geringes, unangesehenes Mägdlein ist gewesen, darinnen sie Gott gedienet, nicht gewußt, daß ihr unansehnlicher Stand so groß angesehen wäre vor Gott; damit wir getröstet werden, daß, ob wir wohl gern sollen erniedrigt und verachtet sein, doch darinnen nicht verzagen, als sei Gott zornig über uns, sondern vielmehr hoffen, daß er uns gnädig sei; allein dafür sorgen, daß wir nicht willig genug und gerne in solcher Niedrigkeit sind, daß vielleicht das falsche Auge nicht zu weit offen stehe, und uns betrüge mit heimlichem Suchen der Höhe oder eigenen Wohlgefallens, damit die Demuth gar zu Trümmern geht. Denn was hilfts die Verdammten, daß sie aufs niedrigste sind verdrückt (unterdrückt), dieweil sie nicht gern und willig darinnen sind; und was schadet allen Engeln, daß sie aufs höchste sind erhaben, dieweil sie nicht mit falscher Lust darinnen haften?

Kurz, es lehret uns dieser Vers recht Gott erkennen, in dem, daß er anzeigt, Gott sehe auf die Niedrigen, Verachteten; und der erkennt Gott recht, der da weiß, daß Gott auf die Niedrigen sieht, wie droben gesagt ist; und aus dieser Erkenntniß folgt denn Liebe und Vertrauen zu Gott, daß sich der Mensch ihm willig ergibt und folgt. Davon sagt Jeremias 9, 23: „Niemand rühme sich seiner Stärke, Reichthums noch Weisheit, sondern wer sich rühmen will, der rühme sich, daß er mich wisse und kenne"; wie auch St. Paulus lehrt (2. Corin. 10, 17): „Wer sich rühmet, der rühme sich Gottes."

Also, nachdem die Mutter Gottes hat ihren Gott und Heiland mit bloßem, reinem Geist gelobt, und sich seiner Güter

nichts angenommen, und damit ihm recht gesungen von seiner Gütigkeit, kommt sie nun ordentlich auch auf seine Werke und Güter, zu loben. Denn, wie gesagt, man muß nicht auf die Güter Gottes fallen und sich ihrer annehmen; sondern durch sie hinauf zu ihm dringen, an ihm allein hangen und von seiner Gütigkeit viel halten, und alsdann auch ihn in seinen Werken loben, in welchen er uns solche Gütigkeit zu lieben, zu trauen und zu loben erzeigt hat; daß die Werke nichts anderes sind denn viel Ursache, seine bloße Gütigkeit, über uns regierend, zu lieben und zu loben.

Sie hebt aber an von ihr selbst zum ersten, und singt, was er ihr gethan hat; damit sie uns lehret zwei Stücke, das erste: ein jeglicher soll darauf Acht haben, was Gott mit ihm wirkt vor allen Werken, die er mit andern thut. Denn es wird keines Seligkeit darinnen erstehen, was er mit einem andern, sondern was er mit dir wirkt. Also Joh. 21, 21, da St. Petrus von St. Johannes sprach: „Was soll aber dieser thun"? antwortete ihm Christus und sagte: „Was geht es dich an? folge du mir"; als sollte er sagen: Johannes Werke werden dir nicht helfen; du mußt selbst daran und warten, was ich mit dir thun will. Wiewohl jetzt ein greulicher Mißbrauch in der Welt regiert mit Austheilen und Verkaufen guter Werke, da etliche vermessene Geister wollen andern Leuten helfen, sonderlich denen, die ohne eigene Gottes-Werke leben oder sterben; gerade als hätten sie guter Werke zu viel, so St. Paulus klar spricht (1. Corinth. 3, 8): „Ein jeglicher wird Lohn empfahen nach seiner Arbeit"; ohne Zweifel nicht nach eines andern Arbeit. Es wäre zu leiden, wenn sie für andere Leute bäten, oder ihre Werke als eine Fürbitte Gott vortrügen. Nun aber sie nicht anders denn als mit einem Geschenk damit fahren, ists ein schändliches Vornehmen, und, das noch das Allerärgste ist, sie geben ihre Werke von sich, die sie selbst nicht

wissen, wie sie vor Gott gelten. Denn Gott nicht die Werke, sondern das Herz ansieht und den Glauben, dadurch er auch mit uns wirket; welches sie gar kein Acht haben, nur auf die äußerlichen Werke bauen, sich selbst und jedermann damit verführen, auch so weit einreißen, daß sie die Leute bereden, Mönchkappen anzuziehen im Sterben; geben vor, wer in solchem heiligen Kleid sterbe, habe Ablaß von allen Sünden und werde selig; fangen an, die Leute nicht allein mit fremden Werken, sondern auch mit fremden Kleidern selig zu machen. Ich achte, sieht man nicht darauf, der böse Geist wird sie noch so weit führen, daß sie die Leute mit Klosterspeisen, Behausung und Begräbniß zum Himmel führen. Hilf Gott, welch greifliche Finsternisse sind mir das, daß eine Mönchskappe kann fromm und selig machen; was ist denn noth der Glaube? Lasset uns alle Mönche werden, oder alle in Kappen sterben. Es sollte mit der Weise wohl Tuch zerrinnen allein zu Mönchkappen. Hüte dich, hüte dich vor den Wölfen in solchen Schafskleidern, sie zerreißen und verführen dich.

Da gedenke nach, daß Gott mit dir auch wirke, und (daß du) deine Seligkeit nur durch (auf) die Werke, die Gott in dir allein wirkt, und auf keinen andern stellest; wie du hier siehst die Jungfrau Maria thun. Ob du aber durch anderer Fürbitte dir dazu helfen lässest, ist recht und wohl gethan. Für einander sollen wir alle bitten und thun; aber niemand soll ohne eigene Werke auf anderer Werke sich verlassen; sondern mit allem Fleiß sein und Gottes wahrnehmen, nicht anders denn als wäre er und Gott allein im Himmel und auf Erden, und Gott mit niemand denn mit ihm zu schaffen hätte; und darnach auch auf anderer Werke sehen.

Das andere, das sie hierinnen lehret: ein jeglicher soll der erste sein wollen in Gottes Lob, und seine Werke, in ihm geschehen, herfürtragen, und darnach auch in anderer Werk loben. So lesen wir, daß Paulus und Bar-

nabas den Apoſteln verkündigten ihre Gotteswerke, und ſie wiederum die ihren. Deſſelbengleichen Lucä am letzten thaten ſie von der Erſcheinung nach der Auferſtehung Chriſti. Da hebt ſich denn eine gemeine Freude und Lob zu Gott an, da ein jeglicher des andern Gnade, und doch ſeine am erſten preiſt, ob ſie auch gleich geringer ſei denn des andern; begehrt nicht der erſte oder vorderſte zu ſein in den Gütern, ſondern im Lob und Liebe Gottes. Denn ihnen an Gott und ſeiner bloßen Gütigkeit genügt, wie gering auch die Gabe ſei; ſo gar fein einfältig iſt ihr Herz..

Aber die Nießlinge und Eigenſüchtigen ſehen krumm und ſcheel, wenn ſie gewahr werden, daß ſie nicht die höchſten und beſten ſind in den Gütern, murren für das Loben, daß ſie andern gleich oder geringer ſind wie die im Evangelio (Matth. 20), die wider den Hausvater murreten, nicht daß er ihnen unrecht that, ſondern daß er ſie den andern vergleichte (gleichmachte) mit dem täglichen Pfennige. Alſo findet man jetzt viele, die Gottes Gütigkeit nicht loben, dieweil ſie nicht ſehen, daß ſie ſo viel haben als Sankt Peter oder ſonſt ein Heiliger, oder als dieſer und der auf Erden; meinen, wo ſie auch ſo viel hätten, wollten ſie auch wohl Gott loben und lieben; achten gering, daß ſie doch mit Gütern Gottes überſchüttet ſind, die ſie nicht erkennen, als da iſt Leib, Leben, Vernunft, Gut, Ehre, Freund, Dienſt der Sonne, mit allen Creaturen. Dieſelben, wenn ſie gleich alle Güter Mariä hätten, würden doch darin nicht Gott erkennen und loben. Denn, wie Chriſtus ſagt (Lucä 16) „wer im Geringen und Wenigen treu iſt, der iſt auch im Großen und Vielen getreu; und wer im Wenigen untreu iſt, der iſt auch in Vielem untreu". Darum ſind ſie werth, daß ihnen das Viele und Große nicht wird, weil ſie das Kleine und Wenige verſchmähen. Lobten ſie aber Gott im Kleinen, ſo würde ihnen das Große auch überflüſſig. Das macht, ſie ſehen über ſich und nicht unter

sich. Wo sie unter sich sähen, würden sie ihrer viele finden, die vielleicht nicht die Hälfte ihnen gleich sind, und doch wohl mit Gott zufrieden, und ihn loben.

Ein Vogel singt und ist fröhlich in dem, das er kann, und murret nicht, daß er nicht reden kann. Ein Hund springt fröhlich und ist zufrieden, ob(gleich) er nicht vernünftig ist. Alle Thiere lassen ihnen genügen, und dienen Gott mit Lieb und Lob, ohne das schalkhaftige, eigennützige Auge des Menschen, das ist unersättlich; und schickt sich doch nicht recht, daß es möchte voll werden um seines Undanks und Hochmuths willen, daß es will obenan sitzen und der beste sein, will nicht Gott ehren, sondern von ihm geehrt sein. Also lesen wir, daß zu Zeiten des Costnitzer Concils zwei Cardinäle, im Felde reitend, sahen einen Hirten stehen und weinen, und der eine Cardinal, ein gütiger Mann, wollte nicht vorüber reiten, sondern den Mann trösten, und ritt zu ihm, fragte ihn, was ihm wäre. Da der Hirt sehr weinte, und lange nichts sagen wollte, daß der Cardinal sich bekümmerte, hob er zuletzt an und zeigte auf eine Kröte und sprach: Das weine ich, daß mich Gott so eine feine Creatur geschaffen, nicht so ungestalt wie den Wurm, und ich das nie erkannte, noch ihm Dank und Lob gesagt. Der Cardinal schlug in sich und entsetzte sich vor dem Wort, daß er vom Gaul fiel, und man mußte ihn hineintragen, und schrie: O St. Augustin, wie wahr hast du gesagt: Die Ungelehrten stehen auf und nehmen den Himmel vor uns hin, und wir mit unserer Kunst wallen in Fleisch und Blut. Nun achte ich, der Hirt sei nicht reich, noch hübsch, noch mächtig gewesen, und hat dennoch Gottes Güter so tief betrachtet und bedacht, daß er mehr in ihm gefunden, denn er hat übersehen können.

Denn er hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd.

Das erste Werk Gottes in ihr bekennet sie, es sei das

Anſehen; welches auch das gröſte iſt, darin die andern alle hangen, und aus ihm alle fließen. Denn wo es dahin kommt, daß Gott ſein Angeſicht zu jemand wendet, ihn anzuſehen, da iſt eitel Gnade und Seligkeit, da müſſen alle Gaben und Werke folgen. Alſo leſen wir (Gen. 4), daß er Abel anſah und ſein Opfer, aber Kain und ſein Opfer ſah er nicht an. Daher kommen die gemeinen Gebete im Pſalter, daß Gott ſein Angeſicht zu uns wenden, nicht verbergen, über uns erleuchten wolle, und dergleichen; und wie ſie ſelbſt auch das für das größeſte achtet, zeigt ſie damit, daß ſie ſpricht: Siehe da, um des Anſehens willen wird mich ſelig preiſen Kindes Kind.

Merk dieß Wort; ſie ſagt nicht, man werde ihr viel Gutes nachſagen, ihre Tugend preiſen, ihre Jungferſchaft oder Demuth erheben, oder etwa ein Liedlein von ihrer That ſingen; ſondern allein davon, daß ſie Gott hat angeſehen, davon wird man ſagen, ſie ſei ſelig. Das iſt doch die Ehre Gott alſo rein gegeben, daß nicht reiner ſein könnte. Darum zeigt ſie auf das Anſehen und ſpricht: Ecce enim ex hoc, ſiehe da, von nun an werden mich ſelig preiſen, das iſt, von der Zeit an, als Gott hat meine Niedrigkeit angeſehen, werde ich ſelig geprieſen werden. Darin wird nicht ſie gelobt, ſondern Gottes Gnade über ſie; ja ſie wird verachtet und verachtet ſich ſelbſt in dem, daß ſie ſagt, ihre Niedrigkeit ſei von Gott angeſehen. Darum rühmt ſie auch ihre Seligkeit, ehe ſie die Werke erzählt, die Gott ihr gethan habe, und gibts gar alleſammt dem göttlichen Anſehen auf ihre Nichtigkeit

Aus dem mögen wir lernen, welches die rechte Ehre ſei, damit man ſie ehren und ihr dienen ſolle. Wie muß man ſagen zu ihr? Siehe die Worte an, ſo lehren ſie dich alſo ſagen: O du ſelige Jungfrau und Mutter Gottes, wie biſt du ſo gar nichts und gering, verachtet geweſen, und

Gott hat dich doch ſo gar gnädiglich und reichlich angeſehen, und große Dinge in dir gewirkt; du biſt derſelben je keines würdig geweſen, und iſt über all dein Verdienſt, weit und hoch, die reiche, überſchwengliche Gnade Gottes in dir. O wohl dir! ſelig biſt du von der Stunde an bis in Ewigkeit, die du einen ſolchen Gott gefunden haſt ꝛc. Darfſt nicht denken, daß ſie das ungern höre, daß man ſie unwürdig ſolcher Gnade nennet. Denn ſie hat ohne Zweifel nicht gelogen, da ſie ſelbſt bekennt ihre Unwürdigkeit und Nichtigkeit, welche Gott gar nicht aus ihrem Verdienſt, ſondern aus lauter Gnade habe angeſehen.

Die unnützen Schwätzer hört ſie ungern, die viel predigen und ſchreiben von ihrem Verdienſt, damit ſie ihre große, eigene Kunſt beweiſen wollen, und ſehen nicht, wie ſie das Magnificat dämpfen, die Mutter Gottes Lügen ſtrafen und die Gnade Gottes verkleinern. Denn ſo viel würdiges Verdienſt man ihr zulegt, ſo viel man der göttlichen Gnade abbricht und des Magnificats Wahrheit mindert. Der Engel grüßt ſie auch nur von Gottes Gnade, und daß der Herr mit ihr wäre, davon ſie gebenedeiet wäre unter allen Weibern. Darum alle die, ſo viel Lob und Ehre auf ſie treiben, und alles das auf ihr laſſen bleiben, ſind nicht weit davon, daß ſie einen Abgott aus ihr machen; gerade als wäre es ihr darum zu thun, daß man ſie ehrt, und zu ihr ſich Gutes verſehe, ſo ſie es von ihr weiſt, und will Gott in ihr gelobt, und durch ſich jedermann zu guter Zuverſicht in Gottes Gnade bringen.

Darum, wer ſie recht ehren will, muß ſie nicht allein vor ſich bilden, ſondern ſie vor Gott und fern (tief) unter Gott ſtellen, und ſie allda bloß machen, und ihre Niedrigkeit (wie ſie ſagt) anſehen; darnach ſich wundern der überſchwenglichen Gnade Gottes, der ein ſolch geringes, nichtiges Weib ſo reichlich, gnädiglich anſieht, umfähet und benedeit; daß alſo

aus dem Gesicht du bewegt werdest, Gott zu lieben und (zu) loben in solchen Gnaden, und dadurch gereizt werdest, dich alles Guten (zu) versehen zu solchem Gott, der geringe, verachtete, nichtige Menschen so gnädiglich ansieht und nicht verschmäht, daß also dein Herz gegen Gott im Glauben, Liebe und Hoffnung gestärkt werde. Was meinst du, daß ihr lieber begegnen mag, denn so du durch sie also zu Gott kommest und an ihr lernest auf Gott trauen und hoffen, wenn du auch verachtet und vernichtet wirst, worin das geschehe, im Leben oder Sterben? Sie will nicht, daß du zu ihr kommst, sondern durch sie zu Gott.

Wiederum, daß du lernest dich fürchten vor allem hohen Wesen, da die Menschen nachtrachten, so du siehst, daß Gott auch in seiner Mutter kein hohes Ansehen fand, noch haben wollte. Aber die Meister, die uns die selige Jungfrau also abmalen und vorbilden, daß nichts verachtetes, sondern eitel große, hohe Dinge in ihr anzusehen sind, was thun sie anders, denn sie uns gegen die Mutter Gottes halten allein und nicht gegen Gott, damit sie uns blöd und verzagt machen, und das tröstliche Gnadenbild verblenden, als man dem Teufel thut in den Fasten. Denn es bleibt kein Exempel da, deß wir uns trösten mögen; sondern sie wird ausgezogen über alle Exempel, so sie doch sollte und gern wollte das allerfürnehmste Exempel der Gnade Gottes sein, alle Welt zu reizen in göttlicher Gnade Zuversicht, Liebe und Lob, daß alle Herzen von ihr einen solchen Wahn (Glauben) gewinnen zu Gott, der da möchte mit aller Zuversicht sprechen: Ei, du selige Jungfrau und Mutter Gottes, wie hat uns Gott in dir erzeigt so einen großen Trost, dieweil er deine Unwürdigkeit und Nichtigkeit hat so gnädiglich angesehen, dadurch wir ermahnt hinfort, er werde uns arme nichtige Menschen, deinem Exempel nach, auch nicht verachten, und gnädiglich ansehen.

Meinst du, so David, St. Petrus, St. Paulus, Maria Magdalena, und ihres gleichen durch die große Gnade, die ihnen unwürdiglich zu aller Menschen Trost gegeben ist, Exempel sind göttliche Zuversicht und Glauben zu stärken, daß nicht auch die selige Mutter Gottes gern und billig ein solch Exempel aller Welt wäre? Nun mag sie es nicht sein vor den überflüssigen Lobpredigern und unnützen Schwätzern, die nicht anzeigen aus diesem Vers, wie in ihr der überschwengliche Reichthum Gottes mit ihrer tiefen Armuth, die göttliche Ehre mit ihrer Nichtigkeit, die göttliche Würdigkeit mit ihrer Verachtung, die göttliche Größe mit ihrer Kleinheit, die göttliche Güte mit ihrem Unverdienst, die göttliche Gnade mit ihrer Unwürdigkeit zusammen gekommen sind, daraus Lust und Liebe zu Gott erwüchse in aller Zuversicht; darum auch ihr und aller Heiligen Leben und That beschrieben sind. Aber nun findet man wohl etliche, die bei ihr, als bei einem Gott, Hülfe und Trost suchen, daß ich besorge, es sei Abgötterei jetzt mehr in der Welt denn je gewesen ist. Das sei dießmal genug.

Das lateinische omnes generationes habe ich verdeutscht: Kindes Kind, wiewohl es von Wort zu Wort heißt: alle Geschlechter. Das ist aber so dunkel geredet, daß etliche sich hier fast bemühet haben, wie es wahr sei, daß alle Geschlechter sie selig sagen, so doch Juden, Heiden und viel böse Christen sie lästern oder je verachten, sie selig zu preisen. Das macht, sie verstehen das Wort Geschlechter von den Sammlungen der Menschen; so (es doch) hier mehr heißt: die Folge der Glieder natürlicher Geburt, als eines nach dem andern geboren wird, der Vater, der Sohn, Sohnes Sohn, und so fortan, ein jegliches Glied heißt ein Geschlecht; daß die Jungfrau Maria nicht anders meinet, ihr Preis werde auch also währen von einem Geschlecht ins andere, daß keine Zeit sei, darin sie nicht werde gepreiset; und das zeigt sie an, da sie sagt:

Siehe da, von nun an alle Geschlechter, das ist, jetzt hebts an und währt in alle Geschlechter zu Kindes Kind.

Das Wörtlein auch μακαριοῦσι streckt sich weiter denn selig sagen, und heißt seligen oder selig machen, daß es nicht allein mit Sagen oder Worten geschehe oder mit Kniebeugen, mit Hauptneigen, mit Hutabthun, mit Bildmachen, mit Kirchenbauen, welches auch wohl thun die Bösen; sondern aus allen Kräften und mit gründlicher Wahrheit. Das geschieht, wenn das Herz (wie droben gesagt) durch ihre Nichtigkeit und Gottes Gnadenansehen Freude und Lust durch sie zu Gott gewinnt, und mit ganzem Herzen sagt oder gedenkt: O du selige Jungfrau Maria! Solch seligen ist ihr rechte Ehre, wie gehört ist.

Denn er hat mir gethan große Dinge, der da ist mächtig, und heilig ist sein Name.

Hier singt sie auf einen Haufen alle Werke, die ihr Gott gethan hat, und hält eine gute Ordnung. Im vorigen Vers hat sie das göttliche Ansehen und gnädigen Willen über sie gesungen, das auch das gröste ist (wie gesagt) und Hauptstück aller Gnaden; hier singt sie von Werk und Gaben. Denn Gott gibt wohl viel Güter etlichen, und ziert sie höchlich, wie Lucifer im Himmel, und wirft seine Gaben unter den Haufen; aber er sieht sie darum nicht an. Die Güter sind nur Geschenke, die da zeitlich währen; aber die Gnade und Ansehen ist das Erbe, welches ewig bleibt, wie St. Paulus sagt (Röm. 6): „Die Gnade ist das ewige Leben." In den Gütern gibt er das Seine, im Ansehen und Gnaden gibt er sich selbst, in den Gütern empfängt man seine Hand, aber in der Gnaden Ansehen empfängt man sein Herz, Geist, Muth und Willen.

Darum gibt die selige Jungfrau das Größeste und Erste dem Ansehen, und spricht nicht zum ersten: Alle Kindes Kind werden mich seligen, daß er mir so große Dinge gethan hat,

da dieſer Vers von ſagt; ſondern, daß er auf mich Nichtige und meine Nichtigkeit geſehen hat, davon der vorige Vers ſagt. Wo gnädiger Wille iſt, da ſind auch Gaben, aber nicht wiederum iſt gnädiger Wille, wo die Gaben ſind. Darum folgt dieſer Vers recht dem vorigen. So leſen wir (Gen. 25), daß Abraham gab Geſchenke den Kindern ſeiner Beiweiber oder Nebenfrauen, aber Iſaak, dem rechten Sohn von der rechten Hausfrau Sara, gab er das ganze Erbe. Alſo will Gott, daß ſeine rechten Kinder nicht auf ſeine Güter und Geſchenke ſich tröſten, ſie ſeien ſo groß, wie ſie mögen, geiſtlich oder leiblich, ſondern auf ſeine Gnade und ihn ſelbſt, doch unverachtet die Gaben.

Sie erzählt (zählt auf) auch keine Güter inſonderheit, ſondern mit einem Wort faſſt ſie die alle auf einen Haufen und ſpricht: Er hat mir große Dinge gethan, das iſt, es iſt alles groß, das er mir gethan hat. Dabei lehrt ſie uns, daß je größer die Andacht iſt im Geiſt, je weniger Worte ſie macht. Denn ſie fühlt, wie gar nicht ſie es mit Worten erreichen kann, wie ſie wohl gedenkt und gern wollte. Darum ſind dieſelben wenigen Worte des Geiſtes allezeit ſo groß und tief, daß ſie niemand verſtehen mag, denn wer auch denſelben Geiſt je zu einem Theil fühlt. Den Geiſtloſen aber ſind ſolche Worte gar geringe anzuſehen und ganz ohne Saft und Schmack, welche mit viel Worten und groß Geſchrei ihr Ding ausrichten. Alſo lehrt auch Chriſtus (Matth. 6), daß wir nicht viel Worte ſollen machen, wenn wir beten. Denn ſolches thun die Ungläubigen, die meinen, ſie werden durch viel Worte erhört; wie auch jetzt in allen Kirchen viel Läuten, Pfeifen, Singen, Schreien und Leſen iſt; aber ich beſorge, gar wenig Gottes Lob, der da will im Geiſt und Wahrheit gelobt ſein, wie er ſagt Johann 4, 24. Salomo (Sprichw. 27, 14) ſpricht: „Wer ſeinen Nächſten lobt mit großem Geſchrei und ſteht frühe auf, der iſt zu achten wie ein Läſterer"; denn er macht die Sache ver-

dächtig, daß jedermann denkt, er wolle eine böse Sache schmücken, daß ers so heiß macht, macht damit die Sache nur ärger. Wiederum, wer seinen Nächsten mit großer Stimme lästert und frühe aufsteht, (das ist, er ist nicht faul, thuts mit großem, eilendem Fleiß) ist gleich wie ein Preiser zu achten; denn man denkt, es sei nicht wahr, und er thue es aus Haß und bösem Herzen, macht damit seine Sache ärger und die seines Nächsten besser.

Also, wenn man Gott auch mit viel Worten, Geschrei und Klang vermeint zu loben, thut man, als wäre er taub oder wüßte nichts, als wollten wir ihn aufwecken und unterweisen. Ein solcher Wahn von Gott langt mehr zu seiner Schmach und Unehre denn zu seinem Lobe; sondern wer seine göttlichen Thaten mit tiefem Herzen wohl bedenkt und sie mit Wunder und Dank ansiehet, daß er vor Brunst herausfährt, mehr seufzt denn redet, und die Worte selbst fließend (nicht erdichtet noch gesetzt) herausbrechen, daß gleich der Geist mit herausschäumt und die Worte Leben, Hand und Fuß haben, ja, daß zugleich der ganze Leib und alles Leben und alle Glieder gern reden wollten, das heißt recht aus dem Geist und in der Wahrheit Gott loben. Da sind die Worte eitel Feuer, Licht und Leben, wie David sagt (119, 171): „Meine Lippen sollen dir ein Lob herausschäumen"; zugleich wie ein heiß Wasser im Sieden übergeht und schäumt, daß sichs nicht mehr enthalten kann vor großer Hitze im Topfe, also sind auch alle Worte dieser seligen Jungfrau in diesem Gesang, deren wenige sind, und doch tief und groß.

Die großen Dinge sind nichts anderes, denn daß sie Gottes Mutter ist geworden, in welchem Werk so viele und große Güter ihr gegeben sind, daß sie niemand begreifen mag. Denn da folgt alle Ehre, alle Seligkeit, und daß sie im ganzen menschlichen Geschlecht eine einige Person ist über alle, der niemand gleich ist, daß sie mit dem himm-

lischen Vater ein Kind, und ein solch Kind hat; und sie selbst kann ihm keinen Namen geben vor überschwenglicher Größe, und muß lassen bleiben dabei, daß sie heraus brennt und schäumt, es seien große Dinge, die nicht auszureden seien, noch zu messen. Darum, in einem Wort hat man alle ihre Ehre begriffen; so man sie Gottes Mutter nennt, kann niemand Größeres von ihr, noch zu ihr sagen, wenn er gleich so viel Zungen hätte als Laub und Gras, Stern am Himmel und Sand im Meere ist. Es will auch mit dem Herzen bedacht sein, was das sei, Gottes Mutter sein.

Sie gibts auch frei Gottes Gnade, nicht ihrem Verdienst. Denn wiewohl sie ohne Sünden gewesen, ist doch diese Gnade so über(aus)trefflich, daß keineswegs sie deß würdig gewesen. Wie sollte eine Creatur würdig sein, Gottes Mutter zu sein? Wiewohl etliche Scribenten hier viel schwätzen von ihrer Würdigkeit zu solcher Mutterschaft. Aber ich glaube ihr selbst mehr denn ihnen. Sie spricht, ihre Nichtigkeit sei angesehen und Gott habe nicht ihren Dienst damit belohnt, sondern: Er hat mir gethan große Dinge, von ihm selbst hat ers gethan, ohne mein Verdienst. Denn sie hat ihr Lebtag nie darnach gedacht, viel weniger sich dazu bereitet und geschickt, daß sie sollte Gottes Mutter werden, es kam ihr dieselbe Botschaft gar unversehens, wie Lucas schreibt. Aber ein Verdienst ist nicht unbereitet auf seinen Lohn, sondern wohl bedacht und vorgesetzt in den Lohn.

Daß man aber singt im regina coeli laetare etc.: den du hast verdient zu tragen; und am andern Ort: deß du würdig bist gewesen zu tragen ꝛc., schleußt nicht. Singt man doch auch vom heiligen Kreuz eben dieselben Worte, das doch ein Holz war und nichts verdienen konnte. Also ist dieß auch zu verstehen, daß, sollte sie eine Mutter Gottes sein, mußte sie ein Weib sein, eine Jungfrau vom Geschlecht Juda, und der englischen Botschaft glauben, auf daß sie

wäre dazu tauglich, wie die Schrift von ihr gesagt hat. Gleich wie des Holzes kein ander Verdienst und Würdigkeit ist gewesen, denn daß es zum Kreuz tauglich und von Gott verordnet war; also ist ihre Würdigkeit zu dieser Mutterschaft keine gewesen, denn daß sie tauglich und verordnet dazu gewesen ist; daß es ja lauter Gnade und nicht ein Lohn werde, auf daß man Gottes Gnade, Lob und Ehre nicht abbreche, so man ihr zu viel gibt. Es ist besser, ihr zu viel abbrechen denn Gottes Gnade. Ja, man kann ihr nicht zu viel abbrechen, so sie doch aus nichts geschaffen ist, wie alle Creaturen; aber Gottes Gnade hat man leicht zu viel abgebrochen; das ist gefährlich und geschieht ihr nicht lieb daran. Es bedarf auch wohl ein Maß, daß man nicht zu weit treibe den Namen, daß man sie eine Königin der Himmel nennt, wiewohl es wahr ist; aber doch sie dadurch keine Abgöttin ist, daß sie geben oder helfen möge, wie etliche meinen, die mehr zu ihr denn zu Gott rufen und Zuflucht haben. Sie gibt nichts, sondern allein Gott, wie folgt: Der da mächtig ist. Damit nimmt sie doch alle Macht und Kraft allen Creaturen, und gibts allein Gott. O das ist eine große Kühnheit und großer Raub von solchem jungen, kleinen Mägdlein, darf mit einem Wort alle Mächtigen krank, alle Großthätigen kraftlos, alle Weisen Narren, alle Berühmten zu Schanden machen, und allein dem einigen Gott alle Macht, That, Weisheit und Ruhm zueignen. Denn das Wort: der da mächtig ist, ist also viel gesagt: Es ist niemand, der etwas thue; sondern, wie St. Paulus (Eph 1) sagt, allein Gott wirkt alle Dinge, in allen Dingen und aller Creaturen Werk sind Gottes Werke; wie wir auch sprechen im Glauben: Ich glaube an Gott Vater, den Allmächtigen. Allmächtig ist er, daß in allen und durch alle und über allen nichts wirkt denn allein seine Macht. So singt auch Samuels Mutter Hanna (1. Sam. 2): „Es ist kein Mann

mächtig etwas zu thun aus seinem Vermögen"; und St. Paulus (2. Corinth. 3, 5): „Wir sind nicht soviel geschickt, daß wir etwas von uns selbst möchten gedenken, sondern wozu wir geschickt sind, das ist von Gott." Dieß ist gar ein hoher Artikel und begreift viel in ihm, legt alle Hoffart, Vermessenheit, Frevel, Ruhm, falsch Vertrauen zumal darnieder und erhebt nur Gott; ja, zeigt die Ursache an, warum Gott allein zu erheben sei, nämlich, daß er alle Dinge thue. Es ist leichtlich gesagt, aber hoch zu glauben und ins Leben zu ziehen. Denn die solches im Leben üben, sind gar friedlich, gelassene, einfältige Menschen, nehmen sich keines Dinges an, wissen wohl, daß es nicht ihr, sondern Gottes ist.

Ist nun der heiligen Gottesmutter Meinung in diesen Worten: es ist nichts mein in allen diesen Dingen und großen Gütern, sondern der, der allein alle Dinge thut, und seine Macht in allen allein wirkt, der hat mir solche große Dinge gethan. Denn das Wörtlein „mächtig" soll hier nicht heißen eine stille, ruhende Macht; wie man von einem zeitlichen Könige sagt, er sei mächtig, ob er schon still sitzt, und nichts thut; sondern eine wirkende Macht und stetige Thätigkeit, die ohne Unterlaß geht im Schwang und wirkt. Denn Gott ruht nicht, wirkt ohne Unterlaß, wie Christus sagt (Joh. 5, 17): „Mein Vater wirkt bis hierher, und ich wirke auch." Auf die Weise sagt St. Paulus (Eph. 3): „Er ist mächtig zu thun mehr denn wir bitten"; das ist, er thut allezeit mehr denn wir bitten; das ist seine Art, so thut seine Macht. Darum habe ich gesagt: Maria, die will nicht eine Abgöttin sein. Sie thut nichts, Gott thut alle Dinge. Anrufen soll man sie, daß Gott durch ihren Willen gebe und thue, was wir bitten; also auch alle andern Heiligen anzurufen sind, daß das Werk je ganz allein Gottes bleibe.

Darum thut sie dazu und spricht: Und heilig ist sein Name, das ist, wie ich mich des Werkes nicht annehme, so

nehm ich mich auch des Namens und der Ehren nicht an. Denn dem gebührt allein die Ehre und Namen, der das Werk thut. Es ist unbillig, daß ein anderer das Werk thue, und ein anderer habe den Namen und lasse sich davon ehren. Ich bin nur die Werkstatt, darinnen er wirkt, aber ich habe nichts zum Werk gethan; darum soll auch mich niemand loben oder die Ehre geben, daß ich Gottes Mutter bin geworden; sondern Gott und sein Werk soll man in mir ehren und loben; ist genug, daß man sich mit mir freuet, und mich selig preist, daß mich Gott gebraucht hat, solche seine Werke in mir zu thun.

Siehe, wie rein trägt sie alle Dinge in Gott, wie gar nimmt sie sich keines Werkes, keiner Ehre, keines Ruhmes an, thut doch eben wie vorhin, da sie deren keines hatte, fragt auch nicht mehr nach Ehren denn vorhin, brüstet sich nicht, bricht nicht auf, ruft nicht aus, wie sie Gottes Mutter geworden sei, fordert keine Ehre; geht hin und schafft im Haus, wie vorhin, melkt die Kühe, kocht, wäscht Schüsseln, kehrt, thut wie eine Hausmagd oder Hausmutter thun soll in geringen, verachteten Werken, als wäre ihr nichts um solch überschwengliche Güter und Gnaden. Sie ist unter andern Weibern und Nachbarn gehalten nicht höher denn vorhin; sie hats auch nicht begehrt, ist eine arme Bürgerin geblieben unter dem geringen Haufen. O wie ein einfältig, rein Herz ist das! Wie ein wunderlicher Mensch ist das! Wie sind da so große Dinge verborgen unter solcher geringen Gestalt! Wie viel haben sie angegriffen, mit ihr geredet, gegessen und getrunken, die sie vielleicht verachtet und eine gemeine, arme, schlechte Bürgerin geachtet, die sich sonst vor ihr entsetzt hätten, so sie solch Ding von ihr gewußt hätten.

Das heißt nun: sein Name (soll) heilig sein. Denn heilig heißt, das abgesondert, Gott zugeeignet ist, das niemand angreifen und beflecken, sondern in Ehren halten soll. So

heißt Name ein gut Gerücht, Ruhm, Lob und Ehre. So soll sich jedermann enthalten von dem Namen Gottes, soll ihn nicht antasten, sich nicht zueignen. Also steht (2. Mos 30, 31) figuriert, daß eine köstliche, heilige Salbe gemacht ward von Mose, durch Gottes Befehl, und hart geboten, daß kein Mensch seinen Leib damit sollte salben; das ist, Gottes Namen soll sich niemand zuschreiben. Denn das heißt Gottes Namen verunheiligen, so wir uns rühmen oder ehren lassen, oder uns selbst wohlgefallen und rühmen von unsern Werken oder Gütern; wie die Welt thut, und Gottes Namen ohne Unterlaß verunheiligen und entweihen, sondern, wie die Werke allein Gottes sind, soll auch ihm der Name allein bleiben; und alle, die also seinen Namen heiligen, sich der Ehre und des Ruhmes entäußern, die halten ihn recht in Ehren. Darum werden sie davon auch geheiliget, wie (2. Mos. 30) geschrieben steht, wie die köstliche Salbe so heilig war, daß sie heiligte alles, das sie anrührete; das ist, Gottes Namen, wenn er von uns geheiliget ist, und wir uns keines Werkes, keines Ruhmes, keines eigenen Wohlgefallens drinnen annehmen, so ist er recht geehret, so rührt er uns an und heiliget uns.

Darum ist hier zu wachen, weil wir auf Erden nicht mögen ohne Gottes Güter sein, und dadurch auch nicht ohne Namen und Ehre. So uns jemand lobt und Namen davon gibt, sollen wir hier der Mutter Gottes Exempel fassen, und je mit diesem Vers bereit sein darauf zu antworten, und die Ehre und Lob recht brauchen und öffentlich sagen oder je im Herzen gedenken: O Herr Gott, das Werk ist dein, das da gelobt und gerühmt wird, laß auch den Namen dein sein; nicht ich, Herr, sondern du hast dieß gethan, der du mächtig alle Dinge thust, und heilig ist dein Name. Also soll man das Lob und die Ehre nicht leugnen, als sei es unrecht, oder verachten, als sei es nichts; sondern nicht annehmen

als ein allzu edel, köstlich Ding, und dem heimtragen, deß es ist, im Himmel. Siehe, das lehret dieser Vers.

Damit ist geantwortet, so jemand fragt, ob denn niemand den andern ehren soll. Ja, St. Paulus sagt, wir sollen uns darum dringen, mit Ehren ein jeglicher dem andern vorzukommen (Röm. 12, 10). Aber die Ehre soll niemand annehmen als ihm geschehn, oder auf ihm bleiben lassen; sondern sie heiligen und Gott heim tragen, deß sie ist, mit allem Gut und Werk, daraus die Ehre kommt. Denn niemand soll ein unehrlich Leben führen. Soll er denn ehrlich leben, so muß Ehre da sein. Aber wie das ehrliche Leben Gottes Gabe und Werk ist, so sei auch der Name sein allein, heilig und unbetastet mit eignem Wohlgefallen. Das beten wir im Vater Unser: Dein Name werde geheiliget.

Und seine Barmherzigkeit währet von einem Geschlecht ins andere, denen, die ihn fürchten.

Wir müssen an die Schrift uns gewöhnen, die da nennet die Geschlechter: die Folge der natürlichen Zeugung oder Geburt, als ein Mensch vom andern für und für geboren wird, wie droben gesagt. Darum das deutsche Wort Geschlechter nicht genugsam ist, weiß aber doch kein besseres. Denn Geschlechter heißen wir die Sippschaften und Sammlung der Geblüter, Freundschaften. Aber es soll hier heißen: die natürliche Folge vom Vater in Kinds Kind, daß ein jegliches Glied derselben Folge heiße: ein Geschlecht; daß ichs achte, es sollte nicht übel also verdeutscht sein: Und seine Barmherzigkeit währet von Kind zu Kind, denen, die ihn fürchten. Und ist fast gemein diese Weise zu reden in der Schrift, ursprünglich aus den Worten Gottes, die er sagt auf dem Berge Sinai unter dem ersten Gebot zu Mosis und allem Volk, also: Ich bin dein Gott, stark und emsig, der da straft die Sünde der Väter in den Kindern bis ins dritte und

vierte Geschlecht, denen, die mich hassen; und bin barmherzig in viel tausend Geschlechter, denen, die mich lieben und halten meine Gebote.

Nun sie von ihr und ihren Gottesgütern hat ausgesungen und Gott gelobt, spaziert sie nun durch alle Gottes-werke, die er insgemein wirkt in allen Menschen, und singt ihm davon auch; lehrt uns recht erkennen die Werke, Art, Natur und Willen Gottes. Es haben viele hochvernünftige Menschen und Philosophen auch damit umgegangen, daß sie gern hätten gewußt, was doch Gott wäre, viel von ihm geschrieben, einer so, der andere so; aber sind all darob verblendet, haben den rechten Blick nicht ersehen; und ist fürwahr das Gröste im Himmel und auf Erden, daß man Gott recht erkenne, so es jemand werden mag. Die Mutter Gottes lehrt es hier fast wohl, wer sie verstehen wollte; wie sie auch droben an und in ihr selbst dasselbe lehrt. Wie mag man aber ihn besser erkennen, denn aus seinen eigenen Werken? Wer sein Werk recht erkennt, der mag an seiner Natur, Willen, Herz und Muth nicht fehlen.

Darum ists Kunst, seine Werke zu erkennen. Und, daß wirs faßen, sechs göttliche Werke in sechserlei Menschen zählt sie durch diese vier Verse nach einander, und theilt die Welt in zwei Theile, auf jeglicher Seite drei Werke und dreierlei Menschen, und ist ein Theil immer wider das andere. Da weist sie, was Gott auf beiden Seiten thue, malt ihn also ab, daß er nicht baß (besser) mochte abgemalt werden. Und dieselbe Austheilung ist wohl und ordentlich gefasst, und an mehr Orten der Schrift begründet, nämlich (Jerem. 9, 23) da er also sagt: „Es prange kein weiser Mensch auf seine Weisheit, es prange kein Gewaltiger auf seine Gewalt, es prange kein Reicher auf seinen Reichthum; sondern darauf prange, wer da prangen will, daß er mich erkenne, und wisse, wie ich ein Gott bin, der da Barmherzigkeit, Gericht und Gerechtigkeit auf Erden mache;

denn solches gefällt mir wohl, spricht Gott." Das ist ein edler Text und stimmt mit diesem Gesang der Mutter Gottes.

Hier sehen wir auch, daß er alles, was die Welt hat, theilt in drei Theile, in Weisheit, Gewalt und Reichthum, und zerbricht es alles damit, daß er sagt, man solle nicht darauf prangen; denn man werde ihn nicht da finden, er habe auch keinen Gefallen darinnen; setzt andere drei Theile dagegen, Barmherzigkeit, Gericht, Gerechtigkeit; da bin ich, (spricht er) ja, ich mache solches alles; so nah bin ich, und machs nicht im Himmel, sondern auf Erden. Da findet man mich. Wer mich also erkennt, der mag auf solches wohl trotzen und prangen. Denn, ist er nicht weise, sondern armen Geistes, so ist da meine Barmherzigkeit bei ihm. Ist er nicht gewaltig, sondern unterdrückt, so ist da mein Gericht und wird ihn erretten. Ist er nicht reich, sondern arm und dürftig, so ist bei ihm so viel mehr meiner Gerechtigkeit.

In die Weisheit begreift er alles, was da sind geistliche Güter und hohe Gaben, davon ein Mensch ein Wohlgefallen, Ruhm und Gutdünken haben mag; wie der folgende Vers geben wird, als da sind: Verstand, Vernunft, Witz, Kunst, Frömmigkeit, Tugend, gut Leben; kurz, alles, was in der Seele ist, das man göttlich und geistlich nennt, wie hohe Gaben es sein mögen, deren keines Gott selbst ist. In die Gewalt begreift er alle Obrigkeit, Adel, Freund, Würde und Ehre, es sei über zeitliche oder geistliche Güter und Volk, (wiewohl in der Schrift keine geistliche Obrigkeit noch Gewalt ist, sondern nur Dienstbarkeit und Unterkeit) mit allem Recht, Freiheit, Vortheil ꝛc., das darinnen mag sein. Im Reichthum ist begriffen Gesundheit, Gestalt, Lust, Stärke und alles, was dem Leib äußerlich Gutes begegnen mag. Dagegen sind nun andere drei, Geistarme, Unterdrückte und Dürftige an Leibesnothdurft. Nun wollen wir die sechs Werke und Stücke ordentlich sehen nach einander.

Das erste Werk Gottes: die Barmherzigkeit.

Davon sagt dieser Vers: Seine Barmherzigkeit währet von Kind zu Kind, denen, die ihn fürchten. Sie hebt am Obersten und Größesten an, nämlich an den geistlichen, inwendigen Gütern, welche machen die hoffärtigsten, stolzesten, halsstarrigsten Leute auf Erden. Es ist kein reicher Mann, kein mächtiger Herr so aufgeblasen und muthig, als ein solcher Klügler, der sich fühlt und dünkt, daß er recht habe, die Sache wohl verstehe, weiser sei denn andere Leute; sonderlich wo es zum Treffen kommt, daß er weichen oder Unrecht haben soll, da ist er so frech und gar ohne alle Gottesfurcht, daß er sich darf rühmen, er möge nicht irren, Gott sei bei ihm, die andern seien des Teufels; darf auf Gottes Gericht sich berufen; und kann er Fug und Gewalt haben, so fährt er einhin (dahin), mit dem Kopf hindurch, verfolgt, urtheilt, lästert, würgt, verstört alle, die ihm widerstehen, und spricht darnach, er habs Gott zu Dienst und Ehren gethan; ist so sicher und gewiß eines großen Danks und Verdiensts vor Gott, daß die Engel kaum so gewiß sind im Himmel. O wie eine große Blase ist das! O wie viel handelt die Schrift von solchen Leuten, wie greulich drohet sie ihnen! Aber sie fühlens weniger denn der Ambos des Schmids die Hammerschläge fühlt; und ist dieß Stück ein groß, weitläufig Ding. Von denen sagt Christus (Joh. 16, 2): „Es wird die Zeit kommen, daß die, so euch tödten, werden meinen, sie thun Gott einen großen Dienst"; und (Psal. 9, 10) von demselben Haufen: „Er überwältigt alle seine Widertheile (Gegner)", und spricht: Es wird mir kein Übels begegnen; als sollte er sagen: Ich habe recht, ich thue wohl, Gott wird mir großen Lohn darum geben ꝛc. Solch Volk war Moab, davon (Jesaias 16 und Jerem. 48): Wir haben von Moab gehöret, er ist über die Maßen hochmüthig, sein Hochmuth, sein Aufblasen, sein Vermessen, sein Ruhm und sein Zorn ist größer denn seine Macht.

Also sehen wir, daß solche Leute vor großem Übermuth gern mehr thäten denn sie vermögen. Ein solches Volk waren die Juden über Christum und die Apostel; solche Leute waren die Freunde Hiobs, die aus der Maßen weislich redeten wider ihn, und Gott sehr hoch lobten und predigten. Solche Leute hören nicht, lassen ihnen nicht sagen, das ist nicht möglich, daß sie Unrecht haben oder weichen; nur hindurch, und sollte die Welt gar darüber zu Trümmern gehen. Es kann die Schrift nicht genugsam strafen solchen verlornen Haufen; jetzt nennet sie ihn eine Schlange, die ihre Ohren zustopft, daß sie nicht höre, jetzt ein unbezwinglich Einhorn, jetzt einen wüthenden Löwen, jetzt einen großen unbeweglichen Fels, jetzt einen Drachen, und so fort vielmehr. Aber nicht beßer sind sie abgemalt denn (Hiob 40, 10. 41, 1), da nennet er denselben Haufen Behemoth. Behema heißt ein Thier, Behemoth ein Haufen Thiere, das ist, ein Volk, das einen thierischen Verstand hat, und nicht Gottes Geist in ihm regieren läßt. Da beschreibt ihn Gott, wie er Augen habe als die Morgenröthe; denn ihre Klugheit ist ohne Maß; ihre Haut also hart, daß, so man darauf schießt oder sticht, er einen Spott daraus macht, das ist, wenn auf sie gepredigt wird, verlachen sie es; denn ihr Recht soll nicht sträflich sein. Item, eine Schuppe klebet an der andern, daß nicht eine Luft dazwischen geht; denn sie halten über einander, daß kein Geist Gottes in sie kommen kann. Sein Herz (spricht Gott) ist verhärtet wie eines Schmids Ambos, es ist des Teufels Körper; darum gibt er auch solches alles dem Teufel an demselben Ort.

Ein solch Volk zu unsern Zeiten vor allen andern ist der Papst mit seinem Haufen, und lange Zeit gewesen; die thun auch also und mehr denn es je gewesen ist. Da ist kein Hören, kein Gelenk (Lenksamkeit, Nachgiebigkeit), da hilft kein Sagen, kein Rathen, kein Bitten, kein Dräuen, kurzum

nicht mehr: denn wir haben recht, da bleibts dabei. Trotz jemand anders, und wenns die Welt wäre.

Möchte aber jemand sagen: Wie will sich das fügen? Soll man das Recht nicht halten? Soll man die Wahrheit lassen? Ists nicht geboten, man soll ums Recht und Wahrheit willen sterben? Haben nicht die heiligen Märtyrer ums Evangelium willen gelitten? Hat nicht auch Christus selbst wollen Recht haben? Es geschieht ja, daß solche Leute etwa öffentlich (und wie sie plerren vor Gott) Recht haben, wohl und weislich handeln? Antworte ich: Hier ists Zeit und Noth die Augen aufzuthun, hier ist der rechte Knoten, da liegts gar an, daß man recht unterrichtet sei wegen des Recht haben. Es ist ja wahr, um der Wahrheit und des Rechts willen soll man alles leiden, und sie nicht leugnen, sie sei wie geringe sie wolle. Es mag auch sein, daß etwa sie Recht haben; aber damit wirds verderbt, daß sie Recht nicht rechtlich ausführen, nicht mit Furcht darinnen handeln, nicht Gott vor Augen bilden, meinen, es sei genug, daß recht sei, sollen und wollen aus eigner Gewalt fortfahren und das Spiel also hinausmachen; damit sie ihr Recht unrecht machen, wenn es schon im Grunde recht wäre. Viel gefährlicher aber ists, wenn es sie dünkt recht sein, und wissens nicht gewiß, wie es geschieht in den hohen Sachen, die Gott betreffen und sein Recht. Aber wollen zum ersten von dem groben, menschlichen Recht sagen, und ein grobes, greifbares Exempel setzen.

Ists nicht wahr, daß Geld, Gut, Leib, Ehre, Weib, Kind und Freund ꝛc. sind auch gute Dinge, von Gott selbst geschaffen und gegeben? So es denn Gottes Gaben sind und nicht dein, und er wollte dich versuchen, ob du auch dieselben um seinetwillen möchtest lassen fahren, und mehr an ihm allein denn an solchen seinen Gütern hangen; er fügt (schickt) dir zu einen Feind, der dir sie gar oder einen Theil nehme und dich beschädige, oder du durch Sterben und Verderben sonst darum kämst; meinst du, daß du hier billig Ursache hättest

zu toben, zu wüthen, mit Sturm und Gewalt sie wieder zu holen, oder ungeduldig zu sein, bis du sie wieder hättest, gäbst vor es wären gute Dinge und Gottes Creaturen, die er selbst gemacht hätte; und die ganze Schrift nennt solche Dinge gut; darum wolltest du Gottes Wort halten und solches Gut mit Leib und Leben schützen und wieder holen, aber ja nicht mit Willen entbehren, noch mit Geduld sie fahren lassen; wäre das nicht ein feiner Schein?

Wolltest du nun hier recht wohl thun, so mußt du nicht mit dem Kopf hindurch fahren. Wie denn? Du sollst Gott fürchten und also sagen: Nun, lieber Gott, es sind gute Dinge und deine Güter, wie dein eigen Wort und Schrift sagt; aber ich weiß nicht, ob du mir sie willst gönnen. Wenn ich wüßte, daß ichs nicht sollte haben, so wollte ich sie nicht mit einem Haar wieder holen. Wüßte ich aber, daß du sie bei mir wolltest haben, mehr denn bei jenem, so wollte ich deinem Willen darin dienen und mit Leib und Gut wieder holen. Weil ich aber deren keines weiß und sehe, daß gegenwärtig geschieht, daß du mir sie nehmen lässest, befehle ich dir die Sache, will warten, was ich darin thun soll, und bereit sein, sie zu haben oder zu entbehren.

Siehe, das ist eine rechte Seele, die fürchtet Gott; da ist Barmherzigkeit bei, wie hier die Mutter Gottes singt. Daraus kann man merken, aus welchem Grund Abraham, David und das Volk Israel vor Zeiten stritten und viele erwürgten. Sie gingen aus Gottes Willen hinan, stunden in Furcht und stritten nicht um Gutes willen, sondern daß Gott von ihnen haben wollte; wie das die Historien geben, und anzeigen gemeiniglich zuvor den Befehl Gottes. Nun siehe, wie hier die Wahrheit wird nicht verleugnet. Die Wahrheit sagt, es sind gute Dinge und Gottes Creaturen; ja, eben dieselbe Wahrheit sagt auch und lehrt: Du sollst solche gute Dinge fahren lassen und alle Stunde bereit sein ihrer

zu entbehren, so es Gott haben will, und allein an Gott hangen. Die Wahrheit dringt dich nicht, daß du die Güter sollst wieder holen, damit, daß sie sagt, sie seien gut; dringt dich auch nicht, daß du sollst sagen, sie seien nicht gut; sondern, daß du sollst dieselben lassen stehen und bekennen, daß sie gut sind und nicht böse.

Also muß man auch thun mit dem Recht und allerlei Gütern der Vernunft oder Weisheit. Recht ist ein gut Ding und Gabe Gottes, wer zweifelt daran? Gottes Wort spricht selbst, Recht sei gut, und soll je niemand bekennen, daß seine gute oder rechte Sache unrecht oder böse sei, soll eher darüber sterben, und alles, was Gott nicht ist, fahren lassen. Denn das wäre Gott und sein Wort verleugnet, der da sagt, Recht sei gut und nicht böse. Wolltest du aber darum schreien, wüthen, toben und alle Welt erwürgen, daß dir solches Recht würde genommen oder verdrückt (unterdrückt), wie etliche thun, die in den Himmel rufen, allen Jammer anrichten, Land und Leute verderben, mit Kriegen und Blutvergießen die Welt erfüllen, was weißt du, ob Gott dir solche Gabe und Recht lassen will? Ists doch sein, mag dirs nehmen heut und morgen, daraus und darinnen, durch Feind und Freund, und wie er will. Er versucht dich, ob du auch um seinetwillen wolleſt des Rechtes entbehren, Unrecht haben und leiden, um seinetwillen die Schande tragen, und an ihm allein hangen.

Bist du nun gottesfürchtig und denkst: Herr, es ist Dein, ich wills nicht haben, ich wisse denn, daß Du mirs gönnen willst; fahr, was da fähret, sei Du nur mein Gott: siehe, dann gehet dieser Vers: Und seine Barmherzigkeit ist bei denen, die ihn fürchten, die nichts thun wollen ohne seinen Willen; siehe da ist Gottes Wort in beiden Stücken gehalten, zum ersten, daß du bekennst, das Recht, deine Vernunft, deine Erkenntniß, deine Weisheit und alle deine Meinung

sei recht und gut, wie Gottes Wort selbst davon redet; zum andern, daß du solches Gutes gerne mangelst um Gottes willen, zu Unrecht verderbt, und zu Schanden werdest vor der Welt, wie Gottes Wort auch lehrt. Es sind zwei Dinge gut oder recht, bekennen und gewinnen. Dir ist genug das Bekenntniß, daß du gut und recht habest. Kannst du nicht gewinnen, laß es Gott befohlen sein; dir ist befohlen zu bekennen, Gott hat ihm behalten das Gewinnen. Will er, daß du auch gewinnen sollst, so wird er es selbst thun, oder dir also fürbringen ohne deine Gedanken, daß du es mußt in die Hand nehmen und gewinnen, auf die Weise, die du nimmer gedacht noch begehrt hättest. Will er nicht, laß dir genügen an seiner Barmherzigkeit. Nimmt man dir den Sieg des Rechts, so kann man doch das Bekennen dir nicht nehmen. Siehe, so müssen wir abstehen, nicht von den Gütern Gottes, sondern von bösem, verkehrtem Ankleben derselben, daß wir ihrer ermangeln und brauchen könnten mit Gelassenheit, daß in allem Fall wir an Gott allein hangen.

O, solche Dinge sollten alle Fürsten und Obrigkeit wissen, die nicht benugen (denen nicht genug) am Bekennen des Rechten, sondern auch stracks gewinnen und obliegen wollen, ohne alle Gottesfurcht; machen die Welt voll Blutes und Jammers, meinen, sie thun wohl und recht daran, dieweil sie rechte Sache haben oder vermeinen zu haben. Was ist das anders denn der stolze, übermüthige Moab, der sich selbst würdig macht und achtet, der das edle, schöne Gottesgut und Gabe (das Recht) haben solle, so er nicht würdig ist, wenn er sich recht ansähe vor Gottes Augen, daß ihn die Erde trägt, und die Rinden vom Brod esse, um seiner Sünde willen. O Blindheit, o Blindheit! Wer ist würdig einer kleinsten Gottes-Creatur? und wir wollen die höchsten Creaturen, das Recht, Weisheit und Ehre derselben, nicht allein haben, sondern auch mit Wuth, Blutvergießen und allem Unglück

behalten und holen; gehen darnach hin, beten, fasten, hören Meß, stiften Kirchen, mit solchem blutigen, wüthigen, rasenden Gemüth, daß nicht Wunder wäre, die Steine zersprüngen vor unserm Angesicht.

Hier fällt zur Seite eine Frage: Soll denn nicht ein Herr sein Land und Leute schützen vor Unrecht, sondern so still halten, ihm alles nehmen lassen; was wollte daraus werden in der Welt? Da will ich mein Dünken jetzt aufs kürzeste sagen: Weltliche Gewalt ist schuldig, ihre Unterthanen zu schützen, wie ich oft gesagt; denn darum trägt sie das Schwert, daß man die, so sich nicht an göttliche Lehre kehren, in der Furcht behalte, damit sie den andern Fried und Ruhe lassen. Auch daran sucht sie nicht ihr eigenes, sondern des Nächsten Nutz und Gottes Ehre; wäre wohl gern auch stille, und ließe ihr Schwert liegen, wenn Gott solches nicht verordnet hätte, den Bösen zu steuern. Doch, daß solcher Schutz geschehe nicht mit größerm Unrath, und ein Löffel aufgehoben werde, da man eine Schüssel zertritt.

Es ist ein schlechter Schutz, so man um einer Person willen eine ganze Stadt in die Gefahr setzt, oder über einem Dorfe oder Schloß das ganze Land daran setzt; es wäre denn, daß Gott sonderlich, wie vor Zeiten, Befehl thäte, solches zu thun. Es nimmt ein Reiter einem Bürger sein Gut, und du brichst auf mit einem Heere, das Unrecht zu strafen, schätzest (brandschatzest) das ganze Land; wer hat hier mehr Schaden gethan? der Reiter oder der Herr? David, der sah vielmal durch die Finger, wo er nicht konnte strafen ohne der Andern Schaden. Also muß alle Obrigkeit thun. Es muß auch wiederum ein Landsaße etwas leiden um der Gemeine willen, und nicht begehren, daß um seinetwillen alle die Andern in größern Schaden kommen, es will nicht allzeit gleich sein. Christus wollte nicht das Hederich (Unkraut) ausrotten lassen, daß nicht auch der Weizen mit ausgerottet würde. Sollte

man auf alle Antastung streiten und gar nichts übersehen, wäre nimmer Friede und dennoch eitel Verderben dazu. Darum ist das Recht oder Unrecht nimmermehr genugsam Ursache, ohne Unterschied zu strafen oder zu kriegen. Es ist wohl genugsam Ursache, mit Fug und ohne eines Andern Verderben zu strafen. Es muß ja ein Herr oder Obrigkeit mehr darauf sehen, was dem ganzen Haufen dienet denn einem einzelnen Stücke. Es wird nicht ein reicher Hausvater werden, der die Gans hinnach wirft, darum, daß man ihr eine Feder hat ausgerauft. Von Kriegen aber ist jetzt nicht Zeit zu reden.

Also auch in göttlichen Sachen zu thun ist, wie mit dem Glauben und Evangelio, das die höchsten Güter sind, und sie niemand fahren muß lassen. Aber das Recht, Gunst, Ehre zufallen und Anhang derselben muß man auch in die Wage legen und Gott damit walten lassen, nicht um (wegen) das Gewinnen, sondern ums Bekennen sorgfältig sein, und gerne leiden, ob er als ein Ungerechter, ein Verführer, ein Ketzer, ein Irriger, ein Frevler ꝛc. darob vor aller Welt werde geschmäht, verfolgt, verjagt, verbrennt oder sonst erwürgt. Denn da ist Gottes Barmherzigkeit bei. Man kann ihm ja den Glauben und die Wahrheit nicht nehmen, ob man ihm das Leben nimmt; wiewohl in diesem Stücke wenige sind, die um das Gewinnen und Obliegen toben und wundern, wie im zeitlichen Gut und Recht geschieht. Denn ihrer ist auch wenig, die es recht und aus Grund bekennen. Doch soll ein solcher Mensch Leid und Klage haben um anderer willen, denen durch Unterliegen des Evangelii an der Seelen Seligkeit Hinderniß geschieht; ja, vielmehr hier (doch vor Gottes Augen) klagen und arbeiten, für solchen der Seelen Schaden, den die Moabiten thun um ihre zeitlichen Güter und Rechte, wie droben gesagt ist. Denn es erbärmlich ist, wo Gottes Wort nicht gewinnt und obliegt;

nicht um des Bekenners willen, sondern deren, die dadurch sollten behalten worden sein.

Daher sehen wir in den Propheten, Christo und Aposteln so groß Leid und Klag um des Gottesworts Unterdrückung willen, die doch fröhlich waren, alles Unrecht und Schaden zu leiden. Denn hier hats eine andere Ursache um das Gewinnen, vor allen andern Gütern; wiewohl doch niemand selbst darinnen mit Gewalt verfahren soll, und solches Recht des Evangelii mit dem Sturm und Unvernunft behalten oder holen, sondern sich demüthigen vor Gott, als der vielleicht nicht würdig sei, daß solch groß Gut durch ihn geschehe, und alles mit Bitten und Klagen seiner Barmherzigkeit heimgeben.

Siehe, das ist das erste Werk Gottes, daß er barmherzig ist über alle, die ihr Dünkel, Recht, Weisheit und was geistlicher Güter sind, gerne mangeln und willig geistarm bleiben. Das sind die rechten Gottesfürchtigen, die sich keines Dinges würdig dünken, wie gering es sei, gern vor Gott und der Welt nackt und bloß sind; was sie aber derselben haben, nur als aus lauter Gnaden den Unverdienten gegeben, derselben mit Lob, Dank und Furcht brauchen, gleich als fremder Güter; nicht ihren Willen, Lust, Lob noch Ehre, sondern allein deßen, deß sie sind, suchen. Und zeigt an, wie viel mehr Lust Gott habe, solche Barmherzigkeit, sein edelstes Werk, zu thun, denn das Gegenwerk der Stärke, damit, daß sie sagt, es wäre solch Werk Gottes ohne Aufhören von Kind zu Kind in den Furchtsamen; da jenes Werk in das dritte oder vierte Glied währt, und in diesem folgenden Vers kein Ziel noch Zeit gesetzt wird wie folgt.

Das andere Werk Gottes: geistliche Hoffart zerstören.

Er hat Gewalt geübt mit seinem Arm, und zerstreuet die Hoffärtigen im Gemüth ihres Herzens.

Niemand laße sich irren die Verdeutschung, daß ich droben also verdeutscht habe: er wirkt gewaltiglich, und hier: er hat

Gewalt geübt. Es geschieht darum, daß wir die Worte desto beßer verstehen, welche sollen an keine Zeit gebunden sein, sondern Gottes Art und Werk frei anzeigen, die er allzeit gethan hat, allzeit thut, allzeit thun wird; daß gleichviel wäre, so ich in solcher Weise auf Deutsch redete: Gott ist ein solcher Herr, deß Werke dermaßen gehen, daß er kräftiglich zerstreuet die Hochmüthigen und barmherzig ist über die Furchtsamen.

Gottes Arm wird in der Schrift genannt: seine eigne Gewalt, damit er ohne Mittel der Creaturen wirkt. Dasselbe geht still und heimlich zu, daß sein niemand gewahr wird, bis daß es geschehen ist; also, daß dieselbe Gewalt oder Arm nicht mag denn allein durch den Glauben verstanden und erkannt werden, daß auch Jesaias 53 darob klagt, daß so wenige Glauben haben zu solchem Arm, und spricht: „Wer glaubt unserer Predigt, und wer sind die, denen der Arm Gottes bekannt ist"? Das macht alles, wie daselbst folgt, es gehet heimlich unter einem ungleichen Ansehen solcher Gewalt. Auch Habakuk 3 spricht, daß Hörner in Gottes Händen sind; anzuzeigen seine große Stärke; und spricht doch daselbst, seine Stärke sei verborgen. Wie geht das zu?

Es geht also zu: Wenn Gott durch Mittel der Creaturen wirkt, so sieht man öffentlich, wo Gewalt oder Schwäche sei; daher das Sprichwort kommt: Gott hilft dem Stärksten. Also welcher Fürst den Krieg gewinnt, durch den hat Gott die andern geschlagen. Frißt ein Wolf jemanden oder wird sonst beschädigt, so ists durch die Creatur geschehen. Also macht und zerbricht Gott eine Creatur durch die andere. Wer da liegt, der liegt; wer da steht, der steht. Aber wenn er selbst wirkt durch seinen Arm, da geht es anders zu; da ists zerstört, ehe denn man meint; wiederum, erbauet, ehe man meint, und niemand siehts.

Solches Werk thut er nur zwischen den beiden Theilen der Welt, den Frommen und Bösen. Da lässt er die Frommen kraftlos werden und unterdrückt, daß jedermann meint, es sei mit ihnen aus, es habe ein Ende; und eben in demselben ist er am stärksten da, so gar verborgen und heimlich, daß die auch selbst nicht fühlen, die da leiden das Drücken, sondern glaubens. Da ist voll Gottes Stärke und der ganze Arm. Denn wo Menschenkraft ausgeht, da geht Gottes Kraft ein, so der Glaube da ist, und wartet deß. Wenn nun das Drücken (Bedrängen) aus ist, so brichts herfür (wird offenbar), was für eine Stärke sei gewesen unter der Kränke (Schwäche). Siehe, also ward Christus kraftlos am Kreuz; und eben daselbst that er die gröste Macht, überwand die Sünde, Tod, Welt, Hölle, Teufel und alles Übel. Also sind alle Märtyrer stark gewesen und haben gewonnen. Also gewinnen auch noch alle Leidenden und Unterdrückten. Darum spricht Joel, 3, 15: „Der da schwach ist, der soll sagen: Ich bin stark"; aber im Glauben und ungefühlt, bis daß das Ende kommt.

Wiederum, das andere Theil lässt Gott groß und mächtig sich erheben, er zeucht seine Kraft heraus, und lässt sie nur eigner Kraft sich aufblasen. Wenn wo Menschenkraft eingeht, da geht Gottes Kraft aus. Wenn nun die Blase voll ist, und jederman meint, sie liegen oben, haben gewonnen, und sie selbst nun auch sicher sind, und habens ans Ende gebracht, so sticht Gott ein Loch in die Blase, so ists gar aus. Die Narren wissen nicht, daß eben indem sie aufgehen und stark werden, daß sie von Gott geäußert (ausgeschlossen) sind, und Gottes Arm nicht bei ihnen ist; darum währt ihr Ding seine Zeit, darnach verschwindet es, wie eine Wasserblase wird, als wäre sie nie gewesen. Davon sagt Assaph (Psal. 73, 16), da er sich sehr verwundert, wie die Bösen so reich, sicher und mächtig wären in der Welt; zuletzt sprach er: „Ich habs

nicht mögen verstehen, bis ich in die Heimlichkeit Gottes sah, und wahrnahm, wie es ihnen am letzten würde gehen; da sah ich, daß sie nur zu ihrem eignen Betrug also erhoben waren, und eben darin erniedrigt, darin sie erhoben waren. Wie bald sind sie verstört, wie schnell ists aus mit ihnen geworden, als wären sie nie gewesen; wie ein Traum vergeht dem, der da aufwacht." Und (Psal. 37, 35): „Ich habe einen gottlosen Mann gesehen, aufgewachsen und erhöht, wie ein Cederbaum auf dem Berge Libanon; ich bin nur ein wenig vorübergegangen, und sieh zu, da war er schon dahin; ich fragte nach ihm, da war sein nicht mehr da."

Es gebricht nur am Glauben, daß wir nicht auch also ein wenig harren können der Zeit, sonst würden wir auch fein sehen, wie die Barmherzigkeit sei bei den Furchtsamen mit aller Stärke Gottes, und der Arm Gottes wider die Hoffärtigen mit allem Ernst und Gewalt. Wir Glaublosen tappen mit der Faust nach der Barmherzigkeit und nach dem Arm Gottes, und wenn wir nicht fühlen, so meinen wir, es sei mit uns verloren, und mit den Feinden gewonnen, als sei Gottes Gnade und Barmherzigkeit von uns, und sein Arm wider uns. Das macht, wir kennen seine eigenen Werke nicht, darum kennen wir ihn auch nicht, weder seine Barmherzigkeit noch Arm. Denn er muß und will im Glauben erkannt werden, darum müssen die Sinne und Vernunft zusein; ihr Auge das ärgert uns, darum soll man es ausstechen und wegwerfen.

Siehe, das sind zwei Werke Gottes wider einander, aus welchen wir lernen, wie Gott also gesinnt sei, daß er ferne von den Weisen und Klugen sei, und nahe bei den Unweisen, und die Unrecht haben müssen. Das macht denn Gott lieblich und löblich, tröstet Seele und Leib und alle Kräfte.

Nun siehe die Worte: Er zerstört die hoffärtig sind im Gemüth ihres Herzens. Die Zerstörung geschieht, (wie

gesagt) eben wenn sie am allerklügsten sind, und voll eigener Weisheit, so ist Gottes Weisheit gewißlich nimmer da. Wie konnte er sie aber beßer verstören, denn sie ledig machen seiner ewigen Weisheit und voll lassen werden ihrer zeitlichen, kurz, vergänglichen Weisheit? Sie spricht nämlich: Die da hoffärtig sind im Gemüth ihres Herzens, das ist, denen ihre Meinung, Dünkel und Verstand, den nicht Gott, sondern ihr Herz gibt, wohlgefällt als der allein der allerrechteste, beste, weiseste sei; darüber sie sich erheben wider die Furchtsamen, dämpfen ihre Meinung und Recht, machens zu Schanden und verfolgens aufs äußerste, daß ja ihre eigenen Dinge nur recht seien und bestehen; und wenn sie das erlangen, rühmen und erheben sie sich hoch, wie die Juden wider Christum thaten, sahen aber nicht damit ihre Dinge zerstört und zu Schanden, und Christus zu allen Ehren erhoben.

Also sehen wir, daß dieser Vers redet von den geistlichen Gütern, und wie man darinnen Gottes Werke erkennt auf beiden Seiten, daß wir gern sollen geistigarm sein und Unrecht haben, unsern Widerpart lassen Recht haben; sie werdens doch nicht lange treiben. Die Zusage ist hier zu stark, sie mögen dem Gottesarm nicht entrinnen; sie müssen unter, so hoch als sie sich erhoben, so wir das glauben. Wo aber der Glaube nicht ist, da wirkt Gott solche Werke nicht, läßt gehen, und wirkt öffentlich durch die Creaturen, wie droben gesagt ist. Das sind aber nicht die rechten Werke, damit man ihn erkennen kann. Denn es laufen der Creaturen Kräfte mit unter und sind nicht bloß eigene Gottes-werke, welche müssen sein, daß niemand mit ihm wirke, sondern er allein. Das geschieht, wenn wir kraftlos werden und unterdrückt in unserm Rechte oder Sinn, und leiden Gottes Kraft in uns; das sind edle Werke.

Wie meisterlich trifft sie aber die falschen Gleißner, und

siehet ihnen nicht auf die Hände noch unter die Augen, sondern ins Herz, spricht: Die Hoffärtigen im Gemüth ihres Herzens; damit sie sonderlich (be)rühret die Feinde göttlicher Wahrheit, als die Juden waren wider Christum, und jetzt auch. Denn dieselben Gelehrten und Heiligen sind nicht hoffärtig in Kleidern oder Geberden, beten viel, fasten viel, predigen und studieren viel, halten auch Messe, tragen das Haupt demüthig, und nicht köstliche Kleider, wissen selbst nicht anders, denn daß kein größerer Feind der Hoffart, des Unrechten, der Gleißnerei sei denn sie selbst, und kein größerer Freund der Wahrheit und Gottes denn sie; wie könnten sie Schaden thun der Wahrheit, wenn sie nicht solche heilige, fromme, gelehrte Leute wären? Solches ihr Wesen das gibt den Schein, und gleißt, und bewegt den Haufen. Ach sie meinens so herzlich gut, rufen den lieben Gott an und erbarmen sich über den armen Jesus, daß er so unrecht thut und hoffärtig, und nicht so fromm ist, als sie sind. Von denen sagt er (Matth. 11): „Die göttliche Weisheit wird von ihren eigenen Kindern gerechtfertiget, das ist, sie sind gerechter und weiser denn ich selbst, der ich die göttliche Weisheit bin"; wie ichs mache, so ists nicht recht, und werde von ihnen gemeistert. Das sind die giftigsten, schädlichsten Menschen auf Erden; das ist eine herzliche Grundtiefe, teuflische Hoffart, der kein Rath ist; denn die hören nicht; was man sagt, das geht sie nicht an; lassens gehn über den armen Sünder, der solche Lehre bedarf; sie bedürfens nicht. Johannes nennt sie Schlangengezüchte, (Lucä 3, 7), Christus auch (Matth. 23, 33).

Das sind die Rechtschuldigen, die Gott nicht fürchten, und nur dazu dienen, daß sie Gott mit ihrer Hoffart zerstreue, darum, daß niemand Recht und Wahrheit mehr verfolgt denn sie; doch (wie gesagt) um Gottes und der Gerechtigkeit willen. Darum müssen sie die Ersten sein auf dieser Seite, unter den dreien Feinden Gottes. Denn die

Reichen sind die geringsten Feinde; viel mehr thun die Gewaltigen; aber solche Gelehrten sind überaus, die reizen die andern. Die Reichen vertilgen die Wahrheit bei ihnen selbst; die Gewaltigen verjagen sie von den andern; aber die Gelehrten löschen sie gar aus in ihr selbst, und bringen anderes auf, ihres Herzens eigenen Dünkel, daß sie nicht mögen wieder aufkommen. Wie weit nun die Wahrheit bei ihnen selbst besser ist denn die Menschen, in denen sie wohnt, also viel sind die Gelehrten ärger denn die Gewaltigen und Reichen. O! Gott ist ihnen sonderlich feind, wie billig.

Das dritte Werk: niedrigen die Hohen.

Er hat abgesetzt die Gewaltigen von ihren Stühlen.

Diese Werke und die nachfolgenden sind nun leichtlich zu verstehen aus den vorigen zweien. Denn gleichwie er zerstört die Weisen und Klügler in ihrem eigenen Sinne und Gutdünken, darauf sie sich verlassen und ihren Hochmuth treiben wider die göttlichen Furchtsamen, die da Unrecht haben müssen, und verdammt sind in ihrem Sinn und Recht; (wie denn geschieht am meisten um Gottes Wortes willen) also auch zerstört er und setzt ab die Gewaltigen und Großen mit ihrer Macht und Obrigkeit, darauf sie sich verlassen und ihren Übermuth üben gegen die Unteren und frommen Demüthigen, die da müssen von ihnen leiden Schaden, Pein, Tod und allerlei Übel. Und wie er die tröstet, die da Unrecht und Schande haben müssen um ihres Rechtes, Wahrheit und Wortes willen; also tröstet er auch, die da Schaden und Übel leiden müssen; und wie viel er diese tröstet, so viel erschreckt er jene.

Das muß aber auch alles im Glauben erkannt und ausgewartet sein. Denn er zerstört die Gewaltigen sobald nicht, als sie es verdienen, lässt eine Weile sie gehen, bis daß ihre Gewalt aufs höchste und letzte kommt. So hält

sie denn Gott nicht, so mag sie auch sich selbst nicht halten; so vergeht sie in ihr selbst, ohne alles rumoren und brechen, und kommen denn empor die Unterdrückten, auch ohne allen Rumor; denn Gottes Kraft ist in ihnen, die bleibt denn allein, wenn jene unter ist.

Merke aber: Sie spricht nicht, daß er die Stühle zerbreche, sondern: wirft die Gewaltigen heraus; spricht auch nicht: er läßt die Niedrigen hienieden, sondern: erhebt sie. Denn dieweil die Welt steht, muß Obrigkeit, Regiment, Gewalt und die Stühle bleiben. Aber daß sie derselben übel und wider Gott brauchen, Unrecht und Gewalt zu thun den Frommen, und daß sie ein Wohlgefallen darinnen haben, sich deß erheben, nicht mit Furcht Gottes derselben brauchen zu seinem Lob und zu Schutz der Gerechtigkeit, das leidet er nicht lange. Also sehen wir in allen Historien und Erfahrung, wie er ein Reich aufwirft, das andere nieder; ein Fürstenthum erhebt, das andere unterdrückt; ein Volk mehret, das andere vertilget; wie er Assyrien, Babylon, Persien, Griechenland, Rom gethan hat, die doch meinten, sie würden ewig sitzen in ihrem Stuhl. Also zerstört er auch nicht Vernunft, Weisheit und Recht; denn soll die Welt bestehen, muß man Vernunft, Weisheit und Recht haben; sondern den Hochmuth und die Hochmüthigen, die ihnen selbst damit dienen, Wohlgefallen darob haben, Gott nicht fürchten, und die Frommen und das göttliche Recht damit verfolgen, und also der schönen Gaben Gottes mißbrauchen wider Gott.

Nun geschiehts in Gottes Sachen, daß die Klügler und hoffärtigen Dünkler sich gemeiniglich schlagen zu den Gewaltigen und dieselben bewegen wider die Wahrheit; wie (Psal. 2, 2) stehet: „Die Könige der Erde haben sich aufgelehnt und die Fürsten sind zusammen getreten wider Gott und seinen Gesalbten ꝛc.", daß allezeit das Recht und die Wahrheit muß zugleich wider sich haben die Weisen, die Ge-

waltigen, die Reichen, das ist, die Welt mit ihrem größten und höchsten Vermögen. Darum tröstet der Heilige Geist dieselben durch den Mund dieser Mutter, daß sie sich nicht irren noch schrecken lassen. Laß sie weise, mächtig, reich sein; es währt nicht lange. Denn wo die Heiligen und Gelehrten mit den Gewaltigen und Herren, dazu mit den Reichen nicht wider, sondern bei das Recht und die Wahrheit träten, wo wollte Unrecht bleiben? Wer würde etwas Böses leiden? Nein, nicht also, die Gelehrten, die Heiligen, die Mächtigen, die Großen, die Reichen und das Beste an der Welt muß wider Gott und Recht streiten und des Teufels eigen sein; wie Habakuk 1, 16 sagt: „Seine Speise ist köstlich und auserwählt", das ist, der böse Geist hat ein verleckert Maul, frißt gern das Allerbeste, das Niedlichste, Auserwählteste, wie der Bär den Honig.

Darum sind die Gelehrten, die heiligen Gleißner, die großen Herren, die Reichen des Teufels Leckerbissen. Wiederum, was die Welt verwirft, die Armen, Niedrigen, Einfältigen, Geringen, Verachteten, erwählt Gott, wie St. Paulus (1. Korinth. 1, 28) sagt; und macht, daß von dem besten Theil der Welt leiden muß das Geringste, auf daß ja erkannt werde, wie nicht in Menschen, sondern allein in Gottes Vermögen und Werken unser Heil bestehe. Daher kommts, daß man mit rechter Wahrheit sagt: Die Gelehrten die Verkehrten. Ein Fürst Wildpret im Himmel. Hier reich, dort arm. Denn die Gelehrten lassen den Hochmuth ihres Herzens nicht, die Gewaltigen lassen ihr Drücken (Bedrängen) nicht, die Reichen lassen ihre Lust nicht. So geht es dahin.

Das vierte Werk: Erhöhung der Niedrigen.

Und er hat erhoben die Niedrigen.

Niedrige sollen hier nicht heißen die Demüthigen, sondern alle, die vor der Welt unansehnlich sind und ganz

nichtig. Denn es ist eben das Wort, das sie droben von sich selbst sagt: Er hat die Nichtigkeit seiner Magd angesehen; doch, welche gern so niedrig und nichtig sind von Herzen, und suchen nicht hoch zu sein, die sind gewißlich demüthig. Das Erheben ist nun nicht zu verstehen, daß er sie auf die Stühle und an die Stätte setze derer, die er abgesetzt hat. Zugleich, wenn er den Furchtsamen barmherzig ist, setzt er sie nicht an die Stätte der Hochgelehrten, das ist, der Hoffärtigen, sondern gibt ihnen vielmehr, daß sie in Gott und geistlich erhoben über Stuhl und Gewalt und alle Kunst, Richter werden hier und dort; denn sie mehr wissen denn alle Gelehrten und Gewaltige. Wie nun das zugeht, ist gesagt droben im ersten Werk, ist nicht Noth zu wiederholen. Es ist alles zu Trost den Leidenden, und Schrecken den Tyrannen gesagt, wo wir so viel Glauben hätten, daß wirs für wahr achten.

Das fünfte und sechste Werk.

Er hat die Hungrigen gesättigt mit Gütern, und die Reichen hat er leer gelassen.

Wie droben gesagt ist, daß die Niedrigen nicht sollen heißen: die in nichtiger, verachteter Form sind, sondern die gerne drinnen sind oder sein wollen, zuvor so um Gottes Wortes oder des Rechten willen sie darein gedrungen werden; also sollen die Hungrigen auch nicht die sein, die wenig oder keine Speise haben, sondern die selbst gerne Mangel leiden, zuvor so sie von andern mit Gewalt, um Gottes oder der Wahrheit willen, dazu gedrungen werden. Was ist niedriger, nichtiger, dürftiger denn der Teufel und die Verdammten, item, die um ihre Missethat gemartert, erhungert, erwürgt werden, und alle, die niedrig und dürftig sind mit Unwillen? Und hilft sie doch nichts, ja mehrt und vergrößert ihren

Jammer. Von denen redet die Mutter Gottes nicht, ſondern von denen, die mit Gott und Gott mit ihnen eins ſind, die an ihn glauben und ihm vertrauen.

Wiederum, was hindert die heiligen Väter, Abraham, Iſaak und Jakob, daß ſie reich waren? Was hindert David ſein Königsſtuhl, Daniel ſeine Gewalt zu Babylon, und alle, die in hohem Stand oder großem Reichthum waren oder noch ſind, ſo ihr Herz nichts darauf gibt, noch das Seine darin ſucht? Salomo ſpricht (Sprichw. 16, 2): „Gott wägt die Geiſter", das iſt, er richtet nicht nach dem äußerlichen Anſehen und Formen, ob ſie reich, arm, hoch, niedrig ſind, ſondern nach dem Geiſt, wie ſich der darinnen halte. Es müſſen ſolche Formen und Unterſchiede der Perſonen und Stände bleiben auf Erden, in dieſem Leben; aber das Herz ſoll nicht ankleben, noch fliehen, nicht hangen an den Hohen und Reichen, nicht fliehen die Niedrigen und Armen. Alſo ſagt auch Pſalm 7, 10. 12: „Gott erforſcht das Herz und die Nieren, darum iſt er ein rechter Richter"; Menſchen aber richten nach dem Anſehen, darum fehlen ſie oft.

Dieſe Werke geſchehen auch, wie die droben, heimlich, daß ſie niemand fühlt, bis am Ende. Ein reicher Menſch wird nicht gewahr, wie gar leer und elend er ſei, denn ſo er ſtirbt oder ſonſt verdirbt; ſo ſieht er, wie gar es alles nichts geweſen iſt, alle ſeine Habe, wie Pſal. 76, 6: „Sie ſind entſchlafen (das iſt geſtorben) und allda fanden ſie, daß nichts in ihren Händen haben alle Männer des Reichthums." Wiederum, die Hungrigen wiſſen nicht, wie voll ſie ſind, bis daß es ans Ende kommt; ſo finden ſie denn das Wort Chriſti (Lucä 6, 21): „Selig ſind die Hungrigen und Durſtigen, denn ſie werden ſatt werden"; und hier die tröſtliche Zuſage der Mutter Gottes: Er hat die Hungrigen erfüllt mit Gütern.

Es iſt ja nicht möglich, daß Gott laſſe jemand leiblich

Hungers sterben, der ihm vertraut, es müßten eher alle Engel kommen und ihn speisen. Elias ward von den Raben gespeist und von einer Hand voll Mehls ward er ernährt mit der Wittwe zu Sarepta eine lange Zeit. Er kann nicht lassen, die ihm vertrauen; darum spricht David (Psal. 37, 25): „Ich bin jung gewesen, und alt geworden, habe noch nie gesehen einen Gerechten verlassen, oder seine Kinder nach Brod gehen. Wer aber Gott vertrauet, der ist gerecht." Item (Psal. 34, 11): „Die Reichen sind dürftig und hungrig geblieben, aber die Gott suchen, haben kein Gebrechen in irgend einem Gut." Und Samuels Mutter, Hanna, (1. Sam. 2, 5): „Die vorhin satt und voll waren, haben sich müssen lagern (verdingen), daß sie möchten Brod haben, und die Hungrigen sind gesättigt worden."

Es ist aber der leidige Unglaube allzeit im Wege, daß Gott solche Werke nicht in uns wirken mag, und wir sie nicht erfahren noch erkennen mögen; wir wollen satt sein und aller Dinge genug haben, ehe der Hunger und die Nothdurft kommt, und versorgen uns mit Vorrath auf zukünftigen Hunger und Durst, daß wir Gottes und seiner Werke nimmer bedürfen. Was ists für ein Glaube, der da Gott trauet, dieweil du fühlst und weißt Vorrath, wie du dir helfen mögest? Der Unglaube macht, daß wir Gottes Wort, die Wahrheit, das Recht sehen unterliegen, das Unrecht obliegen, und schweigen still, strafen nicht, reden nicht darum, wehren nicht, lassen gehen, was da gehet. Warum? Haben Sorge, man greife uns auch an, und mache uns arm, daß wir denn Hungers sterben und ewig erniedrigt werden. Das heißt denn, zeitlich Gut höher denn Gott achten und an seiner Statt zum Abgott machen, damit wir denn nicht würdig werden, zu hören noch verstehen diese tröstliche Gotteszusage, daß er die Niedrigen erhebe, die Hohen niedrige, die Armen erfülle, die Reichen ledige; und also auch nimmer zur Er-

kenntniß seiner Werke kommen, ohne welche doch keine Seligkeit ist, und müssen also ewig-verdammt sein, wie Psalm. 28, 5 sagt: „Sie haben der Werke Gottes keine Kunde, verstehen auch die Geschäfte seiner Hände nicht, darum wirst du sie zerbrechen und nimmermehr bauen.“ Und das auch billig, darum, daß sie solchen seinen Zusagen nicht glauben, ihn achten wie einen leichtfertigen, lügenhaftigen Gott, dürfen auf seine Worte nichts wagen noch anfangen; so gar nichts halten sie von seiner Wahrheit. Es muß je versucht und gewagt sein auf sein Wort. Denn sie spricht nicht: Er hat die Vollen erfüllet, die Hohen erhoben, sondern: die Hungrigen erfüllet, die Niedrigen erhoben.

Du mußt im Hunger mitten in die Durft (Mangel, Armuth) gekommen sein, und erfahren, was Hunger und Durft sei, daß nicht da sei Vorrath noch Hülfe bei dir oder Menschen, sondern allein bei Gott, daß je das Werk, als unmöglich allen andern, allein Gottes sei. Also mußt du nicht allein gedenken und reden von Niedrigung, sondern darein kommen, darin stecken, hülflos werden von jedermann, daß Gott allein da wirken möge; oder je solches begehren und nicht scheuen, so es mit der That nicht dazu kommen mag.

Darum sind wir Christen und haben das Evangelium, welches der Teufel und die Menschen nicht leiden mögen, daß wir dadurch zu Durft und Niedrigung, und also in uns auch Gott zu seinen Werken kommen möge. Denk du selbst, sollte er dich sättigen, ehe dich hungert, oder erhöhen, ehe du erniedrigt werdest, so müßte auch er sich stellen gleich wie ein Gaukler, und könnte nicht thun, das er vorgäbe, und wären seine Werke nichts denn ein Spott, so doch geschrieben steht Psalm 111, 7: „Seine Werke sind Wahrheit und Recht.“ Sollte er auch alsbald im Anheben deiner Durft und Niederung wirken, oder in kleiner Durft und Niederung helfen,

so wären die Werke zu geringe göttlicher Gewalt und Majestät, von denen doch Psalm 111, 2 sagt: „Gottes Werke sind groß, und ersehen nach allem seinem Begehren."

Laß ansehen das Gegentheil. Sollte er die Hohen und Reichen zerbrechen, ehe sie hoch und reich würden; wie wollte er sich dazu stellen? Sie müssen zuvor so gar in die Höhe und zu Reichthum kommen, daß sie selbst und jedermann dünke, ja auch im Grund also sei, daß niemand brechen, niemand ihm wehren möge, und sie ihrer Sache gewiß werden, und sagen, wie von ihnen und Babylon spricht Jesaias 47, 8. 9: „Höre zu, du Zarte, die du so sicher sitzest, und sprichst in deinem Herzen: Hier bin ich, und niemand thut mir; ich bin gewiß, daß ich nicht eine Wittwe, noch ohne Kinder sein werde (das ist ohne Stärke und Beistand). Wohlan, es sollen dir dieß alle beide kommen auf Einen Tag ꝛc." Da kann denn Gott wirken in ihnen sein Werk. Also ließ er Pharao über die Kinder von Israel sich erheben und sie unterdrücken, wie (2. Mos. 9, 6) Gott selbst sagt von ihm: „Darum habe ich dich erhoben, auf daß ich an dir erzeige meine That, und davon mein Lob werde verkündigt, so weit die Welt ist"; und der Exempel ist die Biblia voll, die da nichts anders denn Gottes Werk und Wort lehret, Menschen-Werk und Wort verwirft.

Nun siehe, welch eine starke Tröstung das ist, daß nicht ein Mensch, sondern Gott selbst, nicht allein etwas gibt den Hungrigen, sondern sie erfüllt und sättigt. Dazu, spricht sie, mit Gütern, das ist, solche Fülle soll unschädlich, nützlich und seliglich sein, daß sie Leib und Seele mit allen Kräften wohlthue. Aber das zeigt auch an, daß sie zuvor ledig sind aller Güter, und voll alles Mangels. Denn, wie droben gesagt, der Reichthum soll allhier begreifen allerlei zeitliche Güter zu des Leibes Genüge, davon die Seele auch fröhlich wird. Also soll wiederum Hunger allhier nicht allein

der Speisen, sondern aller zeitlichen Güter Mangel bedeuten; sintemal der Mensch aller Dinge kann etwa mangeln, ohne der Speise, daß fast alle Güter um Nahrung willen da sind; ohne Speise mag niemand leben, ob er auch ohne Kleid, Haus, Geld, Gut und Leute leben möchte. Darum ergreift hier die Schrift das zeitliche Gut bei dem allernöthigsten Nutzen und Gebrauch und allerunerträglichsten Mangel; also, daß sie auch die Geizigen und die zeitlichen Gutes begierig sind, nennt Diener des Bauchs, und Paulus den Bauch ihren Gott nennt.

Wie möchte nun jemand stärker, tröstlicher reizen zu willigem Hunger und Armuth, denn solch treffliche Worte dieser Mutter Gottes, daß Gott mit Gütern erfüllen will alle Hungrigen? Welchen die Worte und solche Ehre und Preis der Armuth nicht reizen, der ist gewißlich ohne Glaube und Vertrauen, wie ein Heide. Wiederum, wie möchte einer den Reichthum höher versprechen, und die Reichen greulicher schrecken, denn damit, daß sie Gott leer lässet? O wie sind beide so große überschwengliche Dinge, Gottes Erfüllen und Gottes Verlassen! Wie gar mag allda keine Creatur dawider rathen noch helfen! Es erschrickt ein Mensch, wenn er hört seines Vaters Entsagen oder seines Herrn Ungnade; und wir Hohen und Reichen erschrecken nicht, so wir hören, daß Gott uns absagt, ja, nicht allein absagt, sondern dräuet zu zerbrechen, niedrigen und ausledigen (ledig machen, ausleeren). Wiederum, ists eine Freude, so der Vater gütig, der Herr gnädig ist, und verlässt mancher sich so darauf, daß er Leib und Gut darob lässt; und wir haben hier solche Zusage Gottes, so starke Tröstung, und können weder brauchen, noch genießen, noch danken, noch freuen. O du leidiger Unglaube, wie stockhart, wie steindürre bist du, daß du solche große Dinge nicht fühlst. Das sei von den sechs Werken Gottes genug gesagt.

Er hat aufgenommen Israel, seinen Diener, nachdem er gedacht an seine Barmherzigkeit.

Nach den Gotteswerken in ihr und allen Menschen kommt sie wieder auf den Anfang und das Erste, und beschließt das Magnificat mit dem hauptgroßen Werke Gottes, das ist die Vermenschung (Menschwerdung) Gottes-Sohnes, und bekennet hier frei, daß sie die Magd und Dienerin sei aller Welt in dem, daß sie dasselbe Werk, in ihr vollbracht, nicht allein ihr, sondern dem ganzen Israel zu gut geschehen sei, bekennt. Doch scheidet sie den Israel in zwei Stücke, und zeucht allein das Theil herfür, das Gott dient.

Niemand dient aber Gott, denn wer ihn lässt seinen Gott sein, und seine Werke in ihm wirken, davon droben gesagt ist; wiewohl man jetzt leider das Wort Gottesdienst so in einen fremden Verstand und Brauch hat gebracht, daß, wer es hört, gar nicht an solche Werke denkt, sondern an den Glockenklang, an Stein und Holz der Kirchen, an das Rauchfaß, an die Flamme der Lichter, an das Geplärre in den Kirchen, an das Gold, Seide, Edelstein der Chorkappen und Meßgewande, an die Kelche und Monstranzen, an die Orgeln und Tafeln, an Procession und Kirchgang, und das Gröste: an das Maulpläppern und Paternosterſteinzählen. Dahin ist der Gottesdienst leider gekommen; davon doch er so gar nichts weiß, und wir sonst nichts denn solches wissen; singen täglich das Magnificat mit hoher Stimme und herrlicher Pracht, und schweigen doch seinen rechten Ton und Verstand je länger je mehr. Aber es steht der Text stark. Wo wir diese Werke Gottes nicht lehren und leiden, so wird auch kein Gottesdienst da sein, kein Israel, keine Gnade, keine Barmherzigkeit, kein Gott, wenn wir gleich uns zu todt sängen und klängen in den Kirchen, und der Welt Gut hinein gäben allesammt. Er hat nichts davon geboten, darum hat er desselben auch gar keinen Gefallen, ohne allen Zweifel.

Nun, solchem Israel, der Gott dient, dem kommt die Vermenschung Christi zu gut, das ist sein eigen, liebes Volk, um deßwillen er sich auch vermenscht hat, sie aus der Gewalt des Teufels, der Sünde, des Todes, der Hölle zu erlösen, und in die Gerechtigkeit, in ewiges Leben und Seligkeit fortzubringen. Das ist das Aufnehmen, das sie hier singt, wie Paulus (Tit. 2. 14) sagt, daß Christus habe sich für uns gegeben, daß er ihm ein erblich, eigen Volk reinigte; und St. Petrus 1. 2, 9: „Ihr seid das heilige Volk, das Volk, das Gott selbst erworben hat, ein königlich Priesterthum ꝛc.“ Das sind die Reichthümer göttlicher grundloser Barmherzigkeit, die wir aus keinem Verdienst, sondern aus lauter Gnade überkommen haben. Darum spricht sie: Er hat gedacht an seine Barmherzigkeit; spricht nicht: Er hat gedacht an unser Verdienst und Würdigkeit. Nöthig (in Noth) waren wir, aber ganz unwürdig. Daraus besteht nun sein Lob und Ehre, und muß stillschweigen unser Rühmen und Vermessen; er hatte nichts anzusehen, das ihn bewegte, denn daß er barmherzig wäre; und denselben Namen sollte er bekannt machen.

Warum spricht sie aber mehr, er habe gedacht denn angesehen seine Barmherzigkeit? Darum, daß er sie versprochen hatte, wie der folgende Vers sagt. Nun hat er lange verzogen zu geben, daß es sich ließ ansehen, er hätte ihrer vergessen (wie denn alle seine Werke scheinen, als vergäße er unser). Aber da er kam, da ward erkannt, daß er nicht vergessen hatte, sondern ohne Unterlaß gedacht, dieselben zu erfüllen.

Aber es ist wahr, daß durch das Wort „Israel“ allein die Juden verstanden werden, und nicht wir Heiden. Doch, weil sie nicht wollten ihn haben, hat er doch etliche aus ihnen erlesen, damit dem Namen Israel genug gethan, und hinfort ein geistlich Israel gemacht. Das ward beweiset

Gen. 32, 24, da der heilige Patriarch Jakob mit dem Engel rang, und er ihm die Hüfte verlähmte, anzuzeigen, daß seine Kinder hinfort sollten nicht von fleischlicher Geburt sich rühmen, wie die Juden thun; daselbst er auch den Namen überkam, daß er hinfort Israel heißen sollte, als ein Patriarch, der nicht allein Jakob, der leiblichen, sondern auch Israel, der geistlichen Kinder Vater wäre.

Dazu stimmt das Wort „Israel", das heißt: ein Herr Gottes; das ist gar ein hoher, heiliger Name und begreift in sich das große Wunder, daß ein Mensch durch göttliche Gnade gleich Gottes mächtig wurde, also, daß Gott thut, was der Mensch will, wie wir sehen, daß durch Christum die Christenheit mit Gott also vereinigt ist, wie eine Braut mit ihrem Bräutigam, daß die Braut Recht und Macht hat zu des Bräutigams Leib, und alles, was er hat; welches geschieht alles durch den Glauben; da thut der Mensch, was Gott will, und wiederum Gott, was der Mensch will, also, daß Israel ein gottförmiger und gottmächtiger Mensch ist, der in Gott, mit Gott und durch Gott ein Herr ist, alle Dinge zu thun und zu vermögen. Siehe, das heißt Israel. Denn Sar heißt ein Herr, ein Fürst, El heißt Gott; thu es zusammen, so wird auf hebräische Weise Israel daraus. Einen solchen Israel will Gott haben; darum, da Jakob mit dem Engel hatte gerungen und gewonnen, sprach er zu ihm: „Du sollst Israel heißen. Denn so du mächtig bist mit Gott, so wirst du auch mit den Menschen mächtig sein." Da ist viel von zu sagen, denn es ist Israel ein seltsam, hoch Mysterium.

Wie er geredet hat zu unsern Vätern, Abraham und seinem Samen, in Ewigkeit.

Da liegt darnieder aller Verdienst, Vermessenheit, und ist erhoben die lautere Gnade und Barmherzigkeit Gottes. Denn Gott hat nicht Israel angenommen um ihres Ver-

dienſtes willen, ſondern um ſeines eigenen Verſprechens willen; aus lauter Gnade hat er verſprochen, aus lauter Gnade hat er es auch erfüllt. Darum ſpricht St. Paulus (Gal. 3, 17), daß Gott vier hundert Jahre zuvor dem Abraham verſprach, ehe er das Geſetz Moſi gab; auf daß je niemand rühmen oder ſagen möchte, er hätte durchs Geſetz oder Geſetzeswerk verdient und erlangt ſolche Gnade und Zuſage. Dieſelbe Zuſage preiſt und erhebt hier die Mutter Gottes auch über alles, und gibt ſolches Werk der Vermenſchung Gottes lauter dem göttlichen, gnädigen, unverdienten Zuſagen, die er Abraham hat gethan.

Das Verſprechen Gottes dem Abraham ſteht 1. Moſ. 12, 13 und 22, 18 vornehmlich, und wird auch ſonſt an vielen Orten angezogen und lautet alſo: „Ich habe geſchworen bei mir ſelbſt: in deinem Samen ſollen gebenedeit werden alle Geſchlechter oder Völker der Erde.“ Dieſe Worte Gottes hebt St. Paulus hoch und alle Propheten, wie billig. Denn in dieſen Worten iſt Abraham erhalten mit allen ſeinen Nachkommen, und ſelig geworden, und müſſen auch noch wir alle darinnen ſelig werden, denn Chriſtus darinnen begriffen iſt, und zugeſagt aller Welt Heiland. Und das iſt der Schooß Abrahams, darinnen geblieben ſind alle, die da vor Chriſtus Geburt ſelig geworden ſind, und ohne dieſe Worte iſt niemand ſelig geworden, ob er gleich alle guten Werke gethan hätte. Das wollen wir ſehen.

Es folgt zum Erſten aus dieſen Gottesworten, daß alle Welt außer Chriſto in Sünden, Verdammniß und vermaledeit iſt mit allem ihrem Thun und Wiſſen. Denn ſo er ſagt: nicht etliche, ſondern: alle Völker ſollen gebenedeit werden in Abrahams Samen, ſo wird ohne denſelben Samen Abrahams keine Gebenedeiung ſein in allen Völkern. Was dürfte Gott ſo mit großem Ernſt und theurem Eide Benedeiung verſprechen, ſo bereits Benedeiung, und nicht eitel

Vermaledeiung da wäre? Und aus diesem Spruch haben die Propheten viel gesogen und beschlossen, als: daß alle Menschen böse, eitel, lügen, falsch, blind, und kurz, ohne Gott sind; daß in der Schrift nicht große Ehre ist, ein Mensch heißen. Denn es gilt derselbe Name nicht mehr vor Gott, denn als wenn jemand vor der Welt ein Lügner und Treuloser würde genannt; so gar ist er durch Adams Fall verderbet, daß ihm die Vermaledeiung angeboren, gleich seine Natur und Wesen wird.

Zum Andern folgt, daß dieser Same Abrahams mußte nicht natürlicher Weise von Mann und Weib geboren werden. Denn dieselbe Geburt ist vermaledeiet und gibt eitel vermaledeiete Frucht, wie jetzt gesagt. Sollte nun in diesem Samen Abrahams alle Welt von dieser Vermaledeiung erlöst und dadurch gebenedeiet werden, wie die Worte und Eide Gottes lauten, so mußte der Same zuvor gebenedeiet, mit solcher Vermaledeiung nicht berührt noch befleckt sein, sondern eitel Benedeiung sein, voller Gnaden und Wahrheit. Wiederum, so denn Gott, der nicht lügen mag, geredet und geschworen, es soll Abrahams natürlicher Same sein, das ist, ein natürlich, wahrhaftig Kind, das von seinem Fleisch und Blut geboren würde; so muß derselbe Same ein recht natürlicher Mensch sein, von Fleisch und Blut Abrahams.

Da steht nun eins wider das andere, natürlich Fleisch und Blut Abrahams sein, und doch nicht von Mann und Weib natürlich geboren werden. Denn darum braucht er das Wort: dein Same, und nicht das Wort: dein Kind, daß je klar und gewiß wäre, es sollte sein natürlich Fleisch und Blut sein, wie denn der Same ist. Ein Kind mag wohl nicht ein natürlich Kind sein, wie man weiß. Wer will hier ein Mittel treffen, daß Gottes Wort und Eid wahr bleibe, darinnen solche widerstreitige Dinge auf einander stoßen? Das hat Gott selbst gethan, der kann erfüllen, was er zu-

ſagt, obs wohl niemand begreift, ehe es geſchieht, darum ſein Wort und Werk nicht der Vernunft Grund, ſondern einen freien, lautern Glauben fordern. Siehe, wie er dieſe zwei Stücke vereiniget hat. Er macht Abraham den Samen, einen natürlichen Sohn von ſeiner Töchter eine, einer reinen Jungfrau, Maria, durch den Heiligen Geiſt, ohne Mannes Werk. Da iſt die natürliche Geburt und Empfängniß nicht geweſen mit ihrer Vermaledeiung, hat nicht mögen dieſen Samen rühren; und iſt doch natürlicher Same Abrahams allhier ſo wahrhaftig als in allen andern Kindern Abrahams.

Siehe, da iſt der gebenedeite Same Abrahams, darinnen alle Welt ihrer Vermaledeiung ledig wird. Denn wer an dieſen Samen glaubt, anruft, bekennet und daran bleibt hangen, dem iſt alle Vermaledeiung vergeben, und alle Benedeiung gegeben, nach dem die Worte und Eide Gottes lauten: In deinem Samen ſollen gebenedeit werden alle Völker der Erde, das iſt, alles, was gebenedeit ſoll werden, muß und ſoll durch dieſen Samen und ſonſt durch keinen Weg gebenedeit werden. Siehe, das iſt der Same Abrahams, der von keinem ſeiner Söhne, darauf die Juden allzeit geſehen und gewartet, ſondern allein von ſeiner einigen Tochter Maria geboren iſt.

Das meint nun hier die zarte Mutter dieſes Samens, da ſie ſpricht, er habe Iſrael angenommen, laut ſeiner Verſprechung, zu Abraham gethan, ihm und allem ſeinem Samen; da ſah ſie wohl, daß die Zuſage in ihr erfüllet war. Darum ſpricht ſie, es ſei nun erfüllet, und er habe angenommen, ſeinem Wort genug gethan, aus lauter Andenken ſeiner Barmherzigkeit. Allhier ſehen wir den Grund des Evangelii, warum alle Lehre und Predigt darinnen auf den Glauben Chriſti und in den Schooß Abrahams treiben. Denn es iſt ſonſt kein Rath noch Hülfe, wo dieſer Glaube

nicht ist, darinnen der gebenedeite Same ergriffen werde; und fürwahr, es hangt die ganze Biblia in diesem Eidspruch Gottes, denn es ist alles um Christus zu thun in der Biblia.

Weiter sehen wir, daß alle Väter im Alten Testament mit allen heiligen Propheten haben eben den Glauben und Evangelium gehabt, das wir haben, wie St. Paulus (1. Kor. 10, 1) sagt. Denn in diesem Eidspruch Gottes und Schooß Abrahams sind sie alle geblieben mit festem Glauben und also behalten, ohne daß sie haben an den zukünftigen und versprochenen Samen geglaubt, wie wir an den erschienenen und dargegebenen glauben. Es ist aber alles Eine Wahrheit des Zusagens, also auch Ein Glaube, Ein Geist, Ein Christus, Ein Herr, heute wie zu der Zeit und in Ewigkeit, wie St. Paulus sagt Hebr. 13, 8.

Daß aber hernach den Juden das Gesetz gegeben ward, ist dieser Zusage nicht gleich, und darum geschehen, daß sie durch das Licht des Gesetzes ihre vermaledeite Natur desto beßer erkenneten, und nach diesem zugesagten Samen der Gebenedeiung desto hitziger und begierlicher verlangen sollten, darinnen sie einen Vortheil vor den Heiden aller Welt gehabt. Aber sie haben den Vortheil umgekehrt und einen Nachtheil daraus gemacht, und vorgenommen, das Gesetz durch sich selbst zu erfüllen, und nicht ihre dürftige Vermaledeiung dadurch zu erkennen; haben damit ihnen selbst die Thüre zugethan, daß der Same hat müssen vorübergehen, und bleiben noch also, Gott gebe, nicht lange. Amen.

Und das ist der Streit aller Propheten gewesen mit ihnen. Denn die Propheten verstanden des Gesetzes Meinung wohl, daß man darinnen sollte erkennen unsere vermaledeite Natur und Christum lernen rufen; darum verwarfen sie alle guten Werke und Leben der Juden, welches in diesem Wege nicht ging. So wurden denn jene zornig auf sie und tödteten sie, als die da verwarfen Gottesdienst, gute Werke

und gutes Leben; wie denn allezeit die Gleißner und gnadlosen Heiligen thun. Davon wäre viel zu reden.

Sie aber spricht: seinen Samen in Ewigkeit; die Ewigkeit soll verstanden werden, daß solche Gnade währet in Abrahams Geblüte, (welches da sind die Juden) von der Zeit an, durch alle Zeit, bis an den jüngsten Tag. Denn obwohl der große Haufe verstockt ist, sind dennoch allezeit, wie wenig ihrer sei, die zu Christo sich bekehren und an ihn glauben. Denn diese Zusage Gottes leugnet nicht, daß Abraham sei die Zusage geschehen und seinem Samen, nicht auf ein Jahr, nicht auf tausend Jahre, sondern in saecula, das ist, von einer Menschenzeit in die andere, ohne Aufhören.

Darum sollten wir die Juden nicht so unfreundlich behandeln; denn es sind noch Christen unter ihnen zukünftig, und werden täglich; dazu haben sie allein, und nicht wir Heiden, solche Zusage, daß allezeit in Abrahams Samen sollen Christen sein, die den gebenedeiten Samen erkennen. Unser Ding steht auf lauter Gnade, ohne Zusagen Gottes, wer weiß wie und wenn. Wenn wir christlich lebten, und sie mit Güte zu Christo brächten, wäre wohl das rechte Maß. Wer wollte Christ werden, so er sieht Christen so unchristlich mit Menschen umgehen? Nicht also, lieben Christen, man sage ihnen gütlich die Wahrheit; wollen sie nicht, laßt sie fahren. Wie viele sind Christen, die Christum nicht achten, hören seine Worte auch nicht, ärger denn Heiden und Juden, und lassen sie doch mit Frieden gehn, ja, fallen ihnen zu Füßen, beten sie schier als Abgott an? Allhier lassen wirs dießmal bleiben, und bitten Gott um rechten Verstand dieses Magnificats, der da nicht allein leuchte und rede, sondern brenne und lebe in Leib und Seele. Das verleihe uns Christus. Amen.

Am Ende komme ich wieder zu E. F. G., Gnädiger Herr, und bitte, E. F. G. wolle mir meine Vermessenheit zu gut halten. Denn ob ich wohl weiß, daß E. F. G. Jugend überflüssige, gute Unterweisung und Vermahnung täglich hat, kann ich doch meiner pflichtigen Unterthänigkeit und Treue, dazu meines Gewissens Sorge und Erinnerung gegen E. F. G. nicht lassen. Denn wir alle hoffen in zukünftigen Zeiten, daß Gott gnädiglich und seliglich füge, daß das Regiment zu Sachsen in E. F. G. Hand kommen soll, welches denn ein groß, köstlich Werk, so es wohl geräth, wiederum, gefährlich und jämmerlich, so es übel geräth. Wir sollen in allen Dingen des Besten hoffen und bitten, aber nicht destoweniger fürchten und sorgen des Ärgsten.

E. F. G. soll das bedenken, daß Gott in der ganzen Schrift keinen heidnischen König noch Fürsten je hat lassen loben, so weit und lange die Welt gestanden, sondern allezeit mehr strafen lassen. Das ist ein groß, furchtsam (furchtbar) Bild allen Obrigkeiten. Dazu, in dem Volke Israel, das doch sein eigen Volk war, hat er auch keinen König nie löblich und unsträflich gefunden. Über das alles, im Volk Juda, das da ist gewesen das Hauptstück vom ganzen menschlichen Geschlecht, das Gott über alle erhoben und geliebt hat, sind dennoch wenige, und nicht über sechs Könige gelobt.

Und das allerzärteste Stück, der allertheuerste Fürst David, der keinen gleichen hinter sich, neben sich, nach sich gelassen hat im weltlichen Regiment, wiewohl er voll Gottesfurcht und Weisheit, alle seine Dinge allein aus Gottes

Befehl, nicht nach seiner Vernunft, richtete und führte; noch strauchelte er etlichemal, daß auch die Schrift, da sie sein Regiment nicht konnte tadeln, und doch des Volkes Unfall sollte erzählen, das durch David über sie fiel, gab sie es nicht David, sondern dem Volke Schuld, und sprach, Gott sei zornig übers Volk gewesen und habe David, den heiligen Mann, vom Teufel lassen bewegen, daß er das Volk ließ zählen; um welcher That willen siebenzig tausend Mann an der Pestilenz sterben mußten.

Dieß alles hat Gott so verordnet, die Obrigkeit zu schrecken und in Furcht zu halten, sie ihrer Fährlichkeit (Gefahr) zu vermahnen. Denn das große Gut, die große Ehre, die große Gewalt, die große Gunst, dazu die Schmeichler, ohne die kein Herr mag sein, sind gleich um eines Fürsten Herz gelegt und stürmen dasselbe zur Hoffart, zu Gottes Vergessen, zu Unacht des Volkes und gemeines Nutzens, zu Wollust, Frevel, zu Vermessenheit, zu Müßiggang, und kurz, zu allem Unrecht und Untugend, daß freilich kein Schloß noch Stadt so hart mag belagert und bestürmt werden. Wer sich denn nicht hinter solche Exempel legt, und ihm die Furcht Gottes zu einem guten Schutz und Wall macht, wie mag er bleiben? Denn wo ein Herr und Obrigkeit nicht sein Volk lieb hat, und das lässt seine Sorge allein sein, wie nicht er selbst gute Tage habe, sondern wie sein Volk durch ihn Besserung empfange, so ists schon aus mit ihm, und führt seiner Obrigkeit Stand nur zu seiner Seele Verderben, und wird ihm nichts helfen, daß er dagegen wollte große Jahrzeiten, Klöster, Altäre, dieß oder das stiften. Gott wird seines Standes und Amtes Rechenschaft von ihm fordern, und an kein anderes kehren.

Darum, mein G. H. und Fürst, befehle ich E. F. G. das Magnificat, sonderlich den fünften und sechsten Vers, dabei es in der Mitte gefasst wird; bitte und vermahne, E.

F. G. wolle ſich alle ihre Lebtage vor keinem Ding auf Erden, ja auch vor der Hölle nicht ſo ſehr fürchten als vor dem, das hier die Mutter Gottes nennt mens cordis sui (Gemüth ihres Herzens). Das iſt der gröſte, nächſte, mächtigſte, ſchädlichſte Feind aller Menſchen, zuvor (beſonders) der Obrigkeiten, das heißt Vernunft, gute Meinung oder Gutdünken, aus welchem alle Rathſchläge und Regiment fließen müſſen; und E. F. G. mag nicht ſicher vor ihm ſein, wo ſie daſſelbe nicht allzeit verdächtig hält, und in Gottes Furcht ihm folgt. Ich meine nicht E. F. G. Rath allein, ſondern alle die, die mit im Rath ſitzen; keines ſoll verachtet werden, auch auf keines vertrauet werden. Wie dann?

Alſo, daß E. F. G. nicht das Gebet in die Mönchskutte, oder unter die Kelche ſtürze; wie jetzt der leidige Brauch iſt, auf anderer Leute Gebet bauen und trauen, mit Nachlaſſen eigenen Gebetes; ſondern E. F. G. ſoll einen freien, freudigen Muth ſchöpfen und die Blödigkeit ablegen, ſelbſt im Herzen oder an heimlichen Orten mit Gott reden und ihm die Schlüſſel frei vor die Füße werfen und in ihn mit ſeiner eigenen Ordnung dringen, dermaßen: „Siehe, mein Gott und Vater, das iſt dein Werk und Ordnung, daß ich in dieſem Stande zu regieren bin geboren und geſchaffen, das kann ja niemand leugnen und Du ſelbſt erkennſt es auch. Ich ſei würdig oder unwürdig, ſo bin ich ja, wie Du und jedermann ſieht; darum gib mir, Herr und Vater, daß ich Deinem Volke möge vorſtehen zu Deinem Lob und ihrem Nutzen. Laß mich nicht folgen meiner Vernunft, ſondern ſei Du meine Vernunft ꝛc."

Auf ſolche Meinung gehe denn, was da geht, in Gottes Befehl. Wie wohl ſolches Gebet und Gemüth Gott gefalle, zeigt er ſelbſt im Salomo, der auch ſolches Gebet that, welches ich hierbei verdeutſcht habe, daß E. F. G. ſolches zu einem Exempel dieſer Predigt am Ende behalte und eine

tröstliche Zuversicht zu Gottes Gnade erwecke, daß also beides bestehe, Gottesfurcht und Barmherzigkeit, wie der fünfte Vers singt. Befehle mich hiermit E. F. G., die Gott seliglich zu regieren ihm lasse befohlen sein. Amen.

IV.

Eine treue Vermahnung an alle Chriſten,

sich zu hüten

vor Aufruhr und Empörung.

1522.

Die Veranlassung zu dieser Schrift, welche Luther am 19. Januar 1522 verfaßte, ist nicht bekannt, auch aus ihrem Inhalte nicht zu erschließen. Nur so viel geht aus derselben hervor, daß Luthern Besorgnisse von Geistlichen wegen eines Aufruhrs zu Ohren gekommen waren. Diese Gelegenheit benutzte er, die Geistlichen zur Besserung zu ermahnen, dem Volke aber das Verbrecherische eines Aufstandes dringend vorzustellen und es auf seine Sünden hinzuweisen, zu deren Erkenntniß es Gott um seinen Beistand anflehen möge.

Jesus.

Allen Christen, die diesen Brief lesen oder hören, gebe Gott Gnade und Friede. Amen.

Es ist von Gottes Gnaden in diesen Jahren das selige Licht der christlichen Wahrheit, durch den Papst und die Seinen zuvor unterdrückt, wieder aufgegangen, dadurch ihre mannichfaltige, schädliche und schändliche Verführung, allerlei Missethat und Tyrannei, öffentlich an Tag gebracht und zu Schanden worden ist, daß es sich ansehen läßt, es werde gelangen zu Aufruhr, Pfaffen, Mönche, Bischöfe, mit ganzem geistlichen Stand erschlagen und verjagt möchten werden, wo sie nicht eine ernstliche, merkliche Besserung selbst vorwenden. Denn der gemeine Mann, in Bewegung und Verdruß seiner Beschädigung, am Gut, Leib und Seele erlitten, zu hoch versucht, und über alle Maß von ihnen aufs alleruntreulichste beschweret, hinfort solches nimmer leiden möge noch wolle, und dazu redliche Ursache habe, mit Flegeln und Kolben darein zu schlagen, wie der Karsthans*) dreuet.

Wiewohl nun ich nicht ungern höre, daß die Geistlichen in solcher Furcht und Sorge stehen, ob sie dadurch wollten in sich selbst schlagen, und ihre wüthenden Tyranneien sänftigen, und wollte Gott, solcher Schrecken und Furcht wäre noch größer; so dünkt mich doch, ich sei deß gewiß, bin auch ohne alle Sorge eines zukünftigen Aufruhrs oder Empörung, sonderlich die da durchdringe und den ganzen Haufen überfalle, aus der Ursache, daß ich nicht mag noch soll zweifeln, Gott werde über seinem Wort halten, und viel eher lassen

*) Karst: Hacke mit zwei Zähnen; Karsthans ist ein Spottname für Bauer, als dessen Abzeichen der Karst galt.

Himmel und Erde vergehen, ehe ein einziger Titel oder Buchstabe davon falle; wie er selbst sagt (Matth. 5, 18 und c. 24, 35).

Derhalben laße ich dreuen und schrecken, wer da mag und will, auf daß erfüllet werde die Schrift, die da sagt von solchen geistlichen Übelthätern (Psalm 36, 2): „Ihre Bosheit ist offenbar geworden, daß man ihnen feind wird.“ Item (Ps. 14, 5): „Sie fürchten sich, da keine Furcht ist.“ Item (Sprüchw. 28, 1): „Die Gottlosen fliehen, ob sie schon niemand jaget.“ Und (3. Mos. 26, 36): „Es soll sie auch ein rauschend Blatt erschrecken.“ Und (5. Mos. 28, 65—67): „Gott wird dir geben ein erschrocken Herz, daß dein Leben wird vor dir schwebend hängen. Des Morgens wirst du sagen: Wollte Gott, ich überlebte den Abend; des Abends wirst du sagen: Wollte Gott, ich überlebte den Morgen.“ Solch Schrecken und Furcht gibt die Schrift allen Gottesfeinden zum Anfang ihrer Verdammniß. Darum ist billig und gefällt mir wohl, daß solche Plage anfängt in den Papisten, die die göttliche Wahrheit verfolgen und verdammen. Es soll schier noch beßer beißen.

Und daß ich mehr sage: Wenn ich zehn Leiber hätte, und möchte bei Gott so viel Gnade erwerben, daß er sie mit diesem Fuchsschwanz des leiblichen Todes oder Aufrührischen casteite; so wollte ich sie doch alle aus Herzensgrund gerne darstrecken vor den elenden Haufen. Ach Herr Gott! es ist nicht eine solche linde Strafe vor der Thür; es ist ein unsäglicher Ernst und Zorn, deß kein Ende ist, über sie schon angegangen. Der Himmel ist eisern, die Erde ist ehern, es hilft kein Bitten mehr, der Zorn ist, wie St. Paulus von den Juden sagt (2. Thessal. 2, 8), über sie gekommen endlich. Es ist nicht um einen Aufruhr zu thun für Gott. Wollte Gott, dieweil dem Haufen nicht zu helfen ist, wir möchten doch etliche heraus reißen und von dem greulichen Schlund und Rachen erretten.

Die Schrift gibt dem Papst und den Seinen gar viel ein ander Ende denn leiblichen Tod und Aufruhr. Daniel (8, 25) spricht: „Er soll ohne Hand zerknirscht werden", das ist nicht mit dem Schwert und leiblicher Gewalt. Und St. Paulus (2. Thessal. 2, 8) sagt von ihm also: „Unser Herr Jesus wird ihn tödten mit dem Geist seines Mundes, und wird ihn zerstören durch das Erleuchten seiner Zukunft." Die Maler malen auch also Christum auf dem Regenbogen, daß ihm eine Ruthe und Schwert aus dem Mund gehet, welches ist aus Jesaia 11, 4 genommen, da er spricht: „Er wird schlagen die Erde mit dem Geist seines Mundes, und mit dem Geist seiner Lippen wird er tödten den Gottlosen." Daß aber die Maler eine blühende Ruthe malen, ist nicht recht. Es sollte ein Stab oder Stange sein, und beide, Stange und Schwert, allein über die eine Seite gehen, über die Verdammten. Item Psalm 10, 15: „Zerknirsche den Arm des Gottlosen, suche seine Bosheit, so wird sein gottlos Wesen schon nimmer bestehen."

Aus diesen Sprüchen lernen wir, daß des Papstes endchristisch Regiment mit ihm wird diesermaßen zerstöret werden, nämlich daß durch das Wort Christi, welches ist der Geist, Stange und Schwert, seines Mundes, wird seine Büberei, Trügerei, Schalkheit, Tyrannei, Verführerei aufgedeckt, und vor aller Welt bloß zu Schanden werden. Denn die Lügen und Verführerei wird allein damit zerstört, wenn sie offenbar und erkannt wird, bedarf sie schon keines Schlags mehr, fällt und verschwindet von ihr selbst mit allen Schanden. Das meint Psalm 10, 15: „Suche nur seine Bosheit, so ist sein gottlos Wesen schon dahin." Es bedarf nicht mehr, denn suchen und erkennen.

Nun ist des Papstes Wesen mit seinen Stiften, Klöstern, hohen Schulen, Gesetzen und Lehren eitel Lügen, durch eitel Lügen aufgebracht, hat auch die Welt nicht anders denn mit

Schein und guter Gestalt betrogen, verführt, unterdrückt, an Leib, Gut und Seele verderbt. Darum bedarfs nicht mehr denn nur erkennen und offenbar machen, so fällt es dahin mit Papst, Pfaffen, Mönchen in aller Schande und Schmach. Denn kein Mensch ist so toll, der da folge und nicht hasse die öffentlichen Lügen und Falschheit. Wenn nun solche Offenbarung der päpstischen Büberei geschehen ist, und der Geist des Mundes Christi im Schwang gehet, daß der Papst mit seinen Lügen nichts mehr gilt und ganz verachtet wird; alsdann wird mit zuplatzen und eintreffen der jüngste Tag, und wie Paulus sagt (2. Thessal. 3, 8) wird Christus den Papst vollends zerstören durch seine Zukunft. In diesem Handel ist dieß das allerfeinste, daß der Papst und die Seinen, verstockt, werden solches nicht glauben, sondern verlachen, auf daß sie erfüllen den Spruch Pauli (1. Thessal. 5, 3): „Wenn sie werden sicher sein und sagen: es hat noch keine Noth, so wird ihnen kommen schnell ihr Verderben." Auf daß nun die Papisten ja sich nicht bessern und Gnade suchen, sollen sie dieß nicht glauben und sagen: Ja, der jüngste Tag ist noch fern, bis daß sie im Augenblick, ehe sie sich versehen, im Grund des hölliſchen Feuers liegen über einem Haufen.

Als ich nun habe gesagt, dieweil ich gewiß bin aus diesen Sprüchen, daß durch Menschenhand oder Aufruhr das Papstthum und geistlicher Stand nicht wird zerstöret, sondern seine Bosheit so greulich ist, daß ihr keine Strafe genug ist denn allein der göttliche Zorn selber, ohne alles Mittel; habe ich noch nie mich bewegen lassen, denen zu wehren, die mit der Hand und Flegel dreuen; weiß wohl, daß ihnen nicht wird dazu kommen, obgleich etliche würden angetastet, so wirds doch nicht ein allgemein Antasten werden. Sind doch zuvor wohl mehr Pfaffen ohne allen Rumor und Empörung erschlagen, da man sich noch vor ihrem Bann fürchtete, und

der Zorn Gottes noch nicht war angegangen; aber nun er angegangen ist, und man sich nicht mehr vor ihm fürchtet, sollen sie sich fürchten umsonst; gleichwie sie uns bisher vergeblich mit ihrem falschen Bann haben fürchten gemacht und zu unserer Furcht einen guten, hoffärtigen Willen gehabt.

Doch obwohl die Hand nicht dazu kommen wird, und derselbigen mir nicht noth ist zu wehren, so muß ich doch auch die Herzen ein wenig unterrichten. Und für das erste laße ich die weltliche Obrigkeit und Adel jetzt anstehen, welche wohl sollten aus Pflicht ihrer ordentlichen Gewalt dazu thun, ein jeglicher Fürst und Herr in seinem Land. Denn was durch ordentliche Gewalt geschieht, ist nicht für Aufruhr zu halten. Aber nun lassen sie es alles gehen, einer hindert den andern. Etliche helfen und rechtfertigen dazu des Endchrists Sache. Gott wird sie wohl finden und ihnen geben, nachdem sie ihrer Gewalt und Obrigkeit zu Rettung oder Verderben ihrer Unterthanen an Leib, Gut und Seele gebraucht haben. Aber dem gemeinen Mann ist sein Gemüth zu stillen und zu sagen, daß er sich enthalte auch der Begierden und Worte, so zum Aufruhr sich lenken, und zur Sache nichts vornehmen, ohne Befehl der Obrigkeit oder Zuthun der Gewalt. Dazu sollen ihn bewegen:

Zum ersten, daß, wie gesagt, es doch nicht zur That kommen wird und eitel vergebliche Worte und Gedanken sind, was davon geredet und gedacht wird. Denn, wie gehört ist, Gott will und wird selber hier der Strafer sein, und sie solcher leichten Strafe ganz und gar nicht würdig sind. Auch so sehen wir, wie die Fürsten und Herren so uneins und sich gar nicht dazu stellen, als wollten sie den Sachen helfen. Welches alles von Gott verhängt und geschickt wird, auf daß er allein strafe und seinen Zorn über sie ausschütte. Wiewohl Fürsten und Herren, wie gesagt ist, damit nicht entschuldigt sind; sie sollten das Ihre dazu thun,

und mit dem Schwert, das sie tragen, wehren, so viel sie möchten, ob sie Gottes Zorn doch eines Theils zuvorkommen und lindern könnten. Gleichwie Moses (2. Mos. 32, 28) ließ dreitausend vom Volk erschlagen, auf daß Gottes Zorn vom Volk gewendet würde. Wie denn auch vom Elia (1. Kön. 18, 40) und Pinehas (4. Mos. 25, 11) die Schrift sagt. Nicht daß man jetzt sollte die Pfaffen tödten, welches ohne Noth ist, sondern nur mit Worten verbieten und darob mit Gewalt halten, was sie treiben über und wider das Evangelium. Man kann ihnen mit Worten und Briefen mehr denn genug thun, daß es weder Hauens noch Stechens bedarf.

Zum andern, obs gleich möglich wäre, daß ein Aufruhr würde, und Gott sie so gnädiglich wollte strafen; so ist doch die Weise kein Nutzen, bringt auch nimmermehr die Besserung, die man damit sucht. Denn Aufruhr hat keine Vernunft und geht gemeiniglich mehr über die Unschuldigen denn über die Schuldigen. Darum ist auch kein Aufruhr recht, wie rechte Sache er immer haben mag, und folgt allezeit mehr Schaden denn Besserung daraus, damit erfüllet wird das Sprichwort: „Aus Übel wird Ärgeres." Derhalben ist die Obrigkeit und das Schwert eingesetzt, zu strafen die Bösen und zu schützen die Frommen, daß Aufruhr verhütet werde, wie St. Paulus sagt (Röm. 13, 4 und 1. Petr. 2, 13, 14), aber wenn Herr Omnes aufstehet, der vermag solch Unterscheiden der Bösen und Frommen weder zu treffen noch zu halten, schlägt in den Haufen, wie es trifft, und kann nicht ohne groß greulich Unrecht zugehen.

Darum hab Acht auf die Obrigkeit. So lange die nicht zugreift und befiehlt, so halte du stille mit Hand, Mund und Herz, und nimm dich nichts an. Kannst du aber die Obrigkeit bewegen, daß sie angreife und befehle, so magst du es thun. Will sie nicht, so sollst du auch nicht wollen. Fährst

du aber fort, so bist du schon ungerecht, und viel ärger denn das andere Theil. Ich halte und wills allezeit halten mit dem Theil, der Aufruhr leidet, wie unrechte Sache er immer habe, und zuwider sein dem Theil, der Aufruhr macht, wie rechte Sache er immer habe, darum, daß Aufruhr nicht kann ohne unschuldig Blut oder Schaden ergehen.

Zum dritten, so ist Aufruhr von Gott verboten, da er sagt durch Mose (5. Mos. 16, 20): „Was recht ist, sollst du mit Recht ausführen". Item (5. Mos. 32, 35): „Die Rache ist mein, ich will vergelten." Daher kommt das wahre Sprichwort: „Wer wieder schlägt, der ist unrecht." Item: „Niemand kann sein eigner Richter sein." Nun ist Aufruhr nichts anderes denn selbst richten und rächen. Das kann Gott nicht leiden; darum ists nicht möglich, daß Aufruhr nicht sollte die Sache allezeit viel ärger machen, weil sie wider Gott, und Gott nicht mit ihr ist.

Zum vierten ist in dieser Sache der Aufruhr ein sonderlich gewiß Eingeben des Teufels. Denn dieweil er sieht das helle Licht der Wahrheit, welches seine Götzen, Papst und Papisten, aufdeckt in aller Welt, und er ihm in keinem Weg begegnen kann, die Glänze (das Licht) sind ihm in die Augen geschlagen, daß er verblendet nicht mehr denn lügen, lästern und das närrischste Ding vorgeben kann, so gar, daß er auch vergißt Schein, Farbe und Gleissen, wie er bisher gewöhnt vorzuwenden; als das ausweisen die Lügenmäuler, Papst, Eck, Emser und ihrer gleichen in ihren Bullen und Schriften; fährt er zu und will Aufruhr anrichten durch die, so sich des Evangelii rühmen, damit er hofft, unsere Lehre zu schimpfieren, als sei sie vom Teufel und nicht aus Gott, wie etliche schon auf der Kanzel glorieren aus dem Spiel, das er zu Erfurt mit den Pfaffen anfing.

Aber es soll ihm, ob Gott will, nicht gelingen. Wir müssen den Schimpf von ihm leiden; er soll aber dagegen

auch etwas leiden, das ihn reichlich bezahle. Welche meine Lehre recht lesen und verstehen, die machen nicht Aufruhr; sie habens nicht von mir gelernt. Daß aber etliche solches thun, und sich unseres Namens rühmen, was können wir dazu? Wieviel thun die Papisten unter dem Namen Christi, das nicht allein Christus verboten hat, sondern auch Christum verstört? Sollen wir unsern Chor so rein halten, daß auch St. Peter nicht strauchle unter uns, so doch unter den Papisten eitel Judas und Judastücke sind; und wollen dennoch ihre Lehre nicht dem Teufel zugeeignet haben. Aber, wie ich sage, der Teufel sucht also Ursache, diese Lehre zu schmähen, wie er kann. Könnte er etwas ärgeres, so thäte ers auch. Er ist matt worden; er muß herhalten, ob Gott will, weil er solch lahme, lose, faule Anschläge vornimmt. Es wird und soll ihm zum Aufruhr nicht gedeihen, wie er gerne wollte.

Darum bitt ich, wer sich des christlichen Namens will rühmen, der halte sich wie St. Paulus sagt (2. Corinth. 6, 3), daß wir den Widersachern nicht Ursache geben, zu lästern unsere Lehre. Denn wir sehen, wie die Papisten geschickt sind, daß sie den Balken in ihren Augen stehen lassen, und mit ganzem Fleiß suchen und scharren, ob sie ein kleines Stöcklein in unsern Augen finden mögen. Wir sollen ihnen nicht aufrücken, daß sie fast nichts gutes bei sich haben. Aber wo unser einer nicht eitel Geist und Engel ist, so soll all unser Ding unrecht sein; da freuen sie sich, da hüpfen sie, da singen sie, als hätten sie ganz gewonnen. Darum sollen wir uns hüten vor Ursach ihrer Lästerung, deren sie voll, voll, voll stecken; nicht um ihretwillen, denn sie müssen doch lästern und das Maul übergehen lassen, deß das Herz voll ist (Matth. 12, 34), sollten sie es auch mit Lügen ausrichten, wie wir sehen, daß sie thun; sondern um des heiligen Evangelii willen, daß wir seine Schmach verwahren, und ihnen ihr Maul zustopfen, als St. Petrus lehrt, daß sie

mit keiner Wahrheit uns schänden mögen, so viel uns möglich ist (1. Petr. 3, 16). Denn was sie böses von uns sagen mögen, ziehen sie sobald auf die Lehre; und muß also das heilige Wort Gottes unsere Schande tragen, davon wir alle Ehre haben. Aber sie wollen ihre Lehre ungeschändet haben, ob sie eitel Schande wirken, das edle, zarte, rechtfertige Volk.

Sprichst du aber: Was sollen wir denn thun, so die Obrigkeit nicht anfangen will? Sollen wirs noch länger dulden und ihren Muthwillen stärken? Antwort: Nein, du sollst deren keines thun. Dreierlei sollst du dazu thun. Das erste: Du sollst erkennen deine Sünde, welche Gottes strenge Gerechtigkeit mit solchem endchristischen Regiment geplagt hat, wie St. Paulus (2. Thess. 2, 11. 12) verkündiget: „Gott wird ihnen zusenden irrige Lehre und Regiment, darum, daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht angenommen haben, damit sie selig würden." Es ist eitel unsere Schuld alles, was der Papst mit den Seinen an unserm Gut, Leib und Seele gethan hat. Darum mußt du zuvor die Sünde bekennen und ablegen, ehe du der Strafe und Plage willst los sein; sonst wirst du wider den Spieß treten, und der Stein, den du über dich wirfst gen Himmel, wird dir auf den Kopf fallen.

Das andere: Du sollst demüthiglich bitten wider das päpstische Regiment; wie da thut und lehrt der 10. Psalm 12 ff. und spricht: „Stehe auf, Herr Gott, und erhebe deine Hand, vergiß nicht deiner Armen. Warum lästert der Gottlose dich, Herr Gott, und spricht: Du fragest nicht darnach, du siehest ja, und erkennest seine Mühe und Grimm, auf daß du sie übergebest in deine Hände. Der Arme ist dir gelassen, dem Waisen wirst du helfen. Zerknirsche den Arm des Gottlosen, suche seine Bosheit, so wird sein gottlos Wesen nimmer sein ꝛc."

Das dritte: Daß du deinen Mund läſſeſt ſein ein Mund des Geiſtes Chriſti, von dem St. Paulus droben ſaget (2. Theſſal. 2, 8): „Unſer Herr Jeſus wird ihn tödten mit dem Mund ſeines Geiſtes.“ Das thun wir, ſo wir getroſt fortfahren, wie angefangen iſt, des Papſts und der Papiſten Büberei und Trügerei unter die Leute treiben mit Reden und Schreiben, bis daß er in aller Welt bloß aufgedeckt, erkannt und zu Schanden werde. Denn mit Worten muß man ihn zuvor tödten; der Mund Chriſti muß es thun; damit wird er aus der Menſchen Herzen geriſſen, und ſeine Lügen erkannt und verachtet werden. Wenn er aber aus dem Herzen iſt, daß ſein Ding nicht mehr gilt, ſo iſt er ſchon verſtört. Hiermit kann man ihm beſſer rathen denn mit hundert Aufruhren. Mit Gewalt werden wir ihm nichts abbrechen, ja mehr ihn ſtärken, wie es bisher vielen ergangen iſt. Aber mit dem Licht der Wahrheit, wenn man ihn gegen Chriſtum, und ſeine Lehre gegen das Evangelium hält, da fällt er und wird zunichte, ohne alle Mühe und Arbeit. Sieh mein Thun an; habe ich nicht dem Papſt, Biſchöfen, Pfaffen und manchen allein mit dem Mund, ohne allen Schwertſchlag, mehr abgebrochen, denn ihm bisher alle Kaiſer und Könige und Fürſten mit aller ihrer Gewalt haben abgebrochen? Warum das? Darum, daß Daniel (8, 25) ſagt: „Dieſer König ſoll ohne Hand verſtört werden.“ Und St. Paulus (2. Theſſal. 2, 8): „Er ſoll mit dem Mund Chriſti verſtört werden.“ Nun mag ich und ein jeglicher, der Chriſti Wort redet, frei ſich rühmen, daß ſein Mund Chriſti Mund ſei. Ich bin je gewiß, daß mein Wort nicht mein, ſondern Chriſti Wort ſei; ſo muß mein Mund auch deßen ſein, deß Wort er redet.

Darum darfſt du nicht begehren einen leiblichen Aufruhr. Es hat Chriſtus ſelbſt ſchon einen angefangen mit ſeinem Mund, der dem Papſt allzuſchwer wird ſein; dem-

ſelbigen laß uns folgen und fortfahren. Es iſt nicht unſer Werk, das jetzt geht in der Welt. Es iſt nicht möglich, daß ein Menſch ſollte ſolch Weſen allein anfangen und führen. Es iſt auch ohne mein Bedenken und Rathſchlagen ſo ferne kommen, es ſoll auch ohne meinen Rath wohl hinaus gehen, und die Pforten der Hölle ſollens nicht hindern. Ein anderer Mann iſts, der das Rädle zutreibt; den ſehen die Papiſten nicht und gebens uns ſchuld; ſie ſollens aber ſchier inne werden. Der Teufel hat ſich lange Zeit vor dieſen Jahren gefürchtet und den Braten von ferne gerochen, hat auch viel Prophezeien dawider laſſen ausgehen, die etliche auf mich deuten, daß ich mich oft ſeiner großen Schalkheit verwundere. Er hätte mich auch oft gar gerne getödtet. Jetzt wollte er gerne, daß ein leiblicher Aufruhr würde, damit dieſer geiſtliche Aufruhr zu Schanden und verhindert würde. Es will aber und ſoll ihn nichts helfen, ob Gott will. Er muß ohne Hand und allein mit dem Munde verſtöret werden, da hilft nichts vor.

Siehe nun, treibe und hilf treiben das heilige Evangelium. Lehre, rede, ſchreibe und predige, wie Menſchengeſetz nichts ſind. Wehre und rathe, daß niemand Pfaff, Mönch, Nonne werden, und wer darinnen iſt, heraus gehe. Gib nicht mehr Geld zu Bullen, Kerzen, Glocken, Tafeln, Kirchen; ſondern ſage, daß ein chriſtlich Leben ſtehe im Glauben und Liebe, und laß uns das noch zwei Jahre treiben, ſo ſollſt du wohl ſehen, wo Papſt, Biſchof, Cardinal, Pfaff, Mönch, Nonne, Glocken, Thurm, Meß, Vigilien, Kutten, Kappen, Platten, Regel, Statuten und das ganze Geſchwürm und Gewürm päpſtlichen Regimentes bleibe; wie der Rauch ſoll es verſchwinden.

Lehren wir aber das nicht, und bringen ſolche Wahrheit nicht unter die Leute, daß ihnen ſolch Ding aus dem Herzen genommen werde; ſo wird der Papſt wohl vor uns

bleiben, wenn wir gleich tausend Aufruhre wider ihn anfingen. Siehe, was hats gewirkt allein dieß einige Jahr, daß wir haben solche Wahrheit getrieben und geschrieben? Wie ist den Papisten die Decke so kurz und schmal geworden. Die Stationierer klagen, sie müssen schier Hungers sterben. Was will werden, wo solcher Mund Christi noch zwei Jahre mit seinem Geist dreschen wird? Solch Spiel wollte der Teufel mit leiblichem Aufruhr gerne hindern. Aber laßt uns weise sein, Gott danken für sein heilig Wort, und diesem seligen Aufruhr den Mund frisch dargeben.

Es ist offenbar geworden der Papisten Unwissenheit, es ist offenbar geworden ihre Gleisnerei, es ist offenbar geworden ihre falsche Lüge in ihren Gesetzen und Orden, es ist offenbar geworden ihre falsche Tyrannei des Bannes. Kurzum, es ist alles aufgedeckt, womit sie bisher die Welt bezaubert, erschreckt und verführt haben. Man sieht, daß es eitel Gaukelwerk gewesen sei. Nichts mehr ist bei ihnen, das man fürchtet, ohne allein noch ein kleiner Behelf weltlicher Gewalt. Aber dieweil der Schein ab ist, und mit lauter Gewalt sie sich schützen müssen, ists nicht möglich, daß es lange möge bestehen. Auch was dem Mund Christi überbleibt, das wird seine Zukunft vertilgen, wie St. Paulus sagt (2. Thess. 2, 8). Darum laßt uns frisch anhalten, das Wort redlich eintreiben, die Menschengesetze austreiben; so tödtet Christus durch uns das Papstthum. Es singt schon: Eli, Eli; es ist getroffen. Schier wirds heißen: exspiravit.

Aber hier in diesem Treiben muß ich abermal etliche vermahnen, die dem heiligen Evangelio einen großen Abfall und Nachreden machen. Es sind etliche, so sie ein Blatt oder zwei gelesen, oder eine Predigt gehöret, rips raps auswischen, und nichts mehr thun, denn überfahren und versprechen die andern mit ihrem Wesen, als die nicht evangelisch seien; unangesehen daß zuweilen schlechte einfältige

Leute sind, die wohl die Wahrheit lernten, so man sie ihnen sagte. Das habe ich auch niemand gelehrt, und St. Paulus hat es hart verboten. Sie thuns nur darum, daß sie wollen etwas neues wissen, und (für) gut Lutherisch (an)gesehen sein. Aber sie mißbrauchen des heiligen Evangelii zu ihrem Muthwillen. Damit wirst du das Evangelium nimmermehr in die Herzen treiben; du wirst sie vielmehr abschrecken, und mußt eine schwere Antwort geben, daß du sie also von der Wahrheit getrieben hast.

Nicht also, du Narr, höre und laß dir sagen: Zum ersten, bitt ich, man wolle meines Namens geschweigen, und sich nicht Lutherisch, sondern Christen heißen. Was ist Luther? Ist doch die Lehre nicht mein. So bin ich auch für niemand gekreuzigt. St. Paulus (1. Cor. 3, 4. 5) wollte nicht leiden, daß die Christen sich sollten heißen paulisch oder petrisch, sondern Christen. Wie käme denn ich armer Madensack dazu, daß man die Kinder Christi sollte mit meinem heillosen Namen nennen? Nicht also, lieben Freunde, laßt uns tilgen die parteiischen Namen, und Christen heißen, deß Lehre wir haben. Die Papisten haben billig einen parteiischen Namen, dieweil sie nicht genügt an Christi Lehre und Namen, wollen auch päpstisch sein; so laßt sie päpstisch sein, der ihr Meister ist. Ich bin und will keines Meister sein. Ich habe mit der Gemeine die einige gemeine Lehre Christi, der allein unser Meister ist (Matth. 23, 8).

Zum andern: Wenn du das Evangelium willst christlich handeln, so mußt du Acht auf die Personen haben, mit denen du redest. Die sind zweierlei. Zum ersten sind etliche verstockt, die nicht hören wollen; dazu andere mit ihrem Lügenmaul verführen und vergiften, als da ist, der Papst, Eck, Emser, etliche unserer Bischöfe, Pfaffen und Mönche. Mit denselbigen sollst du nichts handeln, sondern dich halten des Spruchs Christi (Matth. 7, 6): „Ihr sollt das Heiligthum

nicht geben den Hunden, noch die Perlen werfen vor die Säue, auf daß sie die nicht mit Füßen treten, und die Hunde sich umkehren und euch zerreißen." Laßt sie Hunde und Säue bleiben, es ist doch verloren. Item Sirach 32, 6: Wo nicht ist, der dir zuhört, so sollst du dein Wort nicht ausgießen. Wenn du aber siehst, daß dieselbigen Lügner ihre Lügen und Gift auch in andere Leute schenken, da sollst du sie getrost vor den Kopf stoßen, und wider sie streiten; gleichwie Paulus stieß den Elymas (Apg. 13, 10. 11) mit harten, scharfen Worten, und Christus die Pharisäer nennt Ottergezüchte (Matth. 23, 33). Das sollst du nicht um ihretwillen thun, denn sie hören nicht; sondern um derer willen, die sie vergiften. Also gebeut St. Paulus Tito (Tit. 1, 10. 11) er soll solch unnütze Plauderer und Seelverführer härtiglich strafen.

Zum andern sind etliche, die solches zuvor nicht mehr gehört haben und wohl lernen möchten, so mans ihnen sagte; aber sind so schwach, daß sie es nicht leicht fassen mögen. Diese soll man nicht überpoltern noch überrumpeln, sondern sie freundlich und sanft unterweisen, Grund und Ursache anzeigen. Wo sie es aber nicht gleich fassen mögen, eine Zeitlang Geduld mit ihnen haben. Davon sagt St. Paulus (Röm. 14, 1): „Den Schwachen im Glauben sollt ihr annehmen." Item St. Peter (1. Epist. 3, 16): „Ihr sollt allezeit bereit sein zur Antwort einem jeglichen, der von euch begehrt Grund und Ursache eurer Hoffnung, mit Sanftmüthigkeit und Furcht." Da siehst du, daß mit Sänfte und Gottesfurcht wir sollen Unterricht geben unsers Glaubens, so es jemand begehrt oder bedarf.

Wenn du nun vor diesen Leuten deine große Kunst willst erzeigen, und so kurz herfährst, und gibst vor, wie sie nicht recht beten, fasten, Meße haben, und willst Fleisch, Eier, dieß und das essen auf den Freitag, und sagst nicht daneben mit Sanftmüthigkeit und Furcht Ursache und Grund; so kann

ein solch einfältig Herz dich nicht anders achten, denn daß du ein stolzer, frecher, freveler Mensch seiest, als denn auch wahr ist, und meint, man solle nicht beten, nicht gutes thun, Meße sei nichts, und dergleichen. Welches Irrthums und Anstoßes du Ursache und schuldig bist. Daher es denn kommt, daß sie übel richten und reden von dem heiligen Evangelio, und meinen, man habe dich ungeheure Dinge gelehrt. Was hilft dir nun solche Beleidigung deines Nächsten und Hinderniß des Evangelii? Du hast deinen Muthwillen gekühlt. So sprechen sie: Ei, ich will in meinem Glauben bleiben, und sperren ihr Herz zu der rechten Wahrheit.

Wenn du aber mit Furcht und Sanftmüthigkeit Ursache anzeigtest, und sprächest also: Lieber Mensch, Fasten, Eier, Fleisch, Fisch essen ist ein solch Ding, daß nicht daran liegt die Seligkeit, es mag wohl übel geschehen, und nachgelassen werden, allein der Glaube macht selig ꝛc., wie denn hiebei zu sagen ist. Also auch, die Messe wäre wohl gut, wenn sie recht gehalten würde ꝛc. Mit der Weise kämen sie hinzu, hörten und lernten zuletzt, das du kannst. Aber nun du so frech bist, erhebst dich, daß du etwas wissest, das sie nicht wissen; thust wie der Pharisäer im Evangelio (Luc. 18, 11) und lässest die Ursache deines Übermuths seyn, daß sie nicht auch dasselbe wissen, das du weißt, fällst du in das Urtheil St. Pauli (Röm. 14, 15), verachtest deinen Nächsten, dem du doch mit Furcht und Sanftmüthigkeit dienen solltest.

Merk ein Gleichniß. Wenn dein Bruder wäre mit einem Strick um den Hals gefährlich gebunden von seinem Feind, und du Narr würdest zornig auf den Strick und Feind, liefest zu und rissest den Strick mit großem Ernst zu dir, oder stächest mit einem Messer darnach, da solltest du wohl deinen Bruder erwürgen oder erstechen, und mehr Schaden thun denn der Strick und Feind. Wenn du aber ihm helfen willst, mußt du also thun: Den Feind magst du

hart genug strafen oder schlagen; aber mit dem Strick mußt du sanft und mit Furcht umgehen, bis du ihn von seinem Hals bringst, daß du deinen Bruder nicht erwürgest.

Also, die Lügner, die verstockten Tyrannen magst du wohl hart antasten, und frei thun wider ihre Lehre und Werk, denn sie wollen nicht hören; aber die Einfältigen, die von ihnen mit Stricken solcher Lehren gefährlich gebunden sind, mußt du gar viel anders behandeln, mit Furcht und Sanftmuth die Menschenlehre auflösen, Grund und Ursache sagen, und sie also mit der Zeit auch los machen. Also that St. Paulus, da er allen Juden zu Trotz nicht wollte Titum lassen beschneiden (Gal. 2, 4) und beschnitt doch Timotheum. Siehe, also mußt du die Hunde und Säue anders denn die Menschen, die Wölfe und Leuen anders denn die schwachen Schafe behandeln. Den Wölfen kannst du nicht zu hart sein, den schwachen Schafen kannst du nicht zu weich sein. Wir müssen uns doch jetzt nicht anders halten, denn als lebten wir unter den Heiden, weil wir unter den Papisten leben; ja, sie sind wohl siebenfältige Heiden. Darum sollen wir, wie St. Petrus lehrt (1. Epist. 2, 12), einen guten Wandel führen unter den Heiden, daß sie uns nichts Übles mögen nachsagen mit Wahrheit, wie sie gerne wollten. Sie hörens gar gerne, so du dich dieser Lehre rühmest, und den schwachen Herzen ärgerlich bist, auf daß sie die ganze Lehre mögen ärgerlich beschreien, weil sie ihr sonst nichts mögen abbrechen und bekennen müssen, daß sie wahr sei.

Gott gebe uns allen, daß wir auch leben, wie wir lehren, und die Worte auch in die That bringen. Unser ist viel, die da sagen: Herr, Herr, und loben die Lehre; aber das Thun und Folgen will nicht hernach. Das sei dießmal genug zur neuen Vermahnung, vor Aufruhr und Ärgerniß zu behüten, auf daß nicht durch uns selbst das heilige Gottes Wort verunheiligt werde. Amen.

V.

Von weltlicher Obrigkeit,

wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei.

1523.

Die Veranlassung zu dieser Schrift war das Verbot der Lutherischen Übersetzung des N. T. durch Herzog Georg von Sachsen, und der Befehl, daß die Unterthanen dieselbe vorkommenden Falls der Obrigkeit ausliefern sollten. Im ersten Theile zeigt Luther, daß das weltliche Recht und Schwert allerdings von Gott sei; im zweiten, daß sich dasselbe nur auf Leib und Gut und überhaupt nur auf das Äußerliche, nicht aber auf die Gewissen der Unterthanen erstrecke; wolle es indessen dazu gemißbraucht werden, so sollten Christen „zwar nicht widerstehen, sondern leiden, aber nicht billigen, noch dazu dienen." Im dritten Theile macht er die Regenten auf ihre Pflichten aufmerksam, die sie als Christen zu beobachten hätten, wenn sie wollten selig werden.

Dieses Büchleins, erzählt Luther selbst, ward der Kurfürst Friedrich so froh, daß er es abschreiben und sonderlich einbinden ließ, damit er auch möchte sehen, was sein Stand sei vor Gott.

Dem Durchlauchtigsten, Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Johann, Herzog zu Sachsen, Landgraf in Thüringen, und Markgraf zu Meissen, meinem gnädigen Herrn.

Gnade und Friede in Christo. Es zwingt mich abermal, Durchlauchtigster, Hochgeborner Fürst, Gnädigster Herr, die Noth und vieler Leute Bitten, zuvor E. F. G. Begierde, zu schreiben von der weltlichen Obrigkeit und ihrem Schwert, wie man desselben christlich brauchen, und wie weit man ihm Gehorsam schuldig sei. Denn es bewegt sie der Spruch Christi (Matth. 5, 39): „Du sollst dem Übel nicht widerstreben, sondern sei willfährig deinem Widersacher. Und wer dir den Rock nimmt, dem laß auch den Mantel.“ Und Röm. 12, 19: „Die Rache ist mein, spricht der Herr, ich will vergelten.“ Welche Sprüche auch vorzeiten der Fürst Volusian St. Augustino vorwarf, und die christliche Lehre anfocht, daß sie den Bösen Erlaubniß gebe, Böses zu thun, und gar nicht bestehen könnte mit dem weltlichen Schwert.

Also haben auch die Sophisten in den hohen Schulen sich daran gestoßen, da sie die beiden nicht konnten mit einander reimen. Auf daß sie ja die Fürsten nicht zu Heiden machten, haben sie gelehrt, Christus habe solches nicht geboten, sondern den Vollkommenen gerathen. Also hat Christus müßen ein Lügner werden und Unrecht haben, auf daß die Fürsten ja mit Ehren bestünden. Denn sie konnten die Fürsten nicht erheben, sie mußten Christum herunter stoßen, die blinden elenden Sophisten. Und ist also ihr giftiger Irrthum in alle Welt eingerissen, daß jedermann solche Lehre Christi für Räthe an die Vollkommenen, und nicht für nöthige Gebote, allen Christen gemeint, hält. So lange bis sie auch dem vollkommenen Stand der Bischöfe, ja dem allervollkommensten Stand des Papstes, nicht allein diesen un-

vollkommenen Stand des Schwerts und weltlicher Obrigkeit erlaubt, sondern niemand auf Erden sogar zugeeignet haben als demselben. So ganz und gar hat der Teufel die Sophisten und hohen Schulen besessen, daß sie selbst nicht sehen, was und wie sie reden oder lehren.

Ich hoffe aber, daß ich die Fürsten und weltliche Obrigkeit also wolle unterrichten, daß sie Christen und Christus ein Herr bleiben sollen, und dennoch Christi Gebot um ihretwillen nicht zu bloßen Räthen machen dürfen. Das will ich E. F. G. zu unterthänigem Dienst, und jedermann, der sein bedarf, zu Nutz, Christo unserm Herrn zu Lob und Preis thun. Befehle hiermit E. F. G. mit allem ihrem Geblüt in Gottes Gnaden, der sie ihm laße barmherziglich befohlen sein. Amen. Zu Wittemberg, am neuen Jahrstage 1523.

E. F. G.

unterthänigster

Martinus Luther.

Ich habe vorhin (früher) ein Büchlein an den deutschen Adel geschrieben und angezeigt, was sein christlich Amt und Werk sei; aber wie sie darnach gethan haben, ist genugsam vor Augen. Darum muß ich meinen Fleiß wenden, und nun schreiben, was sie auch lassen und nicht thun sollen. Und hoffe, sie werden sich eben so darnach richten, wie sie sich nach jenem gerichtet haben, daß sie ja Fürsten bleiben und nimmer Christen werden. Denn Gott der Allmächtige unsere Fürsten toll gemacht hat, daß sie nicht anders meinen, (als daß) sie mögen thun und gebieten ihren Unterthanen, was sie nur wollen; und die Unterthanen auch irren und glauben, sie seien schuldig, dem allen zu folgen, sogar und ganz, daß sie nun angefangen haben, den Leuten zu gebieten, Bücher von sich zu thun, zu glauben und zu halten, was sie vorgeben, damit sich vermessen, auch in Gottes Stuhl zu setzen,

und die Gewissen und Glauben zu meistern, und nach ihrem tollen Gehirn den heiligen Geist zur Schule zu führen. Geben dennoch vor, man dürfe es ihnen nicht sagen, und solle sie noch Gnadjunker heißen.

Sie schreiben und lassen Zettel ausgehen, der Kaiser habs geboten, und wollen christliche gehorsame Fürsten sein; gerade, als wäre es ihr Ernst, und man den Schalk hinter ihren Ohren nicht merkte. Denn wir sollten wohl sehen, wenn ihnen der Kaiser ein Schloß oder Stadt nähme, oder sonst etwas Unrechtes geböte, wie fein sie finden sollten, daß sie dem Kaiser widerstünden und nicht gehorsam sein müßten. Nun es aber gilt, den armen Mann schinden und ihren Muthwillen an Gottes Wort büßen, muß es kaiserliches Gebotes Gehorsam heißen. Solche Leute hieß man vorzeiten Buben; jetzt muß man sie christliche, gehorsame Fürsten heißen, wollen dennoch niemand lassen zu Verhör oder zu Verantwortung kommen, wie hoch man sich auch erbeut; welches ihnen doch gar ein unerträglich Ding wäre, wo der Kaiser oder jemand anders mit ihnen also verführe. Das sind jetzt die Fürsten, die das Kaiserthum in deutschen Landen regieren; darum muß es auch so fein zugehen in allen Landen, wie wir denn sehen. Weil denn solcher Narren Wüthen langet zur Vertilgung christlichen Glaubens, Verleugnung göttlichen Wortes und zur Lästerung göttlicher Majestät, will und kann ich meinen ungnädigen Herren und zornigen Junkern nicht länger zusehen, muß ihnen zum wenigsten mit Worten widerstehen. Und habe ich ihren Götzen, den Papst, nicht gefürchtet, der mir die Seele und den Himmel drohte zu nehmen; muß ich mich auch sehen lassen, daß ich seine Schuppen und Wasserblasen nicht fürchte, die mir den Leib und die Erde drohen zu nehmen. Gott gebe, daß sie zürnen müssen, bis die grauen Röcke vergehen, und helfe uns, daß wir vor ihrem Dräuen ja nicht sterben. Amen.

Weltliche Obrigkeit ist Gottes Ordnung.

Aufs erste müssen wir das weltliche Recht und Schwert wohl gründen, daß nicht jemand daran zweifle, es sei durch Gottes Willen und Ordnung in der Welt. Die Sprüche aber, die es gründen, sind diese (Röm. 13, 1. 2): „Eine jegliche Seele sei der Gewalt und Obrigkeit unterthan; denn es ist keine Gewalt ohne von Gott. Die Gewalt aber, die allenthalben ist, die ist von Gott verordnet. Wer nun der Gewalt widerstehet, der widersteht Gottes Ordnung. Wer aber Gottes Ordnung widersteht, der wird ihm selbst die Verdammniß erlangen". Item (1. Petr. 2, 13. 14): „Seid unterthan allerlei menschlicher Ordnung, es sei dem Könige, als dem Fürnehmsten, oder den Pflegern, als die von ihm gesandt sind zur Rache der Bösen und zu Lobe den Frommen."

Auch ist desselben Schwertes Recht von Anfang der Welt gewesen. Denn da Cain seinen Bruder Abel erschlug, fürchtete er sich so sehr, man würde ihn wieder tödten, daß auch Gott ein besonderes Verbot darauf legte, und das Schwert um seinetwillen aufhob, und niemand sollte ihn tödten; welche Furcht er nicht gehabt hätte, wo er nicht gesehen und gehört hätte von Adam, daß man die Mörder sollte tödten. Dazu hats Gott mit ausdrücklichen Worten nach der Sintfluth wiederum eingesetzt und bestätigt, da er spricht (1. Mos. 9. 6): „Wer Menschen Blut vergießt, deß Blut soll durch Menschen wieder vergossen werden." Welches mag nicht als von einer Plage und Strafe von Gott über die Mörder verstanden werden, denn viele Mörder durch Buße oder Gunst lebendig bleiben, und ohne Schwert sterben; sondern es ist von des Schwertes Recht gesagt, daß ein Mörder des Todes schuldig ist und man ihn mit Recht durchs Schwert tödten solle. Ob nun das Recht verhindert, oder das Schwert säumig sind geworden, daß der Mörder eines natürlichen Todes stirbt, ist darum die Schrift nicht

falsch, daß sie sagt: „Wer Menschen Blut vergießt, deß Blut soll auch durch Menschen vergossen werden.“ Denn es ist der Menschen Schuld oder Verdienst, daß solch Recht, von Gott befohlen, nicht ausgerichtet wird; wie auch andere Gottes Gebote übertreten werden.

Darnach ists auch durchs Gesetz Mosis bestätiget (2. Mos. 21, 24): „Wer Jemand muthwillig tödtet, den sollst du von meinem Altar reißen, daß er getödtet werde.“ Und daselbst abermal (24. 25): „Einen Leib um einen Leib, ein Auge um ein Auge, einen Zahn um einen Zahn, einen Fuß um einen Fuß, eine Hand um eine Hand, eine Wunde um eine Wunde, eine Beule um eine Beule.“ Dazu Christus bestätigt es auch, da er zu Petro sprach im Garten: „Wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen“ (Matth. 26, 52). Welches auch gleichwie das 1. Mos. 9, 6 zu verstehen ist: „Wer Menschen Blut vergießt ꝛc.“ Und ohne Zweifel Christus mit diesem Wort daselbst hindeutet, und denselben Spruch damit einführt und bestätigt haben will. Also lehret auch Johannes der Täufer, da die Kriegsknechte ihn fragten, was sie thun sollten, sprach er: „Thut niemand Gewalt noch Unrecht, und laßt euch an eurem Solde genügen.“ Wäre das Schwert nicht ein göttlicher Stand, sollte er sie heißen abtreten; sintemal er das Volk sollte vollkommen machen und recht christlich unterweisen. Also, daß gewiß und klar genug ist, wie es Gottes Wille ist, das weltliche Schwert und Recht handhaben zur Strafe der Bösen und zu Schutz der Frommen.

Aufs andere, dawider lautet nun mächtiglich, das Christus spricht (Matth. 5, 38. 39): „Ihr habt gehört, daß zu den Vorigen gesagt ist: Ein Auge um ein Auge, einen Zahn um einen Zahn. Ich aber sage euch, man soll keinem Übel widerstehen, sondern so dich jemand auf den rechten Backen streicht, dem halte auch den andern dar; und wer mit dir

rechten will, daß er dir den Rock nehme, dem laß auch den Mantel dazu. Und wer dich eine Meile zwingt, mit dem gehe zwei Meilen." Item Paulus (Röm. 12, 19): „Meine Liebsten, rächet euch nicht selbst, sondern gebt Raum Gottes Zorn, denn es steht geschrieben: die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr." Item Matth. 5, 44: „Habt lieb eure Feinde, thut wohl denen, die euch hassen." Und 1. Petr. 3, 9: „Niemand vergelte Böses mit Bösem, noch Scheltwort mit Scheltwort ꝛc." Diese und dergleichen Sprüche lauten ja hart, als sollten die Christen im Neuen Testament kein weltlich Schwert haben.

Daher auch die Sophisten sagen, Christus habe Mosis Gesetz damit aufgehoben; und machen aus solchen Geboten Räthe für die Vollkommenen, und theilen die christliche Lehre und Stand in zwei Theile. Einen heißen sie den vollkommenen, dem urtheilen sie solche Räthe zu; den andern den unvollkommenen, dem urtheilen sie die Gebote zu. Und thun dasselbe aus lauter eigenem Frevel und Muthwillen, ohne allen Grund der Schrift, und sehen nicht, daß Christus an demselben Ort seine Lehre so hart gebeut, daß er auch das Kleinste nicht will aufgelöst haben, und verdammt die zur Hölle, die ihre Feinde nicht lieb haben. Darum müssen wir anders dazu reden, daß Christi Wort jedermann gemein bleibe, er sei vollkommen oder unvollkommen. Denn Vollkommenheit und Unvollkommenheit steht nicht in Werken, macht auch keinen besondern äußerlichen Stand unter den Christen; sondern steht im Herzen, im Glauben und Liebe, daß, wer mehr glaubt und liebt, der ist vollkommen, er sei äußerlich ein Mann oder Weib, Fürst oder Bauer, Mönch oder Laie. Denn Liebe und Glaube machen keine Secten noch Unterschied äußerlich.

Aufs dritte, hier müssen wir Adams Kinder und alle Menschen theilen in zwei Theile: die ersten zum Reiche Gottes,

die andern zum Reich der Welt. Die zum Reiche Gottes gehören, das sind alle Rechtgläubigen in Christo und unter Christo. Denn Christus ist der König und Herr im Reiche Gottes, wie der andere (zweite) Psalm sagt (6) und die ganze Schrift; und er auch darum gekommen ist, daß er das Reich Gottes anfinge und in der Welt aufrichtete. Darum spricht er auch vor Pilato (Joh. 18, 36. 37): „Mein Reich ist nicht von der Welt, sondern wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme;" und immer im Evangelio das Reich Gottes anzeucht, und spricht (Matth. 3, 2): „Bessert euch, das Reich Gottes ist herbei gekommen." Item (Matth. 6, 33): „Sucht am ersten das Reich Gottes und desselben Gerechtigkeit." Und nennet auch das Evangelium ein Evangelium des Reiches Gottes, darum, daß es das Reich Gottes lehrt, regiert und erhält.

Nun siehe, diese Leute bedürfen keines weltlichen Schwertes noch Rechtes. Und wenn alle Welt rechte Christen, das ist, rechte Gläubige wären, so wäre kein Fürst, König, Herr, Schwert noch Recht noth oder nütze. Denn wozu sollts ihnen? dieweil sie den heiligen Geist im Herzen haben, der sie lehret und macht, daß sie niemand unrecht thun, jedermann lieben, von jedermann gerne und fröhlich Unrecht leiden, auch den Tod. Wo eitel Unrecht leiden und eitel Recht thun ist, da ist kein Zank, Hader, Gericht, Richter, Strafe, Recht noch Schwert noth. Darum ists unmöglich, daß unter den Christen sollte weltlich Schwert und Recht zu schaffen finden; sintemal sie viel mehr thun von ihnen selbst, denn alles Recht und Lehre fordern mögen. Gleichwie Paulus sagt (1. Tim. 1, 9): „Dem Gerechten ist kein Gesetz gegeben, sondern dem Ungerechten."

Warum das? Darum, daß der Gerechte von ihm selbst alles und mehr thut, denn alle Rechte fordern. Aber die Ungerechten thun nichts Rechtes, darum bedürfen sie des

Rechtes, das sie lehre, zwinge und dringe, wohl zu thun. Ein guter Baum bedarf keiner Lehre noch Rechtes, daß er gute Früchte trage; sondern seine Natur gibts, daß er ohne alles Recht und Lehre trägt, wie seine Art ist. Denn es sollte mir gar ein närrischer Mensch sein, der einem Apfelbaum ein Buch machte voll Gesetze und Rechte, wie er sollte Äpfel und nicht Dornen tragen, so er dasselbe besser von eigener Art thut, denn ers mit allen Büchern beschreiben und gebieten kann. Also sind alle Christen durch den Geist und Glauben allerdings genaturt, daß sie wohl und recht thun, mehr denn man sie mit allen Gesetzen lehren kann, und bedürfen für sich selbst keines Gesetzes noch Rechtes. —

Aufs vierte, zum Reiche der Welt oder unter das Gesetz gehören alle, die nicht Christen sind. Denn sintemal wenige glauben, und das wenigere Theil sich hält nach christlicher Art, daß es nicht widerstrebe dem Übel; ja, daß es nicht selbst Übel thue, hat Gott denselben außer dem christlichen Stand und Gottes Reich ein ander Regiment verschafft, und sie unter das Schwert geworfen, daß, ob sie gleich gerne wollten, doch nicht thun können ihre Bosheit, und ob sie es thun, daß sie es nicht ohne Furcht, noch mit Friede und Glück thun mögen. Gleichwie man ein wildes böses Thier mit Ketten und Banden fasst, daß es nicht beißen noch reißen kann, nach seiner Art, wiewohl es gerne wollte; dessen doch ein zahmes, kirres Thier nicht bedarf, sondern ohne Ketten und Band dennoch unschädlich ist. Denn wo das nicht wäre, sintemal alle Welt böse, und unter tausend kaum ein rechter Christ ist, würde eines das andere fressen, daß niemand könnte Weib und Kinder ziehen, sich nähren und Gott dienen, damit die Welt wüste würde. Darum hat Gott die zwei Regimente verordnet: das geistliche, welches Christen und fromme Leute macht durch den heiligen Geist unter Christo, und das weltliche, welches den Unchristen

und Bösen wehret, daß sie äußerlich müssen Frieden halten und still sein ohne ihren Dank. Also deutet St. Paulus das weltliche Schwert (Röm. 13, 3) und spricht: „Es sei nicht den guten, sondern den bösen Werken zu fürchten.“ Und Petrus spricht (2. Epist. 2, 14): „Es sei zur Rache über die Bösen gegeben.“

Wenn nun jemand wollte die Welt nach dem Evangelio regieren und alles weltliche Recht und Schwert aufheben, und vorgeben, sie wären alle getauft und Christen, unter welchen das Evangelium will kein Recht noch Schwert haben, auch nicht noth ist; Lieber rathe, was würde derselbe machen? Er würde den wilden bösen Thieren die Bande und Ketten auflösen, daß sie jedermann zerreißen und zerbeißen, und daneben vorgeben, es wären seine zahmen, kirren Thierlein; ich würde es aber an meinen Wunden wohl fühlen. Also würden die Bösen unter dem christlichen Namen die evangelische Freiheit mißbrauchen, ihre Büberei treiben und sagen, sie seien Christen und keinem Gesetz noch Schwert unterworfen; wie jetzt schon etliche toben und narren.

Denselben muß man sagen: Ja freilich ists wahr, daß Christen um ihrer selbst willen keinem Recht noch Schwert unterthan sind, noch sein bedürfen; aber siehe zu und gib die Welt zuvor voll rechter Christen, ehe du sie christlich und evangelisch regierst; das wirst du aber nimmermehr thun. Denn die Welt und die Menge ist und bleibt Unchristen, ob sie gleich alle getauft und Christen heißen. Aber die Christen wohnen (wie man spricht) fern von einander. Darum leidet sichs in der Welt nicht, daß ein christlich Regiment gemein werde über alle Welt, ja, noch über ein Land oder große Menge; denn der Bösen sind immer viel mehr denn der Frommen. Darum ein ganz Land oder die Welt sich unterwinden mit dem Evangelio zu regieren, das ist eben, als wenn ein Hirte in einen Stall zusammen thäte Wölfe, Leuen,

Adler, Schafe, und ließe jegliches frei unter dem andern gehen und spräche: Da weidet euch, und seid fromm und friedsam unter einander, der Stall steht offen; Weide habt ihr genug, Hunde und Keulen dürft ihr nicht fürchten. Hier würden die Schafe wohl Frieden halten, und sich friedlich also lassen weiden und regieren; aber sie würden nicht lange leben, noch kein Thier vor dem andern bleiben.

Darum muß man diese beiden Regimente mit Fleiß scheiden und beides bleiben lassen. Eines, das fromm macht; das andere, das äußerlich Frieden schafft und bösen Werken wehret; keines ist ohne das andere genug in der Welt. Denn ohne Christi geistliches Regiment kann niemand fromm werden vor Gott durchs weltliche Regiment. So geht Christi Regiment nicht über alle Menschen, sondern allezeit ist der Christen am wenigsten und sind mitten unter den Unchristen. Wo nun weltlich Regiment oder Gesetz allein regiert, da muß eitel Heuchelei sein, wenns auch gleich Gottes Gebote selbst wären. Denn ohne den heiligen Geist im Herzen wird niemand recht fromm, er thue, wie feine Werke er mag. Wo aber das geistliche Regiment allein regiert über Land und Leute, da wird der Bosheit der Zaum los und Raum gegeben aller Büberei; denn die gemeine Welt kanns nicht annehmen noch verstehen.

Da siehst du nun, wo Christi Worte hin sehen, die wir droben erzählt haben aus Matth. 5, 39, daß die Christen sollen nicht rechten, noch das weltliche Schwert unter ihnen haben. Eigentlich sagt ers nur seinen lieben Christen; die nehmens auch allein an und thun auch also, machen nicht Räthe daraus, wie die Sophisten, sondern sind im Herzen also durch den Geist genaturt, daß sie niemand übel thun und von jedermann williglich Übel leiden. Wenn nun alle Welt Christen wären, so gingen sie alle diese Worte an, und thäten also. Nun sie aber Unchristen sind, gehen sie die

Worte nichts an, und thun auch nicht also; sondern gehören unter das andere Regiment, da man die Unchristen äußerlich zwingt und dringt zum Frieden und zum Guten.

Darum hat auch Christus kein Schwert geführt, hat auch in seinem Reich keines eingesetzt; denn er ist ein König über Christen und regiert ohne Gesetz, allein durch seinen heiligen Geist. Und wiewohl er das Schwert bestätigt, hat ers doch nicht gebraucht; denn es dient nicht zu seinem Reich, da eitel Fromme innen sind. Daher durfte David vorzeiten nicht den Tempel bauen, darum, daß er viel Bluts vergossen, und das Schwert geführt hatte; nicht daß er hätte Unrecht daran gethan, sondern daß er nicht konnte Christi Figur (Vorbild) sein, der ohne Schwert ein friedsam Reich haben sollte, sondern es mußte Salomo thun, das heißt auf Deutsch, Friedrich oder friedsam, der ein friedsam Reich hatte, damit das rechte friedsame Reich Christi, des rechten Friedrich und Salomo konnte bedeutet werden. Item, am ganzen Bau des Tempels hörte man nie kein Eisen, spricht der Text 1. Kön. 6, 7, alles darum, daß Christus ohne Zwang und Drang, ohne Gesetz und Schwert ein freiwillig Volk haben sollte.

Aufs fünfte. Hier sprichst du: Weil denn die Christen des weltlichen Schwerts noch Rechts nicht bedürfen, warum spricht denn Paulus (Röm. 13, 1) zu allen Christen: „Alle Seelen seien der Gewalt und Obrigkeit unterthan." Und St. Petrus (1. Epist. 2, 13): „Seid unterthan aller menschlichen Ordnung" ꝛc. wie droben erzählt ist. Antwort: Jetzt habe ichs gesagt, daß die Christen unter einander und bei sich und für sich selbst keines Rechtes noch Schwertes bedürfen; denn es ihnen nicht noth noch nütze. Aber weil ein rechter Christ auf Erden nicht ihm selbst, sondern seinem Nächsten lebt und dient, so thut er von Art seines Geistes auch das, deß er nicht bedarf, sondern das seinem Nächsten

nutz und noth ist. Nun aber das Schwert ein groß nöthlicher Nutzen ist in aller Welt, daß Friede erhalten, Sünde gestraft, und den Bösen gewehret werde, so gibt er sich aufs allerwilligste unter des Schwertes Regiment, gibt Schoß, ehret die Obrigkeit, dient, hilft und thut alles, was er kann, das der Gewalt förderlich ist, auf daß sie im Schwang und bei Ehren und Furcht erhalten werde, wiewohl er deß für sich keines bedarf, noch ihm noth ist; denn er sieht darnach, was andern nütze und gut ist, wie Paulus (Röm. 13, 7) lehrt. Gleichwie er auch alle andern Werke der Liebe thut, deren er nicht bedarf. Denn er besucht die Kranken nicht darum, daß er selbst davon gesund werde; er speist niemand, daß er selbst der Speise bedürfe; also dient er auch der Obrigkeit nicht, daß er ihrer bedürfe, sondern die andern, daß sie beschützt und die Bösen nicht ärger werden. Denn es geht ihm nichts daran ab und schadet ihm solcher Dienst nichts, und bringt doch der Welt großen Nutzen. Und wo ers nicht thäte, so thäte er nicht als ein Christ, dazu wider die Liebe, gäbe auch den andern ein böses Exempel, die auch deßgleichen wollten keine Obrigkeit leiden, ob sie wohl Unchristen wären; damit denn dem Evangelio eine Schmach entstünde, als lehrte es Aufruhr, und machte eigensinnige Leute, die niemand nütze noch zu Dienst sein wollten, so es doch einen Christen zu jedermanns Knecht macht. Also gab Christus (Matth. 17, 27) den Zinsgroschen, daß er sie nicht ärgerte, so ers doch nicht bedurfte.

Also siehst du auch in den Worten Christi, droben aus Matth. 5, 39 angezeigt, daß er wohl lehrt, wie die Christen unter einander kein weltlich Schwert noch Recht haben sollen. Er verbeut aber nicht, daß man denen dienen und unterthan sein solle, die weltlich Schwert und Recht haben; sondern vielmehr, weil du sein nicht bedarfst noch haben sollst, sollst du denen dienen, die nicht so hoch gekommen sind als du,

und deſſelben noch bedürfen. Ob du nicht bedarfſt, daß man deinen Feind ſtrafe, ſo bedarfs aber dein kranker Nächſter, dem ſollſt du helfen, daß er Frieden habe, und ſeinem Feind geſteuert werde, welches nicht geſchehen mag, die Gewalt und Obrigkeit werde denn in Ehren und Furcht erhalten. Chriſtus ſpricht nicht alſo: Du ſollſt der Gewalt nicht dienen noch unterthan ſein; ſondern: Du ſollſt dem Übel nicht widerſtreben. Als ſollte er ſagen: Halte du dich alſo, daß du alles leideſt, damit du der Gewalt nicht bedürfeſt, daß ſie dir helfe und diene, nütze oder noth ſei; ſondern wiederum, daß du ihr helfeſt, dieneſt, nütze und noth ſeiſt. Ich will dich höher haben und viel zu edel, denn daß du ihrer bedürfeſt, ſondern ſie ſoll dein bedürfen.

Aufs ſechſte, ſo fragſt du: Ob denn auch ein Chriſt möge das weltliche Schwert führen und die Böſen ſtrafen, weil Chriſti Worte ſo hart und helle lauten „du ſollſt dem Übel nicht widerſtehen," daß die Sophiſten haben müſſen einen Rath daraus machen? Antwort: Du haſt jetzt zwei Stücke gehört. Eins, daß unter den Chriſten das Schwert nicht ſein kann; darum kannſt du es über und unter den Chriſten nicht führen, die ſein nicht bedürfen. Darum müßte der mit der Frage hinaus, auf den andern Haufen, die nicht Chriſten ſind, ob du ſein daſelbſt chriſtlich brauchen mögeſt. Da iſt das andere Stück, daß du dem Schwert zu dienen ſchuldig biſt und fördern ſollſt, womit du kannſt, es ſei mit Leib, Gut, Ehre und Seele. Denn es iſt ein Werk, deß du nicht bedarfſt, aber ganz nütz und noth aller Welt und deinem Nächſten. Darum, wenn du ſehen würdeſt, daß es am Henker, Büttel, Richter, Herrn oder Fürſten mangelt, und du dich geſchickt fändeſt, ſollteſt du dich dazu erbieten und darum werben, auf daß ja die nöthige Gewalt nicht verachtet und matt würde oder unterginge; denn die Welt kann und mag ihr nicht gerathen (entbehren). Urſache, denn in dem Fall gingſt du

einher ganz in fremdem Dienst und Werke, das nicht dir noch deinem Gut oder Ehre, sondern nur dem Nächsten und andern nützet, und thätest es nicht der Meinung, daß du dich rächen oder Böses um Böses geben wolltest, sondern deinem Nächsten zu gut, und zum Schutz und Frieden der Andern. Denn für dich selbst bleibst du an dem Evangelio und hältst dich nach Christi Wort, daß du gern den andern Backenstreich leidest, den Mantel zum Rock fahren lässest, wenn es dich und deine Sache beträfe.

Also geht denn beides fein mit einander, daß du zugleich Gottes Reich und der Welt Reich genug thust äußerlich und innerlich, zugleich Übel und Unrecht leidest, und doch Übel und Unrecht strafst, zugleich dem Übel nicht widerstehst und doch widerstehst. Denn mit dem einen siehst du auf dich und auf das Deine; mit dem andern auf den Nächsten und auf das Seine. An dir und an den Deinen hältst du dich nach dem Evangelio und leidest Unrecht als ein rechter Christ für dich; an dem Andern und an dem Seinen hältst du dich nach der Liebe und leidest kein Unrecht für deinen Nächsten, welches das Evangelium nicht verbeut, ja, vielmehr gebeut an andern Orten.

Lieber, sei du nicht so frevel (vermessen), daß du wolltest sagen: Ein Christ möge das nicht führen, das Gottes eigentliches Werk, Ordnung und Creatur ist, sonst müßtest du auch sagen: ein Christ müßte nicht essen noch trinken, noch ehelich werden, denn es auch Gottes Werk und Ordnung sind. Ists aber Gottes Werk und Creatur, so ists gut, und also gut, daß sein jedermann christlich und seliglich brauchen kann, wie St. Paulus sagt (1. Tim. 4, 4): „Alle Creatur Gottes ist gut, und nichts zu verwerfen den Gläubigen, und die die Wahrheit erkennen.“ Unter allen Creaturen Gottes mußt du ja nicht allein Essen und Trinken, Kleider und Schuhe, sondern auch Gewalt und Unterthänigkeit, Schutz

und Strafe sein lassen. Und Summa Summarum, weil hier St. Paulus sagt (Röm. 13, 1), die Gewalt sei Gottes Dienerin, muß man sie lassen nicht allein den Heiden, sondern allen Menschen brauchbar sein. Was ists gesagt, sie ist Gottes Dienerin, denn so viel: Die Gewalt ist von Natur der Art, daß man Gott damit dienen kann? Nun wäre es gar unchristlich geredet, daß irgend ein Gottesdienst wäre, den ein Christenmensch nicht thun sollte oder müßte, so Gottesdienst niemand so eben eignet (zukommt) als den Christen; und auch wohl gut und noth wäre, daß alle Fürsten rechte gute Christen wären; denn das Schwert und die Gewalt, als ein sonderlicher Gottesdienst, gebührt den Christen zu eigen vor allen andern auf Erden.

Darum sollst du das Schwert oder die Gewalt schätzen gleichwie den ehelichen Stand oder Ackerwerk oder sonst ein Handwerk, die auch Gott eingesetzt hat. Wie nun ein Mann kann Gott dienen im ehelichen Stand, am Ackerwerk oder Handwerk, dem andern zu Nutz, und dienen müßte, wenn es seinem Nächsten noth wäre; also kann er auch in der Gewalt Gott dienen, und soll darinnen dienen, wo es des Nächsten Nothdurft fördert; denn sie sind Gottes Diener und Handwerksleute, die das Böse strafen und das Gute schützen. Doch daß es auch frei sei zu lassen, wo es nicht noth wäre, gleich als ehelich werden und Ackerwerk treiben frei ist, wo es nicht noth wäre.

So sprichst du: Warum hats denn Christus und die Apostel nicht geführt? Antwort: Sage mir, warum hat er nicht auch ein Weib genommen, oder ist ein Schuster oder Schneider geworden? Sollte darum ein Stand oder Amt nicht gut sein, das Christus selbst nicht getrieben hätte; wo wollten alle Stände und Ämter bleiben, ausgenommen das Predigtamt, welches er allein getrieben hat? Christus hat sein Amt und Stand geführet, damit hat er keinen andern

Stand verworfen. Es ſtund ihm nicht zu, das Schwert zu führen, denn er ſollte nur das Amt führen, dadurch ſein Reich regiert wird und eigentlich zu ſeinem Reich dient. Nun gehört zu ſeinem Reich nicht, daß er ehelich, Schuſter, Schneider, Ackermann, Fürſt, Henker oder Büttel ſei, auch weder Schwert noch weltlich Recht, ſondern nur Gottes Wort und Geiſt; damit werden die Seinen regiert inwendig. Welches Amt er auch dazumal trieb, und noch immer treibt, gibt immer Geiſt und Gottes Wort. Und in dem Amt mußten ihm die Apoſtel nachfolgen und alle geiſtlichen Regierer; denn ſie haben an dem geiſtlichen Schwert, dem Worte Gottes, wohl ſo viel zu ſchaffen, daß ſie ſolch ihr Handwerk recht treiben, daß ſie des weltlichen Schwerts wohl müſſen müßig gehen, und andern laſſen, die nicht zu predigen haben. Wiewohl es ihrem Stand nicht zuwider iſt zu gebrauchen, wie geſagt iſt; denn ein jeglicher muß ſeines Berufes und Werkes warten.

Darum, ob Chriſtus ſchon nicht das Schwert geführt, noch gelehrt hat; ſo iſts doch genug, daß ers nicht verboten noch aufgehoben, ſondern beſtätigt hat. Gleichwie es genug iſt, daß er den ehelichen Stand nicht aufgehoben, ſondern beſtätigt hat, ob er wohl kein Weib genommen, noch nichts davon gelehrt hat. Denn er mußte ſich allerdings beweiſen mit ſolchem Stand und Werk, die eigentlich nur allein zu ſeinem Reich dienten, auf daß nicht eine Urſache und nöthiges Exempel daraus genommen würde, zu lehren und zu glauben, es könnte Gottes Reich nicht ohne Ehe und Schwert und dergleichen äußerliches Ding beſtehen (denn Chriſti Exempel bringen vonnöthen), ſo es doch nur durch Gottes Wort und Geiſt beſteht, welches Chriſti eigentliches Amt geweſen iſt und ſein mußte, als des oberſten Königs in demſelben Reich. Nun aber nicht alle Chriſten daſſelbe Amt haben (wiewohl ſie es haben mögen), iſts billig, daß ſie

sonst ein anderes äußerlich haben, damit auch Gott gedienet mag werden.

Aus diesem Allem folgt nun, welches der rechte Verstand sei der Worte Christi (Matth. 5, 39): „Ihr sollt dem Übel nicht widerstreben" ꝛc. nämlich der, daß ein Christ soll also geschickt sein, daß er alles Übel und Unrecht leide, nicht sich selbst räche, auch nicht vor Gericht sich schütze; sondern, daß er allerdings nicht bedürfe der weltlichen Gewalt und Rechts für sich selbst. Aber für andere mag und soll er Rache, Recht, Schutz und Hülfe suchen, und dazu thun, womit er mag. Also soll ihm auch die Gewalt, entweder von ihr selbst oder durch anderer Anregen, ohne seine eigene Klage, Suchen und Anregen, helfen und schützen. Wo sie das nicht thut, soll er sich schinden und schänden lassen, und keinem Übel widerstehen, wie Christi Worte lauten.

Hier frägst du weiter, ob denn auch die Büttel, Henker, Juristen, Fürsprecher und was des Gesindes ist, Christen sein mögen und einen seligen Stand haben? Antwort: Wenn die Gewalt und das Schwert ein Gottesdienst ist, wie droben erwiesen ist, so muß auch das alles Gottesdienst sein, das der Gewalt noth ist, das Schwert zu führen. Es muß ja sein, der die Bösen fähet, verklagt, würgt und umbringt, die Guten schützt, entschuldigt, verantwortet und errettet. Darum wenn sie es (aus) der Meinung thun, daß sie nicht sich selbst darinnen suchen, sondern nur das Recht und Gewalt helfen handhaben, damit die Bösen gezwungen werden, ists ihnen ohne Gefahr und mögens brauchen, wie ein anderer eines andern Handwerks, und sich davon nähren. Denn, wie gesagt ist, Liebe des Nächsten achtet nicht ihr Eigenes, siehet auch nicht, wie groß oder geringe, sondern wie nütze und noth die Werke dem Nächsten oder der Gemeine sind.

Wie weit sich weltliche Obrigkeit erstrecke.

Hier kommen wir zum Hauptstück dieses Sermons. Denn nachdem wir gelehrt haben, daß die weltliche Obrigkeit sein muß auf Erden, und wie man derselben christlich und seliglich brauchen solle, müssen wir nun lehren, wie lang ihr Arm und wie fern ihre Hand reiche, daß sie sich nicht zu weit strecke und Gott in sein Reich und Regiment greife. Und das ist fast (sehr) noth zu wissen. Denn unerträglicher und greulicher Schaden daraus folgt, wo man ihr zu weit Raum gibt, und auch nicht ohne Schaden ist, wo sie zu enge gespannt ist. Hier straft sie zu wenig, dort straft sie zu viel. Wiewohl es erträglicher ist, daß sie auf dieser Seite sündige und zu wenig strafe, denn daß sie auf jener Seite sündige und zu viel strafe, sintemal es allzeit besser ist, einen Buben leben lassen, denn einen frommen Mann tödten, nachdem die Welt doch Buben hat und haben muß, der Frommen aber wenig hat.

Aufs erste ist zu merken, daß die zwei Theile Adams Kinder, deren eines in Gottes Reich unter Christo, das andere in der Welt Reich unter der Obrigkeit ist (wie droben gesagt), zweierlei Gesetz haben; denn ein jegliches Reich muß seine Gesetze und Rechte haben, und ohne Gesetz kein Reich noch Regiment bestehen kann, wie das genugsam die tägliche Erfahrung gibt. Das weltliche Regiment hat Gesetze, die sich nicht weiter strecken denn über Leib und Gut, und was äußerlich ist auf Erden. Denn über die Seele kann und will Gott niemand lassen regieren denn sich selbst allein. Darum, wo weltliche Gewalt sich vermisst, der Seele Gesetze zu geben, da greift sie Gott in sein Regiment und verführt und verdirbt nur die Seele. Das wollen wir so klar machen, daß mans greifen soll, auf daß unsere Junker, die Fürsten und Bischöfe sehen, was sie für Narren sind,

wenn sie die Leute mit ihren Gesetzen und Geboten zwingen wollen, so oder so zu glauben.

Wenn man ein Menschengesetz auf die Seele legt, daß sie soll glauben so oder so, wie derselbe Mensch vorgibt, so ist gewißlich da nicht Gottes Wort. Ist Gottes Wort nicht da, so ists ungewiß, obs Gott haben will; denn was er nicht gebeut, deß kann man nicht gewiß sein, daß es ihm gefalle, ja, man ist gewiß, daß es Gott nicht gefalle. Denn er will unsern Glauben bloß und lauter allein auf sein göttliches Wort gegründet haben, wie er spricht (Matth. 16, 18): „Auf diesen Fels will ich meine Kirche bauen." Und (Joh. 10, 27. 5): „Meine Schafe hören meine Stimme und kennen mich; aber der Fremden Stimme hören sie nicht, sondern fliehen von ihnen." Daraus folgt denn, daß weltliche Gewalt die Seelen zum ewigen Tod bringt mit solchem Frevelgebot; denn sie zwingt solches zu glauben, als das recht und gewiß Gott gefällig sei, und ist doch ungewiß, ja gewiß, daß es mißfällt, weil kein klar Gottes Wort da ist. Denn wer das für recht glaubt, das unrecht oder ungewiß ist, der verleugnet die Wahrheit, die Gott selbst ist, und glaubt an die Lügen und den Irrthum, hält das für recht, das unrecht ist.

Darum ists gar überaus ein närrisch Ding, wenn sie gebieten, man solle der Kirche, den Vätern, Concilien glauben, obgleich kein Gottes Wort da sei. Teufelsapostel gebieten solches und nicht die Kirche; denn die Kirche gebeut nichts, sie wisse denn gewiß, daß es Gottes Wort sei, wie St. Petrus sagt (1. Epist. 4, 11): „Wer da redet, der rede es als Gottes Wort." Sie werden aber gar lange nicht beweisen, daß der Concilien Sätze Gottes Wort sind. Viel närrischer ists aber, wenn man sagt, die Könige und Fürsten und die Menge glaubt also. Lieber, wir sind nicht getauft auf Könige, Fürsten, noch auf die Menge, sondern auf Christum

und Gott selbst; wir heißen auch nicht Könige, Fürsten oder Menge; wir heißen Christen. Der Seele soll und kann niemand gebieten, er wisse denn ihr den Weg zu weisen gen Himmel. Das kann aber kein Mensch thun, sondern Gott allein. Darum, in den Sachen, die der Seele Seligkeit betreffen, soll nichts denn Gottes Wort gelehrt und angenommen werden. Item, wenn sie gleich grobe Narren sind, so müssen sie ja das bekennen, daß sie keine Gewalt über die Seele haben. Denn es kann ja kein Mensch eine Seele tödten oder lebendig machen, gen Himmel oder zur Hölle führen. Und ob sie uns das nicht glauben wollten, wird ja Christus das stark genug bezeugen, da er spricht (Matth. 10, 28): „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, und die Seele nicht mögen tödten; fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle." Ich meine ja, daß hier klar genug die Seele aus aller Menschen Hand genommen und allein unter Gottes Gewalt gestellt sei.

Nun sage mir, wie viel Witz muß der Kopf wohl haben, der an dem Ort Gebote (auf)legt, da er gar keine Gewalt hat? Wer wollte den nicht für unsinnig halten, der dem Mond geböte, er sollte scheinen, wenn er wollte? Wie fein würde sichs reimen, wenn die zu Leipzig uns zu Wittenberg, oder wiederum, wir zu Wittenberg denen zu Leipzig wollten Gebote auflegen? Man würde gewißlich Nieswurz den Gebietern zu Dank schenken, daß sie das Hirn fegten und den Schnupfen büßten (beßerten). Noch (dennoch) fahren jetzt unser Kaiser und kluge Fürsten also, und lassen sich Papst, Bischöfe und Sophisten dahin führen, ein Blinder den andern, daß sie ihren Unterthanen gebieten zu glauben ohne Gottes Wort, wie sie es gut dünkt, und wollen dennoch christliche Fürsten heißen; da Gott für sei.

Über das, mag mans auch dabei greifen, daß eine jegliche

Gewalt soll und mag nur da handeln, wo sie sehen, erkennen, richten, urtheilen, wandeln und ändern kann. Denn was wäre mir das für ein Richter, der blindhin richten wollte die Sache, die er weder hört, noch sieht? Nun sage mir, wie kann die Herzen sehen, erkennen, richten, urtheilen und ändern ein Mensch? Denn solches ist allein Gott vorbehalten, wie Psalm 7, 10 sagt: „Gott erforscht Herzen und Nieren." Item V. 9: „Der Herr ist Richter über die Leute." Und Apg. 15, 8: „Gott ist ein Herzenskündiger." Und Jer. 17, 9. 10: „Böse und unerforschlich ist das menschliche Herz, wer mags erforschen? Ich der Herr, der die Herzen und Nieren erforschet." Ein Gericht soll und muß gar gewiß sein, wenn es urtheilen soll, und alles am hellen Licht haben. Aber der Seelen Gedanken und Sinnen können niemand denn Gott offenbar sein; darum es umsonst und unmöglich ist, jemand zu gebieten oder zu zwingen mit Gewalt, so oder so zu glauben. Es gehört ein anderer Griff dazu, die Gewalt thuts nicht. Und mich wundert der großen Narren; sintemal sie selbst allesamt sagen: die Kirche richtet nicht heimliche Sachen. So denn die Kirche durch ihr geistlich Regiment nur öffentliche Dinge regiert, weß unterfteht sich denn die unsinnige weltliche Gewalt, solche heimlichen, geistlichen, verborgenen Dinge, als der Glaube ist, zu richten und zu meistern.

Auch so liegt einem jeglichen seine eigene Gefahr daran, wie er glaubt, und muß für sich selbst sehen, daß er recht glaube. Denn so wenig als ein anderer für mich in die Hölle oder Himmel fahren kann, so wenig kann er auch für mich glauben oder nicht glauben; und so wenig er mir kann Himmel oder Hölle auf- oder zuschließen, so wenig kann er mich zum Glauben oder Unglauben treiben. Weil es denn einem jeglichen auf seinem Gewissen liegt, wie er glaubt oder nicht glaubt, und damit der weltlichen Gewalt kein Ab-

bruch geschieht, soll sie auch zufrieden sein und ihres Dinges warten, und lassen glauben so oder so, wie man kann und will, und niemand mit Gewalt drängen. Denn es ist ein frei Werk um den Glauben, dazu man niemand kann zwingen. Ja, es ist ein göttlich Werk im Geist, geschweige denn, daß es äußerliche Gewalt sollt erzwingen und schaffen. Daher ist der gemeine Spruch genommen, den Augustinus auch hat: Zum Glauben kann und soll man niemanden zwingen.

Dazu sehen die blinden, elenden Leute nicht, wie gar vergeblich und unmöglich Ding sie vornehmen. Denn wie hart sie gebieten und wie fast (sehr) sie toben, so können sie die Leute ja nicht weiter drängen, denn daß sie mit dem Mund und mit der Hand ihnen folgen; das Herz mögen sie ja nicht zwingen, sollten sie sich zerreissen. Denn wahr ist das Sprichwort: Gedanken sind zollfrei. Was ists denn nun, daß sie die Leute wollen zwingen, zu glauben im Herzen, und sehen, daß es unmöglich ist? Treiben damit die schwachen Gewissen mit Gewalt, zu lügen, zu verleugnen und anders zu sagen, denn sie es im Herzen halten, und beladen sich selbst also mit greulichen fremden Sünden. Denn alle die Lügen und falsches Bekenntniß, die solch schwaches Gewissen thut, gehen über den, der sie erzwingt. Es wäre ja viel leichter, obgleich ihre Unterthanen irrten, daß sie sie schlecht-(hin) irren ließen, denn daß sie sie zu Lügen und anders zu sagen drängen, denn sie im Herzen haben; auch nicht recht ist, daß man Böses mit Ärgerm wehren will.

Aber willst du wissen, warum Gott verhängt, daß die weltlichen Fürsten also greulich müssen anlaufen? Ich will dirs sagen: Gott hat sie in verkehrten Sinn gegeben und will ein Ende mit ihnen machen, gleich wie mit den geistlichen Junkern. Denn meine ungnädigen Herren, Papst und Bischöfe, sollten Bischöfe sein und Gottes Wort predigen; das lassen sie und sind weltliche Fürsten worden, und regieren

mit Gesetzen, die nur Leib und Gut betreffen. Fein haben sie es umgekehrt: innerlich sollten sie regieren die Seelen durch Gottes Wort, so regieren sie auswendig Schlösser, Städte, Land und Leute, und martern die Seelen mit unsäglicher Mörderei.

Also auch die weltlichen Herren sollten Land und Leute regieren äußerlich; das lassen sie. Sie können nicht mehr denn schinden und schaben, einen Zoll auf den andern, einen Zins über den andern setzen; da einen Bären, hier einen Wolf auslassen, dazu kein Recht, Treu, noch Wahrheit bei ihnen lassen gefunden werden, und handeln, daß es Räubern und Buben zu viel wäre, und ihr weltlich Regiment ja so tief darnieder liegt als der geistlichen Tyrannen Regiment. Darum verkehrt Gott ihren Sinn auch, daß sie zufahren widersinnig, und wollen geistlich über Seelen regieren, gleichwie jene wollen weltlich regieren, auf daß sie ja getrost auf sich laden fremde Sünde, Gottes und aller Menschen Haß, bis sie zu scheitern gehen mit Bischöfen, Pfaffen und Mönchen, ein Bube mit dem andern, und darnach das alles dem Evangelio schuld geben, und anstatt ihrer Beichte Gott lästern und sagen: Unsere Predigt habe solches zugerichtet, welches ihre verkehrte Bosheit verdient hat und noch verdient ohne Unterlaß; wie die Römer auch thaten, da sie zerstört wurden. Siehe, da hast du den Rath Gottes über die großen Hansen. Aber sie sollens nicht glauben, auf daß solch ernster Rath Gottes nicht verhindert werde durch ihre Buße.

So sprichst du: Hat doch Paulus gesagt (Röm. 13, 1): „Eine jegliche Seele soll der Gewalt und Obrigkeit unterthan sein.“ Und Petrus spricht (1. Petr. 2, 13): „Wir sollen aller menschlichen Ordnung unterthan sein.“ Antwort: Da kommst du recht; denn diese Sprüche dienen für mich. St. Paulus redet von der Obrigkeit und Gewalt. Nun hast du jetzt gehört, daß über die Seele niemand kann Gewalt haben denn

Gott. So muß ja St. Paulus von keinem Gehorsam sagen können, denn da die Gewalt sein kann. Daraus folgt, daß er redet nicht vom Glauben, daß weltliche Gewalt nicht solle den Glauben zu gebieten haben; sondern von äußerlichen Gütern, dieselben zu ordnen und zu regieren auf Erden. Das geben auch seine Worte deutlich und klar, da er beiden, der Gewalt und dem Gehorsam, das Ziel steckt und spricht (Röm. 13, 7): „Gebt jedermann das Seine, Schoß, deß der Schoß, Zoll, deß der Zoll, Ehre, deß die Ehre, Furcht, deß die Furcht ist." Siehe da, weltlicher Gehorsam und Gewalt gehet nur über Schoß, Zoll, Ehre, Furcht, äußerlich. Item, da er spricht (4): „Die Gewalt ist nicht zu fürchten den guten, sondern den bösen Werken", beschränkt er aber die Gewalt, daß sie nicht Glauben oder Gottes Wort, sondern böse Werke meistern soll.

Das will auch St. Peter, da er spricht (1. E. 2, 13): „menschlicher Ordnung." Nun kann ja menschliche Ordnung sich nicht erstrecken in den Himmel und über die Seele, sondern nur auf Erden, auf den äußerlichen Wandel der Menschen unter einander, wo Menschen sehen, erkennen, richten, urtheilen, strafen und erretten können. Das alles hat auch Christus selbst fein unterschieden und kurz gefaßt, da er spricht (Matth. 22, 21): „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist." Wenn nun kaiserliche Gewalt sich erstreckte in Gottes Reich und Gewalt, und nicht ein besonderes wäre, sollte ers nicht also unterschieden haben. Denn, wie gesagt, die Seele ist nicht unter des Kaisers Gewalt; er kann sie weder lehren noch führen, weder tödten noch lebendig machen, weder binden noch lösen, weder richten noch verurtheilen, weder halten noch lassen, welches doch sein müßte, wo er Gewalt hätte, über sie zu gebieten, und Gesetze zu legen; sondern über Leib, Gut und Ehre hat er wohl solches zu thun, denn solches ist unter seiner Gewalt.

Wenn nun dein Fürst oder weltlicher Herr dir gebeut, mit dem Papst zu halten, so oder so zu glauben, oder gebeut dir, Bücher von dir zu thun, sollst du also sagen: Es gebührt Lucifer nicht neben Gott zu sitzen; lieber Herr, ich bin euch schuldig zu gehorchen mit Leib und Gut, gebietet mir nach eurer Gewalt Maß auf Erden, so will ich folgen. Heißt ihr aber mich glauben und Bücher von mir thun, so will ich nicht gehorchen; denn da seid ihr ein Tyrann und greift zu hoch, gebietet, da ihr weder Recht noch Macht habt ꝛc. Nimmt er dir darüber dein Gut und straft solchen Ungehorsam, selig bist du, und danke Gott, daß du würdig bist, um göttlichen Wortes willen zu leiden. Laß ihn nur toben den Narren, er wird seinen Richter wohl finden. Denn ich sage dir, wo du ihm nicht widersprichst und gibst ihm Raum, daß er dir den Glauben oder die Bücher nimmt, so hast du wahrlich Gott verleugnet. Als, daß ich deß ein Exempel gebe: In Meißen, Bayern und in der Mark und an andern Orten haben die Tyrannen ein Gebot lassen ausgehen, man solle die Neuen Testamente in die Ämter hin und her überantworten. Hier sollen ihre Unterthanen also thun: nicht ein Blättlein, nicht einen Buchstaben sollen sie überantworten, bei Verlust ihrer Seligkeit. Denn wer es thut, der übergibt Christum dem Herodes in die Hände; denn sie handeln als Christenmörder, wie Herodes. Sondern das sollen sie leiden, ob man ihnen durch die Häuser laufen und nehmen heißt mit Gewalt, es seien Bücher oder Güter. Frevel soll man nicht widerstehen, sondern leiden; man soll ihn aber nicht billigen, noch dazu dienen oder folgen oder gehorchen mit einem Fußtritt oder mit einem Finger. Denn solche Tyrannen handeln wie weltliche Fürsten sollen, es sind weltliche Fürsten, die Welt aber ist Gottes Feind; darum müssen sie auch thun, was Gott zuwider, der Welt eben (gleich) ist, daß sie ja nicht ehrlos werden, sondern welt-

liche Fürsten bleiben. Darum laß dichs nicht wundern, ob sie wider das Evangelium toben und narren; sie müssen ihrem Titel und Namen genug thun.

Und sollst wissen, daß von Anbeginn der Welt gar ein seltsamer Vogel ist um einen klugen Fürsten; noch viel seltsamer um einen frommen Fürsten. Sie sind gemeiniglich die größten Narren oder die ärgsten Buben auf Erden; darum man sich allzeit bei ihnen des Ärgsten versehen und wenig Gutes von ihnen erwarten muß, sonderlich in göttlichen Sachen, die der Seelen Heil belangen. Denn es sind Gottes Stockmeister und Henker, und sein göttlicher Zorn gebraucht ihrer, zu strafen die Bösen, und äußerlichen Frieden zu halten. Es ist ein großer Herr, unser Gott, darum muß er auch solch edle, hochgeborne, reiche Henker und Büttel haben, und will, daß sie Reichthum, Ehre und Furcht von jedermann die Genüge und die Menge haben sollen.

Es gefällt seinem göttlichen Willen, daß wir seine Henker gnädige Herren heißen, ihnen zu Füßen fallen, und mit aller Demuth unterthan seien, so fern sie ihr Handwerk nicht zu weit strecken, daß sie Hirten aus Henker werden wollen. Geräth nun einem Fürsten, daß er klug, fromm oder ein Christ ist, das ist der großen Wunder eins, und das allertheuerste Zeichen göttlicher Gnade über dasselbe Land. Denn nach gemeinem Laufe geht es nach dem Spruche: (Jesaj. 3, 4): „Ich will ihnen Kinder zu Fürsten geben, und Maulaffen sollen ihre Herren sein.“ Und (Hosea 13, 11): „Ich will dir einen König aus Zorn geben, und mit Ungnade wieder nehmen.“ Die Welt ist zu böse und nicht werth, daß sie viel kluge und fromme Fürsten haben sollte; Frösche müssen Störche haben.

So sprichst du abermal: Ja, weltliche Gewalt zwingt nicht zu glauben, sondern wehrt nur äußerlich, daß man die Leute mit falscher Lehre nicht verführe; wie könnte man

sonst den Ketzern wehren? Antwort: Das sollen die Bischöfe thun, denen ist solch Amt befohlen, und nicht den Fürsten. Denn Ketzerei kann man nimmermehr mit Gewalt wehren, es gehört ein anderer Griff dazu, und ist hier ein anderer Streit und Handel denn mit dem Schwert. Gottes Wort soll hier streiten; wenns das nicht ausrichtet, so wirds wohl unausgerichtet bleiben von weltlicher Gewalt, ob sie gleich die Welt mit Blut füllt. Ketzerei ist ein geistlich Ding, das kann man mit keinem Eisen hauen, mit keinem Feuer verbrennen, mit keinem Wasser ertränken. Es ist aber allein Gottes Wort da, das thuts, wie Paulus sagt (2. Cor. 10, 4. 5): „Unsere Waffen sind nicht fleischlich, sondern mächtig in Gott, zu zerstören allen Rath und Höhe, so sich wider Gottes Erkenntniß auflehnet, und nehmen gefangen allen Sinn unter den Dienst Christi."

Dazu ist keine größere Stärke des Glaubens und der Ketzerei, denn wo man ohne Gottes Wort mit bloßer Gewalt dawider handelt. Denn man hält dafür gewißlich, daß solche Gewalt nicht rechte Sache hat, und wider Recht handelt, weil sie ohne Gottes Wort fährt, und sich sonst nicht denn mit bloßer Gewalt zu behelfen weiß; wie die unvernünftigen Thiere thun. Denn man auch in weltlichen Sachen nicht kann mit Gewalt fahren, es sei denn das Unrecht zuvor mit Recht überwunden. Wie viel unmöglicher ists, in diesen hohen geistlichen Sachen mit Gewalt ohne Recht und Gottes Wort handeln.

Darum siehe, wie feine, kluge Junker mir das sind; sie wollen Ketzerei vertreiben und greifen nicht an, denn damit sie den Widerpart nur stärken, sich selbst verdächtig und jene rechtfertig machen. Lieber, willst du Ketzerei vertreiben, so mußt du den Griff treffen, daß du sie vor allen Dingen aus dem Herzen reissest und gründlich mit Willen abwendest; das wirst du mit Gewalt nicht enden, sondern nur stärken.

Was hilft dirs denn, so du Ketzerei in dem Herzen stärkst, und nur auswendig auf der Zunge schwächst und zu Lügen drängst? Gottes Wort aber, das erleuchtet die Herzen; und damit fallen denn von ihm selbst alle Ketzerei und Irrthum aus dem Herzen.

Von solchem Zerstören der Ketzerei hat der Prophet Jesajas verkündigt (11, 4) und gesagt: „Er wird die Erde schlagen mit der Ruthe seines Mundes und den Gottlosen tödten mit dem Geist seiner Lippen." Da siehst du, daß es durch den Mund ausgerichtet wird, so der Gottlose soll getödtet und bekehrt werden. Summa Summarum: solche Fürsten und Tyrannen wissen nicht, daß wider Ketzerei streiten, sei wider den Teufel streiten, der die Herzen mit Irrthum besitzt, wie Paulus spricht (Ephes. 6, 12): „Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit der geistlichen Bosheit, mit den Fürsten, die diese Finsterniß regieren ꝛc." Darum, so lange man nicht den Teufel abstößt und aus dem Herzen jagt, so ists ihm eben (gleich), wenn ich mit Schwert oder Feuer seine Gefäße umbringe, als wenn ich mit einem Strohhalm wider den Blitz stritte. Das hat alles reichlich Hiob (41, 18) bezeugt, da er sagt, wie der Teufel Eisen wie Stroh achte und keine Gewalt auf Erden fürchte. Man sieht es auch wohl in der Erfahrung. Denn ob man gleich alle Juden und Ketzer mit Gewalt verbrennt, so ist und wird doch keiner dadurch überwunden noch bekehrt.

Doch solche Welt soll solche Fürsten haben, daß ja kein Theil seines Amtes warte. Die Bischöfe sollen das Wort Gottes lassen liegen und die Seele nicht damit regieren; sondern sollen den weltlichen Fürsten befehlen, daß dieselben mit dem Schwert dasselbe regieren. Wiederum, die weltlichen Fürsten sollen Wucher, Raub, Ehebruch, Mord und andere böse Werke lassen gehen und selbst treiben, darnach die Bischöfe lassen mit Bannbriefen strafen, und also den Schuh fein

umkehren, mit Eisen die Seele, und mit Briefen den Leib regieren, daß weltliche Fürsten geistlich, und geistliche Fürsten weltlich regieren. Was hat der Teufel sonst zu schaffen auf Erden, denn daß er mit seinem Volk also gaukele und Fastnachtsspiel treibe? Das sind unsere christlichen Fürsten, die den Glauben vertheidigen und den Türken fressen. Ja freilich feine Gesellen, auf die wohl zu vertrauen ist; sie werden mit solcher ihrer Klugheit etwas ausrichten, nämlich, daß sie den Hals (ab)stürzen und Land und Leute in Jammer und Noth bringen.

Ich wollte aber den verblendeten Leuten gar treulich rathen, daß sie sich vorsehen vor einem kleinen Sprüchlein, das im 107. Psalm (v. 40) steht: „Da Verachtung auf die Fürsten geschüttet war." Ich schwöre euch bei Gott, werdet ihrs versehen, daß dieß kleine Sprüchlein über euch in den Schwang kommt, so seid ihr verloren, wenn auch euer jeglicher so mächtig als der Türke wäre, und wird euch euer Schnauben und Toben nichts helfen. Es ist schon ein großer Theil angegangen. Denn gar wenige Fürsten sind, die man nicht für Narren oder Buben hält. Das macht, sie beweisen sich auch also, und der gemeine Mann wird verständig, und der Fürsten Plage (die Gott Verachtung heißt) gewaltiglich daher geht unter dem Pöbel und gemeinen Mann; und (be)sorge, ihm werde nicht zu wehren sein, die Fürsten stellen sich denn fürstlich und fangen wieder an mit Vernunft und säuberlich zu regieren.

Man wird nicht, man kann nicht, man will nicht euere Tyrannei und Muthwillen die Länge leiden. Lieben Fürsten und Herren, da wisset euch nach zu richten, Gott wills nicht länger haben. Es ist jetzt nicht mehr eine Welt, wie vor Zeiten, da ihr die Leute wie das Wild jagtet und triebet. Darum laßt euren Frevel und Gewalt, und bedenkt, daß ihr mit Recht handelt, und laßt Gottes Wort seinen Gang haben,

den es doch haben will, muß und soll, und ihrs nicht wehren werdet. Ist Ketzerei da, die überwinde man, wie sichs gebührt, mit Gottes Wort. Werdet ihr aber viel Schwertzückens treiben, so sehet zu, daß nicht einer komme, der es euch heiße einstecken, nicht in Gottes Namen.

Möchtest du aber sprechen: Weil denn nun unter den Christen kein weltlich Schwert sein soll, wie will man sie denn äußerlich regieren? Es muß ja Obrigkeit auch unter den Christen bleiben. Antwort: Unter den Christen soll und kann keine Obrigkeit sein, sondern ein jeglicher ist zugleich dem andern unterthan wie Paulus sagt (Röm. 12, 10. 16): „Ein jeglicher soll den andern seinen Obersten halten." Und Petrus (1. Epist. 1, 5): „Seid allesamt unter einander unterthan." Das will auch Christus (Luc. 14, 8): „Wenn du zur Hochzeit geladen wirst, so setze dich allerunterst an." Es ist unter den Christen kein Oberster denn nur Christus selbst und allein. Und was kann da für Obrigkeit sein, da sie alle gleich sind und einerlei Recht, Macht, Gut und Ehre haben; dazu keiner begehrt des andern Oberster zu sein, sondern ein jeglicher will des andern Unterster sein? Könnte man doch, wo solche Leute sind, keine Obrigkeit aufrichten, ob mans gerne thun wollte, weil es die Art und Natur nicht leidet, Oberste haben, da keiner Oberster sein will noch kann. Wo aber nicht solche Leute sind, da sind auch nicht rechte Christen.

Was sind denn die Priester und Bischöfe? Antwort: Ihr Regiment ist nicht eine Obrigkeit oder Gewalt, sondern ein Dienst und Amt; denn sie nicht höher noch besser vor andern Christen sind. Darum sollen sie auch kein Gesetz noch Gebot über andere legen, ohne derselben Wille und Erlaubniß, sondern ihr Regieren ist nichts anderes denn Gottes Wort treiben, damit sie Christen führen und Ketzerei überwinden. Denn, wie gesagt, die Christen kann man mit nichts ohne allein mit Gottes Wort regieren. Denn Christen müssen

im Glauben regiert werden, nicht mit äußerlichen Werken. Glaube kann aber durch kein Menschenwort, sondern nur durch Gottes Wort kommen, wie St. Paulus sagt (Röm. 10, 17): „Der Glaube kommt durchs Hören, das Hören aber kommt durchs Wort Gottes.“ Welche nun nicht glauben, die sind nicht Christen, die gehören auch nicht unter Christi Reich, sondern unter das weltliche Reich, daß man sie mit dem Schwert und äußerlichem Regiment zwinge und regiere. Die Christen thun von ihnen selbst ungezwungen alles Gute, und haben genug für sich allein an Gottes Wort. Doch davon habe ich sonst viel und oft geschrieben.

Wie sich ein Fürst soll in seine Gewalt schicken.

Nun wills auch Zeit sein, daß, nachdem wir wissen, wie weit weltliche Gewalt sich erstreckt, wie sich ein Fürst soll drein schicken, um derer willen, die gerne auch christliche Fürsten und Herren sein wollen, und auch in jenes Leben zu kommen gedenken, welcher gar fast (sehr) wenige sind. Denn Christus beschreibt selbst die Art der weltlichen Fürsten (Luc. 22, 25) da er spricht: „Die weltlichen Fürsten herrschen, und welche die Obersten sind, fahren mit Gewalt.“ Denn sie meinen nicht anders, wenn sie als Herren geboren oder erwählt sind, so haben sie Recht dazu, daß sie sich dienen lassen und mit Gewalt regieren.

Welcher nun ein christlicher Fürst sein will, der muß wahrlich die Meinung ablegen, daß er herrschen und mit Gewalt fahren wolle. Denn verflucht und verdammt ist alles Leben, das ihm selbst zu Nutz und zu gut gelebt und gesucht wird. Verflucht alle Werke, die nicht in der Liebe gehen. Dann aber gehen sie in der Liebe, wenn sie nicht auf eigene Lust, Nutzen, Ehre, Gemach (Bequemlichkeit) und Heil, sondern auf anderer Nutzen, Ehre und Heil gerichtet sind von ganzem Herzen.

Darum will ich hier nichts sagen von weltlichen Hän-

deln und Gesetzen der Obrigkeit; denn das ist ein weitläuftig Ding und sind Rechtsbücher allzuviel da. Wiewohl, wo nicht ein Fürst selbst klüger ist denn seine Juristen, und nicht mehr verstehet denn in Rechtsbüchern liegt, der wird gewißlich regieren nach dem Spruch (Sprichw. 28, 16): „Ein Fürst, dem es an Klugheit fehlet, der wird viele mit Unrecht unterdrücken.“ Denn wie gut und billig die Rechte sind, so haben sie doch allesamt eine Ausnahme, daß sie wider die Noth nicht treiben können. Darum muß ein Fürst das Recht ja so fast (sehr) in seiner Hand haben als das Schwert, und mit eigner Vernunft messen, wann und wo das Recht der Strenge nach zu gebrauchen oder zu lindern sei, also, daß allzeit über alles Recht regiere, und das oberste Recht und Meister alles Rechtes bleibe die Vernunft. Gleichwie ein Hausvater, ob er wohl bestimmte Zeit und Maß der Arbeit und Speise über sein Gesinde und Kinder setzt, muß er dennoch solche Satzung in seiner Macht behalten, daß ers ändern oder lassen möge, wo sich ein Fall begäbe, daß sein Gesinde krank, gefangen, aufgehalten, betrogen oder sonst verhindert würde, und nicht mit der Strenge fahren über die Kranken wie über die Gesunden. Das sage ich darum, daß man nicht meine, es sei genug und köstlich Ding, wenn man dem geschriebenen Recht oder Juristen Rath folgt. Es gehört mehr dazu.

Wie soll denn ein Fürst thun, wenn er nicht so klug ist, und sich regieren lassen muß durch Juristen und Rechtsbücher? Antwort: Darum hab ich gesagt, daß Fürstenstand ein gefährlicher Stand ist; und wo er nicht selbst so klug ist, daß er selbst beide, sein Recht und Räthe, regiert, da gehet es nach dem Spruche Salomos (Pred. 10, 16): „Wehe dem Land, das ein Kind zum Fürsten hat.“ Das erkannte auch Salomo, darum verzagte er an allem Recht, das ihm auch Moses durch Gott hatte vorgeschrieben, und an allen

seinen Fürsten und Räthen, und wandte sich zu Gott selbst und bat ihn um ein weises Herz, das Volk zu regieren (1. Kön. 3, 9).

Diesem Exempel nach muß ein Fürst auch thun, mit Furcht verfahren, und sich weder auf todte Bücher, noch auf lebendige Köpfe verlassen; sondern sich bloß an Gott halten, ihm in den Ohren liegen und bitten um rechten Verstand, über alle Bücher und Meister, seine Unterthanen weislich zu regieren. Darum weiß ich kein Recht einem Fürsten vorzuschreiben, sondern will nur sein Herz unterrichten, wie das soll gesinnt und geschickt sein in allen Rechten, Räthen, Urtheilen und Händeln, daß, wo er sich also hält, wird ihm Gott gewißlich geben, daß er alle Rechte, Räthe und Händel wohl und göttlich ausrichten kann.

Aufs erste, muß er ansehen seine Unterthanen, und daselbst sein Herz recht schicken. Das thut er aber dann, wenn er allen seinen Sinn dahin richtet, daß er denselben nützlich und dienlich sei. Und nicht also denke: Land und Leute sind mein, ich wills machen, wie mirs gefällt, sondern also: Ich bin des Landes und der Leute, ich solls machen, wie es ihnen nütz und gut ist; nicht soll ich suchen, wie ich hoch fahre und herrsche, sondern wie sie mit gutem Frieden beschützt und vertheidigt werden; und soll Christum in seine Augen bilden (zu Herzen nehmen) und also sagen: Siehe, Christus, der oberste Fürst, ist gekommen und hat mir gedient, nicht gesucht, wie er Gewalt, Gut und Ehre an mir hätte, sondern hat nur meine Noth angesehen, und alles daran gewandt, daß ich Gewalt, Gut und Ehre an ihm und durch ihn hätte. Also will ich auch thun, nicht an meinen Unterthanen das Meine suchen, sondern das Ihre, und will ihnen auch also dienen mit meinem Amt, sie schützen, anhören und vertheidigen, und allein dahin regieren, daß sie Gut und Nutzen davon haben und nicht ich. Daß

also ein Fürst in seinem Herzen sich seiner Gewalt und Herrschaft entäußere, und nehme sich an der Nothdurft seiner Unterthanen, und handle darinnen, als wäre es seine eigene Nothdurft. Denn also hat uns Christus gethan, und das sind eigentlich christlicher Liebe Werke.

So sprichst du denn: Wer wollte denn Fürst sein? Mit dem würde der Fürstenstand der elendeste sein auf Erden, da viel Mühe, Arbeit und Unlust innen ist. Wo wollten denn die fürstlichen Ergötzungen bleiben, mit Tanzen, Jagen, Rennen, Spielen und was dergleichen weltlicher Freuden sind? Antworte ich: Wir lehren jetzt nicht, wie ein weltlicher Fürst leben solle, sondern wie ein weltlicher Fürst ein Christ sein solle, daß er auch gen Himmel komme. Wer weiß das nicht, daß ein Fürst Wildpret im Himmel ist? Ich rede auch nicht darum, daß ich hoffe, weltliche Fürsten werdens annehmen; sondern ob irgend einer wäre, der auch gerne ein Christ wäre, und wissen wollte, wie er verfahren solle. Denn ich bin deß wohl gewiß, daß Gottes Wort sich nicht lenken noch beugen wird nach den Fürsten, sondern die Fürsten müssen sich nach ihm lenken.

Mir ist genug, wenn ich anzeige, daß nicht unmöglich sei, daß ein Fürst ein Christ sei; wiewohl es selten ist und schwerlich zugehet. Denn wo sie sich also drein schicken, daß ihr Tanzen und Jagen und Rennen den Unterthanen ohne Schaden wäre, und sonst ihr Amt gegen sie in der Liebe ließen gehen; würde Gott nicht so hart sein, daß er ihnen Tanz und Jagen und Rennen nicht sollte gönnen. Aber es würde sich selbst wohl lernen, wenn sie ihrem Amt nach ihrer Unterthanen warten und versorgen sollten, daß gar mancher lieber Tanz, Jagd, Rennen und Spielen müßten unterbleiben.

Aufs andere, daß er Acht habe auf die großen Hansen, auf seine Räthe, und halte sich gegen sie also, daß er keinen

verachte, auch keinem vertraue, alles auf ihn zu verlassen; denn Gott kann der beiden keins leiden. Er hat einmal durch einen Esel geredet (4. Mos. 22, 28), darum ist kein Mensch zu verachten, wie geringe er ist. Wiederum hat er lassen den höchsten Engel vom Himmel fallen (Offenb. 12, 9). Darum ist auf keinen Menschen zu vertrauen, wie klug, heilig und groß er sei; sondern man soll einen jeglichen hören, und warten, durch welchen Gott reden und wirken wolle. Denn das ist der gröste Schaden an Herren-Höfen, wo ein Fürst seinen Sinn gefangen gibt den großen Hansen und Schmeichlern, und sein Zusehen läßt anstehen. Sintemal es nicht einen Menschen betrifft, wenn ein Fürst fehlt und narret, sondern Land und Leute müssen solches narren tragen.

Darum soll ein Fürst also seinen Gewaltigen vertrauen, und sie lassen schaffen, daß er dennoch den Zaum in der Hand behalte, und nicht sicher sei noch schlafe, sondern zusehe und das Land (wie Josaphat that 2. Chron. 19, 6 ff.) bereite und allenthalben besehe, wie man regiert und richtet; so wird er selbst erfahren, wie man keinem Menschen ganz vertrauen soll. Denn du darfst nicht denken, daß sich ein anderer dein und deines Landes so hart (sehr) annehme als du, er sei denn voll Geistes und ein guter Christ; ein Naturmensch thuts nicht. Weil du denn nicht weißt, ob er ein Christ sei oder wie lange ers bleibt, so kannst du dich auch nicht auf ihn sicher verlassen.

Und hüte dich nur vor denen am meisten, die sagen: Ei gnädiger Herr, vertraut mir Ew. Gnaden nicht mehr denn so viel? Wer will Ew. Gnaden dienen ꝛc. Denn der ist gewißlich nicht rein, und will Herr im Lande sein, und dich zum Maulaffen machen. Denn wo er ein rechtschaffener Christ und fromm wäre, würde ers gar gern haben, daß du ihm nichts vertraueſt, und würde dich darum loben und lieben, daß du ihm so genau darauf siehst. Denn gleich-

wie er göttlich handelt, also will und kann er leiden, daß sein Thun vor dir und jedermann am Tage liege; wie Christus spricht (Joh. 3, 21): „Wer Gutes thut, der kommt ans Licht, daß seine Werke gesehen werden, denn sie sind in Gott gethan." Jener aber will dir die Augen blenden und im Finstern handeln, wie Christus daselbst auch sagt (20): „Wer übel thut, der scheuet das Licht, daß seine Werke nicht gestraft werden." Darum hüte dich vor ihm, und ob er darum murret, so sprich: Lieber, ich thue dir kein Unrecht, Gott will nicht, daß ich mir selbst noch einem Menschen vertraue; zürne mit ihm selbst darum, daß er solches haben will, oder dich nicht mehr denn einen Menschen geschaffen hat. Wiewohl wenn du gleich ein Engel wärst, weil doch Lucifer nicht zu vertrauen gewesen ist, wollte ich dir dennoch auch nicht so gar vertrauen, denn Gott soll man trauen allein.

Sprichst du: Soll man denn niemand vertrauen, wie will man Land und Leute regieren? Anwort: Befehlen und wagen sollst du; vertrauen und dich darauf verlassen sollst du nicht, ohne allein auf Gott. Du mußt ja die Ämter jemanden befehlen und mit ihm wagen; aber nicht weiter vertrauen, denn als einem, der fehlen möge, und du weiter zusehen und nicht schlafen müssest; wie ein Fuhrmann seinen Rossen und Wagen vertraut, die er treibt, aber läßt sie nicht von ihnen selbst fahren, sondern hält Zaum und Geissel in der Hand, und schläft nicht. Und merke die alten Sprichwörter, die ohne allen Zweifel die Erfahrung gelehrt hat und gewiß sind: Des Herrn Auge macht das Pferd fett. Item: Des Herrn Fußstapfen düngen den Acker wohl; das ist, wo der Herr selbst nicht drein sieht, und sich auf Räthe und Knechte verläßt, da geht es nimmer recht. Das will auch Gott so haben und läßt es geschehen, auf daß die Herren gezwungen werden aus Noth, ihres Amtes

ſelbſt zu warten, wie ein jeglicher ſeines Berufs, und alle Creatur ihres Werks pflegen muß; ſonſt werden Maſtſäue und unnütze Leute aus den Herren, die niemand denn ihnen ſelbſt nütze ſind.

Aufs dritte. So ſprichſt du denn: Soll denn ein Fürſt nicht kriegen, oder ſeine Unterthanen ihm nicht folgen in den Streit? Antwort: Das iſt eine weitläuftige Frage; aber aufs kürzeſte, chriſtlich hierin zu verfahren, ſage ich: Daß kein Fürſt wider ſeinen Oberherrn, als den König und Kaiſer, oder ſonſt ſeinen Lehensherrn, kriegen ſoll, ſondern laſſen nehmen, wer da nimmt. Denn der Obrigkeit ſoll man nicht widerſtehen mit Gewalt, ſondern nur mit Erkenntniß der Wahrheit; kehret ſie ſich daran, iſt gut, wo nicht, ſo biſt du entſchuldigt und leideſt Unrecht um Gottes willen.

Iſt aber der Widerpart deines gleichen oder geringer denn du, oder fremder Obrigkeit, ſo ſollſt du ihm aufs erſte Recht und Frieden anbieten, wie Moſes die Kinder Iſrael lehrt. Will er dann nicht, ſo gedenke dein Beſtes und wehre dich mit Gewalt gegen Gewalt; wie Moſes das alles fein beſchreibt (5. Moſ. 19, 10. ff). Und hierinnen mußt du nicht anſehen das Deine und wie du Herr bleibſt; ſondern deine Unterthanen, denen du Schutz und Hülfe ſchuldig biſt, auf daß ſolch Werk in der Liebe gehe. Denn weil dein ganzes Land in der Gefahr ſteht, mußt du wagen, ob dir Gott helfen wolle, daß es nicht alles verderbet werde. Und ob du nicht wehren kannſt, daß etliche Wittwen und Waiſen darüber werden, ſo mußt du doch wehren, daß nicht alles zu Boden gehe und eitel Wittwen und Waiſen werden.

Und hierinnen ſind die Unterthanen ſchuldig zu folgen, Leib und Gut daran zu ſetzen. Denn in ſolchem Fall muß einer um des andern willen ſein Gut und ſich ſelbſt wagen. Und in ſolchem Krieg iſt es chriſtlich und ein Werk der Liebe, die Feinde getroſt würgen, berauben und brennen, und

alles thun, was schädlich ist, bis man sie überwinde, nach Kriegsläuften; ohne daß man sich vor Sünden soll hüten, Weiber und Jungfrauen nicht schänden, und wenn man sie überwunden hat, denen, die sich ergeben und demüthigen, Gnade und Frieden erzeigen; also, daß man in solchem Fall den Spruch lasse gehen: Gott hilft dem Keckſten. Gleichwie Abraham that, da er die vier Könige schlug (1. Mos. 14, 14—16), da er freilich viel Gnade erzeigte, bis er sie überwand. Denn solchen Fall muß man achten als von Gott zugeschickt, damit er einmal das Land fege und böse Buben austreibe.

Wie, wenn denn ein Fürst unrecht hätte, ist ihm sein Volk auch schuldig zu folgen? Antwort: Nein, denn wider Recht gebührt niemand zu thun; sondern man muß Gott (der das Recht haben will) mehr gehorchen denn den Menschen (Apostg. 5, 29). Wie, wenn die Unterthanen nicht wüßten, ob er recht hätte oder nicht? Antwort: Weil sie nicht wissen noch erfahren könnten durch möglichen Fleiß, so mögen sie folgen ohne Gefahr der Seele. Denn in solchem Fall muß man das Gesetz Mosis brauchen (2. Mos. 21, 13), da er schreibt, wie ein Mörder, der mit Unwissen und ungern jemand tödtet, soll durch Flucht in eine freie Stadt und durchs Gericht los gesprochen werden. Denn welches Theil hier geschlagen wird, es habe Recht oder Unrecht, muß es für eine Strafe von Gott aufnehmen. Welches aber schlägt und gewinnt in solchem Unwissen, muß seine Schlacht halten, als fiele jemand vom Dach und schlüge einen andern todt, und Gott die Sache heimstellen. Denn es gilt bei Gott gleich viel, ob er dich durch einen rechten oder unrechten Herrn um dein Gut und Leib bringt. Du bist seine Creatur und er mags mit dir machen, wie er will; wenn nur dein Gewissen unschuldig ist. Also entschuldigt Gott auch selbst König Abimelech (1. Mos. 20, 6), da er Abraham sein Weib

nahm; nicht daß er recht daran hätte gethan, sondern daß er nicht gewußt hatte, daß sie Abrahams Weib war.

Aufs vierte, das wohl das erste sein sollte, davon wir auch droben geredet haben, soll sich ein Fürst gegen seinen Gott auch christlich halten, das ist, daß er sich ihm unterwerfe mit ganzem Vertrauen und bitte um Weisheit, wohl zu regieren, wie Salomo that (1. Kön. 3, 9). Aber vom Glauben und Vertauen zu Gott habe ich sonst so viel geschrieben, daß hier nicht vonnöthen ist, weiter zu erzählen.

Darum wollen wirs hier lassen bleiben und mit der Summa beschließen, daß ein Fürst sich in vier Orte (Richtungen) theilen soll. Aufs erste, zu Gott mit rechtem Vertrauen und herzlichem Gebet. Aufs andere, zu seinen Unterthanen mit Liebe und christlichem Dienst. Aufs dritte, gegen seine Räthe und Gewaltigen mit feiner Vernunft und unbefangenem Verstand. Aufs vierte, gegen die Übelthäter mit bescheidenem Ernst und Strenge. So gehet sein Stand auswendig und inwendig recht, der Gott und den Leuten gefallen wird. Aber er muß sich viel Neids und Leids darüber erwägen, das Kreuz wird solchem Vornehmen gar bald auf dem Hals liegen.

Zum deutschen Reichstag.

1530.

Laßt uns jetzt aufsehen, daß wir mit allem Fleiß und Ernst beten und Gott anrufen, daß er seine Gnade wolle geben auf dem jetzigen Reichstage, und dem frommen guten Kaiser Carol, der wie ein unschuldiges Lämmlein zwischen viel solchen Säuen und Hunden, ja zwischen viel Teufeln sitzt, (bei welchen kein Beten zu Gott, sondern eitel Trotzen und Pochen auf eignen Witz und Macht geht), seinen heiligen Geist mit Kraft verleihen, Frieden und gutes Regiment anzurichten in deutschen Landen, damit wir allesamt der Ruthe entfliehen mögen, die über unserm Haupt schon gebunden ist und uns nicht fehlen wird. Gott muß selbst mit seiner eignen Macht auf dem Reichstage Gutes schaffen, sonst wird des Kaisers, der Fürsten und aller Reichsstände Rath und Kunst nichts sein, so gar zornig und bitter ist der Teufel. Und ein jeglicher denke also, daß solcher Reichstag ihm selber auf höchste gelte, daß er sein gar schön genießen soll, wo Gott da sein wird, und gar übel entgelten, wo der Teufel der Abt sein wird, wie ers im Sinn hat, und wohl andere Artikel einzulegen gedenkt, die grausam sind auch anzusehen. Gott helfe uns. Amen.

(Aus: Auf das Schreien etlicher Papisten über die siebzehn Artikel.)

VI.

Acht Sermone

zu Wittenberg in den Fasten gehalten.

1523.

Carlstadt, ein ebenso seltsamer als eitler Mann, der neben Luther sich einen Namen zu machen bemüht war, hatte während des letzteren Aufenthalt auf der Wartburg viel Unordnung zu Wittenberg angerichtet. Er hatte über den Cölibat der Bischöfe und geistlichen Lehrer, sowie über beide Gestalten des heiligen Abendmahls paradoxe Behauptungen aufgestellt, und verlangt, die Bilder in den Kirchen sollten nicht bloß nicht angebetet, sondern zertrümmert werden, die Eltern sollten ihre Kinder nicht mehr in die Schule schicken, sondern sie ein Handwerk erlernen lassen, wodurch die Universität fast in Gefahr gerieth, einzugehen. Diesen wunderlichen Anmaßungen Carlstadts und der kirchlichen Unordnung zu begegnen, eilte Luther von der Wartburg nach Wittenberg, nachdem er an seinen Kurfürsten, der ihn, um ihn zu schützen gegen Kaiser und Papst bekanntlich auf die Wartburg hatte bringen lassen, jenen merkwürdigen Brief vom 5. März geschrieben: „ich komme gen Wittenberg in gar viel einem höhern Schutz denn des Kurfürsten," (s. Luther als d. Cl. 1. Band S. 177). Freitags, den 7. März 1521, langte er in Wittenberg an und hielt vom Sonntag Invocavit bis Reminiscere, acht Tage hinter einander, diese Predigten, welche, wie L. von Ranke sagt, „zu den bedeutendsten gehören von allen, die er gehalten hat: es sind zugleich Demegorien, wie die des Savonarola, aber nicht um aufzuregen, um fortzureißen, sondern um einzuhalten auf einem verderblichen Wege, die Leidenschaften zu beschwichtigen, zu dämpfen. Wie hätte die Gemeinde der wohlbekannten Stimme dieser überzeugten und überzeugenden Beredtsamkeit widerstehen können, durch welche sie zuerst auf die neuen Bahnen des Geistes geführt worden. — Nie war Luther heldenmüthiger erschienen. Dem Banne des Papstes und der Acht des Kaisers bot er Trotz, indem er zu seiner Gemeinde zurückkehrte. — Vor ihm verstummte die Empörung, legte sich das Getümmel: die Ruhe ward wieder hergestellt."

Die erste Predigt.

Am Sonntag Invocavit.

Wir sind alle zum Tode gefordert und wird keiner für den andern sterben; sondern ein jeglicher in eigener Person muß geharnischt und gerüstet sein für sich selbst, mit dem Teufel und Tode zu kämpfen (Ebr. 9, 27). In die Ohren können wir wohl einer dem andern schreien, ihn trösten und vermahnen zu Geduld, zum Streit und Kampf; aber für ihn können wir nicht kämpfen noch streiten, es muß ein jeglicher allda auf seine Schanz selbst sehen, und sich mit den Feinden, mit dem Teufel und Tode selbst einlegen, und allein mit ihnen im Kampf liegen. Ich werde dann nicht bei dir sein, noch du bei mir. Derhalben so muß ein jedermann selbst die Hauptstücke, so einen Christenmenschen belangen, wohl wissen, dadurch er in diesen ernsten Kampf gerüstet komme; welche die sind, die euere Liebe nun oft hat von mir gehört.

Zum ersten müssen wir wissen, daß wir alle Kinder des Zorns sind, und daß alle unsere Werke, Gedanken und Sinne sündlich und nichts sind vor Gott, so daß wir mit ihnen, sie seien so hübsch und schön sie immer wollen, vor Gott nicht treten dürfen; und hierin müssen wir einen hellen klaren Spruch haben aus der Schrift, darauf wir müssen gegründet sein, der uns klärlich anzeigt, daß dem also sei. Wiewohl nun dieser Sprüche viel sind hin und wieder in der Schrift, will ich euch doch nicht mit viel Sprüchen überschütten; sondern euch diesen einigen und kurzen Spruch St. Paulus vorhalten, welchen er zu den Ephesern schreibt und spricht: „Wir sind alle von Natur Kinder des Zorns" ꝛc. (Ephes. 2, 3). Diesen Spruch laßt euch wohl befohlen sein.

Zum andern müssen wir auch wissen, daß uns Gott aus lauter Gnade und Güte seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt hat, daß wir an ihn glauben und vertrauen sollen; also, wer an ihn glaubt, soll der Sünde frei sein und ein Kind Gottes, wie Johannes sagt im Anfang seines Evangeliums: „Wie Viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die da an seinen Namen glauben" (Joh. 1, 11). Bei diesem Stücke sollten wir alle in der Bibel wohl bekannt sein und mit hellen klaren Sprüchen gerüstet, dem Teufel sie vorzuhalten. Denn wenn du in diesem Kampf nicht ein gewisses, helles, klares Wort Gottes hast, so kannst du nicht bestehen. Und sonderlich merke diesen Spruch Christi im Ev. Johannes: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen einigen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte; sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Wer an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet. Wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet; denn er glaubt nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes" (Joh. 3, 16, 18). Desgleichen merk auch diesen Spruch Johannis des Täufers: „Der Vater hat den Sohn lieb, und hat alles in seine Hand gegeben. Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben. Wer an den Sohn nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen; sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm" (Joh. 3, 35).

In diesen zweien Stücken spüre ich noch keinen Mangel oder Fehl bei euch; sondern sie sind euch lauter und rein gepredigt. Und wäre mir herzlich leid, wenns anders denn recht geschehen wäre. Ja, ich sehe es wohl und darfs wohl sagen, daß ihr hierinnen gelehrter seid denn ich bin, nicht alleine einer, zwei, drei, vier, sondern wohl zehn, zwanzig und mehr, die alle wohl und recht erleuchtet sind in diesen zweien Haupt-

stücken, und hätte nicht gemeint, daß es in so kurzer Zeit, vielleicht in einem Jahre, sollte so hoch sein gestiegen.

Zum dritten müssen wir auch die Liebe haben, und durch die Liebe einander thun, wie uns Gott gethan hat, durch den Glauben; ohne welche Liebe der Glaube nichts ist, wie St. Paulus zu den Corinthern sagt: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse, und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte, und hätte doch der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mirs nichts nütze." Allhier, lieben Freunde, an diesem Stücke ist es fast gefehlet, und spüre an keinem irgend eine Liebe, und merke fast wohl, daß ihr Gott seid undankbar gewesen um solche rechte Schätze und Gaben, die er euch in kurzen Jahren hat zugesendet und lauter umsonst geschenkt. Darum laßt uns hier zusehen, daß Wittenberg nicht Capernaum werde (Matth. 11, 23). Ich sehe und merke, daß ihr wohl könnt und wisst zu reden von der Lehre, die euch gepredigt ist, als vom Glauben und auch von der Liebe, welches nun kein Wunder ist, ob ihr gleich viel davon könnt reden. Kann man doch schier einen Esel lehren singen; sollt ihr denn auch nicht so viel lernen, daß ihr die Lehre und Wörtlein solltet nachreden? Aber, lieben Freunde, Gottes Reich stehet nicht in der Rede oder in den Worten; sondern in der Kraft und in der That (1. Cor. 4, 20). Denn Gott will nicht allein Zuhörer und Nachreder haben, sondern Nachfolger und Thäter (Jac. 1, 22), die das Wort bewahren (Luc. 8, 15), die sich im Glauben üben, der durch die Liebe kräftig ist (Gal. 5, 5. 6). Denn der Glaube ohne die Liebe ist nichts werth; ja, er ist nicht ein Glaube, sondern nur ein Schein des Glaubens;

gleichwie ein Angesicht im Spiegel gesehen, nicht ein wahrhaftiges Angesicht ist, sondern nur ein Schein des Angesichts.

Zum vierten ist uns auch noth die Geduld. Denn wer den Glauben hat, Gott vertraut und Liebe gegen seinen Nächsten beweist, und sich in denselbigen täglich übt, der kann nicht ohne Verfolgung sein (2. Tim. 3, 11), denn der Teufel schläft noch ruhet nicht, sondern gibt den Menschen genug zu schaffen. Die Verfolgung aber bringt Geduld. Denn wenn ich nicht verfolgt noch angefochten werde, so weiß ich von Geduld wenig zu sagen. Darnach bringt die Geduld Hoffnung (Röm. 5, 4), welche sich denn frei ergibt und zu Gott schwinget, und läßt nicht zu Schanden werden. Und also durch viel Anfechtungen und Verfolgungen nimmt der Glaube je mehr und mehr zu und wird von Tag zu Tag stärker. Ein solch Herz, in dem der Glaube also zunimmt und mit solchen Tugenden begnadet ist, kann nicht ruhen noch sich enthalten, sondern muß sich wiederum ausgießen und seinem Nächsten wohlthun, wie ihm von Gott geschehen und widerfahren ist.

Allhier, lieben Freunde, muß nicht ein jeglicher thun, was er Recht hat, sondern muß sich auch seines Rechts verzeihen und sehen, was seinem Bruder nützlich und förderlich ist; wie St. Paulus gethan hat, der also zu den Corinthern schreibt: „Ich habe es alles Macht, es nützet mir aber nicht alles" (1. Cor. 6, 12). Und hernach (9, 19—23) spricht er: „Wiewohl ich frei bin von jedermann, hab ich doch mich selbst jedermann zum Knechte gemacht, auf daß ich ihrer viele gewinne. Denen, die unter dem Gesetz sind, bin ich geworden als unter dem Gesetze, auf daß ich die, so unter dem Gesetze sind, gewinne. Denen, die ohne Gesetz sind, bin ich als ohne Gesetz worden (so ich doch nicht ohne Gottes Gesetz bin, sondern bin in dem Gesetz Christi) auf daß ich die, so ohne Gesetz sind, gewinne. Den Schwachen

bin ich geworden ein Schwacher, auf daß ich die Schwachen gewinne. Ich bin jedermann allerlei geworden; auf daß ich aller Dinge ja etliche selig mache. Solches aber thue ich um des Evangelii willen, auf daß ich seiner Gemeinschaft theilhaftig werde."

In diesen Worten Pauli ist uns vorgeschrieben, wie wir, die wir nun den Glauben von Gott empfangen haben, uns gegen jedermann halten sollen; nämlich, uns nach unsers Nächsten Schwachheit richten. Denn wir sind nicht alle gleich stark im Glauben. Ich habe einen stärkern Glauben denn etliche unter euch. Etliche unter euch haben einen stärkern Glauben denn ich; und ist also ein gemengt Ding unter uns. Ja, der heute den Glauben stark hat, kann ihn morgen wohl schwach haben; und wiederum, wer ihn heute schwach hat, mag ihn morgen stark haben. Darum müssen wir nicht auf uns und unsern Glauben oder Vermögen allein sehen; sondern sollen auf unsern Nächsten sehen, daß wir uns nach ihm richten, und ihn nicht mit unserer Freiheit beleidigen. Als, daß ich euch ein grob Gleichniß sage: Wenn einer ein Schwert trägt, und allein ist, mag er das Schwert bloß oder nicht bloß tragen, mags stürzen oder nicht stürzen, da liegt wenig an; wenn er aber im Haufen ist, oder mit Kindern umgehet, da muß er sich mit dem Messer viel anders halten, auf daß er niemand beschädige. Also müssen wir uns mit unserer Freiheit auch halten, daß wir niemand Ursache geben, sich an uns und unserer Freiheit zu ärgern; sollen auch nicht vergessen, wie uns Gott getragen und geduldet hat unsere Schwachheit, ja unsern Unglauben, lange Zeit; und also auch Geduld tragen mit unserm Nächsten, ob er gleich nicht so bald uns könne nachfolgen, ob er gleich noch zu Zeiten strauchle und fehle. Höre, wie Gott in den Propheten hin und wieder ausschreien läßt, er trage sein Volk, wie eine Mutter ihr Kind trägt (Jesa. 46, 3). Er

ernähret sie, wie eine Amme das Kind nähret. Wie thut oder ernähret die Mutter ihr Kind? Erstlich gibt sie ihm Milch, darnach Brei, darnach Eier, und also weiche Speise, bis so lange daß das Kind härtere Speise gewohnt sei, und hinfort könne Käse und Brod essen. Denn wenn die Mutter dem Kind erstlich wollte Käs und Brod, gebraten und gesotten Fleisch zu essen und Wein zu trinken geben, was wollte daraus werden?

Also sollen wir auch mit unsern schwachen Brüdern umgehen, sollen mit ihnen Geduld tragen eine Zeitlang und ihren schwachen Glauben leiden, ja auch erstlich Milch und weiche Speise geben (1. Petr. 2, 2), wie uns geschehen ist, bis daß sie auch stark werden; sie nicht greulich anschnauzen, sondern fein freundlich handeln, und sie in aller Sanftmuth unterweisen und lehren, auf daß wir nicht allein gen Himmel gedenken zu fahren, sondern trachte, daß du deinen Bruder mitbringst. Ob sie gleich jetzt unsere Feinde sind und den Glauben nicht vollkommen haben, sie werden noch wohl unsere Freunde werden und den Unglauben fahren lassen. Sollten alle Mütter ihre unfläthigen, schäbichten, unreinen Kinder verwerfen, wo meinst du, daß wir wären? Lieber Bruder, hast du genug gesogen, schneide nicht alsbald die Zitzen ab; sondern laß deinen Bruder auch so lange saugen, wie lang du gesogen hast.

Das rede ich alles darum, daß ich sehe, daß ihr in diesem Stück gefehlt habt, und gröblich eurer einstheils angelaufen sind. Ich hätte es nicht so weit getrieben, als geschehen ist, wenn ich hier gewesen wäre. Die Sache ist wohl gut an ihr selbst; aber das Eilen ist zu schnell. Denn auf jener Seite sind auch noch Brüder und Schwestern, die zu uns gehören, die müssen noch herzu gebracht werden. Der Glaube soll stet und fest stehen, aber die Liebe muß und mag sich lassen lenken, wie man sieht, daß sichs schicken will nach des Nächsten Nothdurft.

Deß nehmt ein Gleichniß: Die Sonne hat zwei Dinge, den Schein oder Glanz, und die Hitze. Es ist kein König so stark und mächtig, der den Glanz und Strahl der Sonne beugen oder lenken möge, denn er läßt sich nicht lenken, sondern bleibt an seinen Stellen geörtert; aber die Hitze lenkt sich und ist doch allwege um die Sonne. Also muß der Glaube allezeit gerichtet und unbeweglich in unsern Herzen bleiben und muß nicht davon weichen noch wanken; die Liebe aber bewegt und lenkt sich, nachdem es unser Nächster begreifen und folgen mag. Es sind etliche, die können rennen, etliche wohl laufen, etliche aber kaum kriechen. Darum müssen wir nicht unser Vermögen, sondern unsers Bruders Schwachheit und Unvollkommenheit betrachten, auf daß der, der da schwach im Glauben ist, so er dem Starken folgen wollte, nicht vom Teufel zerrißen werde.

Darum, lieben Freunde, folgt mir! Ich habe es ja noch nie verderbt; ich bin ja der erste gewesen, den Gott auf diesen Plan gesetzt hat; ich kann Gott nicht entlaufen, sondern muß so lange bleiben, bis es Gott, meinem Herrn, wohlgefällt; ich bin auch der gewesen, dem es Gott zuerst offenbart hat, euch solch sein Wort zu predigen und anzusagen. Ich bins auch ja gewiß, daß ihr das lautere reine Gottes Wort habt. Derhalben laßt uns schön hierin thun und säuberlich fahren, daß wir dasselbige göttliche Wort mit Furcht und Demuth handeln, einer dem andern unter den Füßen liegen, die Hände zusammenreichen, einer dem andern helfen, rathen und wohlthun in aller seiner Nothdurft, und sich des andern Unglück, Angst, Noth und Widerwärtigkeit annehmen, als wäre sie sein selbst.

Ich will hierinnen das Meine thun und meine Meinung sagen, wie ich schuldig bin, und meine euch herzlich, wie ich meine Seele meine; ist aber jemand, der was Besseres würde haben, und ihm etwas mehr offenbart werde denn

mir, dem will ich meinen Sinn und Verſtand unterwerfen und meine Meinung nicht über ſeinen Kopf geſetzt haben, ſondern ich will ihm folgen. Würde ſichs aber finden, daß meine Meinung und Verſtand recht wäre, ſo will ich auch nicht leiden, daß jemand ſeinen Kopf über meinen Sinn ſetzen wollte. Laßt uns alle einträchtiglich zuſammenthun, es wird uns dennoch Mühe genug koſten, ſollen wir bei dem reinen, lautern, rechtſchaffenen Worte Gottes bleiben. Denn wir ſtreiten hier nicht wider den Papſt, Biſchöfe und weltliche Fürſten, denn das ſind grobe Köpfe, die man wohl erkennen kann, daß ſie irren und nur grob Ding vorgeben, welches man ſchier mit der Vernunft kann begreifen; ſondern wir ſtreiten wider den Teufel, wider die Geiſter der Bosheit unter dem Himmel, nicht wider Fleiſch und Blut, wie Paulus ſagt zu den Epheſern im 6. Cap. v. 12.

Darum, lieben Freunde, laßt euch nicht dünken, daß der Satan ſchlafe und ſtille halte; ja, er greifts an allen Orten und mit allen Liſten an. Er hat gar mancherlei Künſte; geht ihm eine nicht fort, ſo hat er bald eine andere; wir ſind ihm viel zu ſchlecht und einfältig, er iſt ein Tauſendkünſtler. Er ſieht das wahre Licht des Evangelii ſo klärlich aufgehen, daß er ihm nicht darf gerade unter Augen ſehen, derhalben wollte er ihm gern zur Seite beikommen und ſein Heil allda verſuchen, ob er neben einreißen könnte; er wirds auch thun, werden wir nicht fleißig aufſehen. Denn ich kenne ihn wohl, ſo kennet er mich auch wohl; ich hoffe aber, ich ſei ſein Herr. Laſſen wir ihm aber nur einen Fuß breit, ſo mögen wir zuſehen, wie wir ſeiner los werden.

Darum haben alle die geirrt, die dazu geholfen und eingewilligt haben, die Meſſe abzuthun; nicht daß es nicht gut wäre geweſen, ſondern daß ſie nicht ordentlich abgethan iſt. Du ſprichſt: es iſt recht aus der Schrift. Ich ſage es

auch; aber wo bleibt damit die Ordnung? Denn es ist in einem Frevel geschehen, ohne alle Ordnung, mit Ärgerniß des Nächsten. Ihr solltet Gott zuvor mit Ernst darum gebeten und die Obrigkeit dazu genommen haben, so wüßte man, daß es aus Gott geschehen wäre. Ich wollte es auch wohl angefangen haben, wenn es gut wäre gewesen; aber es will sich nicht bald leiden, alle böse Dinge so plötzlich und ohne Ordnung abzuwerfen. Derhalben wenn es nicht so ein bös Ding wäre um die Messe, so wollte ich sie zu Trotz denjenigen, so unordentlich damit sind umgegangen, widerum aufrichten; denn ich weiß es nicht zu verfechten noch zu erhalten, daß ihr hierinnen wohl gehandelt habt; ich wills euch eben gesagt haben.

Vor den Papisten und vor den groben Köpfen könnt ichs wohl thun, denn ich wollte sprechen: Was wisst ihr, ob es in einem guten Geist oder in einem bösen Geist geschehen ist; sintemal das Werk an ihm selbst gut ist. Aber vor dem Teufel weiß ichs nicht zu erstreiten; denn wenn der Teufel denjenigen, so dieß Spiel haben angefangen, am Sterben diese Sprüche oder dergleichen wird vorhalten: „Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, die werden ausgereutet" (Matth. 15, 12), oder den aus dem Propheten Jeremia: „Ich sandte die Propheten nicht, dennoch liefen sie; ich redete nichts mit ihnen, dennoch predigten und weissagten sie" (Jer. 23, 21). Wie wollen sie bestehen? Sie werden gewißlich zur Hölle fahren müssen. Ich aber will dem Teufel wohl eine Spritze vor die Nase halten, daß ihm auch die weite Welt soll zu enge werden; denn ich weiß und bins gewiß, daß ich solches mein Predigtamt nicht von mir selbst habe angenommen, noch mich eingedrungen, sondern bin hierzu gefordert, und auch wider meinen Willen allhier zu predigen erwählt.

Darum habt ihr unrecht gethan, daß ihr ein solch Spiel

ohne mein Geheiß und Zuthun habt angefangen, und mich nicht auch zuvor darum gefragt.

Ich bin ja so ferne nicht von euch gewesen, ihr hättet mich ja mit Schriften können erreichen; denn es nicht das geringste Stück ist, es wäre wohl werth gewesen, daß ihr zu mir derhalben geschickt hättet. Wollt ihr etwas anfangen unbedacht und aus einem Frevel, und ich sollts darnach verantworten, das wäre mir zu schwer, ich werde es nicht thun. Allhier merkt man, daß ihr den Geist nicht habt, wiewohl ihr eine hohe Erkenntniß der Schrift habt. Es ist gar ein großer Unterscheid zwischen diesen zwei Stücken: müssen sein, und frei sein. Denn, „müssen sein" ist das, was die Nothdurft fordert und muß unbeweglich stehen, als da ist der Glaube; den lasse ich mir nicht nehmen, noch umstoßen, sondern muß den allezeit in meinem Herzen haben und vor jedermann frei bekennen. „Frei sein" aber ist das, welches ich frei habe und mags gebrauchen oder lassen anstehen, doch also, daß mein Nächster den Nutzen, und nicht ich davon habe. Derhalben macht mir nicht ein „muß sein" aus dem „frei sein", wie ihr jetzt gethan habt; auf daß ihr nicht für diejenigen, so durch eure liebloſe Freiheit verleitet sind, Rechenschaft müsst geben. Denn wenn du einen dazu reizest, den Freitag Fleisch zu essen, und er in Todesnöthen derhalben angefochten wird und also denkt: O wehe mir, daß ich Fleisch gegessen habe, und nicht bestehen kann! für den wird Gott von dir Rechenschaft fordern.

Ich wollte auch wohl viele Dinge anheben, daß mir nicht wenige folgen würden; was hilfts aber? Denn ich weiß, die solches angefangen haben, wenns ans Treffen geht, wie ihr jetzt seht, daß sie nicht bestehen können, ja die ersten sind, die zurücktreten. Lieber, wie würde es stehen, wenn ich den Haufen auf den Plan brächte, und ich der erste wäre gewesen, hätte die andern angehalten, und wollte selbst

davon fliehen, und des Todes nicht fröhlich erwarten; ei, wie sollte der arme Haufe verführt werden! Darum laßt uns den andern auch Milchspeise geben, wie uns geschehen ist, bis sie auch im Glauben stark werden. Denn ihrer sind noch viel, die uns sonst in andern Stücken zufallen, und wollten diese Dinge auch gerne mit loben und annehmen, aber sie können es noch nicht wohl begreifen; dieselbigen alle treiben wir zurück mit solchem freveln ungestümen Wesen. Wir müssen der Liebe gegen unsern Nächsten nicht vergessen, sondern allezeit vor Augen haben und alle Dinge darnach richten. Werden wir das nicht thun, so wird unser Wesen nicht bestehen. Müssen wir doch auch mit dem eine Zeitlang Geduld haben und nicht verwerfen, der noch schwach im Glauben ist. Wieviel mehr sollen wirs thun und lassen, so es die Liebe erfordert und uns nicht an unserm Glauben Schaden thut. Derhalben sage ich und warne euch treulich: werden wir Gott nicht ernstlich bitten und uns in die Sache recht schicken, so sieht mich das Spiel an, daß all der Jammer, so auf die Papisten von uns angefangen, über uns kommen werde. Darum habe ich nicht länger können außen bleiben, sondern habe müssen kommen, solches euch zu sagen. Jetzt ists genug von der Messe; morgen wollen wir ein wenig mehr davon handeln und von den Bildern auch sagen.

Die andere Predigt.

Am Montag nach Invocavit.

Lieben Freunde, ihr habt gestern gehört, was für Stücke ein Christenmensch an ihm haben soll, nämlich wie das ganze christliche Leben und Wesen sei: glauben und lieben. Der Glaube ist gerichtet gegen Gott; die Liebe aber gegen den Menschen und Nächsten, so daß wir uns gegen den Menschen erzeigen in der Liebe mit Wohlthun, mit Rathen, mit

Helfen, wie wir Wohlthat und Hülfe von Gott empfangen haben, ohne unser Verdienst und Werk, umsonst, aus lauter Gnade und Barmherzigkeit.

So sind nun zwei Dinge, darauf ein Christenmensch soll und muß Achtung haben. Das eine, das da nöthig ist, nämlich daß es also geschehen muß und nicht anders; das andere, das da frei ist und unnöthig, das man halten mag oder nicht, ohne Gefahr des Glaubens und der Seelen Seligkeit. In diesen zwei Dingen muß die Liebe handeln mit dem Nächsten, wie uns von Gott geschehen ist, und also die rechte Straße wandeln, und nicht, weder zur Linken noch zur Rechten, fallen.

In den Dingen, die da müssen sein oder von nöthen sind, als da ist: daß man an Christum glaube, handelt die Liebe dennoch also, daß sie nicht zwinget, noch allzustrenge fährt. Als: die Messe ist ein böses Ding und Gott ist ihr feind, indem daß sie geschehen, als wäre sie ein Opfer und verdienstlich Werk; deswegen müsse sie abgethan sein. Hier ist kein Fragen oder Zweifeln, so wenig du fragen sollst, ob Gott anzubeten sei. Wiewohl wir nun hierinnen der Sache ganz eins sind, daß die sonderlichen Messen müssten und sollten abgethan sein, wie ich auch davon geschrieben habe, und wollte, daß sie in der ganzen Welt abgethan wären und allein die evangelische Messe gehalten würde; dennoch soll die Liebe in diesem Stück nicht gestrenge fahren und dieselbigen Messen mit Gewalt abreißen. Predigen soll mans, schreiben und verkündigen soll mans, daß die Messe, auf solche Weise gehalten, sündlich ist; aber niemand soll man mit den Haaren davon reißen, sondern man soll es Gott heimgeben und sein Wort allein wirken lassen, ohne unser Zuthun oder Werk. Warum? darum, denn ich habe nicht in meiner Hand die Herzen der Menschen, wie der Töpfer den Thon, mit ihnen zu schaffen nach meinem Gefallen;

wie Gott aller Menſchen Herzen hat in ſeiner Hand, ſie zu bekehren oder zu verſtocken (Jer. 18, 6. Röm. 9, 21). Ich kann mit dem Worte nicht weiter kommen denn in die Ohren; ins Herz kann ich nicht kommen. Weil man den Glauben ins Herz nicht gießen kann, ſo kann noch ſoll auch niemand dazu gezwungen noch gedrungen werden; denn Gott thut ſolches allein und macht das Wort lebendig in der Menſchen Herzen, wann und wo er will, nach ſeiner göttlichen Erkenntniß und Wohlgefallen. Darum ſoll man das Wort frei gehen laſſen und nicht unſere Werke dazu thun. Wir haben Ius verbi und nicht executionem, das iſt, das Wort ſollen wir predigen, aber die Folge Gott heimgeſtellt ſein laßen.

So ich nun darein falle und will ſolchen Mißbrauch der Meſſe mit Gewalt ablegen, ſo ſind ihrer viel, die das müſſen mit eingehen, und wiſſen doch nicht, wie ſie daran ſind, obs recht oder unrecht ſei; ſprechen denn: Ich weiß nicht, wie ich daran bin; ich habe der Gemeine, dem Haufen und der Gewalt folgen müſſen; haben davon ein irriges unruhiges Gewiſſen, deſſen ſie ſchwerlich darnach können los werden. Und wird aus dem Zwanggebot allein ein Spiegelfechten, äußerlich Weſen, ein Affenſpiel und eine menſchliche Satzung; daraus denn ſcheinende Heilige, Heuchler und Gleisner kommen. Denn da iſt kein Herz, kein Glaube noch Liebe. Wo dieſe drei Stücke nicht zu einem Werke kommen, es ſei ſo recht und gut, als es immer wolle, ſo wird nichts daraus; ich wollte nicht einen Birnſtiel darauf geben.

Man muß der Leute Herz zum erſten fangen, welches dann geſchieht, wenn ich Gottes Wort treibe, predige das Evangelium, verkündige den Leuten ihren Irrthum und ſage: Lieben Herren, lieben Pfaffen, lieben Papiſten, tretet ab von der Meſſe, es iſt nicht recht euer Meſſehalten, ihr ſündiget

daran und erzürnet Gott damit; das will ich euch gesagt haben. Wollte ihnen aber keine Satzungen machen, auch auf keine gemeine Ordnung bringen. Wer da folgen wollte, der folgte; wer nicht wollte, der bliebe außen.

Wenn man also thäte, so fiele heute dem das Wort ins Herz, morgen einem andern, und wirkte also viel, daß sich einer müßte nun gefangen geben und schuldig achten, daß er hierinnen geirrt hätte, und ginge hin, und fiele von ihm selbst von der Messe. Also wirkte Gott mit seinem Wort mehr, denn wenn du und ich und die ganze Welt alle Gewalt auf einen Haufen schmelzten. Denn mit dem Wort nimmt Gott das Herz ein und so ist der Mensch gewonnen. Alsdann muß das Ding zuletzt von ihm selbst fallen und aufhören.

Wenn nun aber darnach aller Muth und Sinn zusammen stimmt, und der Sachen zugleich eins werden, so daß keine Schwachheit mehr vorhanden ist; da thue man denn ab, was nicht recht ist. Wo aber noch nicht aller Gemüth und Herz dabei sind, da laß es Gott walten, darum bitte ich dich; denn du richtest nichts Gutes an.

Solches rede ich nicht darum, daß ich die Messe wollte wiederum aufrichten; sondern laß sie liegen in Gottes Namen; weil sie gefallen ist, so sei sie gefallen. Allein darauf muß man Achtung haben und solches allezeit predigen, daß der Glaube nicht will gefangen, noch durch irgend eine Ordnung an ein Werk gebunden sein. Da richte dich nach. Mit solchem Stürmen und Gewalt werdet ihrs nicht hinausführen; das werdet ihr sehen. Und wo ihr also verharrt und euch nicht wollt lenken lassen, so wisst, daß ich nicht will bei euch stehen; ich will euch dürre abgesagt haben. Was kann dirs schaden, wenn du gleich eine Zeitlang mit solchen äußerlichen Dingen Geduld trägst. Hast du doch deinen Glauben rein und stark zu Gott, daß dir das Ding nicht schaden

kann. Die Liebe erforderts, daß du Mitleiden habeſt mit den Schwachen, bis ſie auch im Glauben zunehmen und ſtärker werden. Alſo haben alle Apoſtel gethan. Paulus, da er einmal gen Athen kam, in eine mächtige Stadt, fand er im Tempel gebaute Altäre; da ging er von einem zu dem andern und beſah ſie alle und alle Abgötterei dazu; aber er rührte keinen mit einem Fuß an, ſondern trat mitten auf den Platz und ſagte dem Volke, daß es eitel abgöttiſch Ding wäre. Da das Wort ihre Herzen faſſte, da fielen die Abgötter ſelbſt ab und zerging alle Abgötterei von ihr ſelbſt, ohne alle Gewalt und ohne alles Stürmen (Apoſtelg. 17, 22—34).

Alſo ſollte man hier auch gethan haben. Wenn ich hätte beſehen, daß die Pfaffen hätten Meſſe gehalten, wollte ich gepredigt und vermahnt haben, daß es Gotteslästerung wäre und Gott damit höchlich erzürnet würde. Hätten ſie ſich daran gekehrt, ſo hätte ich ſie gewonnen; wo aber nicht, wollte ich ſie dennoch nicht mit den Haaren und mit Gewalt davon geriſſen haben; ſondern wollte das Wort haben laſſen handeln und für ſie gebeten haben. Denn das Wort hat Himmel und Erde und alle Dinge geſchaffen (1. Moſ. 1, 1. Pſ. 33, 6), daſſelbige Wort muß es hier auch thun und nicht wir armen Sünder.

Summa Summarum: Predigen will ichs, ſagen will ichs, ſchreiben will ichs, aber zwingen und bringen mit Gewalt will ich niemand; denn der Glaube will willig und ungenöthigt ſein und ohne Zwang angenommen werden.

Nehmt ein Exempel an mir. Ich bin dem Papſt, dem Ablaß und allen Papiſten entgegen geſtanden; aber mit keiner Gewalt, mit keinem Frevel, mit keinem Stürmen; ſondern Gottes Wort habe ich allein getrieben, gepredigt und geſchrieben, ſonſt habe ich gar nichts dazu gethan. Daſſelbige Wort, wenn ich geſchlafen habe, oder bin guter Dinge

gewesen, hat so viel zuwege gebracht, daß das Papstthum so schwach und ohnmächtig geworden ist, daß ihm noch nie ein Fürst noch Kaiser so viel hat können abbrechen. Ich habs nicht gethan; das einige Wort, von mir gepredigt und geschrieben, hat solches alles ausgerichtet und gehandelt. Wenn ich auch mit Gewalt und Ungemach wäre hinein gefahren, ich sollte wohl ein solch Spiel angefangen haben, daß Deutschland wäre dadurch in groß Blutvergießen gekommen. Aber was wäre es? Ein Narrenspiel wäre es gewesen und ein Verderbniß an Leib und Seele. Ich bin stille gesessen und habe das Wort lassen handeln.

Was meint ihr wohl, daß der Teufel gedenke, wenn man solche Dinge will mit Rumor ausrichten? Er sitzt hinter der Hölle und gedenkt also: O wie sollen mir die Narren so ein fein Spiel zurichten! also wollte ichs haben, mir wird mein Theil aus dieser Beute wohl werden, laß sie also fortfahren, das ist eben ein Spiel für mich, an dem ich meine Lust habe. — Mit solchem Stürmen geschieht dem Teufel kein groß Leid; sondern dann macht man ihm bange, wenn wir das Wort treiben und dasselbe allein wirken lassen; dasselbe ist allmächtig und nimmt die Herzen gefangen. Wenn das Herz gefangen ist, so muß das Werk von ihm selbst abfallen und zu Trümmern gehen.

Es waren vorzeiten auch Secten unter den Juden und Heiden um das Gesetz Mosis und sonderlich der Beschneidung halben; etliche wollten das Gesetz halten, etliche nicht. Da kam Paulus und predigte, man möchte das Gesetz Mosis halten oder nicht halten; denn daran wäre keine Macht gelegen und sollten kein Müssen daraus machen, sondern frei lassen sein und ohne Gefahr, man halte es oder nicht.

Solches währte bis zu Hieronymus Zeiten; der kam und wollte ein Müssen daraus machen, wollts in eine Ordnung und Satzung fassen und zwingen, man solle das

Gesetz gar abthun. Da kam Augustinus und war auch der Meinung, wie St. Paulus, und sagte: Man möchte es halten oder nicht halten. St. Hieronymus war wohl hundert Meilen von St. Paulus Meinung. Allda liefen die zwei Doctores gar hart mit den Köpfen zusammen und wollte keiner dem andern weichen. Aber da nun Augustinus starb, brachte es Hieronymus dahin, daß man es mußte abthun. Darnach kamen die Päpste, die wollten auch etwas dazu thun und machten Gesetze; da erwuchsen aus des einigen Gesetzes Abthun viel tausenderlei Gesetze, so, daß sie uns mit Gesetzen nun haben überschüttet.

Also wird es hier auch zugehen, wenn man das Ding will mit Gesetzen fassen. Denn ein Gesetz macht ihrer bald zwei, zwei machen ihrer drei und so fortan, daß zuletzt der Gesetze kein Ende werden würde. Das sei auf dießmal davon genug. Laßt uns nur zusehen, lieben Freunde, daß wir die schwachen Gewissen mit unserm Freveln nicht verwirren noch verführen, um welcher willen Christus auch gestorben ist, eben sowohl als um unsert willen; wie Paulus (Röm. 14, 1) klärlich lehrt; wollen Gott loben und danken.

Die dritte Predigt.

Am Dienstag nach Invocavit.

Wir haben nun gehört, lieben Freunde, die Stücke, die da müssen sein und die da nöthig sind, welche geschehen müssen und kein andres, als: Daß man die Winkelmessen oder sonderlichen Messen abthun muß, welche wider Gott sind. Denn alle Werke heiße ich, daß sie müssen sein, welche von Gott geboten oder verboten sind und welche die hohe Majestät Gottes also zu thun verordnet hat. Aber daneben habt ihr auch gehört, daß man keinen mit den Haaren dazu oder davon ziehen soll; sondern das Wort frei predigen und wirken lassen, ohne unser Zuthun, wo es soll und will. Denn

ich kann keinen gen Himmel treiben oder mit Knütteln zuschlagen. Das ist, meine ich, grob genug davon gesagt; ich halte auch, ihr habts gut verstanden; hoffe auch, ihr werdet darnach thun.

Nun folgen die Dinge, welche unnöthig sind und frei gelassen sind von Gott, die man halten mag oder nicht halten, als da ist: Ehelich zu werden, Bilder abzuthun, Mönche und Nonnen zu werden, Mönche und Nonnen aus den Klöstern zu gehen, Fleisch essen und nicht essen am Freitage, und was dergleichen Stücke mehr sind. Diese Dinge alle sind frei und müssen von niemand verboten werden; werden sie aber verboten, so ist es unrecht, denn es ist wider Gottes Ordnung. Ja, St. Paulus heißt es Teufels- und des Endechrists Lehre (1. Timoth. 4, 1 — 3), da er spricht: „Der Geist aber sagt deutlich, daß in den letzten Zeiten werden etliche von dem Glauben abtreten und anhangen den irrigen Geistern und Lehren der Teufel, durch die, so in Gleisnerei Lügenreder sind und Brandmahl in ihrem Gewissen haben, und verbieten ehelich zu werden und zu meiden die Speise, die Gott geschaffen hat, zu nehmen mit Dankfagung den Gläubigen und denen, die die Wahrheit erkennen."

In den Stücken nun, die da frei sind, die man thun mag oder nicht thun, soll man sich also halten: Kannst du solche Dinge halten ohne Beschwerung deines Gewissens, so halte sie immerdar; kannst du aber nicht, so laß es anstehen, auf daß du nicht in größere Beschwerung fallest. Allhier muß kein gemein Gebot gemacht werden, sondern soll einem jeden frei sein, anzunehmen oder nicht anzunehmen; als wenn ein Pfaffe, Mönch oder Nonne sich nicht enthalten kann, sondern Lust zum ehelichen Leben hat, der oder die mögen frei ehelich werden, auf daß den Gewissen gerathen werde, und man soll ihnen hierinnen kein Gebot oder Verbot machen.

Aber darauf mußt du sehen, daß du gerüstet und

geharnischt seiest, daß du kannst vor Gott und vor der Welt bestehen, wenn du derhalben angefochten wirst, sonderlich beim Sterben und auf dem Todtenbett vor dem Teufel. Es ist nicht genug, daß du sprechen wolltest: Der und der hats gethan, mein Nachbar isst Fleisch am Freitage, darum habe ichs auch gegessen, jedermann thut jetzt also, darum thue ichs auch, ich habe dem gemeinen Haufen gefolgt, und was der unbeständigen, ungegründeten Worte mehr sind. Daß du sagen wolltest: Der oder dieser Prediger hats gepredigt, gilt auch nicht, hält auch nicht den Stich; der Teufel kehrt sich auch nicht daran. Ja, wenn du nicht gewisser bist und besser gerüstet denn mit solchem schwachen Harnisch, so hast du schon verloren. Es muß ein jeglicher in diesem Falle für sich selbst stehen und aufs allerstärkste gerüstet sein, wider den Teufel zu streiten. Du mußt dich gründen auf einen hellen, klaren, starken Spruch der Schrift, dadurch du dann bestehen magst. Denn wenn du einen solchen Spruch nicht hast, so ists nicht möglich, daß du bestehen kannst; der Teufel reißt dich hinweg, wie der Wind ein dürres Blatt hinweg reißt.

Darum, welche Pfaffen Weiber genommen haben und welche Nonne gefreiet hat, die müssen einen gewissen Spruch aus der Schrift für sich haben, darauf sie pochen mögen wider den Teufel und wider die Welt, die solch göttlich Werk nicht unangefochten lassen. Und sonderlich mögen sie diesen Spruch St. Paulus wohl merken, welchen wir droben erzählt haben, daß des Teufels Lehren sind: Ehe verbieten und Speise verbieten. Den Spruch wird dir der Teufel nicht umstoßen noch fressen; ja, er wird von diesem Spruch gefressen und umgestoßen werden.

Wo nun irgend ein Pfaff, Mönch oder Nonne sich zu schwach findet, Keuschheit zu halten, und will ehelich werden, der sehe auf sein Gewissen. Ist sein Herz und Gewissen

also gestärkt, daß es bestehen kann, und sei gewiß, daß es wider Gott nicht ist, der kann mit gutem Gewissen und fröhlichem Herzen ehelich werden. Wollte Gott, daß alle Mönche und Nonnen diesen Verstand hätten und liefen alle aus den Klöstern und hörten alle Klöster auf in der ganzen Welt; das wäre mein Wunsch und mein herzliches Begehren. Aber nun sie den Verstand nicht haben (denn niemand predigts ihnen) und von dem hören, daß andere aus den Klöstern laufen, auch ausgehen, und darum, daß andere ehelich werden, sie auch Weiber und Männer nehmen, ohne Grund und mit unstetem Gewissen, das ist böse. Denn sie folgen denen, die stark sind und mit den Sprüchen der Schrift wohl gerüstet; sie aber sind ungerüstet und wissen nicht, daß es frei sei. Darum ist es Mühe mit solchen Leuten. Doch ist besser, draußen böse Gewissen haben denn in den Klöstern; denn man kann ja denselbigen armen Leuten eher helfen denn den andern.

So ist nun das die Summa davon mit kurzen Worten: Was Gott frei gemacht hat, das soll frei bleiben. Verbeut dirs aber jemand, wie der Papst gethan hat, der Endechrist, dem sollst du nicht folgen. Wer aber ohne seinen Schaden etwas thun oder nicht thun kann, warum wollte ers nicht thun? Mag ich doch wohl meinem Nächsten zu Liebe und Dienst eine Kappe oder Platte tragen, wenn mirs nur an meinem Glauben nicht schadet. Also, lieben Freunde, ist es ja klar genug gesagt, und meine, ihr sollts nun wohl verstehen, daß ihr kein Gebot aus der Freiheit machen sollt und nicht so bald schließen und urtheilen: Dieser Pfaff hat ein Weib genommen, darum müssen alle Pfaffen Weiber nehmen. Noch nicht! Der Mönch, diese Nonne ist aus dem Kloster gegangen, darum müssen sie alle heraus gehen. Noch nicht! Der hat die Bilder verbrannt, jener hat die Crucifixe zerbrochen, darum müssen wir alle verbrennen und zerbrechen.

Noch nicht! Wiederum auch, wenn ich also wollte sagen: Der Priester hat kein Weib, darum muß kein Priester ein Weib haben, noch ehelich werden. Noch nicht! Denn die da nicht Keuschheit halten können, die nehmen Weiber; welche aber Keuschheit mögen halten, denen ist es gut, daß sie sich enthalten und ohne Weiber sind; denn solche Leute im Geiste und nicht im Fleische leben.

Es soll Mönche und Nonnen auch nicht anfechten ihre gethane Gelübde, als die da geloben Keuschheit, Gehorsam und Armuth. Denn wir können nichts geloben wider Gottes Gebot. Gott hat es frei gemacht, ehelich zu werden oder nicht; und du Narr unterstehst dich, aus dieser Freiheit ein Gelübde wider Gottes Ordnung zu machen? Darum lasse es eine Freiheit bleiben und mache keinen Zwang daraus. Gelübde hin, Gelübde her! sie gelten hier nichts, denn sie sind wider Gottes Gebot und Ordnung. Solche Gelübde sind gleich so viel, als wenn ich gelobte, ich wollte meinem Vater aufs Maul schlagen oder jemanden das Seine nehmen. Meinst du, daß Gott ein Wohlgefallen darinnen würde haben? So wenig ich nun das Gelübde soll halten, daß ich meinem Vater aufs Maul schlage, oder einem andern das Seine nehme; ebensowenig soll ich auch halten Keuschheit, durch Gelübde gezwungen; denn Gott hat beides anders verordnet.

Desgleichen hat Gott verordnet, daß es frei sei, Fisch oder Fleisch zu essen, und soll allhier kein Gebot noch Verbot sein. Darum alle Cartheuser, alle Mönche, Nonnen und alle so unter des Papsts Gesetze sind, die treten von Gottes Ordnung und von der Freiheit, die ihnen Gott gegeben hat. Aber von dieser Freiheit wissen sie nichts zu sagen, sondern stehen auf ihren Menschensatzungen und Regeln; meinen, wenn sie Fleisch essen, wären sie verdammt. Also ist es zu verstehen von allen Stücken, die Gott frei gelassen hat, da nicht ein öffentlich Gebot oder Verbot ist; darinnen

muß sich ein jeglicher halten, daß er seinen Nächsten nicht ärgere und er auch wider seinen Glauben und Gewissen nicht handle.

Wir müssen auch ein wenig von den Bildern sagen.

Um die Bilder ist es auch so gethan, daß sie unnöthig sind; sondern es ist frei gelassen, sie zu haben oder nicht zu haben. Wiewohl es besser wäre, wir hätten der Bilder gar keins, um des leidigen vermaledeiten Mißbrauchs und Unglaubens willen. Es hat sich etwan (vormals) ein großer Streit erhoben über den Bildern, zwischen einem Kaiser und dem Papst*). Der Kaiser wollte, es sollte kein Bild sein; der Papst aber sprach, sie müßten sein; und ist endlich dieser Handel mit großem Blutvergießen vergangen. Sie haben aber alle beide gefehlt, in dem, daß sie ein Müssen aus dem gemacht haben, das Gott hat frei gelassen. Lieber, laß dich nicht mehr dünken denn die hohe göttliche Majestät. Hätte Gott wollen ein Gebot oder Verbot daraus haben, er häts wohl können machen. Weil ers denn frei hat gelassen, warum willst du denn so kühn sein und wider Gottes Freiheit ein Gebot oder Verbot machen?

Ja, sprachen dieselbigen Bilderstürmer: Steht doch im 2. B. Mose 20, 4 also geschrieben: „Du sollst dir kein Bildniß, noch irgend ein Gleichniß machen, weder deß, das oben im Himmel, noch deß, das unten auf Erden, noch dessen, das im Wasser unter der Erde ist." Siehe da, sagen sie, das sind ja klare, helle Worte, dadurch die Bilder verboten werden! Ich weiß es wohl, lieben Freunde, daß dieß ihr Grund ist; aber sie werden uns mit diesem Text nichts anhaben. Denn wenn wir das erste Gebot und die ganze Meinung desselbigen Texts ansehen, so ist das der Verstand

*) Leo tertius, Iconomachus, das ist, der Bilderstürmer, war damals Kaiser, Gregorius secundus aber Papst, Anno Christi 718.

und die Meinung Mosis, daß wir sollen allein einen Gott anbeten und kein Bild; wie es auch der Text klar gibt, der hernach bald folgt, (5): „Bete sie nicht an und diene ihnen nicht.“ Darum soll man zu denselbigen Bilderstürmern sagen: Das Anbeten ist hier verboten und nicht das Machen. Bilder mag ich wohl haben oder machen, aber anbeten soll ich sie nicht.

Und wenn sie ferner sprechen: Stehet doch hier klar ausgedrückt: Du sollst dir kein Bild machen; so sprich du: Stehet doch auch hier klar: Du sollst sie nicht anbeten. Summa, sie gehen nur damit um, daß sie uns ungewiß und wankend machen über diesen Text. Wer will aber nun in solchem Wanken so kühn sein, zufahren und die Bilder umreißen und zerbrechen? Ich nicht. Haben doch Noah, Abraham, Jacob und andere Patriarchen dem Herrn Altäre gebaut. Item, hat doch Moses eine eherne Schlange aufgerichtet in der Wüste (4. Mos. 21, 9), der selbst verboten hat, kein Bild zu machen. Ist eine Schlange nicht auch ein Bild? Was wollen die Bilderstürmer hierzu sagen? Item, waren doch auch zwei Cherubim mit Flügeln über dem Gnadenstuhl im Tempel gemacht, eben an dem Ort, da Gott allein wollte gesucht und angebetet werden (2. Mos. 25, 8—20). Sind das nicht auch Bilder? Wie magst du denn so kühn sein und frei schließen aus dem Text, daß man die Bilder stürmen und umreißen soll?

Derhalben müssen wir bekennen und beschließen, daß wir Bilder machen und haben mögen, aber nicht anbeten. Wo aber Bilder wären, die wir anbeten wollten, dieselbigen Bilder soll man zerbrechen und abthun; doch nicht mit einem Sturm und Frevel, sondern sollen der Obrigkeit solches zu thun befehlen. Also that der König Hiskia, da er die eherne Schlange, von Mose aufgerichtet, zerbrach (2. Kön. 18, 4).

Wenn nun die Bilderstürmer so kühn wären und sagen

wollten: Ja, man hat die Bilder auch angebetet, darum sind wir auch verursacht, wie der König Hiskia, die Bilder umzureißen und zu brechen; denen muß man also antworten: Bist du der Mann, der uns beschuldigen darf, daß wir die Bilder haben angebetet? Wie kannst du in unser Herz sehen? Wie kannst du wissen, ob wir sie angebetet haben oder nicht? Über dieser Antwort müssen sie verstummen. Derhalben ist hier gröblich geirrt und sind allzuweit mit dem Bilderstürmen gefahren. Es gehört eine andere Weise dazu, Bilder umzureißen. Man sollte gepredigt haben, daß die Bilder nichts wären, und daß man Gott keinen Dienst daran thäte, wenn man Bilder aufrichtete. Wenn man also gethan hätte, die Bilder würden von sich selbst vergangen und umgekommen sein.

Also that Paulus zu Athen, wie ihr gehört habt. Er ging in den Tempel und besah alle ihre Abgötter und Bilder, aber er fuhr nicht zu und zerbrach sie, oder schlug sie aufs Maul; sondern trat mitten auf den Platz, und strafte die Athener um ihren Aberglauben und den abgöttischen Dienst; predigte also wider die Abgötterei, aber er riß kein Bild mit Gewalt hinweg. Du aber willst zufahren und ohne alle Predigt die Altäre einreißen, die Bilder abbrechen und viel Rumor anrichten. Noch nicht! Denn damit wirst du die Bilder nicht austilgen; ja, du wirst sie durch diese Weise stärker aufrichten. Wenn du gleich hier zu Wittenberg die Bilder stürmst, meinst du, sie wären damit überall in aller Welt umgestürzt? Noch nicht! St. Paulus, wie in den Geschichten der Apostel (c. 28, 11) stehet, fuhr einst in einem Schiff, da waren an einem Panier die Zwillinge Castor und Pollux, zwei Abgötter, gemalt. Er ließ sich nichts anfechten, hieß sie nicht abreißen, fragte nichts darnach; sondern fuhr immer fort, ließ sie stehen, wie sie standen.

Aus diesem allem sollt ihr das merken, daß kein äußer-

lich Ding dem Glauben schaden mag, noch irgend einen Nachtheil zufügen kann; allein darauf muß man Acht haben, daß das Herz nicht an äußerlichen Dingen hange, noch sich darauf wage. Solches müssen wir predigen und sagen, und das Wort (wie gehört) wirken lassen. Denn dasselbige muß zuvor die Herzen gefangen nehmen und erleuchten. Wir sind es nicht, die es thun sollen oder können; es gehört eine andere Kraft und Macht dazu. Darum rühmen sich auch die Apostel in ihren Schriften nur des Dienstes und nicht der Folgen. Dabei wollen wirs jetzt lassen bleiben und Gott um Gnade anrufen.

Die vierte Predigt.

Am Mittwoch nach Invocavit.

Diese Tage über, lieben Freunde, haben wir gehört von den Stücken, die da nöthig sind und sein müssen; als: Daß man die Messe für kein Opfer halte und was wider Gottes Wort ist und mit Beschwerung der Gewissen vollbracht und gethan wird, wider den Glauben, daß man dasselbige alles für nöthige Dinge achte, abzuthun und nachzulassen. Darnach haben wir auch von etlichen Stücken gesagt, die da unnöthig sind, die auf kein Müssen dringen, sondern frei sind; als: Von dem ehelichen Leben, von Mönchserei und Nonnerei, und von Bilder abthun. Diese vier Stücke haben wir bisher behandelt und gesagt, daß die Liebe hierinnen Hauptmann und Meister sein solle.

Und sonderlich von den Bildern habe ich zunächst also geredet, daß man sie solle abthun, wenn sie angebetet; sonst mag man sie wohl leiden. Wiewohl ich wollte, die Bilder wären in der ganzen Welt abgethan um des leidigen Mißbrauchs willen, welchen Mißbrauch ja niemand leugnen kann. Denn wenn einer ein Bild in der Kirche setzen läßt, der meint bald, er thue Gott einen Dienst und Wohl-

gefallen daran und habe ein gut Werk gethan, damit er etwas vor Gott wolle verdienen, welches denn rechte Abgötterei ist. Dieß ist die gröste und vornehmste Ursache, warum die Bilder wären abzuthun. Aber diese Ursache habt ihr nicht getrieben, sondern gar viel eine geringere, nämlich die, wenn einer ein Bild hätte, so hielte ers dem gleich, deß das Bild wäre; als wenn einer ein Crucifix hätte, der hielte es nicht anders, denn als wäre es Christus, Gott und Mensch selbst und dergleichen. Das sind gar geringe Ursachen. Denn ich halte dafür, daß keiner hier sei, der den groben unsinnigen Verstand habe, daß er denke: Dieß Crucifix da ist mein Christus und mein Gott; sondern er hälts allein für ein Zeichen, dabei er des Herrn Christi und seines Leidens gedenkt. Des andern Mißbrauches aber ist die Welt voll. Denn wer wollte irgend ein hölzernes, geschweige denn ein silbernes oder goldenes Bild in die Kirche stellen, wenn er nicht gedächte Gott einen Dienst daran zu thun. Meinet ihr auch, daß Fürsten, Bischöfe und andere große Hansen mehr so viel köstliche silberne und goldene Bilder würden haben in die Kirchen und Stifte lassen machen, wenn sie es nicht dafür hielten, daß es etwas vor Gott gelten sollte? Ja, sie würdens wohl lassen.

Noch wäre diese Ursache nicht genugsam, alle Bilder umzustoßen, abzuthun und zu verbrennen. Denn es sind viele Menschen noch, die diese Meinung nicht haben; sondern können und wissen der Bilder wohl zu gebrauchen, wiewohl derselbigen Menschen dennoch wenige sind. Darum können wir das nicht verdammen, sollens auch nicht so bald verdammen, deß noch irgend ein Mensch wohl kann brauchen; sondern das wäre der rechte Weg gewesen, wie auch gesagt, daß man gepredigt hätte, daß die Bilder nichts wären, Gott fragte nichts darnach, man thäte auch Gott keinen Dienst noch Wohlgefallen daran, wenn gleich alle Winkel voll Bilder

gemacht wären, von Silber oder Gold, und daß es beſſer gethan wäre, mit ſolchem Gelde armen Leuten zu helfen, denn nach dieſer Meinung viel Bilder ſetzen; ſintemal Gott jenes geboten hat, dieß aber nicht. Wenn Fürſten, Biſchöfe und andere Leute ſolches gehört hätten, wären die Bilder von ſelbſt, ohne allen Rumor und Aufruhr, abgefallen und umgekommen; wie es denn allbereits in Schwang gekommen war.

Derhalben müſſen wir uns wohl vorſehen, denn der Teufel ſucht uns durch ſeine Apoſtel aufs allerliſtigſte und ſpitzigſte, und müſſen nicht ſo bald zufahren, wenn ein Mißbrauch eines Dings vorhanden iſt, daß wir daſſelbige Ding umreißen oder zunichte machen wollen. Denn wenn wir alles wollten verwerfen, das man mißbraucht, was würden wir für ein Spiel zurichten? Es ſind viele Leute, die die Sonne, den Mond und das Geſtirn anbeten; wollen wir darum zufahren und die Sterne vom Himmel werfen, die Sonne und den Mond herabſtürzen? Ja, wir werden es wohl laſſen.

Der Wein und die Weiber bringen manchen in Jammer und Herzeleid, machen viele zu Narren und wahnſinnigen Leuten; wollen wir darum den Wein wegſchütten und die Weiber umbringen? Nicht alſo! Gold und Silber, Geld und Gut ſtiften viel Böſes unter den Leuten; ſoll man darum ſolches alles wegwerfen?

Nein, wahrlich! Ja, wenn wir unſern nächſten Feind vertreiben wollten, der uns am allerſchädlichſten iſt, ſo müßten wir uns ſelbſt vertreiben und tödten. Denn wir haben keinen ſchädlicheren Feind denn unſer eignes Herz; wie der Prophet Jeremias ſagt (Cap. 17, 9): „Das menſchliche Herz iſt krumm" oder wie ichs deutſchen ſoll, böſe und ungerade, das immerdar zur Seite hinaus weicht. Lieber, was wollten wir wohl anrichten, wenn wir ihm alſo thäten? Nichts Gutes

wollten wir anrichten, sondern alles zu unterst und oberst umkehren. Es ist gewißlich der Teufel vorhanden, aber wir sehens nicht. Es muß einer gar eine gute Kohle haben, wenn man den Teufel will schwarz machen; denn er will auch gerne schöne sein, wenn er auf die Kirchmesse (Kirmes) geladen wird.

Also muß man ihn berösten (verfängliche Fragen vorlegen) und fangen. Man spreche also und frage einen, der viel Bilder machen läßt: Lieber, sage mir, stellst du darum die Bilder in die Kirche, daß du vermeinst Gott einen Dienst und Wohlgefallen daran zu thun? Spricht er, Ja, wie er denn gewiß Ja sprechen muß, so kannst du bald daraus schließen und sagen, daß er eine Abgötterei habe daraus gemacht, habe also des Bildes mißbraucht, und dasjenige gethan, das Gott nicht geboten hat; aber Gottes Gebot hat er unterlassen, nämlich, den Armen sollte er geholfen haben, das hat er nicht gethan. Ja, spricht er, kann ich doch den Armen gleichwohl geben (Marc. 14, 7) und auch lassen Bilder machen; was habe ich daran verloren? Darauf antworte du also: Daß es unmöglich ist, wenn ers von Herzen glaubt, daß er mit seinem Bilderstiften Gott keinen Dienst noch Gefallen thue, daß er irgend so große Unkosten darauf gehen ließe; er gäbe ja lieber einem armen Menschen einen Gulden oder zween, denn daß er fünfzig, sechzig, hundert Gulden und noch mehr auf ein unnütz Ding wende. Aber damit kann ich noch nicht allenthalben genugsam erstreiten (erringen), daß darum die Bilder nicht sein sollen oder daß man sie müsse zerbrechen und umreißen. Derhalben müssen wir schließen und es dabei bleiben lassen, daß die Bilder weder gut noch böse sind; sondern man lasse es frei sein, sie zu haben oder nicht zu haben, allein daß der Glaube oder Wahn davon sei, daß wir mit unserm Bilderstiften Gott keinen Dienst noch Wohlgefallen thun.

Der Teufel hat auch hier etwas abgejagt, das er mir nicht hätte nehmen ſollen, nämlich, daß wir die Bilder frei ſein laſſen müſſen; ſintemal wir bekennen müſſen, daß ja Leute ſind oder gefunden werden können, die der Bilder wohl gebrauchen. Ja, wenn nur einer auf der ganzen Erde wäre, der ihrer nicht mißbrauchte, ſo könnte der Teufel ſagen wider mich: Warum verdammſt du das, welches man kann doch wohl gebrauchen? Den Trotz hat er erlangt und ich muß es zugeben; dahin ſollte ers noch lange nicht gebracht haben, wäre ich hier geweſen. In dem Hochmuth und Trotz hat er uns ein groß Stück abgejagt; wiewohl es dem Worte Gottes keinen Nachtheil bringt.

Ihr habt den Teufel wollen ſchwarz machen, habt aber der Kohlen vergeſſen und für die Kohlen Kreide ergriffen. Derwegen muß man gar wohl darauf ſehen, wenn wir mit dem Teufel fechten wollen, daß wir der Schrift wohl wiſſen zu gebrauchen; das ſei davon genug.

Nun wollen wir weiter fahren und von dem Fleiſch-eſſen, wie man ſich darinnen halten ſoll, auch ein wenig ſagen. Es iſt ja wahr, lieben Freunde, daß wir frei ſind und Herren über alle Speiſe, es ſei Fleiſch, Fiſch oder Butter; mögen die ohne Unterſchied eſſen und gebrauchen, wenn wir wollen; das kann ja niemand leugnen, denn Gott hat uns dieſe Freiheit gegeben und iſt gewiß wahr. Aber doch müſſen wir unſere Freiheit wiſſen recht zu gebrauchen und uns anders hierinnen halten gegen die Schwachen und anders gegen die Halsſtarrigen. Darum merkt eben darauf, wie ihr dieſer Freiheit ſollt gebrauchen.

Zum erſten: Wenn du es nicht entbehren kannſt ohne deinen Schaden, oder biſt krank, magſt du wohl eſſen, was dich gelüſtet, es ärgere ſich daran wer da wolle, und wenn ſich gleich die ganze Welt daran ärgerte, dennoch ſündigſt du nicht daran. Denn Gott kann dirs wohl zu gut halten,

angesehen seine Freiheit, mit welcher er dich begnadet hat, und deine Nothdurft in dem, daß du es ohne Gefahr deiner Gesundheit nicht kannst entbehren.

Zum andern: Wenn dich jemand darauf dringen wollte, wie denn der Papst gethan hat mit seinen närrischen tollen Gesetzen, du solltest nicht Fleisch essen auf den Freitag, sondern Fisch; desgleichen, in den Fasten Fische und nicht Fleisch, Eier oder Butter essen, oder nicht essen und so fortan; da sollst du dich mit keiner Weise von deiner Freiheit, die dir Gott gegeben hat, dringen lassen, sondern ihnen zu Trotz das Widerspiel thun und frei sprechen: Ja, eben darum, daß du mir verbeutst Fleisch zu essen und unterstehst dich, aus meiner Freiheit ein Gebot zu machen, so will ich dirs zu Trotz essen. Und also sollst du in allen andern Dingen thun, die da frei sind. Deß nimm ein ander Exempel: Wenn mich der Papst oder sonst jemand zwingen wollte, ich müßte die Kappe tragen, deß und kein anderes, so wollte ich ihm zu Trotz die Kappe ablegen, Gott gebe, er lachte oder sähe sauer darüber, ja, wenn er gleich rasend und unsinnig, toll und thöricht darüber würde. Denn was mir Gott nicht verbeut, und ichs frei habe, zu thun oder zu lassen, da soll mir kein Mensch, ja kein Teufel noch kein Engel irgend ein Gebot daraus machen und sollte es auch Leib und Leben kosten.

Zum dritten: Es sind etliche, die noch schwach im Glauben sind, die da wohl zu weisen wären, und glaubten auch gerne wie wir; aber allein ihre Unwissenheit hindert sie, und wenn ihnen das geprcdigt wäre, wie uns Gott Lob geschehen so reichlich und klar, wären sie mit uns in der Sache eins und würden sich an gar nichts ärgern.

Gegen solche gutherzigen Menschen müssen wir uns viel anders halten denn gegen die halsstarrigen. Mit denselbigen sollen wir Geduld tragen und uns unserer Freiheit enthalten, sintemal es uns keinen Schaden noch Gefahr

bringt, weder am Leibe noch an der Seele, ja, es ist uns förderlich und geschieht unserm Nächsten zu großem Nutzen und Frommen. Wenn wir aber unsere Freiheit ohne Noth so frech unserm Nächsten zur Ärgerniß gebrauchen wollen, so treiben wir den zurück, der noch mit der Zeit auch zu unserm Glauben kommen möchte.

Also that St. Paulus, da er Timotheus beschneiden ließ. Denn da sich die Juden ärgerten und waren einfältige Leute, gedachte Paulus: Was mags schaden, dieweil sie sich aus Unverstand ärgern, du willst Timotheus lassen beschneiden (Apostelg. 16, 4), und er ließ ihn auch beschneiden. Aber da die zu Antiochien wollten darauf dringen, daß er Titum sollte und müßte beschneiden, stund er auf wider sie alle, und zum Trotz ließ er Titum nicht beschneiden.

Desgleichen that St. Paulus abermals zu Antiochien mit St. Peter, da Petrus durch seine Freiheit einen bösen Verstand und Wahn in die einfältigen Herzen trieb, damit, wenn er zu den Heiden kam, aß er mit ihnen, was sie hatten, Schweinefleisch, und was man ihm vorsetzte, und scheute nichts, gebrauchte seiner Freiheit öffentlich. Da aber etliche Juden gen Antiochien kamen, entzog er sich und sonderte sich, wollte mit den Heiden nicht mehr allerlei essen wie (zu)vor. Da gedachten die Heiden, die neulich zum Glauben gekommen waren: Ei, wir müssen auch nicht Schweinefleisch essen, müssen auch nicht allerlei essen, wie die Juden thun, müssen das Gesetz auch mit halten; machten sich also über einem geringen Ding ein groß Gewissen. Da das Paulus gewahr ward, daß Petrus ein solch Bekümmerniß und Ärgerniß in die einfältigen schwachen Herzen der Juden gebracht hatte, und fürchtete sich, solcher Handel würde einen großen Nachtheil an der evangelischen Freiheit bringen, redete er Petrum hart an, las ihm eine alte Lection und sprach zu ihm vor allen öffentlich: So du, der du ein Jude bist, heidnisch

lebst und nicht jüdisch, warum zwingst du denn die Heiden, jüdisch zu leben?

Aus dieser Geschichte sollt ihr lernen, daß wir unserer Freiheit gebrauchen sollen zu rechter und bequemer Zeit, damit der christlichen Freiheit nichts abgebrochen und unsern Brüdern und Schwestern, die noch schwach sind und dieser Freiheit unwissend, kein Ärgerniß gegeben werde. Das sei davon genug.

Die fünfte Predigt.

Am Donnerstag nach Invocavit.

Wir haben nun gehört von den Dingen, so nöthig sind, als: Daß man die Messe nicht für ein Opfer halten soll; denn es wider den Glauben ist. Desgleichen habt ihr gehört von den Stücken, die unnöthig und frei sind, als: Wenn die Mönche und Nonnen aus den Klöstern laufen; von der Pfaffen Ehe und von den Bildern, wie man sich in den Stücken halten soll, daß man keinen Zwang daraus mache, auch keinen mit den Haaren davon ziehen; sondern wir sollen allein Gottes Wort hierinnen handeln lassen. Nun wollen wir von dem hochwürdigen Sacrament sehen, wie man sich in dem halten soll.

Ihr habt nun oft von mir gehört, daß ich gepredigt habe wider die närrischen Gesetze des Papsts bei diesem Sacrament. Unter andern hat er geboten, daß kein Weib soll das Tuch waschen, darauf der Leichnam Christi sei gehandelt worden, und wenns gleich auch eine reine geweihte Nonne wäre, es sei denn, daß es ein Pfaffe oder Mönch zuvor gewaschen habe. Auch wenn ein Laie den Leib Christi oder den Kelch mit bloßen Händen anrührte, dem müßte man die Finger beschneiden, oder mit einem Ziegelstein die Haut abreiben, und was der närrischen Gesetze mehr sind unter dem Papstthum; darüber ihnen die Papisten mehr Gewissen gemacht haben denn über

ihre Hurerei und Gotteslästerung, die so öffentlich wider Gott und so hell am Tage sind gewesen, daß auch die Kinder auf der Gasse davon gesungen haben. Davon habe ich genugsam geprediget und damit offenbart und kund gemacht, daß in diesen thörichten, närrischen Gesetzen des Papsts keine Sünden wären und daß ein Laie nicht sündige, wenn er den Leichnam Christi und den Kelch auch mit bloßen Händen anrührte.

Über solcher Predigt und von wegen dieses Verstandes solltet ihr Gott gedankt haben; denn ihr ja zu der Erkenntniß gekommen seid, welches viel trefflichen, großen Leuten nicht ist verliehen worden. So fahret ihr nun zu und thut schier, ja allerdinge wohl so närrisch als der Papst in dem, daß ihr meinet, es müsse sein, daß man das Sacrament mit den Händen angreife, und wollt darinnen und hiermit gute Christen sein. Ihr habt euch in diesem Stücke grob vergriffen und an diesem köstlichen Schatz allzu freventlich gehandelt, daß auch nicht Wunder wäre, daß euch Gott alsbald gestraft hätte. Das andere hätte Gott alles können leiden; aber mit diesem Stück so freventlich zu handeln, das kann und mag er nicht leiden, in dem, daß ihr einen Zwang und gemeine Ordnung habt gemacht, daß ein jeglicher zufahren soll, und das Sacrament, den Leib und das Blut Christi, selbst mit den Händen so dürstiglich (verwegen) und so freventlich ohne alle Scheu und Furcht angreifen. Und werdet ihr von diesem Stück nicht abstehen, so darf mich kein Kaiser noch König, noch sonst jemand von hinnen jagen, ich will wohl ungetrieben von euch selbst laufen. Ich darf wohl und frei sagen, daß mir meiner Feinde keiner, wiewohl sie mir viel Böses beigebracht, so viel Leides gethan hat als eben ihr, meine Freunde, mit diesem einigen Stücke. Ihr habt mich hierinnen recht getroffen.

Wollt ihr damit gute Christen sein und euch davon rühmen, daß ihr das Sacrament, den Leib Christi, mit den

Händen angreift, so wären die Juden, Herodes und Pilatus die besten Christen gewesen; ich meine ja, sie haben den Leib Christi angetastet. Nein, lieben Freunde, nein! also gehts nicht an. Das Reich Gottes steht nicht in äußerlichem Dinge, das man greifen und fühlen kann; sondern im Glauben und in der Kraft.

Ja, möchtest du sprechen: Wir leben und sollen auch leben nach der Schrift, so hat es Christus also eingesetzt, daß wirs mit den Händen zu uns nehmen sollen; denn er hat gesprochen: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, und die Jünger habens mit den Händen angegriffen; warum sollten wir nicht auch mit den Händen angreifen? Antwort: Wiewohl ichs ungezweifelt und gewißlich halte, daß die Jünger des Herrn Leib mit den Händen angegriffen haben, gebe es auch zu, daß du es magst ohne Sünde auch thun; aber sich groß darauf zu steuern und zu pochen, das weiß ich nicht. Denn wenn der Teufel, wie er uns denn genau sucht, sprechen wird: Wo hast du das in der Schrift gelesen, daß nehmen heiße mit den Händen angreifen? Wie will ichs bewähren und erhalten? Ja, wie will ich ihm begegnen, wenn er mir das Widerspiel aus der Schrift vorhält und beweist, daß nehmen nicht allein mit den Händen empfangen heißt, sondern durch andere Weise etwas zu sich bringen? Als da Johannes schreibt (19, 30), wie die, so den Herrn kreuzigten, ihm haben Essig zu trinken gegeben, spricht er: Da Jesus den Essig genommen hatte. Hier mußt du bekennen, daß Christus den Schwamm nicht habe mit den Händen angegriffen; denn er war an das Kreuz genagelt. Was will ich denn dawider sagen? Ich muß mich da gefangen geben und bin eingeschlossen; also, daß ich zulassen muß, ich wolle oder wolle nicht, daß nehmen nicht allein heiße, mit den Händen etwas empfangen, sondern auch durch andere Weise, wie es geschehen mag, zu mir bringen.

Darum, lieben Freunde, wenn wir solche oder dergleichen Stücke anfangen wollen, so müßen wir auf einem gewissen Grunde stehen, auf daß wir uns vor des Teufels Anlauf halten können. Ich sage nicht, daß ihr daran gesündigt, daß ihr den Leib Christi mit den Händen habt angegriffen; aber dennoch habt ihr daran kein gut Werk gethan, dieweil sich die ganze Welt über diesem Stück ärgert. Denn dieser Brauch ist in der ganzen Christenheit, daß man das hochwürdige Sacrament von des Priesters Händen empfange. Warum willst du denn den Schwachgläubigen hierinnen auch nicht dienen, und dich enthalten, ob du es gleich Macht hättest, selbst mit den Händen zu nehmen und anzugreifen? Sintemal es dir Frommen bringet, wenn du es thust, auch keinen Schaden, wenn du es unterlässest.

Darum muß man sich wohl vorsehen, daß man keine Neuigkeit wider alte löbliche Gewohnheiten aufrichte, es sei denn das Evangelium zuvor durch und durch wohl gepredigt und getrieben, auch gefasset und geglaubet. Derwegen, lieben Freunde, laßt uns säuberlich und weislich handeln in diesen Stücken, dieweil sie Gott angehen. Denn Gott kann nicht leiden, daß man in seinen Sachen schimpfe. Gehe mit andern äußerlichen Sachen um, wie du willst; laß unserm Herrn Gott das Seine zufrieden und glaube seinen Worten einfältiglich. Darum stehet von diesem Mißbrauch und Ordnung ab; das ist mein treuer Rath und Bitte.

Wir wollen auch ein wenig sagen von beiderlei Gestalt des hochwürdigen Sacraments des Leibes und Blutes Christi. Wiewohl ichs gewiß dafür halte, daß es vonnöthen sei, dieß Sacrament zu nehmen unter beider Gestalt, nach der Einsetzung Christi unsers lieben Herrn, wie es die drei Evangelisten und St. Paulus klärlich beschrieben; dennoch soll man so bald und plötzlich keinen Zwang daraus machen und in eine gemeine Ordnung stellen, bis daß jedermann zuvor allent-

halben wohl unterrichtet sei, auf daß sich die Schwachgläubigen hierinnen auch nicht ärgern; sondern das Wort soll man treiben, üben und predigen, darnach aber die Folgen dem Worte heimstellen und Gott befehlen bis zu seiner Zeit. Denn wo das nicht geschieht, so wird ein äußerlich Werk daraus und eine Gleisnerei; und das will der Teufel auch haben. Aber wenn man das Wort frei gehen läßt und bindet es an kein Werk, so rührt es heute den, morgen einen andern, fällt also ins Herz und nimmt die Herzen gefangen; alsdann gehts fort, daß mans auch nicht gewahr wird, wie es ist angefangen.

Es ward mir geschrieben, daß etliche hier hätten angefangen, das Sacrament zu nehmen unter beider Gestalt. Das hörte ich gerne; und ihr hättets also sollen lassen bleiben und immerdar allmählich fortfahren und in keine gemeine Ordnung oder Zwang gebracht haben. Aber nun fahret ihr zu, burdi, burdi! (schnell) und wollt mit dem Kopfe hindurch, wollt jedermann dazu zwingen und dringen. Da fehlt ihr, lieben Freunde. Denn wenn ihr in diesem wollt als gute Christen gesehen sein, daß ihr das Sacrament mit Händen anrührt und unter beider Gestalt nehmt, so seid ihr mir rechte Christen. Auf die Weise könnte auch wohl ein unvernünftig Thier ein Christ sein.

Derhalben, lieben Freunde, thut säuberlich in diesen hohen Sachen; hier ist keines Schimpfens. Laßt uns auf die Schwachen sehen und auf andere, die auch noch sollen zu uns kommen, welche wir alle mit solchem Freveln und Stürmen zurückjagen. Lieben Freunde, eilet nicht so geschwinde, auf daß uns der Teufel nicht aus der rechten Bahn führe, wie er denn im Sinne hat. Das mag ich wohl sprechen, daß mir noch nie kein solch Herzeleid von allen meinen Feinden wiederfahren ist als von euch, meinen Freunden, bei denen ich doch einen Rückhalt und Trost (soviel Menschen

zuständig) sollte gehabt haben. Wohlan, Gott wirds noch alles zum Besten schicken, wo ihr nur folgen wollt und von diesem Mißbrauch und Stürmen abstehen, wie ich mich denn gänzlich versehe, daß ihr es thun werdet. Das sei auf dießmal genug. Morgen wollen wir weiter davon handeln.

Die sechste Predigt.

Am Freitag nach Invocavit.

Bisher haben wir die Hauptstücke gehandelt, und sind nun gekommen zu dem Sacrament des Leibes und Blutes Christi, davon wir gestern ein wenig gesagt; heute aber wollen wir etwas mehr sagen, wie man sich hierinnen halten soll und welche zu der Empfangung des Sacraments geschickt sind und gehören.

Erstlich will hier groß vonnöthen sein, daß ihr euer Herz und Gewissen wohl verständigt, einen großen Unterschied zu machen zwischen der äußerlichen Empfangung des Sacraments und zwischen der innerlichen oder geistlichen Empfangung. Die leibliche und äußerliche Empfangung ist die, wenn ich den Leichnam Christi und sein Blut äußerlich mit dem Munde empfange. Und solche Empfangung kann wohl ohne Glauben und Liebe geschehen von allen Menschen; aber diese Empfangung macht keine Christen. Denn das können böse und gute Menschen thun, und wäre ein schlecht Ding, ein Christ sein, wenn es damit wäre ausgerichtet.

Aber die innerliche, geistliche und rechte Empfangung des Sacraments ist viel ein ander Ding. Denn sie steht nicht allein in dem leiblichen Empfangen des Leibes und Blutes Christi, sondern in der Übung und in den Früchten, welche Empfangung geschieht im Glauben. Wir Christen haben kein äußerlich Zeichen, damit wir von andern Völkern abgesondert sind, denn dieß Sacrament und die Taufe. Aber ohne den Glauben ist die äußerliche Empfangung dieser Sacramente

nichts; der Glaube muß vorhanden sein und die äußerliche Empfangung geschickt machen, und uns anzeigen vor Gott; sonst ist ein lauter Spiegelfechten und ein äußerlich Wesen, in welchem die Christenheit nicht steht, sondern im Glauben steht die Christenheit, der an kein äußerlich Werk gebunden ist, noch gebunden sein will. Der Glaube aber ist dahin gerichtet und steht darinnen, wollen wir anders dieß Sacrament würdig empfangen, daß wir festiglich glauben müssen, daß Christus Jesus Gottes Sohn sei und die einige Genugthuung für unsere Sünde, der da unsere Sünde und Missethat auf seinen Hals genommen habe und am Kreuze für dieselbigen durch seinen Tod und Leiden genug gethan, und sie dem Vater abgedienet, und nun vor Gott ohne Unterlaß stehe und versühne uns vor dem Vater, sei unser Mittler und Fürsprecher und mache uns einen gnädigen, barmherzigen, gütigen Vater, der uns unsere Sünden vergeben wolle und derselbigen nimmermehr gedenken, durch diesen seinen einigen Sohn, unsern Herrn Jesum Christum; und daß dieser Sohn solches Sacrament, das sein Leib und Blut, eingesetzt habe, unsern Glauben mit zu versichern und zu bekräftigen, und uns befohlen habe, solches zu nehmen und zu genießen.

Wer den Glauben hat, der gehört eben hierher und ist geschickt genug, zu empfangen dieß Sacrament, den Leib und das Blut Christi. Einem solchen Menschen, der das festiglich glaubt und gewiß dafür hält, dem kann weder Sünde noch Tod, weder Hölle noch Teufel schaden. Denn Gott ist mein Schutz und Rückhalter (Ps. 73, 23.). Wenn ich den habe, trotz aller Sünde, trotz dem Tode, trotz der Hölle, trotz allen Teufeln, daß sie mir schaden, ja irgend ein Härlein krümmen, denn Gott streitet für mich, schützt und beschirmt mich, daß sie mir nichts anhaben können, ja müssen wider ihren Willen ihnen zu großem Nachtheil dienen: Das ist der hohe, köstliche, überschwengliche Schatz, der uns

in Chriſto gegeben und geſchenkt iſt, welchen kein Menſch mit Worten erreichen, noch kein menſchlich Herz begreifen kann; allein der Glaube muß es faſſen.

Einen ſolchen Glauben aber haben nicht alle Menſchen, darum ſoll man keine gemeine Ordnung aus dieſem Sacrament machen; wie denn der Papſt mit ſeinen tollen, närriſchen Geſetzen gethan hat, da er gebeut, es ſollen alle Chriſtenmenſchen des Jahrs einmal zu öſterlichen Feſten zum Sacrament gehen, und das ſollte ihre Strafe ſein, wenn einer nicht hingehet, daß man ihn nicht auf dem Kirchhof begrabe. Iſt das nicht ein toll närriſch Geſetz, vom Papſt aufgerichtet? Warum? Darum, daß wir nicht alle gleich ſind, haben auch nicht alle einen Glauben; denn einer hat einen ſtärkern Glauben denn der andere, etliche ſpringen davon, die andern können kaum hintennach kriechen. Derhalben iſts unmöglich, daß es in eine gemeine Ordnung gebracht und gedrungen kann werden.

Hieraus könnt ihr nun leichtlich ſchließen, daß durchs ganze Jahr nicht größere Sünden geſchehen, noch erſchrecklichere Gotteslästerung begangen wird denn an öſterlichen Zeiten, allein dieſes unchriſtlichen Gebots halben, daß man die Leute zum Sacrament zwingen und dringen will, Gott gebe, ſie ſind geſchickt oder ungeſchickt, luſtig oder unluſtig. Wenn gleich alle Räuberei, Mörderei, Ehebrecherei, Hurerei auf einen Haufen gerechnet würden, ſo übertrifft dieſe Sünde alle andern Sünden, und eben da, wenn es am allerſchönſten und heiligſten ſcheint.

Daß aber der Papſt hierinnen närriſch und unchriſtlich gehandelt habe, iſt am Tage; denn er hat die Herzen nicht erkannt, ob ſie geglaubt haben oder nicht. Es kann ein Menſch des andern Menſchen Herz nicht erkennen, ob es glaube oder nicht glaube. Wie kann ich wiſſen, ob du glaubſt, Chriſtus trete vor dich und ſetze alles vor dich, was er hat, auch

ſein Blut, und ſpreche zu dir: Tritt friſch hinan, es hat keine Noth, dieſe Feinde alle ſollen dir nicht ſchaden. Laß Teufel, Tod, Sünde, Hölle und alle Creaturen wider dich ſtehen; wenn du mich haſt, ſie ſollen dir nichts abgewinnen, traue du nur mir, ich hänge dich an mich, ich will dir frei hindurch helfen. Denn der in einem ſolchen Glauben ſteht, der gehört hierher und nimmt dieß Sacrament würdig zu einer Sicherung und Wahrzeichen, daß er göttlicher Zuſage und Verſprechung gewiß ſei. Ja, ſolchen Glauben aber haben nicht alle. O wollte Gott, daß ihn der zehnte Menſch hätte!

Derhalben muß man hier ſäuberlich fahren und nicht eine gemeine Ordnung daraus machen, wann und wie oft, auch daß jeglicher, ohne Unterſchied, zu dieſem Sacrament gehe. Denn ſolche unausſprechlichen reichen Schätze, damit uns Gott begnadet hat, können nicht jedermann gemein ſein, denn allein denen, die in Anfechtung, Verfolgung und Widerwärtigkeit ſtehen, es ſei leiblich oder geiſtlich, äußerlich oder innerlich, es komme von Menſchen oder vom Teufel. Als, wenn dir der Teufel dein Herz ſchwach, blöde und verzagt macht, daß du nicht weißt, wie du mit Gott daran biſt, hält dir deine Sünden vor und macht dich zappelnd und zagend; da ſiehe denn darauf, daß du dieſes theuren edeln Schatzes theilhaftig werdeſt; ja, biſt ſicher, daß du ihn ſchon haſt. Denn in einem ſolchen erſchrockenen, zitternden Herzen will Gott wohnen und ruhen, wie Jeſaias (66, 2) und auch David (Pſalm 51, 19) ſagt. Denn wer begehret Schirm, Schutz und Rückhalt, denn dem wehe iſt und einen Widerſtand fühlt?

Darum, wer ſich noch nicht alſo befindet, daß ihn ſeine Sünden beißen und der Teufel anficht, der gehört noch nicht zu dieſer Speiſe; denn dieſe Speiſe will einen hungrigen, verlangenden Menſchen haben, und geht gerne in eine ſolche

hungrige Seele, die täglich mit den Sünden ſtreitet und ihrer gerne los wäre. Welcher Menſch ſich aber noch nicht alſo fühlt, der enthalte ſich eine Zeitlang von dieſem Sacrament. Denn dieſe Speiſe will nicht in ein ſatt und voll Herz; kommt ſie aber hinein, ſo iſt ſie mit Schanden allda. Darum wenn wir ſolch Bedrängniß des Gewiſſens und Blödigkeit unſers verzagten Herzens fühlten, würden wir wohl mit aller Demuth und Ehrerbietung hinzutreten, würden nicht alſo frech ſein und hinzulaufen, wie die Säue zum Troge, ohne alle Furcht und Demuth. Aber wir finden uns nicht allzeit geſchickt; heute hab ich die Gnade dazu, morgen nicht; ja zu Zeiten kaum in einem halben Jahr einmal kommt mich eine Andacht an, daß ich hinzugehe.

Hieraus ſollen wir nun beſchließlich merken, daß die am beſten geſchickt ſind zu dieſem Sacrament, die ihre Sünde, der Tod und der Teufel anficht; die ohne Unterlaß mit dieſen Feinden im Kampfe liegen, denen wird es am bequemſten gegeben, und iſt ihnen auch am nützlichſten, auf daß derſelbige Menſch allda möge ſtehen, und glaube, daß ihm dieſe Feinde nichts ſchaden können; ſintemal er den auf ſeiner Seite ſtehend hat, der aller dieſer Feinde mächtig iſt und uns aus aller Noth, Angſt, Widerwärtigkeit und Trübſal kann erretten.

Alſo that Chriſtus, da er dieß Sacrament einſetzte. Erſtlich erſchreckte er ſeine Jünger über die Maßen ſehr und zerſchütterte ihre Herzen faſt wohl, indem daß er ſprach: Er wolle von ihnen gehen, und daß einer unter dem Haufen wäre, der ihn verrathen würde. Das war ihnen ein bitteres Salz, ein erſchrecklich Ding, daß der von ihnen gehen ſollte, auf den ſie allen Troſt geworfen hatten, und daß ihrer einer ihn ſollte verrathen. Allda werden ihre Herzen gezappelt haben und in großer überſchwenglicher Furcht geſtanden ſein, daß ſie nun erſt ſollten deſſen Verräther ſein, von dem ſie ſo viel Wohlthat empfangen hätten, der mit ihnen ſo freundlich

und väterlich umgegangen war, als irgend ein Vater mit seinen Kindern. Da wird ein jeglicher gedacht haben: Ach Gott, willst du mich in eine solche große Sünde fallen lassen? Sind also da gesessen, die lieben Jünger, als wären sie alle Verräther und Bösewichte über ihrem Herrn und Meister. Darnach erst, da er sie wohl zitternd und bebend gemacht hatte, setzte er dieß Sacrament ein, zu einem Trost und Erquickung, tröstet sie also wiederum.

Daraus ihr wohl abnehmen könnt, welchen dieß Sacrament am bequemsten und nützlichsten ist, nämlich den betrübten, verzagten, bekümmerten, blöden Gewissen. Denn dieß Brod ist ein Trost der Betrübten, eine Arznei der Kranken, ein Leben der Sterbenden, eine Speise der Hungrigen und ein reicher Schatz aller Dürftigen und Armen. Das sei genug gesagt auf dießmal vom Gebrauch des Sacraments, wie mit Nutzen ihrs brauchen sollt und wer hinzugeht. Dabei wollen wirs jetzt lassen bleiben und Gott um Gnade anrufen.

Die siebente Predigt.

Am Sonnabend nach Invocavit.

Lieben Freunde, gestern habt ihr gehört von dem Brauch des hochwürdigen Sacraments des Leibes und Blutes Christi, und welche recht dazu geschickt sind, als nämlich die, in welchen des Todes Furcht ist, die der Teufel jagt, die ein verzagtes blödes Gewissen haben, und die sich vor der Sünde und vor der Hölle fürchten. Diese alle gehen billig und würdig zu dieser Speise, zu stärken ihren schwachen Glauben und zur Tröstung ihres betrübten Gewissens. Dieß ist der rechte Gebrauch und Übung des Sacraments des Leibes und Blutes Christi, wer sich nicht also geschickt fühlt, der laße es anstehen, bis daß ihn Gott mit seinem Wort auch rührt und zieht.

Jetzt wollen wir nun auch von der Frucht dieſes Sacraments reden, welches die Liebe iſt; nämlich, daß wir uns alſo gegen unſern Nächſten finden laſſen, wie uns von Gott geſchehen und widerfahren iſt. Nun haben wir von Gott eitel Liebe und Wohlthat empfangen. Denn, iſt das nicht eine große unausſprechliche Liebe, daß er ſeinen eingebornen Sohn vom Himmel herunter geſchickt hat und ins Fleiſch geworfen, auf daß er uns errettete und erlöſete von Sünde, Tod, Teufel und Hölle? Iſt das nicht eine große unermeſſene Liebe, daß derſelbige Sohn, dem Vater zu Wohlgefallen, ſeinen Leib und Blut unſerthalben dahin gegeben hat? Iſt das nicht eine große überſchwengliche Liebe, daß uns Gott ſolchen Schatz in ſeinem Worte durch die Predigt verkündigen und austheilen läßt, und uns allen den Sieg und Triumph ſeines Sohnes, unſers Herrn Jeſu Chriſti, wider die Sünde, Tod, Teufel und Hölle ſchenkt, ſo daß ich mich des Sieges und Triumphes rühmen kann, als hätte ichs ſelbſt gethan? Dazu ſo iſt Chriſtus unſere Gerechtigkeit, unſere Genugthuung, unſere Weisheit und unſere Heiligung (1. Cor. 1, 30), ja der ohne Unterlaß vor Gott ſeinem Vater uns vertritt und unſer Fürſprecher iſt.

Dieſe unausſprechliche Liebe, die kein menſchliches Herz faſſen kann, ſoll uns bewegen, wiederum unſern Nächſten auch zu lieben, ihm wohlthun, helfen und rathen, womit wir können, und er unſer bedarf. Aber ſolche Liebe ſpüre ich hier noch nicht, wiewohl euch viel geprediget iſt; es will aber niemand hinan; zu andern unnöthigen Sachen läuft man häufig; hier iſt niemand daheim. An dem einigen Stück kennt man die Chriſten, wenn ſie einander Liebe beweiſen, wie Chriſtus zu ſeinen Jüngern ſprach (Joh. 13, 34. 35): „Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebt habe. Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger ſeid, ſo ihr Liebe

unter einander habt." Und St. Paulus spricht (1. Cor. 13, 1—3): „Wenn ich mit Menschen- und mit Engel-Zungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mirs nichts nütze." Das sind treffliche, harte Worte, so weit aber seid ihr noch nicht gekommen.

Weil ihr aber allhier zu Wittenberg große Gaben Gottes habt, und derer viel, auch die Erkenntniß der Schrift, welches gar eine große Gabe und Gnade ist; dazu habt ihr das Evangelium hell und klar; aber mit der Liebe wollt ihr nirgend fort. Gerne habt ihr, daß euch Gott wohlthue, euch seine Gaben mittheile; aber andern wollt ihr nichts mittheilen; keiner will dem andern die Hände reichen, keiner nimmt sich des andern ernstlich an; sondern ein jeder hat auf sich Achtung, was ihm am förderlichsten ist, und suchen alle das unsere; lassen gehen, was geht; wem geholfen ist, dem sei geholfen; niemand sieht auf den Armen, wie ihm auch geholfen werde. Es ist zu erbarmen, daß ich euch so lange gepredigt habe, und fast in allen meinen Büchlein nichts anderes getrieben denn den Glauben und die Liebe, und soll so gar keine Liebe an euch gespürt werden.

Ich will euch gewiß sagen: Wo ihr nicht unter einander Liebe erzeigen werdet, so wird Gott eine große Plage über euch senden. Denn er will sein Wort nicht vergebens gepredigt und offenbart haben; er will auch nicht, daß man sein Wort verunehren oder verachten soll. Ihr versucht Gott zu hart. Meine Freunde, wäre dieß Wort vor etlichen Zeiten unsern Vorfahren gepredigt, sie hätten sich vielleicht

wohl anders hierinnen gehalten, denn ihr thut. Ihr schickt euch gar nicht dazu und laßts euch keinen Ernst sein. Davon könnt ihr wohl reden; aber mit der That wollt ihr noch nicht folgen. Mit anderm Gaukelwerk geht ihr um, das von unnöthen ist; was aber nöthig ist, das laßt ihr anstehen. Gott gebe, daß es dermaleins nicht allein in Worten stehe, sondern auch kräftig heraus breche. Dabei wollen wirs jetzt lassen bleiben.

Die achte Predigt.

Am Sonntag Reminiscere.

Wir haben nun die Stücke gehört, die sich hier begeben haben, bis auf die Beichte; die wollen wir auch kürzlich behandeln.

Zum ersten ist eine Beichte, die in der Schrift ihren Grund hat. Als, wenn jemand öffentlich gesündigt hatte, so daß die Leute davon wußten, so ward derselbige auch öffentlich vor dem Haufen angeklagt. Stund er von dem Laster ab, so baten sie für ihn vor Gott, und halfen ihn versöhnen. Wollte er aber davon nicht abstehen und den Haufen oder die Gemeine nicht hören, so ward er in Bann gethan und von der Versammlung verworfen und abgesondert, so daß niemand mit ihm mußte weder zu schicken noch zu schaffen haben.

Von der Beichte sagt Christus im Matthäo (18, 15—17) also: „Sündigt dein Bruder an dir, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm allein. Höret er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Höret er dich nicht, so nimm noch einen oder zween zu dir, auf daß alle Sache bestehe auf zweier oder dreier Zeugen Munde. Höret er die nicht, so sag es der Gemeine. Höret er die Gemeine nicht, so halte ihn als einen Heiden und Zöllner." Und wenn ihn die Gemeine verwarf oder wiederum aufnahm, so war er vor Gott auch

verworfen oder wiederum aufgenommen. Darum sagt der Herr daselbst bald darauf (V. 18): „Wahrlich, ich sage euch, was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein."

Dieser Beichte haben wir kein Zeichen mehr in der Kirche. An diesem Ort liegt das Evangelium gar darnieder. Wer diese Beichte könnte widerum aufrichten, der thäte ein köstlich gut Werk.

Allhier, lieben Freunde, solltet ihr euch bemühet und diese Beichte widerum aufgerichtet haben und andere Dinge haben lassen anstehen; denn durch dieß Stück wäre niemand geärgert worden. Und es sollte also zugehen mit dieser Beichte: Wenn du einen Wucherer säheſt oder einen Räuber, Ehebrecher, Buhler, Säufer, und mit dergleichen Laster mehr beladen, so solltest du zu ihm gehen insgeheim und ihn vermahnen, daß er von dem oder diesem Laster abstehen wolle. Kehrt er sich daran, wohl und gut. Kehrt er sich nicht daran, sondern fährt fort in seinem Laster; so sollst du zween oder drei zu dir nehmen und ihn noch einmal, in Gegenwärtigkeit dieser drei, brüderlich vermahnen. Wo er diese Vermahnung nicht annehmen, sondern verachten wollte; so solltest du es vor dem ganzen Haufen dem Pfarrherrn ansagen und deine zween Zeugen bei dir haben und öffentlich sagen: Lieber Herr Pfarrherr, dieß und dieß Laster hat der Mensch gethan und hat unsere brüderliche Vermahnung nicht wollen annehmen, auf daß er von diesem seinem Laster abstünde, sondern hat dieselbige verachtet und ist immerdar geblieben in seinem Laster; darum beschuldige ich ihn hier öffentlich vor der ganzen Gemeine mit diesen meinen Zeugen, welche meine brüderliche Vermahnung haben angehört. Und wo alsdann er nicht würde abstehen und die Beschuldigung willig annehmen, soll ihn der Pfarrer von wegen des ganzen

Haufens absondern und in den Bann thun, bis daß er sich erkennete und wiederum angenommen würde. Dieß wäre ein christlich Werk, wer das könnte zuwege bringen; aber ich getraue mirs allein nicht aufzurichten.

Zum andern ist eine Beichte, da wir Gott unsere Sünden allein klagen und Gott selbst beichten, vor welchem wir alle unsere Gebrechen ausschütten; und diese Beichte ist uns groß vonnöthen, ja so sehr, daß wir alle Stunden und alle Augenblicke thun sollen, und ist uns auch geboten.

Von dieser Beichte sagt David im Psalm (32, 5. 6): „Darum thue ich kund meine Sünde und verhehle meine Missethat nicht. Ich sprach: Ich will dem Herrn meine Übertretung bekennen, wider mich, da vergabst du mir die Missethat meiner Sünde. Dafür werden alle Heiligen bitten vor dir zur rechten Zeit."

Zum dritten ist eine Beichte, da einer dem andern beichtet und nimmt ihn allein an einen Ort und erzählt ihm, was seine Noth und Anliegen ist, auf daß er von ihm ein tröstlich Wort höre, damit er sein Gewissen stille. Diese Beichte hat der Papst streng geboten und einen Nothstall daraus gemacht, daß es zu erbarmen ist. Dieß Nöthigen und Zwingen hab ich verworfen und hart angegriffen, da ich von der Beichte gepredigt und geschrieben habe. Und eben darum will ich nicht beichten, daß es der Papst geboten hat und haben will. Denn er soll mir die Beichte frei lassen und keinen Zwang noch Gebot daraus machen, dessen er keine Macht noch Gewalt hat zu thun.

Aber dennoch will ich mir die heimliche Beichte niemand lassen nehmen, und wollte sie nicht um der ganzen Welt Schatz geben; denn ich weiß, was für Stärke und Trost sie mir gegeben hat. Es weiß niemand, was die heimliche Beichte vermag, denn der mit dem Teufel oft fechten und kämpfen muß. Ich wäre längst von dem Teufel überwunden

und erwürgt worden, wenn mich dieſe Beichte nicht erhalten hätte. Denn es ſind viel zweifelhafte und irrige Sachen, darein ſich der Menſch allein nicht wohl ſchicken kann, noch ſie begreifen. Wenn er nun in einem ſolchen Zweifel ſteht, und weiß nicht wo hinaus, ſo nimmt er ſeinen Bruder an einen Ort und hält ihm vor ſeine anliegende Noth, klagt ihm ſeine Gebrechen, ſeinen Unglauben und ſeine Sünde, und bittet ihn um Troſt und Rath. Denn was ſchadets ihm, daß er ſich vor ſeinem Nächſten ein wenig demüthige und ſich zu Schanden mache?

Wenn dir denn da ein Troſt widerfährt von deinem Bruder, den nimm an und glaube ihm, als wenn dirs Gott ſelbſt geſagt hätte; wie Chriſtus im Matthäo (18, 19. 20) ſpricht: „Wo zween unter euch eins werden auf Erden, worum es iſt, das ſie bitten wollen, das ſoll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel. Denn wo zween oder drei verſammelt ſind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ Wir müſſen auch viel Abſolution haben, damit wir unſer blödes Gewiſſen und verzagtes Herz gegen den Teufel und vor Gott ſtärken und tröſten mögen, darum ſoll man die heimliche Beichte nicht verbieten, noch jemand davon abhalten.

Wer ſich nun mit den Sünden beißt und derſelben gerne los wäre, und will einen gewiſſen Troſt und Spruch hören, damit er ſein Herz ſtille, der gehe hin und klage ſeine Sünde insgeheim ſeinem Bruder, bitte ihn um eine Abſolution und um ein tröſtlich Wort. Gibt er dir nun eine Abſolution und ſagt dir zu, deine Sünden ſind dir vergeben, du habeſt einen gnädigen Gott und barmherzigen Vater, der dir deine Sünde nicht will zurechnen; ſo glaube dieſer Zuſage und Abſolution friſch und fröhlich, und ſei gewiß, daß dir Gott ſolche Zuſage ſelbſt thue durch deines Bruders Mund. Wer aber einen feſten ſtarken Glauben hat zu Gott und iſt

gewiß, seine Sünden sind ihm vergeben, der mag diese Beichte wohl lassen anstehen und allein Gott beichten. Aber wie viele sind ihrer, die solchen festen starken Glauben und Zuversicht zu Gott haben? Es sehe ein jeglicher auf sich selbst, daß er sich nicht verführe.

Darum habe ich gesagt und sags noch, daß ich mir diese heimliche Beichte nicht will nehmen lassen. Ich will auch niemand dazu zwingen oder gezwungen haben; sondern einem jeglichen frei heimstellen. Unser Gott ist nicht so karg, daß er uns nur eine Absolution und nur einen Trostspruch gelassen hätte, zu Stärke und Trost unsers Gewissens; sondern wir haben viele Absolution im Evangelio und sind reichlich mit viel Tröstungen überschüttet, welche Tröstungen und Zusagen wir nicht verachten sollen, sie von unsern Brüdern zu fordern und zu hören.

Über das, daß wir ja gewiß sein sollen, daß uns unsere Sünden vergeben sind, hat uns Christus auch die Sacramente hier gelassen: die Taufe, seinen Leib und Blut im Sacrament des Altars. Diese Sacramente soll ich nicht verachten zu nehmen. Denn in der Taufe werde ich gewiß der Gnade und Barmherzigkeit Gottes, daß ich sein bin und er mein, habe mich mit ihm vereinigt und bin nun von ihm angenommen. Darnach empfange ich den Leib und das Blut Christi, dabei ich auch gewiß werde, daß mir meine Sünden vergeben sind. Und dessen zum Zeichen und gewisser Sicherheit esse ich den Leib, der für mich gegeben ist, und trinke das Blut, das für meine Sünde vergossen ist, auf daß ich ja nicht verzweifeln soll, ich habe einen gnädigen barmherzigen Gott und Vater.

Also seht ihr, daß die heimliche Beichte nicht zu verachten ist, sondern ein trefflich Ding sei, deren ich meinethalben nicht entrathen wollte um die ganze Welt.

Weil wir denn viel Tröstung haben müssen, so wir

wider den Teufel, Tod, Sünde und Hölle ſtreiten und auch beſtehen ſollen; ſo müſſen wir uns keine Waffen nehmen laſſen, ſondern unſern Harniſch ganz bleiben und die Tröſtung, uns von Gott gegeben, unverrückt laſſen ſein. Denn ihr wiſſet noch nicht, was es für Mühe und Arbeit koſtet, mit dem Teufel zu ſtreiten und ihn zu überwinden. Ich kenne den Teufel wohl; hättet ihr ihn auch ſowohl erkannt als ich, ihr hättet die heimliche Beichte nicht alſo in den Wind geſchlagen. Das ſei davon genug, wollen Gott anrufen um ſeine Gnade, daß wir auf der rechten Bahn bleiben mögen und davon nicht geführt werden.

VII.

An die Rathsherren aller Städte deutschen Landes,

daß sie christliche Schulen anrichten und halten sollen.

1524.

Nachdem Luther schon in seiner Schrift an den christlichen Adel deutscher Nation der Verbesserung, welche nicht nur die Universitäten, sondern auch die niedern Schulen bedürften, mit großem Eifer gedacht hatte, gab er die gegenwärtige Schrift heraus, worin er erst den Verfall der Schulen darstellt und dann bittet, daß man dabei nicht gleichgiltig bleiben möge; besonders sei dieß eine Pflicht und Ehrensache der Magistrate. Die Einwürfe, der Unterricht sei, wie die Erziehung, Pflicht der Eltern, und die fremden alten Sprachen seien nicht nöthig, widerlegt er mit der ihm eigenthümlichen Kraft und Laune, und entwickelt hierauf die Nothwendigkeit und den Nutzen der Knaben- und Mädchenschulen für das bürgerliche Leben, für Gewerbe und das Hauswesen. Von dieser Hauptschrift über die gelehrten Schulen sagt Schulrath Heiland, daß sie „als der eigentliche Stiftungsbrief der Gymnasien zu betrachten ist.“ „In demselben“, sagt H. ferner, „sprach Luther so recht aus unmittelbar göttlicher Vollmacht, weil ihm „„Gott den Mund aufgethan und ihn heißen reden.““ Seine Worte hallten wie ein Donner durch ganz Deutschland und weckten die schlafenden Gewissen.“

G. Baur sagt (Gesch. d. Pädagogik in der Encyclopädie des Erziehungswesens): „Luthers aus rechter seelsorgerlicher Hirtentreue gegen sein in der Bildung so sehr verwahrlostes Volk hervorgegangenes Streben, seinem ganzen Volke ein Erzieher zu werden, hat in dieser Schrift seinen energischsten und vollständigsten Ausdruck gefunden.“

„Welche herzliche Seelsorgerliebe spricht aus dieser Schrift! Wie vertritt Luther, als ein kräftiger Vormund, die Sache der Jugend bei den Eltern und Obrigkeiten! wie die Sache der Gelehrsamkeit, besonders das Erlernen der Sprachen, gegen rohe, eigennützige Philister und gegen Ignoranten.“ Karl von Raumer.

An die Bürgermeister und Rathsherren allerlei Städte in deutschen Landen.

Gnade und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo. Fürsichtige weise liebe Herren! Wiewohl ich, nun wohl drei Jahre verbannt und in die Acht gethan, hätte sollen schweigen, wo ich Menschengebot mehr denn Gott gescheuet hätte, wie denn auch Viele in deutschen Landen, beide Große und Kleine, mein Reden und Schreiben aus derselben Sache noch immer verfolgen und viel Blut darüber vergießen. Aber weil mir Gott den Mund aufgethan hat und mich heißen reden, dazu so kräftiglich bei mir steht, und meine Sache, ohne meinen Rath und That, soviel stärker macht und weiter ausbreitet, soviel sie mehr toben, und sich gleich stellt, als lache und spotte er ihres Tobens, wie der zweite Psalm sagt. An welchem allein merken mag, wer nicht verstockt ist, daß diese Sache muß Gottes eigen sein. Sintemal sich die Art göttlichen Worts und Werks hier zeigt, welches allezeit dann am meisten zunimmt, wenn mans aufs höchste verfolgt und dämpfen will.

Darum will ich reden (wie Jesaias sagt) und nicht schweigen, weil (so lange) ich lebe, bis daß Christi Gerechtigkeit ausbreche, wie ein Glanz, und seine heilwertige (heilsame) Gnade wie eine Lampe angezündet werde. Und bitte nun euch alle, meine lieben Herren und Freunde, wollet diese meine Schrift und Ermahnung freundlich annehmen und zu Herzen fassen. Denn, ich sei gleich an mir selbst, wie ich sei, so kann ich doch vor Gott mit rechtem Gewissen rühmen, daß ich darinnen nicht das Meine suche, welches ich viel besser möchte mit Stillschweigen überkommen, sondern meine es von Herzen treulich mit euch und dem ganzen deutschen Lande, dahin mich Gott verordnet hat, es glaube oder glaube nicht, wer da will. Und will eurer Liebe das frei und getrost zugesagt und angesagt haben, daß, wo ihr mir hierin gehorchet, ihr

ohne Zweifel nicht mir, sondern Christo gehorchet, und wer mir nicht gehorcht, nicht mich, sondern Christum verachtet. Denn ich weiß ja wohl und bin gewiß, was und wo ich rede oder lehre, so wirds auch jedermann wohl selbst spüren, so er meine Lehre recht will ansehen. —

Derohalben bitte ich euch alle, meine lieben Herren und Freunde, um Gottes und der armen Jugend willen, wollet diese Sache nicht so gering achten, wie viele thun, die nicht sehen, was der Weltfürst gedenkt. Denn es ist eine ernste große Sache, da Christo und aller Welt viel anliegt, daß wir dem jungen Volke helfen und rathen. Damit ist denn auch uns und allen geholfen und gerathen. Und denkt, daß solche stille, heimliche, tückische Anfechtung des Teufels will mit großem christlichen Ernst gewehrt sein. Lieben Herren, muß man jährlich so viel wenden an Büchsen, Wege, Stege, Dämme und dergleichen unzählige Stücke mehr, damit eine Stadt zeitlich Friede und Gemach habe; warum sollte man nicht viel mehr doch auch soviel wenden an die dürftige arme Jugend, daß man einen geschickten Mann oder zween hielte zu Schulmeistern?

Denn Gott der Allmächtige hat fürwahr uns Deutsche jetzt gnädig heimgesucht und ein recht gülden Jahr aufgerichtet. Da haben wir jetzt die feinsten, gelehrtesten Junggesellen und Männer, mit Sprachen und aller Kunst geziert, welche sowohl Nutzen schaffen könnten, wo man ihrer brauchen wollte, das junge Volk zu lehren. Ists nicht vor Augen, daß man jetzt einen Knaben kann in drei Jahren zurichten, daß er in seinem fünfzehnten oder achtzehnten Jahr mehr kann, denn bisher alle hohe Schulen und Klöster gekonnt haben? Ja was hat man gelernt in hohen Schulen und Klöstern bisher, denn nur Esel, Klotz und Block werden? Zwanzig, vierzig Jahre hat einer gelernt und hat weder lateinisch noch deutsch gewußt. Ich geschweige des schändlich

läſterlichen Lebens, darinnen die edle Jugend ſo jämmerlich verdorben iſt. —

Aber nun uns Gott ſo reichlich begnadigt und ſolcher Leute die Menge gegeben hat, die das junge Volk fein lehren und ziehen mögen; wahrlich ſo iſt Noth, daß wir die Gnade Gottes nicht in Wind ſchlagen und laſſen ihn nicht umſonſt anklopfen. Er ſteht vor der Thür, wohl uns, ſo wir ihm aufthun! Er grüßt uns; ſelig der ihm antwortet! Verſehen wirs, daß er vorüber geht, wer will ihn wiederholen?

Laßt uns unſern vorigen Jammer anſehen und die Finſterniß, darinnen wir geweſen ſind. Ich achte, daß Deutſchland noch nie ſo viel von Gottes Wort gehört habe als jetzt. Man ſpürt ja nichts in der Hiſtorie davon; laſſen wirs denn ſo hingehen ohne Dank und Ehre, ſo iſt zu beſorgen, wir werden noch gräulichere Finſterniß und Plage leiden. Lieben Deutſchen, kauft, weil der Markt vor der Thüre iſt; ſammelt ein, weil es ſcheinet und gut Wetter iſt; brauchet Gottes Gnade und Wort, weil es da iſt! Denn das ſollt ihr wiſſen, Gottes Wort und Gnade iſt ein fahrender Platzregen, der nicht wieder kommt, wo er einmal geweſen iſt. Er iſt bei den Juden geweſen, aber hin iſt hin, ſie haben nun nichts. Paulus brachte ihn nach Griechenland. Hin iſt auch hin; nun haben ſie den Türken. Rom und lateiniſch Land hat ihn auch gehabt; hin iſt hin; ſie haben nun den Papſt. Und ihr Deutſchen dürft nicht denken, daß ihr ihn ewig haben werdet, denn der Undank und Verachtung wird ihn nicht laſſen bleiben. Darum greife zu und halte zu, wer greifen und halten kann; faule Hände müſſen ein böſes Jahr haben.

Gottes Gebot treibt durch Moſe ſo oft und fordert, die Eltern ſollen die Kinder lehren, daß auch der 78. Pſalm ſpricht: „Wie hat er ſo hoch unſern Vätern geboten, den Kindern kund zu thun, und zu lehren Kindes Kind.“ Und

das weist auch uns das vierte Gebot Gottes, da er der Eltern Gehorsam den Kindern so hoch gebeut, daß man auch durchs Gericht tödten soll ungehorsame Kinder. Und warum leben wir Alten anders, denn daß wir des jungen Volks warten, lehren und aufziehen? Es ist nicht möglich, daß sich das junge Volk sollte selbst lehren und halten, darum hat sie uns Gott befohlen, die wir alt und erfahren sind, was ihm gut ist, und wird gar schwerliche Rechnung von uns für dieselben fordern. Darum auch Moses befiehlt (5. Mos. 32) und spricht: „Frage deinen Vater, der wird dirs sagen, die Alten, die werden dirs zeugen."

Wiewohl es Sünde und Schande ist, daß es dahin mit uns gekommen ist, daß wir allererst reizen und uns reizen sollen lassen, unsere Kinder und junges Volk zu ziehen und auf ihr Bestes zu denken, so doch dasselbe uns die Natur selbst sollte treiben und auch der Heiden-Exempel uns mannigfaltig weisen. Es ist kein unvernünftig Thier, das seiner Jungen nicht wartet und lehrt, was ihnen gebührt, ohne der Strauß, da Gott von sagt (Hiob 39, 17), daß er gegen seine Jungen so hart ist, als wären sie nicht sein, und läßt seine Eier auf der Erde liegen. Und was hülfs, daß wir sonst alles hätten und thäten und wären gleich eitel Heiligen, so wir das unterwegens lassen, darum wir allermeist leben, nämlich, des jungen Volks pflegen? Ich achte auch, daß unter den äußerlichen Sünden die Welt vor Gott von keiner so hoch beschweret ist und so gräuliche Strafe verdient, als eben von dieser, die wir an den Kindern thun, daß wir sie nicht ziehen.

O wehe der Welt immer und ewiglich. Da werden täglich Kinder geboren und wachsen bei uns daher, und ist leider niemand, der sich des armen jungen Volks annehme und regiere, da läßt mans gehen, wie es gehet.

Ja, sprichst du, solches alles ist den Eltern gesagt, was

geht das die Rathsherren und Obrigkeit an? Ist recht geredet, ja, wie wenn die Eltern aber solches nicht thun? Wer solls denn thun? Solls darum unterbleiben und die Kinder versäumt werden? Wo will sich da die Obrigkeit und Rath entschuldigen, daß ihnen sollte nicht solches gebühren? Daß es von den Eltern nicht geschieht, hat mancherlei Ursache.

Aufs erste, sind etliche auch nicht so fromm und redlich, daß sie es thäten, ob sie es gleich könnten, sondern wie die Strauße härten sie sich auch gegen ihre Jungen, und lassens dabei bleiben, daß sie die Eier von sich geworfen und Kinder gezeugt haben; nicht mehr thun sie dazu. Nun diese Kinder sollen dennoch unter uns und bei uns leben in gemeiner Stadt. Wie will denn nun Vernunft und sonderlich christliche Liebe das leiden, daß sie ungezogen aufwachsen, und den andern Kindern Gift und Geschmeiße sind, damit zuletzt eine ganze Stadt verderbe, wie es denn zu Sodom und Gomorra und Gaba und etlichen mehr Städten ergangen ist.

Aufs andere, so ist der gröste Haufe der Eltern leider ungeschickt dazu und weiß nicht, wie man Kinder ziehen und lehren soll. Denn sie nichts selbst gelernt haben, außer den Bauch versorgen, und gehören sonderliche Leute dazu, die Kinder wohl und recht lehren und ziehen sollen.

Aufs dritte, obgleich die Eltern geschickt wären, und wollten es gerne selbst thun, so haben sie vor andern Geschäften und Haushalten weder Zeit noch Raum dazu, also daß die Noth zwingt, gemeine Zuchtmeister für die Kinder zu halten, es wollte denn ein jeglicher für sich selbst einen eignen halten; aber das würde dem gemeinen Mann zu schwer, und würde abermal manch feiner Knabe um Armuth willen versäumt. Dazu, so sterben viele Eltern, und lassen Waisen hinter sich, und wie dieselben durch Vormünde versorgt werden, ob uns die Erfahrung zu wenig wäre, sollte uns das wohl zeigen, daß

sich Gott selbst der Waisen Vater nennt, als derer, die von jedermann sonst verlassen sind. Auch sind etliche, die nicht Kinder haben, die nehmen sich auch darum nichts an.

Darum wills hier dem Rath und der Obrigkeit gebühren, die allergröste Sorge und Fleiß aufs junge Volk zu haben. Denn weil der ganzen Stadt Gut, Ehre, Leib und Leben ihm zu treuer Hand befohlen ist, so thäten sie nicht redlich vor Gott und der Welt, wo sie der Stadt Gedeihen und Besserung nicht suchten mit allem Vermögen, Tag und Nacht. Nun liegt einer Stadt Gedeihen nicht allein darin, daß man große Schätze sammle, feste Mauern, schöne Häuser, viel Büchsen und Harnischzeuge, ja wo des viel ist, und tolle Narren darüber kommen, ist so viel desto ärger und desto größerer Schade derselben Stadt. Sondern das ist einer Stadt bestes und allerreichstes Gedeihen, Heil und Kraft, daß sie viel feiner, gelehrter, vernünftiger, ehrbarer, wohlgezogner Bürger hat, die können darnach wohl Schätze und alles Gut sammeln, halten und recht brauchen.

Wie hat die Stadt Rom gethan, die ihre Knaben also ließ ziehen, daß sie in fünfzehn, achtzehn, zwanzig Jahren aufs ausbündigste konnten lateinisch und griechisch, und allerlei freie Künste (wie man sie nennt), darnach flugs in den Krieg und Regiment. Da wurden witzige, vernünftige und treffliche Leute aus, mit allerlei Kunst und Erfahrung geschickt, daß wenn man jetzt alle Bischöfe und alle Pfaffen und Mönche in deutschem Lande auf einen Haufen schmelzte, sollte man nicht so viel finden, als man da wohl in einem römischen Kriegsknechte fand. Darum ging auch ihr Ding von statten; da fand man Leute, die zu allerlei tüchtig und geschickt waren. Also hat es die Noth allezeit erzwungen und erhalten in aller Welt, auch bei den Heiden, daß man Zuchtmeister und Schulmeister hat müssen haben, so man anders etwas

Redliches hat wollen aus einem Volk machen. Daher ist auch das Wort Zuchtmeister in St. Paulus (Gal. 3, 24) als aus dem gemeinen Brauch menschlichen Lebens genommen, da er spricht: „Das Gesetz ist unser Zuchtmeister gewesen."

Weil denn eine Stadt soll und muß Leute haben, und allenthalben das gröste Gebrechen, Mangel und Klage ist, daß es an Leuten fehle, so muß man nicht harren, bis sie selbst wachsen, man wird sie auch weder aus Steinen hauen, noch aus Holz schnitzen; so wird Gott nicht Wunder thun, so lange man der Sachen durch andere seiner dargethanen Güter getrathen (Rath schaffen) kann. Darum müssen wir dazu thun, und Mühe und Kost daran wenden, sie selbst erziehen und machen. Denn wessen ist die Schuld, daß es jetzt in allen Städten so dünn sieht von geschickten Leuten, außer der Obrigkeit, die das junge Volk hat lassen aufwachsen, wie das Holz im Walde wächst, und nicht zugesehen, wie mans lehre und ziehe? Darum ists auch so unordentlich gewachsen, daß es zu keinem Bau, sondern nur ein unnützes Gehecke und nur zum Feuerwerk tüchtig ist.

Es muß doch weltlich Regiment bleiben. Soll man denn zulassen, daß eitel Rülpzen und Knebel regieren, so mans wohl bessern kann? Ist ja ein wild unvernünftiges Vornehmen. So lasse man eben so mehr Säue und Wölfe zu Herren machen, und setzen über die, so nicht denken wollen, wie sie von Menschen regiert werden. So ists auch eine unmenschliche Bosheit, so man nicht weiter denkt denn also: Wir wollen jetzt regieren, was gehts uns an, wie es denen gehen werde, die nach uns kommen. Nicht über Menschen, sondern über Säue und Hunde sollten solche Leute regieren, die nicht mehr denn ihren Nutzen oder Ehre im Regiment suchen. Wenn man gleich den höchsten Fleiß vorwendet, daß man eitel feine, gelehrte, geschickte Leute erzöge zu regieren, es würde dennoch Mühe und Sorge

genug haben, daß es wohl zuginge. Wie soll es denn zugehen, wenn man da gar nichts zuthut?

Ja, sprichst du abermals, ob man gleich sollte und müßte Schulen haben, was ists uns aber nütze, lateinische, griechische, hebräische Zungen und andere freie Künste zu lehren; könnten wir doch wohl deutsch die Bibel und Gottes Wort lehren, die uns genug ist zur Seligkeit? Antwort: Ja ich weiß leider wohl, daß wir Deutschen müssen immer Bestien und tolle Thiere sein und bleiben, wie uns denn die umliegenden Länder nennen und wir auch wohl verdienen. Mich wundert aber, warum wir nicht auch einmal sagen, was soll uns Seide, Wein, Würze und der fremden ausländischen Waaren, so wir doch selbst Wein, Korn, Wolle, Flachs, Holz und Stein in deutschen Landen nicht allein die Fülle haben zur Nahrung, sondern auch die Kür und Wahl zu Ehren und Schmuck? Die Künste und Sprachen, die uns ohne Schaden, ja größerer Schmuck, Nutzen, Ehre und Frommen sind, beide zur heiligen Schrift zu verstehen und weltlich Regiment zu führen, wollen wir verachten, und der ausländischen Waaren, die uns weder noth noch nütze sind, dazu uns schinden bis auf den (Rück)Grat, da wollen wir nicht zu gerathen. Heißen das nicht billig deutsche Narren und Bestien?

Zwar, wenn kein andrer Nutzen an den Sprachen wäre, sollte doch uns das billig erfreuen und entzünden, daß es so eine edle feine Gabe Gottes ist, damit uns Deutschen Gott jetzt so reichlich fast über alle Länder heimsucht und begnadet. Man sieht nicht viel, daß der Teufel dieselben hätte lassen durch die hohen Schulen und Klöster aufkommen. Ja, sie haben allezeit aufs höchste dawider getobt, und auch noch toben; denn der Teufel roch den Braten wohl, wo die Sprachen hervorkämen, würde sein Reich ein Fach gewinnen, das er nicht könnte leicht wieder zustopfen. Weil

er nun nicht hat mögen wehren, daß sie hervorkämen, denkt er doch, sie nun also schmal zu halten, daß sie von ihnen selbst wieder sollen vergehen und fallen. Es ist ihm nicht ein lieber Gast damit ins Haus gekommen, darum will er ihn auch also speisen, daß er nicht lange soll bleiben. Diese böse Tücke des Teufels sehen unser gar wenig, liebe Herren.

Darum, lieben Deutschen, laßt uns hier die Augen aufthun, Gott danken für das edle Kleinod, und fest darauf halten, daß es uns nicht wieder entzogen werde, und der Teufel nicht seinen Muthwillen büße. Denn das können wir nicht leugnen, daß, wiewol das Evangelium allein durch den heiligen Geist ist gekommen und täglich kommt, so ists doch durch Mittel der Sprachen gekommen, und hat auch dadurch zugenommen, muß auch dadurch behalten werden. Denn gleich als da Gott durch die Apostel wollte in aller Welt das Evangelium lassen kommen, gab er die Zungen dazu. Und hatte auch zuvor durch der Römer Regiment die griechische und lateinische Sprache so weit in alle Lande ausgebreitet, auf daß sein Evangelium ja bald fern und weit Frucht brächte. Also hat er jetzt auch gethan. Niemand hat gewußt, warum Gott die Sprachen hervor ließ kommen, bis daß man nun allererst sieht, daß es um des Evangeliums willen geschehen ist, welches er hernach hat wollen offenbaren, und dadurch des Endchrists Regiment aufdecken und zerstören. Darum hat er auch Griechenland dem Türken gegeben, auf daß die Griechen, verjagt und zerstreut, die griechische Sprache ausbrächten, und ein Anfang würde, auch andere Sprachen mit zu lernen.

So lieb nun als uns das Evangelium ist, so hart laßt uns über den Sprachen halten. Denn Gott hat seine Schrift nicht umsonst allein in die zwei Sprachen schreiben lassen, das Alte Testament in hebräische, das Neue in die griechische. Welche nun Gott nicht verachtet, sondern zu seinem Wort

erwählt hat vor allen andern, sollen auch wir dieselbe vor allen andern ehren. Denn St. Paulus rühmt das für eine sonderliche Ehre und Vortheil der hebräischen Sprache, daß Gottes Wort darinnen gegeben ist, da er spricht (Röm. 3, 1. 2): „Was hat die Beschneidung Vortheils oder Nutzens? Fast viel, aufs erste, so sind ihnen Gottes Reden befohlen"; das rühmt auch der König David (Psalm 147, 19): „Er verkündigt sein Wort Jacob, und seine Gebote und Rechte Israel. Er hat keinem Volk also gethan, noch seine Rechte ihnen offenbart". Daher auch die hebräische Sprache heilig heißt. Und St. Paulus (Röm. 1, 2) nennt sie die heilige Schrift, ohne Zweifel um des heiligen Wortes Gottes willen, das darinnen verfaßt ist. Also mag auch die griechische Sprache wohl heilig heißen, daß dieselbe vor andern dazu erwählt ist, daß das Neue Testament darinnen geschrieben würde, und aus derselben als aus einem Brunnen in andere Sprachen durchs Dolmetschen geflossen, und sie auch geheiligt hat.

Und laßt uns das gesagt sein, daß wir das Evangelium nicht wohl werden erhalten ohne die Sprachen. Die Sprachen sind die Scheiden, darinnen das Messer des Geistes steckt. Sie sind der Schrein, darinnen man das Kleinod trägt; sie sind das Gefäß, darinnen man diesen Trank faßt. Sie sind die Commode, darinnen diese Speise liegt. Und wie das Evangelium selbst zeigt, sie sind die Körbe, darinnen man diese Brode und Fische und Brocken behält. Ja wo wirs versehen, daß wir (da Gott vor sei) die Sprachen fahren lassen, so werden wir nicht allein das Evangelium verlieren, sondern wird auch endlich dahin gerathen, daß wir weder lateinisch noch deutsch recht reden oder schreiben können. Deß laßt uns das elende greuliche Exempel zum Beweis und Warnung nehmen in den hohen Schulen und Klöstern, darinnen man nicht allein das Evangelium verlernt, sondern auch lateinische und deutsche Sprache verdorben hat, daß die

elenden Leute schier zu lauter Bestien geworden sind, weder deutsch noch lateinisch recht reden oder schreiben können, und beinahe auch die natürliche Vernunft verloren haben.

Darum haben es die Apostel auch selbst für nöthig angesehen, daß sie das Neue Testament in die griechische Sprache faßten und anbänden, ohne Zweifel, daß sie es uns daselbst sicher und gewiß verwahrten, wie in einer heiligen Lade; denn sie haben gesehen all dasjenige, das zukünftig war, und nun also ergangen ist; wo es allein in die Köpfe gefaßt würde, wie manche wilde, wüste Unordnung und Gemenge, so mancherlei Sinnen, Dünkel und Lehren sich erheben würden in der Christenheit, weil in keinem Weg zu wehren noch die Einfältigen zu schützen wären, wo nicht das Neue Testament gewiß in Schrift und Sprache gefaßt wäre. Darum ists gewiß, wo nicht die Sprachen bleiben, da muß zuletzt das Evangelium untergehen.

Das hat auch bewiesen und zeigt noch an die Erfahrung. Denn sobald nach der Apostel Zeit, da die Sprachen aufhörten, nahm auch das Evangelium und der Glaube und ganze Christenheit je mehr und mehr ab, bis daß sie unter den Papst ganz versunken ist, und ist, seit der Zeit die Sprachen gefallen sind, nicht viel besonderes in der Christenheit ersehen, aber gar viel greulicher Greuel aus Unwissenheit der Sprachen geschehen. Also wiederum weil jetzt die Sprachen hervorgekommen sind, bringen sie ein solches Licht mit sich und thun solche große Dinge, daß sich alle Welt verwundert, und muß bekennen, daß wir das Evangelium so lauter und rein haben, fast als die Apostel gehabt haben, und ganz in seine erste Reinigkeit gekommen ist, und gar viel reiner, denn es zur Zeit St. Hieronymi oder Augustini gewesen ist. Und Summa, der heilige Geist ist kein Narr, geht auch nicht mit leichtfertigen, unnöthigen Sachen um; der hat die Sprachen so nützlich und nöthig geachtet in der Christenheit, daß er sie oftmals vom

Himmel mit sich gebracht hat, welches uns allein sollte genugsam bewegen, dieselben mit Fleiß und Ehren zu suchen und nicht zu verachten, weil er sie nun selbst wieder auf Erden erweckt.

Ja, sprichst du, es sind viel Väter selig geworden, haben auch gelehrt ohne Sprachen. Das ist wahr. Wo rechnest du aber auch das hin, daß sie so oft in der Schrift gefehlt haben? Wie oft fehlt St. Augustinus im Psalter und anderer Auslegung, sowohl als Hilarius, ja auch alle, die ohne die Sprachen sich die Schrift haben unterwunden auszulegen? Und ob sie gleich etwa recht geredet haben, sind sie doch der Sache nicht gewiß gewesen, ob dasselbe recht an dem Orte stehe, da sie es hindeuten? Wenn man aber also mit ungewissen Gründen und Fehlsprüchen den Glauben schützt, ists nicht eine Schmach und Spott der Christen bei den Widerfechtern, die der Sprache kundig sind? Und werden nur halsstarriger im Irrthum und halten unsern Glauben mit gutem Schein für einen Menschentraum.

Wessen ist nun die Schuld, daß unser Glaube so zu Schanden wird? Nämlich, daß wir die Sprachen nicht wissen, und ist hier keine Hülfe, denn die Sprachen wissen. Wurde nicht St. Hieronymus gezwungen den Psalter von neuem zu verdolmetschen aus dem Hebräischen um deßwillen, daß, wo man mit den Juden aus unserm Psalter handelt, spotten sie unsrer, daß es nicht also stünde im Hebräischen, wie es die Unsern führten? Nun sind aller alten Väter Auslegung, die ohne Sprachen die Schrift haben gehandelt (ob sie wohl nichts Unrechtes lehren), doch dergestalt, daß sie fast oft ungewisse, unebene und unzeitige Sprache führen, und tappen wie ein Blinder an der Wand, daß sie gar oft des rechten Textes fehlen, und machen ihm eine Nase nach ihrer Andacht, daß auch Augustin selbst muß bekennen, wie er schreibt de doctrina Christi, daß einem christlichen Lehrer, der die Schrift

soll auslegen, noth sind über die lateinische auch die griechische und hebräische Sprache. Es ist sonst unmöglich, daß er nicht allenthalben anstoße, ja noch Noth und Arbeit da ist, ob einer die Sprachen schon wohl kann.

Darum ists gar viel ein ander Ding um einen schlichten Prediger des Glaubens und um einen Ausleger der Schrift, oder wie es St. Paulus nennt, einen Propheten. Ein schlichter Prediger (ist wahr) hat so viel hellere Sprüche und Texte durch das Dolmetschen, daß er Christum verstehen, lehren und heilig leben und andern predigen kann. Aber die Schrift auszulegen und zu handeln vor sich hin und zu streiten wider die irrigen Einführer der Schrift, ist er zu geringe; das läßt sich ohne Sprachen nicht thun. Nun muß man ja in der Christenheit solche Propheten haben, die die Schrift treiben und auslegen, und auch zum Streit taugen, und ist nicht genug am heiligen Leben und recht lehren. Darum sind die Sprachen stracks und aller Dinge vonnöthen in der Christenheit, gleichwie die Propheten oder Ausleger, obs gleich nicht noth ist, noch sein muß, daß ein jeglicher Christ oder Prediger sei ein solcher Prophet, wie St. Paulus sagt 1. Cor. 12, 8. 9 und Eph. 4, 11.

Daher kommts, daß seit der Apostel Zeit die Schrift so finster ist geblieben und nirgends gewisse beständige Auslegungen darüber geschrieben sind. Denn auch die heiligen Väter (wie gesagt) oft gefehlt, und weil sie der Sprachen unwissend gewesen, sind sie gar selten eins (einig); der fährt sonst, der fährt so. St. Bernhard ist ein Mann von großem Geist gewesen, daß ich ihn schier dürfte über alle Lehrer setzen, die berühmt sind, beide alte und neue. Aber siehe, wie er mit der Schrift so oft (wie wohl geistlich) spielt und sie führt außer dem rechten Sinn. Deshalb haben auch die Sophisten gesagt, die Schrift sei finster; haben gemeint, Gottes Wort sei von Art so finster und rede so seltsam. Aber sie sehen nicht, daß aller Mangel liegt an den Sprachen, sonst wäre

nichts leichteres je geredet denn Gottes Wort, wo wir die Sprachen verstünden. Ein Türke muß mir wohl finster reden, welchen doch ein türkisch Kind von sieben Jahren wohl vernimmt, dieweil ich die Sprache nicht kenne.

Darum ist dieß auch ein tolles Vornehmen gewesen, daß man die Schrift hat wollen lernen durch der Väter Auslegung, und viel Bücher und Glossen lesen. Man sollte sich dafür auf die Sprachen begeben haben. Denn die lieben Väter, weil sie ohne Sprachen gewesen sind, haben sie zuweilen mit vielen Worten an einem Spruch gearbeitet, und dennoch nur kaum hinnach geahmt, und halb gerathen, halb gefehlt. So läufst du demselben nach mit viel Mühe, und könntest dieweil durch die Sprachen demselben viel besser selbst rathen denn der, dem du folgst. Denn wie die Sonne gegen den Schatten ist, so ist die Sprache gegen aller Väter Glossen. Weil denn nun den Christen gebührt, die heilige Schrift zu üben, als ihr eigen einiges Buch, und eine Sünde und Schande ist, daß wir unser eigen Buch nicht wissen, noch unsers Gottes Sprache und Wort nicht kennen, so ists noch viel mehr Sünde und Schande, daß wir nicht Sprachen lernen, sonderlich, so uns jetzt Gott darbietet, und gibt Leute und Bücher und allerlei, was dazu dient, und uns gleich dazu reizt, und sein Buch gern wollte offen haben. O wie froh sollten die lieben Väter gewesen sein, wenn sie hätten so können zur heiligen Schrift kommen und die Sprachen lernen, als wir könnten. Wie haben sie mit so großer Mühe und Fleiß kaum die Brocken erlangt, da wir mit halber, ja schier ohne alle Arbeit, das ganze Brod gewinnen könnten. O wie schändet ihr Fleiß unsere Faulheit, ja wie hart wird Gott auch rächen solchen unsern Unfleiß und Undankbarkeit.

Daher gehört auch, das St. Paulus 1. Cor. 14, 29 will, daß in der Christenheit soll das Urtheil sein über allerlei Lehre, dazu allerdings vonnöthen ist, die Sprache zu wissen.

Denn der Prediger oder Lehrer mag wohl die Bibel durch und durch lesen, wie er will, er treffe oder fehle, wenn niemand da ist, der da urtheile, ob ers recht mache oder nicht. Soll man denn urtheilen, so muß Kunst der Sprachen da sein, sonsts ists verloren. Darum ob wohl der Glaube und das Evangelium durch schlichte Prediger mag ohne Sprachen gepredigt werden, so geht es doch faul und schwach, und man wird es zuletzt müde und überdrüßig und fällt zu Boden. Aber wo die Sprachen sind, da geht es frisch und stark, und wird die Schrift durchtrieben, und findet sich der Glaube immer neu durch andere und aber andere Worte und Werke, daß der 104. Psalm (v. 18) solch studieren in der Schrift vergleicht einer Jagd und spricht: Gott öffne dem Hirsche die dicken Wälder, und Psalm 1, 3: einem Baum, der immer grünt und immer frisch Wasser hat.

Es soll uns auch nicht irren, daß etliche sich des Geistes rühmen und die Schrift geringe achten, etliche auch, wie die Brüder Waldenser, die Sprachen nicht nützlich achten. Aber lieber Freund, Geist hin, Geist her; ich bin auch ein Geist gewesen und habe auch Geister gesehen (wenns ja gelten soll von eignem Fleisch rühmen), vielleicht mehr denn eben dieselben noch im Jahr sehen werden, wie sehr sie auch sich rühmen. Auch hat mein Geist sich etwas bewiesen, so doch ihr Geist im Winkel ganz still ist und nicht viel mehr thut, denn seinen Ruhm aufwirft. Das weiß ich aber wohl, wie fast der Geist alles allein thut, wäre ich doch allen Büschen zu ferne gewesen, wo mir nicht die Sprachen geholfen und mich der Schrift sicher und gewiß gemacht hätten. Ich hätte auch wohl können fromm sein und in der Stille recht predigen. Aber den Papst und die Sophisten mit dem ganzen Endechristischen Regiment würde ich wohl haben lassen sein, was sie sind. Der Teufel achtet meinen Geist nicht so sehr als meine Sprache und Feder in der Schrift. Denn

mein Geist nimmt ihm nichts denn mich allein; aber die heilige Schrift und Sprachen machen ihm die Welt zu enge, und thut ihm Schaden in seinem Reich.

So kann ich auch die Brüder Waldenser darinnen gar nicht loben, daß sie die Sprachen verachten. Denn ob sie gleich recht lehrten, so müssen sie doch gar oft des rechten Textes fehlen, und auch ungerüstet und ungeschickt bleiben, zu fechten für den Glauben wider den Irrthum. Dazu ist ihr Ding so finster und auf eigene Weise gezogen, außer der Schrift weise zu reden, daß ich besorge, es sei oder werde nicht lauter bleiben. Denn es gar gefährlich ist, von Gottes Sachen anders reden oder mit andern Worten, denn Gott selbst braucht. Kurz, sie mögen bei ihm selbst heilig lehren und leben; aber weil sie ohne Sprache bleiben, wird ihnen mangeln müssen, das allen andern mangelt, nämlich, daß sie die Schrift gewiß und gründlich nicht handeln, noch andern Völkern nützlich sein mögen. Weil sie aber das wohl könnten thun und nicht thun wollen, mögen sie zusehen, wie es vor Gott zu verantworten sei.

Nun, das sei gesagt von Nutzen und Noth der Sprachen und christlichen Schulen für das geistliche Wesen und zur Seelen Heil. Nun laßt uns auch den Leib vornehmen und setzen, obschon keine Seele noch Himmel oder Hölle wäre, und sollten allein das zeitliche Regiment ansehen nach der Welt, ob dasselbe nicht (be)dürfe viel mehr guter Schulen und gelehrter Leute denn das geistliche. Denn bisher sich desselben die Sophisten so gar nichts haben angenommen und die Schulen sogar auf den geistlichen Stand gerichtet, daß gleich eine Schande gewesen ist, so ein Gelehrter ist ehelich geworden, und hat müssen hören sagen: Siehe, der wird weltlich und will nicht geistlich werden; gerade als wäre allein ihr geistlicher Stand Gott angenehm, und der weltliche (wie sie ihn nennen) gar des Teufels und unchristlich.

Nun, ist hier nicht noth zu sagen, wie das weltliche Regiment eine göttliche Ordnung und Stand ist, davon ich sonst so viel gesagt habe, daß ich hoffe, es zweifle niemand daran; sondern ist zu handeln, wie man feine geschickte Leute darin kriege. Und hier bieten uns die Heiden einen großen Trotz und Schmach an, die vor Zeiten, sonderlich die Römer und Griechen, gar nichts gewußt haben, ob solcher Stand Gott gefiele oder nicht, und haben doch mit solchem Ernst und Fleiß die jungen Knaben und Mägdlein lassen lehren und aufziehen, daß sie dazu geschickt würden; daß ich mich unsrer Christen schämen muß, wenn ich daran denke, und sonderlich unsrer Deutschen, die wir so gar Stöcke und Thiere sind, und sagen dürren (wagen): Ja, was sollen die Schulen, so man nicht soll geistlich werden? Die wir doch wissen oder je wissen sollten, wie ein nöthiges und nützliches Ding es ist, und Gott so angenehm, wo ein Fürst, Herr, Rathsmann oder was regieren soll, gelehrt und geschickt ist, denselben Stand christlich zu führen.

Wenn nun gleich (wie ich gesagt habe) keine Seele wäre, und man der Schulen und Sprachen gar nicht bedürfte um der Schrift und Gottes willen; so wäre doch allein diese Ursache genug, die allerbesten Schulen, beide für Knaben und Mägdlein, an allen Orten aufzurichten, daß die Welt, auch ihren weltlichen Stand äußerlich zu halten, doch bedarf seiner geschickter Männer und Frauen; daß die Männer wohl regieren könnten Land und Leute, die Frauen wohl ziehen und halten könnten Haus, Kinder und Gesinde. Nun, solche Männer müssen aus Knaben werden, und solche Frauen müssen aus Mägdlein werden. Darum ists zu thun, daß man Knaben und Mägdlein dazu recht lehre und aufziehe. Nun habe ich droben gesagt, der gemeine Mann thut hier nichts zu, kanns auch nicht, wills auch nicht, weiß es auch nicht; Fürsten und Herren sollten es thun, aber sie haben

auf den Schlitten zu fahren, zu trinken und in die Mummerei zu laufen, und sind beladen mit hohen merklichen Geschäften des Kellers, der Küche und der Kammer. Und ob es etliche gern thäten, müssen sie die andern scheuen, daß sie nicht für Narren oder Ketzer gehalten werden. Darum will es euch, lieben Rathsherren, allein in der Hand bleiben; ihr habt auch Raum und Fug dazu, besser denn Fürsten und Herren.

Ja, sprichst du, ein jeglicher mag seine Töchter und Söhne wohl selbst lehren oder je sie ziehen mit Zucht. Antwort: Ja, man sieht wohl, wie sichs lehret und ziehet. Und wenn die Zucht aufs höchste getrieben wird und wohl geräth, so kommts nicht ferner, denn daß ein wenig eine eingezwungene und ehrbare Geberde da ist; sonst bleiben es gleichwohl eitel Holzböcke, die weder hiervon noch davon wissen zu sagen, niemanden weder rathen noch helfen können. Wo man sie aber lehrte und zöge in Schulen oder sonst, da gelehrte und züchtige Meister und Meisterinnen wären, die da Sprachen und andere Künste und Historien lehrten, da würden sie hören die Geschichte und Sprüche aller Welt, wie es dieser Stadt, diesem Reich, diesem Fürsten, diesem Mann, diesem Weibe gegangen wäre, und könnten also in kurzer Zeit gleich der ganzen Welt von Anbeginn Wesen, Leben, Rath und Anschläge, Gelingen und Ungelingen für sich fassen, wie in einem Spiegel, daraus sie denn ihren Sinn schicken und sich in der Welt Lauf richten könnten mit Gottesfurcht; dazu witzig und klug werden aus denselben Historien, was zu suchen und zu meiden wäre in diesem äußerlichen Leben, und andern auch darnach rathen und regieren. Die Zucht aber, die man daheim ohne solche Schulen vornimmt, die will uns weise machen durch eigne Erfahrung. Ehe dieß geschieht, so sind wir hundertmal todt und haben unser Lebenlang alles unbedächtig gehandelt; denn zu eigner Erfahrung gehört viel Zeit.

Weil denn das junge Volk muß lecken (ausschlagen) und springen, oder je was zu schaffen haben, da es Lust innen hat, und ihm darum nicht zu wehren ist, auch nicht gut wäre, daß man alles wehrete; warum sollte man denn ihm nicht solche Schulen zurichten und solche Kunst vorlegen? Sintemal es jetzt von Gottes Gnade alles also zugerichtet ist, daß die Kinder mit Lust und Spiel lernen können, es seien Sprachen oder andere Künste oder Historien. Und ist jetzt nicht mehr die Hölle und das Fegfeuer unsrer Schulen, da wir innen gemartert sind über den Casualibus und Temporalibus, da wir doch nichts denn eitel nichts gelernt haben durch soviel Steupen, Zittern, Angst und Jammer. Nimmt man so viel Zeit und Mühe, daß man die Kinder spielen auf Karten, singen und tanzen lehrt, warum nimmt man nicht auch so viel Zeit, daß man sie lesen und andere Künste lehrt, weil sie jung und müßig, geschickt und listig dazu sind? Ich rede für mich: Wenn ich Kinder hätte, und vermöchte es, sie müßten mir nicht allein die Sprachen und Historien hören, sondern auch singen, und die Musica mit der ganzen Mathematica lernen. Denn was ist dieß alles denn eitel Kinderspiel, darinnen die Griechen ihre Kinder vor Zeiten zogen? Dadurch doch wundergeschickte Leute aus wurden, zu allerlei hernach tüchtig. Ja, wie leid ist mirs jetzt, daß ich nicht mehr Poeten und Historien gelesen habe, und mich auch dieselben niemand gelehrt hat. Habe dafür müssen lesen des Teufels Dreck, die Philosophen und Sophisten, mit großen Kosten, Arbeit und Schaden, daß ich genug habe daran auszufegen.

So sprichst du: Ja, wer kann seiner Kinder so entbehren, und alle zu Junkern ziehen? Sie müssen im Hause der Arbeit warten ꝛc. Antwort: Ists doch auch nicht meine Meinung, daß man solche Schulen anrichte, wie sie bisher gewesen sind, da ein Knabe zwanzig oder dreißig Jahre hat über dem Donat und Alexander

gelernt, und dennoch nichts gelernt. Es ist jetzt eine andere Welt, und geht anders zu. Meine Meinung ist, daß man die Knaben des Tages eine Stunde oder zwei lasse zu solcher Schule gehen, und nichts desto weniger die andere Zeit im Hause schaffen, Handwerk lernen, und wozu man sie haben will, daß beides mit einander gehe, weil das Volk jung ist und gewarten kann. Bringen sie doch sonst wohl zehnmal so viel Zeit zu mit Käulchen-Schießen, Ballspielen, laufen und Rammeln.

Also kann ein Mägdlein ja so viel Zeit haben, daß es des Tages eine Stunde zur Schule gehe, und dennoch seines Geschäfts im Hause wohl warte; verschläft und vertanzt und verspielt es doch wohl mehr Zeit. Es fehlt allein daran, daß man nicht Lust noch Ernst dazu hat, das junge Volk zu ziehen, noch der Welt helfen und rathen mit seinen Leuten. Der Teufel hat viel lieber grobe Blöcke und unnütze Leute, daß es den Menschen ja nicht zu wohl gehe auf Erden.

Welche aber der Ausbund darunter wären, deren man sich verhofft, daß geschickte Leute sollen werden zu Lehrern und Lehrerinnen, zu Predigern und andern geistlichen Ämtern, die soll man desto mehr und länger dabei lassen, oder ganz daselbst verordnen; wie wir lesen von den heiligen Märtyrern, die St. Agnes und Agata und Lucia und dergleichen aufgezogen, daher auch die Klöster und Stifte gekommen sind, aber nun gar in einen andern verdammten Gebrauch verkehrt. Und das will auch wohl noth sein; denn der beschorene Hause nimmt fast ab, so sind sie auch das mehrere Theil untüchtig zu lehren und regieren; denn sie können nichts, ohne des Bauches pflegen, welches man auch sie allein gelehrt hat. So müssen wir ja Leute haben, die uns Gottes Wort und Sacrament reichen und Seelenwärter sind im Volk. Wo wollen wir sie aber nehmen, so man die Schulen vergehen läßt, und nicht andere christlichere aufrichtet? Sintemal die Schulen, bisher gehalten, ob sie gleich nicht ver-

gingen, doch nichts geben mögen denn eitel verlorne ſchädliche Verführer.

Darum es hohe Noth iſt, nicht allein der jungen Leute halben, ſondern auch beider unſrer Stände, geiſtlich und weltlich, zu erhalten, daß man in dieſer Sache mit Ernſt und in der Zeit dazu thue, auf daß wir es nicht hinten nach, wenn wirs verſäumt haben, vielleicht müſſen laſſen, ob wirs denn gern thun wollten, und umſonſt den Reuling uns mit Schaden beißen laſſen ewiglich. Denn Gott erbietet ſich reichlich und reicht die Hand dar, und gibt dazu, was dazu gehört. Verachten wir es, ſo haben wir ſchon unſer Urtheil mit dem Volke Iſrael, da Jeſaias davon ſagt (65, 2): „Ich habe meine Hand dargeboten den ganzen Tag dem ungläubigen Volke, das mir widerſtrebt.“ Und Sprichw. 1, 26: „Ich habe meine Hand dargeboten, und niemand wollts anſehen; ihr habt alle meinen Rath verachtet; wohlan, ſo will ich euer auch lachen in eurem Verderben, und ſpotten, wenn über euch kommt euer Unglück ꝛc.“ Da laßt uns vor hüten! Seht an zum Exempel, welch einen großen Fleiß der König Salomo hierinnen gethan hat; wie hat er ſich des jungen Volks angenommen, daß er unter ſeinen königlichen Geſchäften auch ein Buch für das junge Volk gemacht hat, das da heißt „Sprichwörter.“ Und Chriſtus ſelbſt, wie zieht er die jungen Kindlein zu ſich! Wie fleißig befiehlt er ſie uns, und rühmt auch die Engel, die ihrer warten (Matth. 18, 2.), daß er uns anzeigte, wie ein großer Dienſt es iſt, wo man das junge Volk wohl zieht; wiederum, wie greulich er zürnt, ſo man ſie ärgert und verderben läßt.

Darum, lieben Herren, laßt euch das Werk anliegen, das Gott ſo hoch von euch fordert, das euer Amt ſchuldig iſt, das der Jugend ſo noth iſt und deß weder Welt noch Geiſt entbehren kann. Wir ſind leider lange genug in Finſterniß verfault und verdorben. Wir ſind allzulange genug deutſche Beſtien geweſen. Laßt uns einmal auch der Vernunft brau-

chen, daß Gott merke die Dankbarkeit ſeiner Güter, und andere Lande ſehen, daß wir auch Menſchen und Leute ſind, die etwas Nützliches entweder von ihnen lernen oder ſie lehren könnten, damit auch durch uns die Welt gebeſſert werde. Ich habe das Meine gethan. Ich wollte je deutſchen Landen gerne gerathen und geholfen haben: ob mich gleich etliche darüber werden verachten, und ſolchen treuen Rath in Wind ſchlagen, und Beſſeres wiſſen wollen, das muß ich geſchehen laſſen. Ich weiß wohl, daß andere es könnten beſſer haben ausgerichtet; aber weil ſie ſchweigen, richte ich es aus, ſo gut als ich es kann. Es iſt ja beſſer dazu geredet, wie ungeſchickt es auch ſei, denn aller Dinge davon geſchwiegen. Und bin der Hoffnung, Gott werde ja euer etliche erwecken, daß mein treuer Rath nicht gar in die Aſche fällt, und werden anſehen, nicht den, der es redet, ſondern die Sache ſelbſt bewegen, und ſich bewegen laſſen.

Am letzten, iſt auch das wohl zu bedenken allen denjenigen, ſo Liebe und Luſt haben, daß ſolche Schulen und Sprachen in deutſchen Landen aufgerichtet und erhalten werden, daß man Fleiß und Koſten nicht ſpare, gute Liberreien oder Bücherhäuſer zu verſchaffen, ſonderlich in den großen Städten, die ſolches wohl vermögen. Denn ſo das Evangelium und allerlei Kunſt ſoll bleiben, muß es je in Bücher und Schrift verfaßt und angebunden ſein, wie die Propheten und Apoſtel ſelbſt gethan haben, wie ich oben geſagt habe. Und das nicht allein darum, daß diejenigen, ſo uns geiſtlich und weltlich vorſtehen ſollen, zu leſen und ſtudieren haben; ſondern daß auch die guten Bücher behalten und nicht verloren werden ſammt der Kunſt und Sprachen, ſo wir jetzt von Gottes Gnade haben. Hierin iſt auch St. Paulus fleißig geweſen, da er Timotheo befiehlt, er ſolle anhalten am Leſen, und auch befiehlt, er ſolle das Pergament, zu Troas gelaſſen, mit ſich bringen.

Ja, solches haben sich beflissen alle Königreiche, die etwas sonderliches gewesen sind, und zuvor das israelische Volk, unter welchem solches Werk Moses anfing der erste, und hieß das Buch des Gesetzes in die Lade Gottes verwahren, und that es unter die Hand der Leviten, daß man bei denselben sollte holen Abschrift, wer es bedürfe, also, daß er auch dem Könige gebot, er solle von den Leviten solches Buches Abschrift nehmen. Daß man wohl sieht, wie Gott das levitische Priesterthum unter andern Geschäften auch dazu verordnet hat, daß sie der Bücher hüten und warten sollten. Nachdem hat diese Liberei gemehrt und gebessert Josua, darnach Samuel, David, Salomo, Jesaias und so fortan viel mehr Könige und Propheten. Daher ist gekommen die heilige Schrift des alten Testaments, welche sonst nimmermehr wäre zusammengebracht oder geblieben, wo Gott nicht hätte solchen Fleiß darauf heißen haben.

Dem Exempel nach haben auch die Stifte und Klöster vor Zeiten Libereien angerichtet, wiewohl mit wenig guten Büchern. Und was es für Schaden gethan hat, daß man zu der Zeit nicht darauf gehalten hat, Bücher und gute Libereien zu verschaffen, da man Bücher und Leute genug dazu hatte, ist man darnach wohl gewahr worden, daß leider mit der Zeit dahingefallen ist alle Kunst und Sprachen. Und anstatt rechtschaffner Bücher die tollen unnützen schädlichen Mönchbücher, Catholicon, Florista, Gräcista, Labyrinthus, Dormi secure und dergleichen Eselsmist vom Teufel eingeführt ist, daß damit die lateinische Sprache zu Boden ist gegangen, und nirgends keine geschickte Schule noch Lehre noch Weise zu studieren ist übrig geblieben. Und wie wir erfahren und gesehen haben, daß mit so viel Mühe und Arbeit man die Sprachen und Künste dennoch gar unvollkommen aus etlichen Brocken und Stücken alter Bücher aus dem Staub und Würmern wieder hervorgebracht hat, und noch täglich daran

ſucht und arbeitet, gleichwie man in einer zerſtörten Stadt in der Aſche nach den Schätzen und Kleinoden gräbt.

Darin iſt uns auch recht geſchehen, und hat Gott unſere Undankbarkeit recht wohl bezahlt, daß wir nicht bedachten ſeine Wohlthat, und Vorrath ſchafften, da es Zeit war, und wohl konnten, damit wir gute Bücher und gelehrte Leute hätten behalten, ließen es ſo fahren, als ginge es uns nichts an; that er auch wiederum, und ließ anſtatt der heiligen Schrift und guter Bücher den Ariſtoteles kommen mit unzähligen ſchädlichen Büchern, die uns nur immer weiter von der Bibel führten, dazu die Teufelslarven, die Mönche und der hohen Schulen Geſpenſt, die wir mit unmenſchlichem Gut geſtiftet, und viel Doctoren, Prädicatoren, Magiſter, Pfaffen und Mönche, das iſt, große grobe fette Eſel, mit rothen und braunen Baretten geſchmückt, wie die Sau mit einer güldenen Kette und Perlen, erhalten und auf uns ſelbſt geladen haben, die uns nichts gutes lehrten, ſondern nur immer blinder und toller machten und dafür alle unſer Gut fraßen, und ſammelten nur den Dreck und Miſt ihrer unflätigen giftigen Bücher, aller Klöſter und aller Winkel voll, da greulich an zu denken iſt.

Iſts nicht ein elender Jammer bisher geweſen, daß ein Knabe hat müſſen zwanzig Jahre oder länger ſtudieren, allein, daß er ſoviel böſes Lateiniſch hat gelernt, daß er möchte Pfaffe werden und Meſſe leſen? Und welchem es dahin gekommen iſt, der iſt ſelig geweſen; ſelig iſt die Mutter geweſen, die ein ſolches Kind getragen hat. Und iſt doch ein armer ungelehrter Menſch ſein Lebenlang geblieben, der weder zu glucken noch zu Eier legen getaugt hat. Solche Lehrer und Meiſter haben wir müſſen allenthalben haben, die ſelbſt nichts gekonnt und nichts Gutes noch Rechtes haben mögen lehren, ja auch die Weiſe nicht gewußt, wie man doch lernen und lehren ſollte. Weſſen iſt die Schuld? Es ſind keine andere Bücher vor-

handen gewesen denn solche tolle Mönch- und Sophistenbücher. Was sollten denn anders daraus werden, denn eitel tolle Schüler und Lehrer, wie die Bücher waren, die sie lehrten? Eine Dohle heckt keine Taube, und ein Narr macht keinen Klugen. Das ist der Lohn der Undankbarkeit, daß man nicht hat Fleiß an Libereien gewendet, sondern hat lassen die guten Bücher vergehen und die unnützen behalten.

Aber mein Rath ist nicht, daß man ohne Unterschied allerlei Bücher zu Haufen raffe, und nicht mehr gedenke denn nur auf die Menge und Haufen Bücher. Ich wollte die Wahl darunter haben, daß nicht noth sei, aller Juristen Comment (Hirngespinste), aller Theologen Sentenzen und aller Philosophen Questionen, und aller Mönche Sermonen zu sammeln. Ja ich wollte solchen Mist ganz ausstoßen und mit rechtschaffnen Büchern meine Liberei versorgen und gelehrte Leute darüber zu Rathe nehmen. Erstlich sollte die heilige Schrift beide auf lateinisch, griechisch, hebräisch und deutsch, und ob sie noch in mehr Sprachen wäre, darinnen sein. Darnach die besten Ausleger und die ältesten, beide griechisch, hebräisch und lateinisch, wo ich sie finden könnte. Darnach solche Bücher, die zu den Sprachen zu lernen dienen, als die Poeten und Oratoren, nicht angesehen, ob sie Heiden oder Christen wären, griechisch oder lateinisch. Denn aus solchen muß man die Grammatica lernen. Darnach sollten sein die Bücher von den freien Künsten, und sonst von allen andern Künsten. Zuletzt auch der Rechte und Arzenei Bücher, wiewohl auch hier unter den Commenten einer guten Wahl noth ist.

Mit den vornehmsten aber sollten sein die Chroniken und Historien, welcherlei Sprachen man haben könnte; denn dieselben wundernütze sind, der Welt Lauf zu erkennen und zu regieren, ja auch Gottes Wunder und Werke zu sehen.

O wie manche feine Geſchichte und Sprüche ſollte man jetzt haben, die in deutſchen Landen geſchehen und gegangen ſind, deren wir jetzt gar keine wiſſen; das macht, niemand iſt da geweſen, der ſie beſchrieben, oder ob ſie ſchon beſchrieben geweſen wären, niemand die Bücher behalten hat. Darum man auch von uns Deutſchen nichts weiß in andern Landen, und müſſen aller Welt die deutſchen Beſtien heißen, die nichts mehr können denn kriegen und freſſen und ſaufen. Aber die Griechiſchen und Lateiniſchen, ja auch die Hebräiſchen haben ihr Ding ſo genau und fleißig beſchrieben, daß, wo auch ein Weib oder Kind etwas ſonderliches gethan oder geredet hat, das muß alle Welt leſen und wiſſen; zur Zeit ſind wir Deutſchen noch immer Deutſche, und wollen Deutſche bleiben.

Weil uns denn jetzt Gott ſo gnädig berathen hat mit aller Fülle, beide der Kunſt, gelehrter Leute und Bücher, ſo iſt es Zeit, daß wir ernten und einſchneiden das Beſte, das wir können, und Schätze ſammeln, damit wir etwas behalten auf das Zukünftige von dieſen güldnen Jahren, und nicht dieſe reiche Ernte verſäumen. Denn es zu beſorgen iſt und jetzt ſchon wieder anfängt, daß man immer neue und andere Bücher macht, daß zuletzt dahin komme, daß durch des Teufels Werk die guten Bücher, ſo jetzt durch den Druck hervorgebracht ſind, wiederum unterdrückt werden, und die loſen heilloſen Bücher von unnützen tollen Dingen wieder einreißen und alle Winkel füllen. Denn damit geht der Teufel gewiß um, daß man ſich wiederum mit eitel Catholicon, Floriſten, Moderniſten und des verdammten Mönchen- und Sophiſtenmiſts tragen und martern müſſe, wie vorhin, und immer lernen und doch nimmer nichts erlernen.

Deshalb bitte ich euch, meine lieben Herren, wollet dieſe meine Treue und Fleiß bei euch laſſen Frucht ſchaffen. Und ob etliche wären, die mich zu geringe dafür hielten, daß ſie meines Raths ſollten leben, oder mich, als den Verdammten

von den Tyrannen, verachten, die wollten doch das ansehen, daß ich das Meine nicht, sondern allein des ganzen Deutschlands Glück und Heil suche. Und ob ich schon ein Narr wäre, und träfe doch was Gutes, sollte es ja keinem Weisen eine Schande dünken, mir zu folgen. Und ob ich gleich ein Türke und Heide wäre, so man doch sieht, daß nicht mir daraus kann der Nutzen kommen, sondern den Christen, sollen sie doch billig meinen Dienst nicht verachten.

Es hat wohl ehemals ein Narr besser zugerathen denn ein ganzer Rath der Klugen. Moses mußte sich von Jethro lehren lassen.

Hiermit befehle ich euch alle Gottes Gnade, der wolle eure Herzen erweichen und entzünden, daß sie sich der armen, elenden, verlassenen Jugend mit Ernst annehmen, und durch göttliche Hülfe ihnen rathen und helfen zu seligem und christlichem Regiment deutschen Landes, an Leib und Seele, mit aller Fülle und Überfluß, zu Lob und Ehre Gott dem Vater durch Jesum Christum unsern Heiland. Amen.

auf den Schlitten zu fahren, zu trinken und in die Mummerei zu laufen, und sind beladen mit hohen merklichen Geschäften des Kellers, der Küche und der Kammer. Und ob es etliche gern thäten, müssen sie die andern scheuen, daß sie nicht für Narren oder Ketzer gehalten werden. Darum will es euch, lieben Rathsherren, allein in der Hand bleiben; ihr habt auch Raum und Fug dazu, besser denn Fürsten und Herren.

Ja, sprichst du, ein jeglicher mag seine Töchter und Söhne wohl selbst lehren oder je sie ziehen mit Zucht. Antwort: Ja, man sieht wohl, wie sichs lehret und ziehet. Und wenn die Zucht aufs höchste getrieben wird und wohl geräth, so kommts nicht ferner, denn daß ein wenig eine eingezwungene und ehrbare Geberde da ist; sonst bleiben es gleichwohl eitel Holzböcke, die weder hiervon noch davon wissen zu sagen, niemanden weder rathen noch helfen können. Wo man sie aber lehrte und zöge in Schulen oder sonst, da gelehrte und züchtige Meister und Meisterinnen wären, die da Sprachen und andere Künste und Historien lehrten, da würden sie hören die Geschichte und Sprüche aller Welt, wie es dieser Stadt, diesem Reich, diesem Fürsten, diesem Mann, diesem Weibe gegangen wäre, und könnten also in kurzer Zeit gleich der ganzen Welt von Anbeginn Wesen, Leben, Rath und Anschläge, Gelingen und Ungelingen für sich fassen, wie in einem Spiegel, daraus sie denn ihren Sinn schicken und sich in der Welt Lauf richten könnten mit Gottesfurcht; dazu witzig und klug werden aus denselben Historien, was zu suchen und zu meiden wäre in diesem äußerlichen Leben, und andern auch darnach rathen und regieren. Die Zucht aber, die man daheim ohne solche Schulen vornimmt, die will uns weise machen durch eigne Erfahrung. Ehe dieß geschieht, so sind wir hundertmal todt und haben unser Lebenlang alles unbedächtig gehandelt; denn zu eigner Erfahrung gehört viel Zeit.

Weil denn das junge Volk muß lecken (ausschlagen) und springen, oder je was zu schaffen haben, da es Lust innen hat, und ihm darum nicht zu wehren ist, auch nicht gut wäre, daß man alles wehrete; warum sollte man denn ihm nicht solche Schulen zurichten und solche Kunst vorlegen? Sintemal es jetzt von Gottes Gnade alles also zugerichtet ist, daß die Kinder mit Lust und Spiel lernen können, es seien Sprachen oder andere Künste oder Historien. Und ist jetzt nicht mehr die Hölle und das Fegfeuer unsrer Schulen, da wir innen gemartert sind über den Casualibus und Temporalibus, da wir doch nichts denn eitel nichts gelernt haben durch soviel Steupen, Zittern, Angst und Jammer. Nimmt man so viel Zeit und Mühe, daß man die Kinder spielen auf Karten, singen und tanzen lehrt, warum nimmt man nicht auch so viel Zeit, daß man sie lesen und andere Künste lehrt, weil sie jung und müßig, geschickt und listig dazu sind? Ich rede für mich: Wenn ich Kinder hätte, und vermöchte es, sie müßten mir nicht allein die Sprachen und Historien hören, sondern auch singen, und die Musica mit der ganzen Mathematica lernen. Denn was ist dieß alles denn eitel Kinderspiel, darinnen die Griechen ihre Kinder vor Zeiten zogen? Dadurch doch wundergeschickte Leute aus wurden, zu allerlei hernach tüchtig. Ja, wie leid ist mirs jetzt, daß ich nicht mehr Poeten und Historien gelesen habe, und mich auch dieselben niemand gelehrt hat. Habe dafür müssen lesen des Teufels Dreck, die Philosophen und Sophisten, mit großen Kosten, Arbeit und Schaden, daß ich genug habe daran auszufegen.

So sprichst du: Ja, wer kann seiner Kinder so entbehren, und alle zu Junkern ziehen? Sie müssen im Hause der Arbeit warten ꝛc. Antwort: Ists doch auch nicht meine Meinung, daß man solche Schulen anrichte, wie sie bisher gewesen sind, da ein Knabe zwanzig oder dreißig Jahre hat über dem Donat und Alexander

erwählt hat vor allen andern, sollen auch wir dieselbe vor allen andern ehren. Denn St. Paulus rühmt das für eine sonderliche Ehre und Vortheil der hebräischen Sprache, daß Gottes Wort darinnen gegeben ist, da er spricht (Röm. 3, 1. 2): „Was hat die Beschneidung Vortheils oder Nutzens? Fast viel, aufs erste, so sind ihnen Gottes Reden befohlen"; das rühmt auch der König David (Psalm 147, 19): „Er verkündigt sein Wort Jacob, und seine Gebote und Rechte Israel. Er hat keinem Volk also gethan, noch seine Rechte ihnen offenbart". Daher auch die hebräische Sprache heilig heißt. Und St. Paulus (Röm. 1, 2) nennt sie die heilige Schrift, ohne Zweifel um des heiligen Wortes Gottes willen, das darinnen verfaßt ist. Also mag auch die griechische Sprache wohl heilig heißen, daß dieselbe vor andern dazu erwählt ist, daß das Neue Testament darinnen geschrieben würde, und aus derselben als aus einem Brunnen in andere Sprachen durchs Dolmetschen geflossen, und sie auch geheiligt hat.

Und laßt uns das gesagt sein, daß wir das Evangelium nicht wohl werden erhalten ohne die Sprachen. Die Sprachen sind die Scheiden, darinnen das Messer des Geistes steckt. Sie sind der Schrein, darinnen man das Kleinod trägt; sie sind das Gefäß, darinnen man diesen Trank faßt. Sie sind die Commode, darinnen diese Speise liegt. Und wie das Evangelium selbst zeigt, sie sind die Körbe, darinnen man diese Brode und Fische und Brocken behält. Ja wo wirs versehen, daß wir (da Gott vor sei) die Sprachen fahren lassen, so werden wir nicht allein das Evangelium verlieren, sondern wird auch endlich dahin gerathen, daß wir weder lateinisch noch deutsch recht reden oder schreiben können. Deß laßt uns das elende greuliche Exempel zum Beweis und Warnung nehmen in den hohen Schulen und Klöstern, darinnen man nicht allein das Evangelium verlernt, sondern auch lateinische und deutsche Sprache verdorben hat, daß die

elenden Leute schier zu lauter Bestien geworden sind, weder deutsch noch lateinisch recht reden oder schreiben können, und beinahe auch die natürliche Vernunft verloren haben.

Darum haben es die Apostel auch selbst für nöthig angesehen, daß sie das Neue Testament in die griechische Sprache faßten und anbänden, ohne Zweifel, daß sie es uns daselbst sicher und gewiß verwahrten, wie in einer heiligen Lade; denn sie haben gesehen all dasjenige, das zukünftig war, und nun also ergangen ist; wo es allein in die Köpfe gefaßt würde, wie manche wilde, wüste Unordnung und Gemenge, so mancherlei Sinnen, Dünkel und Lehren sich erheben würden in der Christenheit, weil in keinem Weg zu wehren noch die Einfältigen zu schützen wären, wo nicht das Neue Testament gewiß in Schrift und Sprache gefaßt wäre. Darum ists gewiß, wo nicht die Sprachen bleiben, da muß zuletzt das Evangelium untergehen.

Das hat auch bewiesen und zeigt noch an die Erfahrung. Denn sobald nach der Apostel Zeit, da die Sprachen aufhörten, nahm auch das Evangelium und der Glaube und ganze Christenheit je mehr und mehr ab, bis daß sie unter den Papst ganz versunken ist, und ist, seit der Zeit die Sprachen gefallen sind, nicht viel besonderes in der Christenheit ersehen, aber gar viel greulicher Greuel aus Unwissenheit der Sprachen geschehen. Also wiederum weil jetzt die Sprachen hervorgekommen sind, bringen sie ein solches Licht mit sich und thun solche große Dinge, daß sich alle Welt verwundert, und muß bekennen, daß wir das Evangelium so lauter und rein haben, fast als die Apostel gehabt haben, und ganz in seine erste Reinigkeit gekommen ist, und gar viel reiner, denn es zur Zeit St. Hieronymi oder Augustini gewesen ist. Und Summa, der heilige Geist ist kein Narr, geht auch nicht mit leichtfertigen, unnöthigen Sachen um; der hat die Sprachen so nützlich und nöthig geachtet in der Christenheit, daß er sie oftmals vom

Himmel mit ſich gebracht hat, welches uns allein ſollte genugſam bewegen, dieſelben mit Fleiß und Ehren zu ſuchen und nicht zu verachten, weil er ſie nun ſelbſt wieder auf Erden erweckt.

Ja, ſprichſt du, es ſind viel Väter ſelig geworden, haben auch gelehrt ohne Sprachen. Das iſt wahr. Wo rechneſt du aber auch das hin, daß ſie ſo oft in der Schrift gefehlt haben? Wie oft fehlt St. Auguſtinus im Pſalter und anderer Auslegung, ſowohl als Hilarius, ja auch alle, die ohne die Sprachen ſich die Schrift haben unterwunden auszulegen? Und ob ſie gleich etwa recht geredet haben, ſind ſie doch der Sache nicht gewiß geweſen, ob daſſelbe recht an dem Orte ſtehe, da ſie es hindeuten? Wenn man aber alſo mit ungewiſſen Gründen und Fehlſprüchen den Glauben ſchützt, iſts nicht eine Schmach und Spott der Chriſten bei den Widerfechtern, die der Sprache kundig ſind? Und werden nur halsſtarriger im Irrthum und halten unſern Glauben mit gutem Schein für einen Menſchentraum.

Weſſen iſt nun die Schuld, daß unſer Glaube ſo zu Schanden wird? Nämlich, daß wir die Sprachen nicht wiſſen, und iſt hier keine Hülfe, denn die Sprachen wiſſen. Wurde nicht St. Hieronymus gezwungen den Pſalter von neuem zu verdolmetſchen aus dem Hebräiſchen um deßwillen, daß, wo man mit den Juden aus unſerm Pſalter handelt, ſpotten ſie unſrer, daß es nicht alſo ſtünde im Hebräiſchen, wie es die Unſern führten? Nun ſind aller alten Väter Auslegung, die ohne Sprachen die Schrift haben gehandelt (ob ſie wohl nichts Unrechtes lehren), doch dergeſtalt, daß ſie faſt oft ungewiſſe, unebene und unzeitige Sprache führen, und tappen wie ein Blinder an der Wand, daß ſie gar oft des rechten Textes fehlen, und machen ihm eine Naſe nach ihrer Andacht, daß auch Auguſtin ſelbſt muß bekennen, wie er ſchreibt de doctrina Christi, daß einem chriſtlichen Lehrer, der die Schrift

ſoll auslegen, noth ſind über die lateiniſche auch die griechiſche und hebräiſche Sprache. Es iſt ſonſt unmöglich, daß er nicht allenthalben anſtoße, ja noch Noth und Arbeit da iſt, ob einer die Sprachen ſchon wohl kann.

Darum iſts gar viel ein ander Ding um einen ſchlichten Prediger des Glaubens und um einen Ausleger der Schrift, oder wie es St. Paulus nennt, einen Propheten. Ein ſchlichter Prediger (iſt wahr) hat ſo viel hellere Sprüche und Texte durch das Dolmetſchen, daß er Chriſtum verſtehen, lehren und heilig leben und andern predigen kann. Aber die Schrift auszulegen und zu handeln vor ſich hin und zu ſtreiten wider die irrigen Einführer der Schrift, iſt er zu geringe; das läßt ſich ohne Sprachen nicht thun. Nun muß man ja in der Chriſtenheit ſolche Propheten haben, die die Schrift treiben und auslegen, und auch zum Streit taugen, und iſt nicht genug am heiligen Leben und recht lehren. Darum ſind die Sprachen ſtracks und aller Dinge vonnöthen in der Chriſtenheit, gleichwie die Propheten oder Ausleger, obs gleich nicht noth iſt, noch ſein muß, daß ein jeglicher Chriſt oder Prediger ſei ein ſolcher Prophet, wie St. Paulus ſagt 1. Cor. 12, 8. 9 und Eph. 4, 11.

Daher kommts, daß ſeit der Apoſtel Zeit die Schrift ſo finſter iſt geblieben und nirgends gewiſſe beſtändige Auslegungen darüber geſchrieben ſind. Denn auch die heiligen Väter (wie geſagt) oft gefehlt, und weil ſie der Sprachen unwiſſend geweſen, ſind ſie gar ſelten eins (einig); der fährt ſonſt, der fährt ſo. St. Bernhard iſt ein Mann von großem Geiſt geweſen, daß ich ihn ſchier dürfte über alle Lehrer ſetzen, die berühmt ſind, beide alte und neue. Aber ſiehe, wie er mit der Schrift ſo oft (wie wohl geiſtlich) ſpielt und ſie führt außer dem rechten Sinn. Deshalb haben auch die Sophiſten geſagt, die Schrift ſei finſter; haben gemeint, Gottes Wort ſei von Art ſo finſter und rede ſo ſeltſam. Aber ſie ſehen nicht, daß aller Mangel liegt an den Sprachen, ſonſt wäre

nichts leichteres je geredet denn Gottes Wort, wo wir die Sprachen verstünden. Ein Türke muß mir wohl finster reden, welchen doch ein türkisch Kind von sieben Jahren wohl vernimmt, dieweil ich die Sprache nicht kenne.

Darum ist dieß auch ein tolles Vornehmen gewesen, daß man die Schrift hat wollen lernen durch der Väter Auslegung, und viel Bücher und Glossen lesen. Man sollte sich dafür auf die Sprachen begeben haben. Denn die lieben Väter, weil sie ohne Sprachen gewesen sind, haben sie zuweilen mit vielen Worten an einem Spruch gearbeitet, und dennoch nur kaum hinnach geahmt, und halb gerathen, halb gefehlt. So läufst du demselben nach mit viel Mühe, und könntest dieweil durch die Sprachen demselben viel besser selbst rathen denn der, dem du folgst. Denn wie die Sonne gegen den Schatten ist, so ist die Sprache gegen aller Väter Glossen. Weil denn nun den Christen gebührt, die heilige Schrift zu üben, als ihr eigen einiges Buch, und eine Sünde und Schande ist, daß wir unser eigen Buch nicht wissen, noch unsers Gottes Sprache und Wort nicht kennen, so ists noch viel mehr Sünde und Schande, daß wir nicht Sprachen lernen, sonderlich, so uns jetzt Gott darbietet, und gibt Leute und Bücher und allerlei, was dazu dient, und uns gleich dazu reizt, und sein Buch gern wollte offen haben. O wie froh sollten die lieben Väter gewesen sein, wenn sie hätten so können zur heiligen Schrift kommen und die Sprachen lernen, als wir könnten. Wie haben sie mit so großer Mühe und Fleiß kaum die Brocken erlangt, da wir mit halber, ja schier ohne alle Arbeit, das ganze Brod gewinnen könnten. O wie schändet ihr Fleiß unsere Faulheit, ja wie hart wird Gott auch rächen solchen unsern Unfleiß und Undankbarkeit.

Daher gehört auch, das St. Paulus 1. Cor. 14, 29 will, daß in der Christenheit soll das Urtheil sein über allerlei Lehre, dazu allerdings vonnöthen ist, die Sprache zu wissen.

Denn der Prediger oder Lehrer mag wohl die Bibel durch und durch lesen, wie er will, er treffe oder fehle, wenn niemand da ist, der da urtheile, ob ers recht mache oder nicht. Soll man denn urtheilen, so muß Kunst der Sprachen da sein, sonsts ists verloren. Darum ob wohl der Glaube und das Evangelium durch schlichte Prediger mag ohne Sprachen gepredigt werden, so geht es doch faul und schwach, und man wird es zuletzt müde und überdrüßig und fällt zu Boden. Aber wo die Sprachen sind, da geht es frisch und stark, und wird die Schrift durchtrieben, und findet sich der Glaube immer neu durch andere und aber andere Worte und Werke, daß der 104. Psalm (v. 18) solch studieren in der Schrift vergleicht einer Jagd und spricht: Gott öffne dem Hirsche die dicken Wälder, und Psalm 1, 3: einem Baum, der immer grünt und immer frisch Wasser hat.

Es soll uns auch nicht irren, daß etliche sich des Geistes rühmen und die Schrift geringe achten, etliche auch, wie die Brüder Waldenser, die Sprachen nicht nützlich achten. Aber lieber Freund, Geist hin, Geist her; ich bin auch ein Geist gewesen und habe auch Geister gesehen (wenns ja gelten soll von eignem Fleisch rühmen), vielleicht mehr denn eben dieselben noch im Jahr sehen werden, wie sehr sie auch sich rühmen. Auch hat mein Geist sich etwas bewiesen, so doch ihr Geist im Winkel ganz still ist und nicht viel mehr thut, denn seinen Ruhm aufwirft. Das weiß ich aber wohl, wie fast der Geist alles allein thut, wäre ich doch allen Büschen zu ferne gewesen, wo mir nicht die Sprachen geholfen und mich der Schrift sicher und gewiß gemacht hätten. Ich hätte auch wohl können fromm sein und in der Stille recht predigen. Aber den Papst und die Sophisten mit dem ganzen Endechristischen Regiment würde ich wohl haben lassen sein, was sie sind. Der Teufel achtet meinen Geist nicht so sehr als meine Sprache und Feder in der Schrift. Denn

mein Geist nimmt ihm nichts denn mich allein; aber die heilige Schrift und Sprachen machen ihm die Welt zu enge, und thut ihm Schaden in seinem Reich.

So kann ich auch die Brüder Waldenser darinnen gar nicht loben, daß sie die Sprachen verachten. Denn ob sie gleich recht lehrten, so müssen sie doch gar oft des rechten Textes fehlen, und auch ungerüstet und ungeschickt bleiben, zu fechten für den Glauben wider den Irrthum. Dazu ist ihr Ding so finster und auf eigene Weise gezogen, außer der Schrift weise zu reden, daß ich besorge, es sei oder werde nicht lauter bleiben. Denn es gar gefährlich ist, von Gottes Sachen anders reden oder mit andern Worten, denn Gott selbst braucht. Kurz, sie mögen bei ihm selbst heilig lehren und leben; aber weil sie ohne Sprache bleiben, wird ihnen mangeln müssen, das allen andern mangelt, nämlich, daß sie die Schrift gewiß und gründlich nicht handeln, noch andern Völkern nützlich sein mögen. Weil sie aber das wohl könnten thun und nicht thun wollen, mögen sie zusehen, wie es vor Gott zu verantworten sei.

Nun, das sei gesagt von Nutzen und Noth der Sprachen und christlichen Schulen für das geistliche Wesen und zur Seelen Heil. Nun laßt uns auch den Leib vornehmen und setzen, obschon keine Seele noch Himmel oder Hölle wäre, und sollten allein das zeitliche Regiment ansehen nach der Welt, ob dasselbe nicht (be)dürfe viel mehr guter Schulen und gelehrter Leute denn das geistliche. Denn bisher sich desselben die Sophisten so gar nichts haben angenommen und die Schulen sogar auf den geistlichen Stand gerichtet, daß gleich eine Schande gewesen ist, so ein Gelehrter ist ehelich geworden, und hat müssen hören sagen: Siehe, der wird weltlich und will nicht geistlich werden; gerade als wäre allein ihr geistlicher Stand Gott angenehm, und der weltliche (wie sie ihn nennen) gar des Teufels und unchristlich.

Nun, ist hier nicht noth zu sagen, wie das weltliche Regiment eine göttliche Ordnung und Stand ist, davon ich sonst so viel gesagt habe, daß ich hoffe, es zweifle niemand daran; sondern ist zu handeln, wie man feine geschickte Leute darin kriege. Und hier bieten uns die Heiden einen großen Trotz und Schmach an, die vor Zeiten, sonderlich die Römer und Griechen, gar nichts gewußt haben, ob solcher Stand Gott gefiele oder nicht, und haben doch mit solchem Ernst und Fleiß die jungen Knaben und Mägdlein lassen lehren und aufziehen, daß sie dazu geschickt würden; daß ich mich unsrer Christen schämen muß, wenn ich daran denke, und sonderlich unsrer Deutschen, die wir so gar Stöcke und Thiere sind, und sagen dürren (wagen): Ja, was sollen die Schulen, so man nicht soll geistlich werden? Die wir doch wissen oder je wissen sollten, wie ein nöthiges und nützliches Ding es ist, und Gott so angenehm, wo ein Fürst, Herr, Rathsmann oder was regieren soll, gelehrt und geschickt ist, denselben Stand christlich zu führen.

Wenn nun gleich (wie ich gesagt habe) keine Seele wäre, und man der Schulen und Sprachen gar nicht bedürfte um der Schrift und Gottes willen; so wäre doch allein diese Ursache genug, die allerbesten Schulen, beide für Knaben und Mägdlein, an allen Orten aufzurichten, daß die Welt, auch ihren weltlichen Stand äußerlich zu halten, doch bedarf feiner geschickter Männer und Frauen; daß die Männer wohl regieren könnten Land und Leute, die Frauen wohl ziehen und halten könnten Haus, Kinder und Gesinde. Nun, solche Männer müssen aus Knaben werden, und solche Frauen müssen aus Mägdlein werden. Darum ists zu thun, daß man Knaben und Mägdlein dazu recht lehre und aufziehe. Nun habe ich droben gesagt, der gemeine Mann thut hier nichts zu, kanns auch nicht, wills auch nicht, weiß es auch nicht; Fürsten und Herren sollten es thun, aber sie haben

auf den Schlitten zu fahren, zu trinken und in die Mummerei zu laufen, und sind beladen mit hohen merklichen Geschäften des Kellers, der Küche und der Kammer. Und ob es etliche gern thäten, müssen sie die andern scheuen, daß sie nicht für Narren oder Ketzer gehalten werden. Darum will es euch, lieben Rathsherren, allein in der Hand bleiben; ihr habt auch Raum und Fug dazu, besser denn Fürsten und Herren.

Ja, sprichst du, ein jeglicher mag seine Töchter und Söhne wohl selbst lehren oder je sie ziehen mit Zucht. Antwort: Ja, man sieht wohl, wie sichs lehret und ziehet. Und wenn die Zucht aufs höchste getrieben wird und wohl geräth, so kommts nicht ferner, denn daß ein wenig eine eingezwungene und ehrbare Geberde da ist; sonst bleiben es gleichwohl eitel Holzböcke, die weder hiervon noch davon wissen zu sagen, niemanden weder rathen noch helfen können. Wo man sie aber lehrte und zöge in Schulen oder sonst, da gelehrte und züchtige Meister und Meisterinnen wären, die da Sprachen und andere Künste und Historien lehrten, da würden sie hören die Geschichte und Sprüche aller Welt, wie es dieser Stadt, diesem Reich, diesem Fürsten, diesem Mann, diesem Weibe gegangen wäre, und könnten also in kurzer Zeit gleich der ganzen Welt von Anbeginn Wesen, Leben, Rath und Anschläge, Gelingen und Ungelingen für sich fassen, wie in einem Spiegel, daraus sie denn ihren Sinn schicken und sich in der Welt Lauf richten könnten mit Gottesfurcht; dazu witzig und klug werden aus denselben Historien, was zu suchen und zu meiden wäre in diesem äußerlichen Leben, und andern auch darnach rathen und regieren. Die Zucht aber, die man daheim ohne solche Schulen vornimmt, die will uns weise machen durch eigne Erfahrung. Ehe dieß geschieht, so sind wir hundertmal todt und haben unser Lebenlang alles unbedächtig gehandelt; denn zu eigner Erfahrung gehört viel Zeit.

Weil denn das junge Volk muß lecken (ausschlagen) und springen, oder je was zu schaffen haben, da es Lust innen hat, und ihm darum nicht zu wehren ist, auch nicht gut wäre, daß man alles wehrete; warum sollte man denn ihm nicht solche Schulen zurichten und solche Kunst vorlegen? Sintemal es jetzt von Gottes Gnade alles also zugerichtet ist, daß die Kinder mit Lust und Spiel lernen können, es seien Sprachen oder andere Künste oder Historien. Und ist jetzt nicht mehr die Hölle und das Fegfeuer unsrer Schulen, da wir innen gemartert sind über den Casualibus und Temporalibus, da wir doch nichts denn eitel nichts gelernt haben durch soviel Steupen, Zittern, Angst und Jammer. Nimmt man so viel Zeit und Mühe, daß man die Kinder spielen auf Karten, singen und tanzen lehrt, warum nimmt man nicht auch so viel Zeit, daß man sie lesen und andere Künste lehrt, weil sie jung und müßig, geschickt und listig dazu sind? Ich rede für mich: Wenn ich Kinder hätte, und vermöchte es, sie müßten mir nicht allein die Sprachen und Historien hören, sondern auch singen, und die Musica mit der ganzen Mathematica lernen. Denn was ist dieß alles denn eitel Kinderspiel, darinnen die Griechen ihre Kinder vor Zeiten zogen? Dadurch doch wundergeschickte Leute aus wurden, zu allerlei hernach tüchtig. Ja, wie leid ist mirs jetzt, daß ich nicht mehr Poeten und Historien gelesen habe, und mich auch dieselben niemand gelehrt hat. Habe dafür müssen lesen des Teufels Dreck, die Philosophen und Sophisten, mit großen Kosten, Arbeit und Schaden, daß ich genug habe daran auszufegen.

So sprichst du: Ja, wer kann seiner Kinder so entbehren, und alle zu Junkern ziehen? Sie müssen im Hause der Arbeit warten ꝛc. Antwort: Ists doch auch nicht meine Meinung, daß man solche Schulen anrichte, wie sie bisher gewesen sind, da ein Knabe zwanzig oder dreißig Jahre hat über dem Donat und Alexander

gelernt, und dennoch nichts gelernt. Es ist jetzt eine andere Welt, und geht anders zu. Meine Meinung ist, daß man die Knaben des Tages eine Stunde oder zwei lasse zu solcher Schule gehen, und nichts desto weniger die andere Zeit im Hause schaffen, Handwerk lernen, und wozu man sie haben will, daß beides mit einander gehe, weil das Volk jung ist und gewarten kann. Bringen sie doch sonst wohl zehnmal so viel Zeit zu mit Käulchen-Schießen, Ballspielen, laufen und Rammeln.

Also kann ein Mägdlein ja so viel Zeit haben, daß es des Tages eine Stunde zur Schule gehe, und dennoch seines Geschäfts im Hause wohl warte; verschläft und vertanzt und verspielt es doch wohl mehr Zeit. Es fehlt allein daran, daß man nicht Lust noch Ernst dazu hat, das junge Volk zu ziehen, noch der Welt helfen und rathen mit seinen Leuten. Der Teufel hat viel lieber grobe Blöcke und unnütze Leute, daß es den Menschen ja nicht zu wohl gehe auf Erden.

Welche aber der Ausbund darunter wären, deren man sich verhofft, daß geschickte Leute sollen werden zu Lehrern und Lehrerinnen, zu Predigern und andern geistlichen Ämtern, die soll man desto mehr und länger dabei lassen, oder ganz daselbst verordnen; wie wir lesen von den heiligen Märtyrern, die St. Agnes und Agata und Lucia und dergleichen aufgezogen, daher auch die Klöster und Stifte gekommen sind, aber nun gar in einen andern verdammten Gebrauch verkehrt. Und das will auch wohl noth sein; denn der beschorene Haufe nimmt fast ab, so sind sie auch das mehrere Theil untüchtig zu lehren und regieren; denn sie können nichts, ohne des Bauches pflegen, welches man auch sie allein gelehrt hat. So müssen wir ja Leute haben, die uns Gottes Wort und Sacrament reichen und Seelenwärter sind im Volk. Wo wollen wir sie aber nehmen, so man die Schulen vergehen läßt, und nicht andere christlichere aufrichtet? Sintemal die Schulen, bisher gehalten, ob sie gleich nicht ver-

gingen, doch nichts geben mögen denn eitel verlorne schädliche Verführer.

Darum es hohe Noth ist, nicht allein der jungen Leute halben, sondern auch beider unsrer Stände, geistlich und weltlich, zu erhalten, daß man in dieser Sache mit Ernst und in der Zeit dazu thue, auf daß wir es nicht hinten nach, wenn wirs versäumt haben, vielleicht müssen lassen, ob wirs denn gern thun wollten, und umsonst den Reuling uns mit Schaden beißen lassen ewiglich. Denn Gott erbietet sich reichlich und reicht die Hand dar, und gibt dazu, was dazu gehört. Verachten wir es, so haben wir schon unser Urtheil mit dem Volke Israel, da Jesaias davon sagt (65, 2): „Ich habe meine Hand dargeboten den ganzen Tag dem ungläubigen Volke, das mir widerstrebt.“ Und Sprichw. 1, 26: „Ich habe meine Hand dargeboten, und niemand wollts ansehen; ihr habt alle meinen Rath verachtet; wohlan, so will ich euer auch lachen in eurem Verderben, und spotten, wenn über euch kommt euer Unglück ꝛc.“ Da laßt uns vor hüten! Seht an zum Exempel, welch einen großen Fleiß der König Salomo hierinnen gethan hat; wie hat er sich des jungen Volks angenommen, daß er unter seinen königlichen Geschäften auch ein Buch für das junge Volk gemacht hat, das da heißt „Sprichwörter.“ Und Christus selbst, wie zieht er die jungen Kindlein zu sich! Wie fleißig befiehlt er sie uns, und rühmt auch die Engel, die ihrer warten (Matth. 18, 2.), daß er uns anzeigte, wie ein großer Dienst es ist, wo man das junge Volk wohl zieht; wiederum, wie greulich er zürnt, so man sie ärgert und verderben läßt.

Darum, lieben Herren, laßt euch das Werk anliegen, das Gott so hoch von euch fordert, das euer Amt schuldig ist, das der Jugend so noth ist und deß weder Welt noch Geist entbehren kann. Wir sind leider lange genug in Finsterniß verfault und verdorben. Wir sind allzulange genug deutsche Bestien gewesen. Laßt uns einmal auch der Vernunft brau-

chen, daß Gott merke die Dankbarkeit seiner Güter, und andere Lande sehen, daß wir auch Menschen und Leute sind, die etwas Nützliches entweder von ihnen lernen oder sie lehren könnten, damit auch durch uns die Welt gebessert werde. Ich habe das Meine gethan. Ich wollte je deutschen Landen gerne gerathen und geholfen haben; ob mich gleich etliche darüber werden verachten, und solchen treuen Rath in Wind schlagen, und Besseres wissen wollen, das muß ich geschehen lassen. Ich weiß wohl, daß andere es könnten besser haben ausgerichtet; aber weil sie schweigen, richte ich es aus, so gut als ich es kann. Es ist ja besser dazu geredet, wie ungeschickt es auch sei, denn aller Dinge davon geschwiegen. Und bin der Hoffnung, Gott werde ja euer etliche erwecken, daß mein treuer Rath nicht gar in die Asche fällt, und werden ansehen, nicht den, der es redet, sondern die Sache selbst bewegen, und sich bewegen lassen.

Am letzten, ist auch das wohl zu bedenken allen denjenigen, so Liebe und Lust haben, daß solche Schulen und Sprachen in deutschen Landen aufgerichtet und erhalten werden, daß man Fleiß und Kosten nicht spare, gute Libereien oder Bücherhäuser zu verschaffen, sonderlich in den großen Städten, die solches wohl vermögen. Denn so das Evangelium und allerlei Kunst soll bleiben, muß es je in Bücher und Schrift verfaßt und angebunden sein, wie die Propheten und Apostel selbst gethan haben, wie ich oben gesagt habe. Und das nicht allein darum, daß diejenigen, so uns geistlich und weltlich vorstehen sollen, zu lesen und studieren haben; sondern daß auch die guten Bücher behalten und nicht verloren werden sammt der Kunst und Sprachen, so wir jetzt von Gottes Gnade haben. Hierin ist auch St. Paulus fleißig gewesen, da er Timotheo befiehlt, er solle anhalten am Lesen, und auch befiehlt, er solle das Pergament, zu Troas gelassen, mit sich bringen.

Ja, solches haben sich beflissen alle Königreiche, die etwas sonderliches gewesen sind, und zuvor das israelische Volk, unter welchem solches Werk Moses anfing der erste, und hieß das Buch des Gesetzes in die Lade Gottes verwahren, und that es unter die Hand der Leviten, daß man bei denselben sollte holen Abschrift, wer es bedürfe, also, daß er auch dem Könige gebot, er solle von den Leviten solches Buches Abschrift nehmen. Daß man wohl sieht, wie Gott das levitische Priesterthum unter andern Geschäften auch dazu verordnet hat, daß sie der Bücher hüten und warten sollten. Nachdem hat diese Liberei gemehrt und gebessert Josua, darnach Samuel, David, Salomo, Jesaias und so fortan viel mehr Könige und Propheten. Daher ist gekommen die heilige Schrift des alten Testaments, welche sonst nimmermehr wäre zusammengebracht oder geblieben, wo Gott nicht hätte solchen Fleiß darauf heißen haben.

Dem Exempel nach haben auch die Stifte und Klöster vor Zeiten Libereien angerichtet, wiewohl mit wenig guten Büchern. Und was es für Schaden gethan hat, daß man zu der Zeit nicht darauf gehalten hat, Bücher und gute Libereien zu verschaffen, da man Bücher und Leute genug dazu hatte, ist man darnach wohl gewahr worden, daß leider mit der Zeit dahingefallen ist alle Kunst und Sprachen. Und anstatt rechtschaffner Bücher die tollen unnützen schädlichen Mönchbücher, Catholicon, Florista, Gräcista, Labyrinthus, Dormi secure und dergleichen Eselsmist vom Teufel eingeführt ist, daß damit die lateinische Sprache zu Boden ist gegangen, und nirgends keine geschickte Schule noch Lehre noch Weise zu studieren ist übrig geblieben. Und wie wir erfahren und gesehen haben, daß mit so viel Mühe und Arbeit man die Sprachen und Künste dennoch gar unvollkommen aus etlichen Brocken und Stücken alter Bücher aus dem Staub und Würmern wieder hervorgebracht hat, und noch täglich daran

ſucht und arbeitet, gleichwie man in einer zerſtörten Stadt in der Aſche nach den Schätzen und Kleinoden gräbt.

Darin iſt uns auch recht geſchehen, und hat Gott unſere Undankbarkeit recht wohl bezahlt, daß wir nicht bedachten ſeine Wohlthat, und Vorrath ſchafften, da es Zeit war, und wohl konnten, damit wir gute Bücher und gelehrte Leute hätten behalten, ließen es ſo fahren, als ginge es uns nichts an; that er auch wiederum, und ließ anſtatt der heiligen Schrift und guter Bücher den Ariſtoteles kommen mit unzähligen ſchädlichen Büchern, die uns nur immer weiter von der Bibel führten, dazu die Teufelslarven, die Mönche und der hohen Schulen Geſpenſt, die wir mit unmenſchlichem Gut geſtiftet, und viel Doctoren, Prädicatoren, Magiſter, Pfaffen und Mönche, das iſt, große grobe fette Eſel, mit rothen und braunen Baretten geſchmückt, wie die Sau mit einer güldenen Kette und Perlen, erhalten und auf uns ſelbſt geladen haben, die uns nichts gutes lehrten, ſondern nur immer blinder und toller machten und dafür alle unſer Gut fraßen, und ſammelten nur den Dreck und Miſt ihrer unflätigen giftigen Bücher, aller Klöſter und aller Winkel voll, da greulich an zu denken iſt.

Iſts nicht ein elender Jammer bisher geweſen, daß ein Knabe hat müſſen zwanzig Jahre oder länger ſtudieren, allein, daß er ſoviel böſes Lateiniſch hat gelernt, daß er möchte Pfaffe werden und Meſſe leſen? Und welchem es dahin gekommen iſt, der iſt ſelig geweſen; ſelig iſt die Mutter geweſen, die ein ſolches Kind getragen hat. Und iſt doch ein armer ungelehrter Menſch ſein Lebenlang geblieben, der weder zu glucken noch zu Eier legen getaugt hat. Solche Lehrer und Meiſter haben wir müſſen allenthalben haben, die ſelbſt nichts gekonnt und nichts Gutes noch Rechtes haben mögen lehren, ja auch die Weiſe nicht gewußt, wie man doch lernen und lehren ſollte. Weſſen iſt die Schuld? Es ſind keine andere Bücher vor-

hauden geweſen denn ſolche tolle Mönch- und Sophiſten-bücher. Was ſollten denn anders daraus werden, denn eitel tolle Schüler und Lehrer, wie die Bücher waren, die ſie lehrten? Eine Dohle heckt keine Taube, und ein Narr macht keinen Klugen. Das iſt der Lohn der Undankbarkeit, daß man nicht hat Fleiß an Libereien gewendet, ſondern hat laſſen die guten Bücher vergehen und die unnützen behalten.

Aber mein Rath iſt nicht, daß man ohne Unterſchied allerlei Bücher zu Haufen raffe, und nicht mehr gedenke denn nur auf die Menge und Haufen Bücher. Ich wollte die Wahl darunter haben, daß nicht noth ſei, aller Juriſten Comment (Hirngeſpinſte), aller Theologen Sentenzen und aller Philoſophen Queſtionen, und aller Mönche Sermonen zu ſammeln. Ja ich wollte ſolchen Miſt ganz ausſtoßen und mit rechtſchaffnen Büchern meine Liberei verſorgen und gelehrte Leute darüber zu Rathe nehmen. Erſtlich ſollte die heilige Schrift beide auf lateiniſch, griechiſch, hebräiſch und deutſch, und ob ſie noch in mehr Sprachen wäre, darinnen ſein. Darnach die beſten Ausleger und die älteſten, beide griechiſch, hebräiſch und lateiniſch, wo ich ſie finden könnte. Darnach ſolche Bücher, die zu den Sprachen zu lernen dienen, als die Poeten und Oratoren, nicht angeſehen, ob ſie Heiden oder Chriſten wären, griechiſch oder lateiniſch. Denn aus ſolchen muß man die Grammatica lernen. Darnach ſollten ſein die Bücher von den freien Künſten, und ſonſt von allen andern Künſten. Zuletzt auch der Rechte und Arzenei Bücher, wiewohl auch hier unter den Commenten einer guten Wahl noth iſt.

Mit den vornehmſten aber ſollten ſein die Chroniken und Hiſtorien, welcherlei Sprachen man haben könnte; denn dieſelben wundernütze ſind, der Welt Lauf zu erkennen und zu regieren, ja auch Gottes Wunder und Werke zu ſehen.

O wie manche feine Geschichte und Sprüche sollte man jetzt haben, die in deutschen Landen geschehen und gegangen sind, deren wir jetzt gar keine wissen; das macht, niemand ist da gewesen, der sie beschrieben, oder ob sie schon beschrieben gewesen wären, niemand die Bücher behalten hat. Darum man auch von uns Deutschen nichts weiß in andern Landen, und müssen aller Welt die deutschen Bestien heißen, die nichts mehr können denn kriegen und fressen und saufen. Aber die Griechischen und Lateinischen, ja auch die Hebräischen haben ihr Ding so genau und fleißig beschrieben, daß, wo auch ein Weib oder Kind etwas sonderliches gethan oder geredet hat, das muß alle Welt lesen und wissen; zur Zeit sind wir Deutschen noch immer Deutsche, und wollen Deutsche bleiben.

Weil uns denn jetzt Gott so gnädig berathen hat mit aller Fülle, beide der Kunst, gelehrter Leute und Bücher, so ist es Zeit, daß wir ernten und einschneiden das Beste, das wir können, und Schätze sammeln, damit wir etwas behalten auf das Zukünftige von diesen güldnen Jahren, und nicht diese reiche Ernte versäumen. Denn es zu besorgen ist und jetzt schon wieder anfängt, daß man immer neue und andere Bücher macht, daß zuletzt dahin komme, daß durch des Teufels Werk die guten Bücher, so jetzt durch den Druck hervorgebracht sind, wiederum unterdrückt werden, und die losen heillosen Bücher von unnützen tollen Dingen wieder einreißen und alle Winkel füllen. Denn damit geht der Teufel gewiß um, daß man sich wiederum mit eitel Catholicon, Floristen, Modernisten und des verdammten Mönchen- und Sophistenmists tragen und martern müsse, wie vorhin, und immer lernen und doch nimmer nichts erlernen.

Deshalb bitte ich euch, meine lieben Herren, wollet diese meine Treue und Fleiß bei euch lassen Frucht schaffen. Und ob etliche wären, die mich zu geringe dafür hielten, daß sie meines Raths sollten leben, oder mich, als den Verdammten

von den Tyrannen, verachten, die wollten doch das ansehen, daß ich das Meine nicht, sondern allein des ganzen Deutschlands Glück und Heil suche. Und ob ich schon ein Narr wäre, und träfe doch was Gutes, sollte es ja keinem Weisen eine Schande dünken, mir zu folgen. Und ob ich gleich ein Türke und Heide wäre, so man doch sieht, daß nicht mir daraus kann der Nutzen kommen, sondern den Christen, sollen sie doch billig meinen Dienst nicht verachten.

Es hat wohl ehemals ein Narr besser zugerathen denn ein ganzer Rath der Klugen. Moses mußte sich von Jethro lehren lassen.

Hiermit befehle ich euch alle Gottes Gnade, der wolle eure Herzen erweichen und entzünden, daß sie sich der armen, elenden, verlassenen Jugend mit Ernst annehmen, und durch göttliche Hülfe ihnen rathen und helfen zu seligem und christlichem Regiment deutschen Landes, an Leib und Seele, mit aller Fülle und Überfluß, zu Lob und Ehre Gott dem Vater durch Jesum Christum unsern Heiland. Amen.

Hausregiment.

Soll man der Christenheit wieder helfen, so muß man fürwahr an den Kindern anheben, wie vor Zeiten geschah. Luther.

Wo in Häusern Gehorsam nicht gehalten wird, wird mans nimmermehr dahin bringen, daß eine ganze Stadt, Land, Fürstenthum oder Königreich wohl regiert werde. Denn das ist das erste Regiment, davon ihren Ursprung haben alle andern Regimente und Herrschaften. Wo nun die Wurzel nicht gut ist, da kann weder Stamm noch gute Frucht folgen. Denn was ist eine Stadt anders denn ein Haufen Häuser? Wie sollte denn eine ganze Stadt wohl regiert werden, wo in den Häusern kein Regiment ist, ja, da weder Kind, Knecht noch Magd gehorsam ist? Item ein ganz Land, was ists anders denn ein Haufen Städte, Märkte und Dörfer? Wo nun die Häuser übel regiert werden, wie kann ein ganzes Land wohl regiert werden? Ja, da muß nichts Anders daraus werden denn eitel Tyrannei, Zauberei, Morden und Dieberei. Denn ein Fürstenthum ist ein Haufen Länder, ein Königreich ein Haufen Fürstenthümer, ein Kaiserthum ein Haufen Königreiche. Diese alle spinnen sich aus einzelnen Häusern. Wo nun Vater und Mutter übel regieren, lassen den Kindern ihren Muthwillen, da kann weder Stadt, Markt, Dorf, Land, Fürstenthum, Königreich noch Kaiserthum wohl und friedlich regiert werden. Denn aus dem Sohn wird ein Hausvater, ein Richter, Bürgermeister, Fürst, König, Kaiser, Prediger, Schulmeister ꝛc. Wo er nun übel erzogen ist, werden die Unterthanen wie der Herr, die Glieder wie das Haupt.

(Aus: Auslegung der zehn Gebote. 1528.)

VIII.

Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können.

1526.

Die Veranlassung zu dieser Schrift gab ein Braunschweiger Adeliger, Assa von Kram, welcher von Luther ein schriftliches Gutachten über die Frage begehrte: ob man sich mit gutem Gewissen dem Kriegsstande widmen könne. Luther bejahte diese Frage mit Gründen, bezog jedoch seine Antwort nur auf Vertheidigungs- und anerkannt gerechte Kriege, und verwarf unter allen Umständen Kriege gegen Oberherren, auch wenn sie Tyrannen wären, als dem göttlichen Wort zuwiderlaufend. Als man dem Herzog Georg von Sachsen ein Exemplar dieser Schrift, mit Weglassung des Namens des Verfassers und Druckortes, in die Hände gespielt hatte, lobte er sie sehr und sagte zu Lucas Kranach: „Du rühmst immer deinen Mönch zu Wittenberg, den Luther, wie der allein so gelehrt sei und allein gut deutsch reden und gute Bücher schreiben könne, aber du irrest hierin sowohl, als auch in andern Stücken mehr. Siehe, da hab ich auch ein Büchlein, das ist ja so gut und besser, denn es der Luther nimmermehr machen könnte.“ Als ihm hierauf Kranach durch ein anderes Exemplar, mit Luthers Namen auf dem Titel, seinen Irrthum benahm, wurde der Herzog ungehalten und sagte: „Ists doch Schade, daß ein so heilloser Mönch so ein gutes Büchlein hat machen sollen.“

(Spangenbergs Adelspiegel Thl. I. B. 8. Kap. 3. p. 131.)

Dem gestrengen und ehrenfesten Assa von Kram, Ritter ꝛc.
meinem günstigen Herrn und Freunde.

Gnade und Friede in Christo, gestrenger, ehrenfester, lieber Herr und Freund!

Als ihr beim letzten Kurfürstlichen Einzug zu Wittenberg mit uns von dem Stande der Kriegsleute redetet, unter welcher Rede mancherlei Stücke, so das Gewissen betreffen, wurden vorgebracht, darauf ihr und andere mehr von mir einen schriftlichen öffentlichen Unterricht begehrtet, weil viel mehr sind, die sich des Standes und Wesens beschweren, etliche in Zweifel stehen, etliche aber sich so gar und ganz erwegen, daß sie nichts mehr nach Gott fragen, und beide, Seele und Gewissen, in den Wind schlagen, wie ich denn wohl selbst solche Gesellen gehört habe sagen: wenn sie sollten daran gedenken, müßten sie nimmermehr in Krieg kommen; gerade als wäre kriegen solch ein trefflich Ding, daß an Gott und Seele nicht zu denken sei, wenn Krieg vorhanden ist, so doch dann, wie in Todesnöthen und Gefahr, am meisten an Gott und an die Seele zu denken ist.

Auf daß nun, so viel an uns ist, den schwachen, blöden und zweifelnden Gewissen gerathen werde, und die Ruchlosen bessern Unterricht überkommen, habe ich eure Bitte bewilligt, und dieß Büchlein zugesagt. Denn wer mit gutem wohlberichtetem Gewissen streitet, der kann auch wohl streiten; sintemal es nicht fehlen kann, wo gut Gewissen ist, da ist auch großer Muth und kecks Herz, wo aber das Herz keck und der Muth getrost ist, da ist die Faust auch desto mächtiger, und beide, Roß und Mann frischer, und gelingen alle Dinge besser, und schicken sich auch alle Fälle und Sachen desto feiner zum Siege, welchen denn auch Gott gibt.

Wiederum, wo das Gewiſſen blöde und unſicher iſt, da kann auch das Herz nicht recht keck ſein. Denn es iſt unmöglich, daß böſe Gewiſſen nicht ſollten feig und zag machen; wie Moſes zu ſeinen Juden ſagt (5. Moſ. 28, 25): „Wenn du ungehorſam biſt, ſo wird dir Gott ein verzagtes Herz geben, daß, wo du eines Weges wider deine Feinde zieheſt, ſollſt du durch ſieben Wege zerſtreuet werden und kein Glück haben.“ So gehts denn, daß beide, Roß und Mann faul und ungeſchickt ſind, und kein Anſchlag vor ſich geht, und müſſen zuletzt unterliegen.

Was aber rohe, ruchloſe Gewiſſen ſind im Haufen, welche Tollkühne und Wagehälſe heißen, mit denen gehts alles plumpsweiſe zu, ſie gewinnen oder verlieren. Denn wie es denen geht, die gute oder böſe Gewiſſen haben, ſo gehts ſolchem rohen Viehe mit, weil (während) ſie im Haufen ſind. Um ihrer willen wird kein Sieg gegeben, denn ſie ſind die Schaalen, und nicht der rechte Kern des Kriegshaufens. Demnach ſchicke ich euch nun dieſen meinen Unterricht, ſo viel mir Gott verliehen hat, damit ihr und andere, ſo gerne wollten wohl Krieg führen, auf daß ſie auch Gottes Huld und das ewige Leben nicht verlören, ſich wiſſen zu rüſten und unterweiſen. Gottes Gnade ſei mit euch. Amen.

Aufs erſte iſt der Unterſchied vorzunehmen, daß ein ander Ding iſt Amt und Perſon, oder Werk und Thäter; denn es kann wohl ein Amt oder Werk gut und recht ſein an ihm ſelbſt, das doch böſe und unrecht iſt, wenn die Perſon oder Thäter nicht gut oder recht iſt, oder es nicht recht treibt. Ein Richteramt iſt ein köſtlich und göttlich Amt, es ſei der Mundrichter oder Fauſtrichter, welchen man den Scharfrichter heißt. Aber wenns einer vornimmt, dem es nicht befohlen iſt, oder der, ſo deß Befehl hat, nach Geld und Gunſt ausrichtet, ſo iſts bereits nicht mehr recht noch gut. Der ehe-

liche Stand ist auch köstlich und göttlich, (den)noch ist mancher Schalk und Bube darinnen. Also ists auch mit dem Kriegerstand, Amt oder Werk, das an ihm selbst recht und göttlich ist. Aber darauf ist zu sehen, daß die Person es auch sei, die dazu gehört, und rechtschaffen sei; wie wir hören werden.

Aufs andere bedinge ich hier, daß ich auf dießmal nicht rede von der Gerechtigkeit, die vor Gott fromme Person macht. Denn dasselbige thut allein der Glaube an Jesum Christum, ohne alle unser Werk und Verdienst, aus lauter Gottes Gnade geschenkt und gegeben; wie ich das sonst so oft und manchmal geschrieben und gelehrt habe; sondern ich rede hier von der äußerlichen Gerechtigkeit, die in den Ämtern und Werken steht und geht, das ist, (auf daß ichs ja deutlich sage) ich handle hierinnen: Ob der christliche Glaube, durch welchen wir vor Gott fromm gerechnet werden, auch neben sich leiden könne, daß ich ein Kriegsmann sei, Krieg führe, würge und steche, raube und brenne, wie man dem Feinde in Kriegsläuften nach Kriegsrecht thut: ob solch Werk auch Sünde oder Unrecht sei, davon Gewissen zu machen sei vor Gott; oder, ob ein Christ müsse dieser Werke keines thun, sondern allein wohlthun, lieben, niemand würgen oder beschädigen? Das heiße ich ein Amt oder Werk, welches, obs schon göttlich und recht wäre, dennoch böse und unrecht werden kann, so die Person unrecht und böse ist.

Aufs dritte, von dem Kriegsamt und Werk, wie das an ihm selbst recht und göttlich sei, gedenke ich hier auch nicht in die Länge zu schreiben, weil ich davon im Büchlein von weltlicher Obrigkeit reichlich habe geschrieben. Denn ich mich schier rühmen möchte, daß seit der Apostel Zeit das weltliche Schwert und Obrigkeit nie so klärlich beschrieben und herrlich gepriesen ist, wie auch meine Feinde müssen bekennen, als durch mich, dafür ich doch den ehrlichen Dank habe zu Lohn verdient, daß meine Lehre aufrührisch und als die,

ſo wider die Obrigkeit ſtrebe, geſcholten und verdammt wird. Deß Gott gelobt ſei. Denn weil das Schwert iſt von Gott eingeſetzt, die Böſen zu ſtrafen, die Frommen zu ſchützen und Friede handzuhaben (Röm. 13, 1 ff. 1. Petr. 3, 14 ff.), ſo iſts auch gewaltig genug bewieſen, daß Kriegen und Würgen von Gott eingeſetzt iſt, und was Kriegsläufte und Recht mitbringt. Was iſt Krieg anders denn Unrecht und Böſes ſtrafen? Warum kriegt man, denn daß man Friede und Gehorſam haben will?

Obs nun wohl nicht ſcheint, daß Würgen und Rauben ein Werk der Liebe iſt, derhalben ein Einfältiger denkt, es ſei nicht ein chriſtlich Werk, zieme auch einem Chriſten nicht zu thun, ſo iſts doch in der Wahrheit auch ein Werk der Liebe. Denn gleichwie ein guter Arzt, wenn die Seuche ſo böſe und groß iſt, daß er muß Hand, Füße, Ohr oder Augen laſſen abhauen oder verderben, auf daß er den Leib errette, ſo man anſieht das Glied, das er abhaut, ſcheint es, er ſei ein greulicher, unbarmherziger Menſch, ſo man aber den Leib anſieht, den er will damit erretten, ſo findet ſichs in der Wahrheit, daß er ein trefflicher, treuer Menſch iſt, und ein gut chriſtlich (ſo viel es an ihm ſelbſt iſt) Werk thut. Alſo auch, wenn ich dem Kriegsamt zuſehe, wie es die Böſen ſtraft, die Ungerechten würgt, und ſolchen Jammer anrichtet, ſcheint es gar ein unchriſtlich Werk zu ſein, und allerdings wider die chriſtliche Liebe; ſehe ich aber an, wie es die Frommen ſchützt, Weib und Kind, Haus und Hof, Gut und Ehre, und Friede damit erhält und bewahrt, ſo findets ſichs, wie köſtlich und göttlich das Werk iſt, und merke, daß es auch ein Bein oder Hand abhaut, auf daß der ganze Leib nicht vergehe. Denn wo das Schwert nicht wehrte und Friede hielte, ſo müßte es alles durch Unfriede verderben, was in der Welt iſt. Derhalben iſt ein ſolcher Krieg nichts anders denn ein kleiner kurzer Unfriede, der einem ewigen

unmäßigen Unfrieden wehrt, ein kleines Unglück, das einem großen Unglück wehrt.

Daß man nun viel schreibt und sagt, welch eine große Plage Krieg sei, das ist alles wahr; aber man sollte auch daneben ansehen, wie vielmal größer die Plage ist, der man mit Kriegen wehrt. Ja, wenn die Leute fromm wären und gerne Frieden hielten, so wären Kriege die größeste Plage auf Erden. Wo rechnest du aber hin, daß die Welt böse ist, die Leute nicht wollen Friede halten, rauben, stehlen, tödten, Weib und Kind schänden, Ehre und Gut nehmen? Solchem gemeinen aller Welt Unfriede, davor kein Mensch bleiben könnte, muß der kleine Unfriede, der da Krieg oder Schwert heißt, steuern. Darum ehrt auch Gott das Schwert also hoch, daß ers seine eigne Ordnung heißt, und will nicht, daß man sagen oder wähnen solle, Menschen habens erfunden oder eingesetzt. Denn die Hand, die solch Schwert führt und würgt, ist auch alsdann nicht mehr Menschen Hand, sondern Gottes Hand, und nicht der Mensch, sondern Gott hängt, rädert, enthauptet, würgt und kriegt; es sind alles seine Werke und seine Gerichte. Summa, man muß im Kriegsamt nicht ansehen, wie es würgt, brennt, schlägt und fängt ꝛc.; denn das thun die engen einfältigen Kinderaugen, die dem Arzt nicht weiter zusehen, denn wie er die Hand abhaut oder das Bein absägt, sehen aber oder merken nicht, daß es um den ganzen Leib zu retten zu thun ist. Also muß man auch dem Kriegs- oder Schwertamt zusehen mit männlichen Augen, warum es so würgt und greulich thut, so wird sichs selbst beweisen, daß ein Amt ist an ihm selbst göttlich und der Welt so nöthig und nützlich, als Essen und Trinken, oder sonst ein ander Werk.

Daß aber etliche solches Amt mißbrauchen, würgen und schlagen ohne Noth, aus lauter Muthwillen, das ist nicht des Amts, sondern der Person Schuld. Denn wo ist je

ein Amt, Werk oder irgend ein Ding so gut, dessen die muthwilligen Leute nicht mißbrauchen? Solche sind gleich wie die tollen Ärzte, die eine gesunde Hand wollten dem Menschen abhauen ohne Noth, aus lauter Muthwillen. Ja, sie gehören in den gemeinen Unfrieden, dem man mit rechtem Krieg und Schwert wehren und zum Frieden zwingen muß. Wie es denn auch allewege geschieht und geschehen ist, daß die geschlagen werden, die Krieg ohne Noth anfangen. Denn sie können zuletzt doch Gottes Gericht, das ist, seinem Schwert nicht entgehen, er findet und trifft sie zuletzt; wie den Bauern jetzt im Aufruhr auch geschehen ist.

Solches zu bestätigen, haben wir den gröſten Prediger und Lehrer nächst Christo, nämlich Johannes den Täufer, welcher (Luc. 3, 14.) da die Kriegsknechte zu ihm kamen und fragten, was sie thun sollten, verdammte ihr Amt nicht, hieß sie auch davon nicht abstehn, sondern bestätigte es vielmehr, und sprach: „Laßt euch begnügen an eurem Solde, und thut niemand Gewalt noch Unrecht". Damit hat er das Kriegsamt an ihm selbst gepriesen, aber gleichwohl den Mißbrauch gewehrt und verboten. Denn Mißbrauch geht das Amt nichts an. Also auch Christus, da er vor Pilatus stund, bekannte er, Kriegen wäre nicht unrecht, da er sprach (Joh. 18, 36): „Wäre ich von dieser Welt König, so würden meine Diener streiten darüber, daß ich nicht den Juden überantwortet würde."

Hierher gehören auch alle alten Kriegshistorien im alten Testament, als Abraham, Mose, Josua, die Richter, Samuel, David und alle Könige im Volk Israel. Sollte aber Kriegen oder Kriegsamt an ihm selbst unrecht oder Gott mißfällig sein, so müßten wir Abraham, Mose, Josua, David und alle anderen heiligen Väter, Könige und Fürsten verdammen, welche darinnen Gott gedient haben, und desselbigen Werks hoch berühmt sind in der Schrift; wie das alles wohl bewußt

ist allen, die auch nur wenig in der heiligen Schrift gelesen haben, derhalben es hier nicht noth ist weiter zu beweisen.

Und ob vielleicht jemand hier wollte sagen, es wäre ein ander Ding mit den heiligen Vätern gewesen, als welche Gott hätte von andern Heiden gesondert durch seine Wahl und Wort, und hätte sie heißen streiten; darum wäre ihr Exempel nicht genug für einen Christen in neuen Testament, weil sie Gottes Befehl für sich hätten, und aus göttlichem Gehorsam stritten, aber wir hätten keinen Befehl zu streiten, sondern vielmehr zu leiden und alles fahren zu lassen. Darauf ist klärlich genug geantwortet durch St. Peter und Paulus, welche beide gebieten auch im Neuen Testament, menschlicher Ordnung und Gebot der weltlichen Obrigkeit gehorsam zu sein. Und wie wir gehört haben droben, daß St. Johannes der Täufer die Kriegsleute, als ein christlicher Lehrer, christlich lehrt, und dennoch sie ließ Kriegsleute bleiben, allein, daß sie deß nicht sollten mißbrauchen, niemand Unrecht oder Gewalt thun, sondern sich an ihrem Solde begnügen lassen. Darum ist auch im Neuen Testament das Schwert mit Gottes Wort und Befehl bestätigt, und die sein recht brauchen und in Gehorsam streiten, dienen auch Gott darin, und sind seinem Wort gehorsam.

Und denk du selbst, wenn man dieß Stück einräumte, daß Krieg an ihm selbst unrecht wäre, so würden wir darnach auch müssen alle anderen Stücke einräumen und unrecht lassen sein. Denn so das Schwert ein unrecht Ding wäre im Streiten, so würde es auch unrecht sein, wenn es die Übelthäter straft oder Friede hält. Und kurzum, alle seine Werke würden unrecht sein müssen. Denn was ist recht kriegen anders, denn die Übelthäter strafen und Friede halten? Wenn man einen Dieb, Mörder oder Ehebrecher straft, das ist eine Strafe über einen einzelnen Übelthäter. Wenn man aber recht kriegt, so straft man einen ganzen großen Haufen

Übelthäter auf einmal, die so großen Schaden thun, so groß der Haufen ist. Ist nun ein Werk des Schwertes gut und recht, so sind sie alle recht und gut, es ist doch ein Schwert und nicht ein Fuchsschwanz, und heißt Gottes Zorn (Röm. 13, 4.).

Auf das aber, daß sie anführen, die Christen hätten keinen Befehl zu streiten, und Exempel seien nicht genug, weil sie eine Lehre haben von Christo, daß sie dem Übel nicht sollen widerstehen, sondern alles leiden, habe ich genugsam im Büchlein von der weltlichen Obrigkeit geantwortet. Denn freilich die Christen nicht streiten, noch weltliche Obrigkeit unter sich haben, ihr Regiment ist ein geistlich Regiment, und sind nach dem Geiste niemand denn Christo unterworfen. Aber dennoch sind sie mit Leib und Gut der weltlichen Obrigkeit unterworfen und schuldig gehorsam zu sein. Wenn sie nun von weltlicher Obrigkeit zum Streit gefordert werden, sollen sie und müssen sie streiten aus Gehorsam, nicht als Christen, sondern als Glieder und unterthänige gehorsame Leute, nach dem Leibe und zeitlichem Gut. Darum wenn sie streiten, so thun sie es nicht für sich, noch um ihretwillen, sondern zu Dienst und Gehorsam der Obrigkeit, unter welcher sie sind; wie St. Paulus zu Tito (3, 1.) schreibt: „Sie sollen der Obrigkeit gehorsam sein". Davon magst du weiter lesen im Büchlein von weltlicher Obrigkeit.

Summa Summarum: das Amt des Schwertes ist an ihm selbst recht und eine göttliche nützliche Ordnung, welche er nicht will verachtet, sondern gefürchtet, geehrt und befolgt haben, oder soll ungerochen nicht bleiben, wie St. Paulus (Röm. 13, 4.) sagt. Denn er hat zweierlei Regimente unter den Menschen aufgerichtet: eines geistlich durchs Wort und ohne Schwert, dadurch die Menschen sollen fromm und gerecht werden, also, daß sie mit derselbigen Gerechtigkeit das ewige Leben erlangen, und solche Gerechtigkeit handhabt er durchs

Wort, welches er den Predigern befohlen hat. Das andere ist ein weltlich Regiment durchs Schwert, auf daß diejenigen, so durchs Wort nicht wollen fromm und gerecht werden zum ewigen Leben, dennoch durch solch weltlich Regiment gedrungen werden, fromm und gerecht zu sein vor der Welt, und solche Gerechtigkeit handhabt er durchs Schwert. Und wiewohl er derselbigen Gerechtigkeit nicht will lohnen mit dem ewigen Leben, so will er sie dennoch haben, auf daß Friede unter den Menschen erhalten werde, und belohnt sie mit zeitlichem Gute. Denn darum gibt er der Obrigkeit so viel Gutes, Ehre und Gewalt, daß sie es mit Recht vor andern besitze, daß sie ihm diene, solche weltliche Gerechtigkeit zu handhaben. Also ist Gott selbst aller beider Gerechtigkeit, beider geistlicher und leiblicher Stifter, Herr, Meister, Förderer und Belohner, und ist keine menschliche Ordnung oder Gewalt darinnen, sondern eitel göttlich Ding.

Weil es nun des Amtes und Standes halben an ihm selbst keinen Zweifel hat, daß alles recht und göttlich Ding ist, wollen wir nun von den Personen und Brauch desselbigen Standes handeln. Denn daran liegts am meisten, daß man wisse, wer und wie man dieses Amtes brauchen solle. Und hier hebt sichs auch, daß, wenn man gewisse Regel und Rechte stellen will, so viel Fälle und Auszüge sich begeben, daß gar schwer ist oder auch unmöglich, alles so genau zu fassen. Wie es denn geht auch in allen Rechten, daß man sie so gewiß und genau nimmermehr kann stellen, es kommen Fälle, die eine Ausnahme gewinnen. Und wo man nicht die Ausnahme ließe gehen, sondern folgte stracks dem Rechte nach, so wäre es das allergröste Unrecht, wie der Heide Terentius sagt: Das strengste Recht ist das allergrößeste Unrecht. Und Salomo in seinem Prediger (7, 16) lehrt auch, man solle nicht allzugerecht sein, sondern zuweilen nicht wollen weise sein.

Damit ich deß ein Exempel gebe: In dem Bauern-Aufruhr hat man wohl etliche gefunden, die ungern mitgezogen sind, sonderlich was wohlhabende Leute gewesen sind. Denn es galt der Aufruhr den Reichen ebensowohl als den Oberherren, und der Billigkeit nach zu vermuthen ist, daß keinem Reichen der Aufruhr sei lieb gewesen. Wohlan, da haben etliche mitgemußt ohne ihren Willen und Dank. Etliche auch haben sich in solchen Zwang gegeben, der Meinung, daß sie dem tollen Haufen könnten wehren und mit gutem Rath hindern etwa ihrem bösen Vornehmen, daß sie doch nicht so viel übels thäten, der Obrigkeit zu gut und ihnen selbst auch zu Nutz. Etliche auch sind mitgezogen aus Vergunst ihrer Oberherren, welche sie zuvor darum gefragt haben. Und was dergleichen Fälle mehr sich mögen begeben haben. Denn niemand kann sie alle erdenken, noch ins Recht fassen.

Nun wohlan, hier steht das Recht und spricht: Alle Aufrührische sind des Todes schuldig, und diese dreierlei sind auf frischer That unter dem aufrührischen Haufen gefunden. Was soll man ihnen thun? Soll hier keine Ausnahme gelten, und das strenge steife Recht gehen, wie es lautet von der That äußerlich, so müssen sie auch sterben, wie die andern, die samt der That ein schuldiges Herz und Willen drinnen gehabt, so doch diese ein unschuldiges Herz und guten Willen gegen die Obrigkeit gehabt? Wie denn etliche unserer Junker gethan haben, sonderlich den Reichen, da sie haben etwas vermeint zu erschinden (niederträchtig erwerben), wenn sie nur haben zu ihnen sagen können: Du bist mit gewesen unterm Haufen, du mußt fort, und haben also groß Unrecht vielen Leuten gethan, und unschuldig Blut vergossen, Witwen und Waisen gemacht, dazu ihnen das Gut genommen, und heißen dennoch die vom Adel, ja freilich vom Adel. Aber es ist der Dreck auch vom Adel, und mag sich wohl rühmen, er komme aus des Adelers Leibe, ob er wohl stinkt

und kein nütze ist. Also mögen diese auch wohl vom Adel sein. Wir Deutschen sind Deutsche und bleiben Deutsche, das ist, Säue und unvernünftige Bestien.

So sage ich nun: In solchen Fällen, als der dreierlei obgenannten Leute Exempel gibt, soll das Recht weichen, und an seiner Statt die Billigkeit regieren. Denn das Recht spricht dürre heraus: Aufruhr ist des Todes schuldig, als eine Sünde wider die Obrigkeit. Aber die Billigkeit spricht also: Ja liebes Recht, es ist wie du sagst, aber es kann geschehen, daß zwei ein gleich Werk thun, aber doch mit ungleichem Herzen und Meinung. Als: Judas küsste den Herrn Christum im Garten, welches äußerlich ein gut Werk ist, aber sein Herz war böse und verrieth seinen Herrn mit dem guten Werk, welches doch Christus und seine Jünger sonst aus gutem Herzen mit einander übten. Wiederum, Petrus setzte sich mit Hannas Diener zum Feuer und wärmte sich mit den Gottlosen, das war nicht gut. Wenn nun hier strenges Recht gehen sollte, so müßte Judas ein frommer Mann und Petrus ein Schalk sein. Aber das Herz Judas war böse, das Herz Petri war gut, darum muß die Billigkeit hier das Recht meistern.

Also, welche unter den Aufrührischen gewesen sind guter Meinung, dieselbigen spricht die Billigkeit nicht allein los, sondern achtet sie wohl zwiefältiger Gnade werth. Denn sie sind eben wie der fromme Husai von Archi, welcher sich unter den aufrührischen Absalom begab, und stellte sich sehr gehorsam, auch aus Davids Befehl, alles der Meinung, daß er David hülfe und dem Absalom wehrte, wie das alles fein geschrieben ist 2. Samuelis 15 u. 16. Äußerlich anzusehen war Husai auch aufrührisch mit Absalom wider David (17, 5.), aber er verdiente groß Lob und Ehre ewiglich vor Gott und aller Welt. Wenn nun David denselbigen Husai hätte lassen als einen Aufrührischen richten, das wäre eben so eine löbliche That gewesen, als die jetzt unsere Fürsten

und Junker an dergleichen unschuldigen, ja wohlverdienten Leuten thun.

Solche Tugend oder Weisheit, die also kann und soll das strenge Recht lenken und messen, nachdem sich die Fälle begeben, und einerlei gutes oder böses Werk nach Unterschied der Meinung und der Herzen richtet, die heißt Billigkeit. Denn weil das Recht muß und soll einfältiglich mit dürren kurzen Worten gestellt werden, kann es gar nicht alle Zufälle und Hindernisse mit einfassen. Derhalben die Richter und Herren müssen klug und fromm sein, und die Billigkeit aus der Vernunft ermessen und also denn das Recht lassen gehen oder anstehen. Als, ein Hauswirth setzt seinem Gesinde ein Recht, was sie diesen oder den Tag thun sollen; da steht das Recht, wer das nicht thut oder hält, soll seine Strafe leiden. Nun mag der Eine krank oder sonst ohne seine Schuld verhindert werden, da hört das Recht auf und wäre gar ein wüthiger Hausherr, der seinen Knecht um solches Nachlassens willen wollte strafen. Also müssen und sollen alle Rechte, welche auf die That gestellt sind, der Billigkeit, als der Meisterin, unterworfen sein, um der mannigfaltigen, unzähligen, ungewissen Zufälle willen, die sich begeben können, und niemand kann sie zuvor abmalen oder fassen.

Demnach sagen wir nun auch vom Kriegsrecht oder vom Brauch des Kriegswerks, der Personen halben. Erstlich, daß Krieg mag geschehen von dreierlei Personen: Als, daß ein Gleicher wider seines Gleichen streitet, das ist, da der beiden Personen keiner dem andern geschworen oder ihm unterthan ist, obgleich die eine Person nicht so groß, herrlich, mächtig sei als die andere. Item, wenn die Oberperson wider ihre Unterperson kriegt; item, wenn die Unterperson wider ihre Oberperson streitet. Nun, das dritte nehmen wir zuerst vor uns. Hier steht das Recht und spricht, daß niemand solle wider seinen Oberherrn fechten noch streiten,

denn der Obrigkeit ist man Gehorsam, Ehre und Furcht schuldig (Röm. 13, 1). Denn wer über sich hauet, dem fallen die Späne in die Augen, und wie Salomo spricht (Sprichw. 26, 27): „Wer Steine in die Höhe wirft, dem fallen sie auf den Kopf." Das ist kurzum das Recht an ihm selbst, welches Gott selbst eingesetzt und von Menschen angenommen ist. Denn es reimt sich nicht, gehorsam zu sein und doch widerstreiten, unterthänig zu sein und den Herrn nicht wollen leiden.

Nun wir aber jetzt gesagt haben, daß die Billigkeit solle des Rechtes Meisterin sein, und wo es die Zufälle fordern, das Recht lenken, heißen und lassen dawider thun. Darum fragt sichs hier: Obs auch billig könne sein, das ist, ob auch ein Fall etwa sich möge zutragen, daß man wider dieß Recht möge der Obrigkeit ungehorsam sein und wider sie streiten, sie absetzen oder binden? Denn es ist eine Untugend in uns Menschen, die heißt fraus, das ist List oder Tücke. Wenn dieselbige hört, daß Billigkeit über Recht geht, wie gesagt ist, so ist sie den Rechten ganz feind, und sucht und grübelt Tag und Nacht, wie sie unter dem Namen und Schein der Billigkeit zu Markt komme und sich verkaufe, damit das Recht zunichte werde und sie die liebe Traute sei, die es gut gemacht habe. Daher ein Sprichwort geht: Wenn ein Recht angehet, so bald findet sich Jungfrau fraus auch.

Die Heiden, weil sie von Gott nichts gewußt, auch nicht erkannt haben, daß weltlich Regiment Gottes Ordnung sei, (denn sie habens für ein menschlich Glück und That gehalten,) die haben hier frisch darein gegriffen und nicht allein billig, sondern auch löblich gehalten, unnütze böse Obrigkeit absetzen, würgen und verjagen. Daher die Griechen auch Kleinode und Geschenke durch öffentliche Gesetze zusprachen den tyrannicidis, das ist denen, welche einen Tyrannen erstächen oder umbrächten. Dem haben die Römer in ihrem

Kaiserthum mächtiglich gefolgt, und schier das mehrste Theil ihrer Kaiser selbst ermordet, daß in demselbigen löblichen Kaiserthum schier kein Kaiser ist jemals von den Feinden erschlagen, sie aber selbst haben ihrer wenig lassen auf dem Bette und des natürlichen Todes sterben. Das Volk Israel und Juda haben desgleichen auch etliche ihrer Könige also erwürgt und umgebracht.

Aber uns ist nicht genug an solchen Exempeln. Denn wir fragen hier nicht darnach, was die Heiden oder Juden gethan haben, sondern was recht und billig ist zu thun, nicht allein vor Gott im Geist, sondern auch in göttlicher äußerlicher Ordnung des weltlichen Regiments. Denn wenn gleich noch heute oder morgen ein Volk sich aufmachte und setzte seinen Herrn ab oder erwürgte ihn, wohlan, das wäre geschehen, die Herren müssens erwarten, obs Gott so verhinge. Aber daraus folgt noch nicht, daß darum recht und billig gethan sei. Mir ist noch kein solcher Fall vorgekommen, da es billig wäre, kann auch jetzt dießmal keinen erdenken. Die Bauern in dem Aufruhr gaben vor, die Herren wollten das Evangelium nicht lassen predigen und schunden die armen Leute, darum mußte man sie stürzen. Aber ich habe solches verantwortet, daß, obgleich die Herren unrecht daran thäten, wäre darum nicht billig noch recht, auch Unrecht zu thun, das ist ungehorsam sein und zerstören Gottes Ordnung, die nicht unser ist, sondern man soll das Unrecht leiden, und wo ein Fürst oder Herr das Evangelium nicht will leiden, da gehe man in ein ander Fürstenthum, da es gepredigt wird, wie Christus spricht (Matth. 10, 23): „Verfolgen sie euch in einer Stadt, so fliehet in die andere."

Das ist wohl billig, wo etwa ein Fürst, König oder Herr wahnsinnig würde, daß man denselbigen absetzt und verwahrt. Denn der ist nun fortmehr nicht für einen Menschen zu halten, weil die Vernunft dahin ist. Ja, sprichst

du, ein wüthiger Tyrann ist freilich auch wohl wahnsinnig, oder noch wohl ärger zu achten denn ein Unsinniger, denn er thut viel mehr Schaden ꝛc. Hier will sichs klemmen mit der Antwort. Denn es hat solche Rede einen mächtigen Schein und will eine Billigkeit herauszwingen. Aber doch sage ich meine Meinung darauf, daß es nicht dasselbe ist mit einem Wahnsinnigen und einem Tyrannen. Denn der Wahnsinnige kann nichts Vernünftiges thun noch leiden, es ist auch keine Hoffnung da, weil der Vernunft Licht weg ist. Aber ein Tyrann thut dennoch viel dazu; so weiß er, wo er Unrecht thut, und ist Gewissen und Erkenntniß noch bei ihm, und Hoffnung auch, daß er sich möge bessern, ihm sagen lassen, und lernen und folgen, welches keines bei dem Wahnsinnigen ist, welcher ist wie ein Klotz oder Stein. Über das ist noch dahinter eine böse Folge oder Exempel; daß wo es gebilligt wird, Tyrannen zu morden oder verjagen, reißt es bald ein und wird ein gemeiner Muthwille daraus, daß man Tyrannen schilt, die nicht Tyrannen sind, und sie auch ermordet, wie es dem Pöbel in Sinn kommt. Wie uns das die römischen Historien wohl zeigen, da sie manchen seinen Kaiser tödteten, allein darum, daß er ihnen nicht gefiel oder nicht ihren Willen that, und ließ sie Herren sein, und hielt sich für ihren Knecht und Maulaffen, wie dem Galba, Pertinax, Gordian, Alexander und andern geschah.

Man darf dem Pöbel nicht viel pfeifen, er tollt sonst gerne, und ist billiger, demselbigen zehn Ellen abbrechen denn eine Hand breit, ja einen Finger breit einräumen in solchem Fall, und besser, daß die Tyrannen hundertmal ihnen Unrecht thun, denn daß sie den Tyrannen einmal Unrecht thun. Denn so ja Unrecht soll gelitten sein, so ists zu erwählen, von der Obrigkeit zu leiden, denn daß die Obrigkeit von den Unterthanen leidet. Denn der Pöbel hat und weiß kein Maaß und steckt in einem jeglichen mehr denn fünf Ty-

rannen. Nun ists besser von einem Tyrannen, das ist von der Obrigkeit Unrecht leiden, denn von unzähligen Tyrannen, das ist vom Pöbel Unrecht leiden.

Man sagt, die Schweizer haben vorzeiten auch ihre Oberherren erschlagen und sich selbst frei gemacht ꝛc., und die Dänen neulich haben ihren König verjagt; zeigen beide Ursache an, die unerträgliche Tyrannei, so die Unterthanen haben müssen leiden ꝛc. Ich habe aber droben gesagt, daß ich hier nicht handle, was Heiden thun oder gethan haben, oder was denselbigen Exempeln und Geschichten gleich ist, sondern was man thun solle und möge mit gutem Gewissen, auf daß man sicher und gewiß sei, daß solch Thun an ihm selbst vor Gott nicht Unrecht sei. Denn ich zu guter Maaßen wohl weiß, auch nicht wenige Historien gelesen habe, wie oftmals die Unterthanen ihre Obrigkeit erwürgt oder verjagt haben, als die Juden, Griechen und Römer, und Gott hats also lassen gehen und sie darüber wachsen und zunehmen lassen. Aber zuletzt hat sichs dennoch immer gefunden im Auskehrig. Denn die Juden wurden zuletzt durch die Assyrier, die Griechen durch König Philipp, die Römer durch die Gothen und Longobarden unterdrückt und zerstört. Die Schweizer habens wahrlich auch bisher mit viel Blut theuer bezahlt, bezahlen es auch noch immer; wie es hinaus gehen wird, kann man leichtlich abnehmen. Die Dänen sind auch noch nicht hindurch. Ich sehe aber kein beständiger Regiment, denn da die Obrigkeit in Ehren gehalten wird, als der Perser, Tartern und derselbigen Völker mehr, welche nicht allein sind vor den Römern und aller Gewalt geblieben, sondern haben wohl die Römer und viel mehr Land zerstört.

Mein Grund und Ursache dieses alles ist, daß Gott spricht (Röm. 12, 19): „Die Rache ist mein, ich will vergelten." Item (Matth. 7, 1): „Richtet nicht." Dazu im alten Testament so hart und oft verboten wird, der Obrigkeit auch

nicht zu fluchen noch übel zu reden (2. Mos. 22, 28): „Du sollst dem Fürsten deines Volks nicht fluchen.“ Und Paulus (1. Tim. 2, 2. Apg. 23, 5.) lehrt die Christen, für die Obrigkeit bitten ꝛc. Salomo auch in seinen Sprüchen und Prediger allenthalben lehrt, dem Könige gehorchen und unterthänig zu sein. Nun kann das niemand leugnen, wenn die Unterthanen sich wider die Obrigkeit setzen, daß sie sich selbst rächen, sich selbst zu Richtern machen (Pred. 10, 20.), welches nicht allein wider Gottes Ordnung und Gebot, sondern auch wider alles natürliche Recht und Billigkeit ist, wie man spricht: Niemand soll sein selbst Richter sein; und abermal: Wer wiederschlägt, der thut unrecht.

Hier willst du vielleicht sagen: Ja, wie ists doch alles zu leiden von den Tyrannen, du gibst ihnen zu viel, und wird ihre Bosheit durch solche Lehre nur stärker und größer. Soll man denn leiden, daß also jedermanns Weib und Kind, Leib und Gut in der Gefahr und Schande stehe? Wer will etwas Redliches anfangen, wo man so leben soll? Antworte ich: Lehre ich doch nicht dich, der du thun willst, was dich dünkt und dir gefällt; fahre hin deinem Sinn nach und erwürge deine Herren alle; siehe zu, wie dirs gelingt. Ich lehre die allein, so gerne wollten Recht thun. Solchen sage ich, daß der Obrigkeit nicht ist zu wehren mit Frevel und Aufruhr, wie die Römer, Griechen, Schweizer und Dänen gethan haben; sondern haben wohl andere Weise.

Erstlich die, wenn sie sehen, daß die Obrigkeit ihre eigne Seelen-Seligkeit so geringe achtet, daß sie wüthet und unrecht thut; was liegt dir denn daran, daß sie dir dein Gut, Leib, Weib und Kind verdirbt? Kann sie doch deiner Seele nicht schaden, und thut ihr selbst mehr Schaden denn dir, weil sie ihre eigne Seele verdammt, da denn nachfolgen muß auch Leibes und Gutes Verderben. Meinst du, es sei nicht schon hoch genug gerochen?

Zum andern: Wie wollteſt du thun, wenn dieſe deine Obrigkeit Krieg hätte, da nicht allein dein Gut, Weib und Kind, ſondern du ſelbſt auch müßteſt zu Scheitern gehen, gefangen, verbrannt, erwürgt werden um deines Herrn willen? Wollteſt du darum deinen Herrn erwürgen? Wie viel ſeiner Leute hat wohl Kaiſer Maximilian verloren in Kriegen ſein Lebenlang, darum man ihm doch nichts gethan hat, und wo er ſie hätte tyranniſch umgebracht, wäre freilich nie Greulicheres gehört. Wohlan, noch iſt er ja Urſache, daß ſie umgekommen ſind; denn um ſeinetwillen ſind ſie erſchlagen. Was iſt nun ein Tyrann und Wüthiger anders denn wie ein gefährlicher Krieg, da es manchen feinen, redlichen, unſchuldigen Mann gilt? Ja, ein böſer Tyrann iſt leidlicher denn ein böſer Krieg, welches du mußt billigen, wenn du deine eigene Vernunft und Erfahrung fragſt. Wohl glaube ich, daß du gerne Friede und gute Tage hätteſt; wie aber, wenn ſie dir Gott durch Krieg oder Tyrannen wehrt? Nun wähle und rechne du, ob du lieber Krieg oder Tyrannen haben wollteſt. Denn du haſts beides wohl verdient und biſt es vor Gott ſchuldig. Aber wir ſind ſolche Geſellen, daß wir wollen Buben ſein, und in Sünden bleiben, die Strafe aber für die Sünde wollen wir meiden, dazu auch widerſtreben und unſere Sünde vertheidigen. Das wird uns gelingen, wie dem Hunde, der in die Stachel beißt.

Zum dritten: Iſt die Obrigkeit böſe, wohlan, ſo iſt Gott da, der hat Feuer, Waſſer, Eiſen, Stein und unzählige Weiſe zu tödten. Wie bald hat er einen Tyrannen erwürgt? Er thäts auch wohl, aber unſere Sünde leidets nicht. Denn er ſpricht im Hiob alſo: Er läßt einen Buben regieren um des Volks Sünde willen. Gar fein können wir ſehen, daß ein Bube regiert; aber das will niemand ſehen, daß er nicht um ſeiner Büberei willen, ſondern um des Volkes Sünde willen regiert. Das Volk ſieht ſeine eigene Sünde nicht an,

und meint, der Tyrann regiere um seiner Büberei willen. So verblendet, verkehrt und toll ist die Welt, darum gehts auch also, wie es den Bauern ist gegangen im Aufruhr, welche der Obrigkeit Sünde strafen wollten; gerade als wären sie selbst ganz rein und unsträflich. Darum mußte ihnen Gott den Balken zeigen in ihrem Auge, daß sie eines andern Splitter vergessen.

Zum vierten, stehen die Tyrannen in der Gefahr, daß durch Gottes Verhängen die Unterthanen sich aufmachen, wie gesagt ist, und erwürgen oder verjagen sie. Denn wir lehren hier die, so recht thun wollen, welcher fast wenig sind; daneben bleibt gleichwohl der große Haufen Heiden, Gottlose und Unchristen, welche, so es Gott verhängt, sich wider die Obrigkeit mit Unrecht setzen und Unglück anrichten; wie die Juden, Griechen und Römer oft gethan haben. Derhalben du nicht klagen darfst, daß durch unsere Lehre die Tyrannen und Obrigkeit Sicherheit gewinnen, Böses zu thun; nein, sie sind freilich nicht sicher. Wir lehren wohl also, daß sie sicher sein sollen, Gott gebe, sie thun Böses oder Gutes; aber wir können ihnen solche Sicherheit nicht geben noch leisten. Denn wir können den Haufen nicht zwingen, unserer Lehre zu folgen, wo Gott nicht Gnade gibt. Wir lehren, was wir wollen, so thut die Welt gleichwohl auch, was sie will. Gott muß helfen, und wir müssen lehren die, so gerne wohl und recht thäten, ob dieselbigen könnten den Haufen helfen aufhalten. Unserer Lehre halben sitzen die Oberherren eben so sicher, als sie ohne unsere Lehre sitzen. Denn leider gehts also, daß deine Klage nicht vonnöthen ist, weil der meiste Haufe uns nicht gehorcht, und allein bei Gott und in Gottes Hand steht, Obrigkeit zu erhalten, wie er sie allein auch geordnet hat. Das haben wir wohl auch erfahren in dem Bauern-Aufruhr. Darum laß dich nicht irren, daß die Obrigkeit böse ist, es liegt ihr die Strafe und das Unglück

näher, denn du begehren möchteſt. Wie der Tyrann Dionyſius bekannte, daß ſein Leben ſtünde als eines, dem ein bloßes Schwert über dem Kopf an einem Seidenfaden hinge, und unter ihm eine große Feuersglut brennte.

Zum fünften hat Gott noch eine andere Weiſe, die Obrigkeit zu ſtrafen, daß du dich nicht dürfeſt ſelbſt rächen. Er kann fremde Obrigkeit erwecken, als: die Gothen wider die Römer, die Aſſyrer wider Iſrael ꝛc. Daß alſo allenthalben Rache, Strafe und Gefahr genug iſt über die Tyrannen und Obrigkeit, und Gott ſie nicht läſſt mit Freuden und Friede böſe ſein; er iſt kurz hinter ihnen, ja um ſie her, und hat ſie zwiſchen den Sporen und im Zaume. Und hierzu ſtimmt auch das natürliche Recht, das Chriſtus (Matth. 7, 12) lehrt: „Was ihr wollet, daß euch die Leute thun, das thut ihr ihnen.“ Es wollte ja freilich kein Hausvater in ſeinem Hauſe von den Seinen verjagt, erwürgt oder verderbt ſein um ſeiner Miſſethat willen, ſonderlich, ſo ſie es thäten aus eignem Frevel und Gewalt, ſich ſelbſt zu rächen und ſelbſt Richter zu ſein, ohne vorgehende Klage vor anderer hoher Obrigkeit. Eben ſo unrecht ſollte es auch ſein einem jeglichen Unterthanen, wider ſeinen Tyrannen zu handeln.

Darauf muß ich ein Exempel oder zwei ſagen, die wohl zu merken ſind und ihnen nützlich zu folgen. Man lieſt von einer Wittwe, die ſtund und betete für ihren Tyrannen aufs allerandächtigſte, daß ihn Gott wolle ja lange laſſen leben ꝛc. Der Tyrann hörts und verwundert ſich, weil er wohl wußte, daß er ihr viel Leids gethan hatte und ſolch Gebet ſeltſam war. Denn das gemeine Gebet für die Tyrannen pflegt nicht ſo zu lauten. Er fragt ſie, warum ſie ſo für ihn betet? Antwortet ſie: ich hatte zehn Kühe, da dein Großvater lebte, der nahm mir zwei; da betete ich wider ihn, daß er ſtürbe und dein Vater Herr würde. Da das geſchah, nahm mir dein Vater drei Kühe. Abermal betete

ich, daß du Herr würdeſt und er ſtürbe. Nun haſt du mir vier Kühe genommen, darum bitte ich nun für dich, denn ich beſorge, wer nach dir kommt, nimmt mir die letzte Kuh auch, mit allem, was ich habe. Alſo haben die Gelehrten auch ein Gleichniß von einem Bettler, der voll Wunden war und ſaßen viel Fliegen darinnen, die ihn ſogen und ſtachen. Da kam ein barmherziger Menſch, wollte ihm helfen und jagte die Fliegen alle von ihm; er ſchrie aber und ſprach: Ach! was machſt du da? Dieſe Fliegen waren ſchier voll und ſatt, daß ſie mir nicht mehr ſo angſt thaten, nun kommen die hungrigen Fliegen an ihrer ſtatt und werden mich viel übler plagen.

Verſtehſt du dieſe Fabeln? Obrigkeit ändern und Obrigkeit beſſern ſind zwei Dinge, ſo weit von einander als Himmel und Erde. Ändern mag leichtlich geſchehen; beſſern iſt mißlich und gefährlich. Warum? Es ſteht nicht in unſerm Willen oder Vermögen, ſondern allein in Gottes Willen und Hand. Der tolle Pöbel aber fragt nicht viel, wie es beſſer werde, ſondern daß es nur anders werde. Wenns denn ärger wird, ſo will er aber ein anderes haben. So kriegt er denn Hummeln für Fliegen, und zuletzt Horniſſe für Hummeln. Und wie die Fröſche vorzeiten auch nicht mochten den Klotz zum Herrn leiden, kriegten ſie den Storch dafür, der ſie auf den Kopf hackte und ſie fraß. Es iſt ein verzweifelt, verflucht Ding um einen tollen Pöbel, welchen niemand ſo wohl regieren kann als die Tyrannen; dieſelbigen ſind der Knittel, dem Hunde an den Hals gebunden. Sollten ſie beſſerer Weiſe zu regieren ſein, Gott würde auch andere Ordnung über ſie geſetzt haben denn das Schwert und Tyrannen. Das Schwert zeigt wohl an, was es für Kinder unter ſich habe, nämlich eitel verzweifelte Buben, wo ſie es thun dürften.

Darum rathe ich, daß jeglicher, der mit gutem Ge-

wissen hierin will fahren und recht thun, der sei zufrieden mit der weltlichen Obrigkeit und vergreife sich nicht daran, angesehen daß weltliche Obrigkeit der Seele nicht kann Schaden thun, wie die Geistlichen und falschen Lehrer thun; und folge hierin dem frommen David, welcher so große Gewalt litt vom Könige Saul, als du immer leiden kannst, (den)noch wollte er nicht die Hand an seinen König legen, wie er wohl oft hätte können thun, sondern befahls Gott, ließ gehen, so lange es Gott so haben wollte, und litt bis ans Ende hinaus. Wenn nun ein Krieg oder Streit sich erhöbe wider deinen Oberherrn, da laß kriegen und streiten, wer da will; denn wenn Gott nicht hält, so können wir den Haufen nicht halten. Aber der du wohl willst thun und dein Gewissen sicher halten, laß Harnisch und Wehre liegen, und streite nicht wider deinen Herrn oder Tyrannen, leide lieber alles, was dir geschehen kann; der Haufe aber, der es thut, wird seinen Richter wohl finden.

Ja, sprichst du, wie aber, wenn ein König oder Herr sich mit Eiden seinen Unterthanen verpflichtet, nach vorgestellten Artikeln zu regieren, und hält sie nicht, und damit schuldig sein will, auch das Regiment zu lassen? Wie man sagt, daß der König zu Frankreich nach den Parlamenten seines Reiches regieren müsse, und der König zu Dänemark auch schwören müsse auf sonderliche Artikel ꝛc. Hier antworte ich: Es ist fein und billig, daß die Obrigkeit nach Gesetzen regiere und dieselben handhabe, und nicht nach eignem Muthwillen. Aber thue das noch hinzu, daß ein König nicht allein sein Landrecht oder Artikel gelobt zu halten, sondern Gott selbst gebeut ihm auch, er soll fromm sein, und er gelobts auch zu thun. Wohlan, wenn nun solcher König, derer keines hält, weder Gottes Recht noch sein Landrecht, solltest du ihn darum angreifen, solches richten und rächen? Wer hat dirs befohlen? Es müßte ja hier zwischen euch

eine andere Obrigkeit kommen, die euch beide verhörte und den Schuldigen verurtheilte, sonst wirst du dem Urtheil Gottes nicht entlaufen, da er spricht: „Die Rache ist mein.“ Item: „Richtet nicht.“

Und weil es hier eben trifft das Exempel mit dem Könige von Dänemark, den die von Lübeck und die Seestädte, sammt den Dänen vertrieben haben; will ich auch meine Antwort dazu sagen, um derer willen, die vielleicht ein falsch Gewissen hierinnen haben, ob etliche sich möchten besser besinnen und erkennen. Wohlan, es sei allerdinge also, der König ist ungerecht vor Gott und der Welt, und das Recht steht ganz und gar auf der Dänen und Lübecker Seite. Das ist ein Stück für sich. Über dieß ist nun das andere Stück, daß die Dänen und Lübecker sind zugefahren als Richter und Oberherren des Königs, und haben solch Unrecht gestraft und gerochen, damit sich des Gerichts und der Rache unterwunden. Hier geht nun Frage und Gewissen an. Wenn die Sache vor Gott kommt, so wird er nicht fragen, ob der König ungerecht oder sie gerecht sind, denn solches ist offenbar geworden; sondern so wird er fragen: Ihr Herren zu Dänemark und zu Lübeck, wer hat solche Rache und Strafe euch befohlen zu thun? Habe ichs euch befohlen oder der Kaiser oder Oberherr, so legt Briefe und Siegel auf und beweist es. Können sie das thun, so stehen sie wohl; wo nicht, so wird Gott also urtheilen: Ihr aufrührischen Gottesdiebe, die ihr mir in mein Amt greift, und aus Frevel euch der göttlichen Rache unterwunden habt, seid schuldig und habt euch an göttlicher Majestät versündigt und verwirkt.

Denn es sind zwei Dinge, unrecht sein und unrecht strafen. Recht und Unrecht haben ist jedermann gemein; aber Recht und Unrecht geben und austheilen, das ist deßen, der über Recht und Unrecht Herr ist, welches ist Gott allein, der es der Obrigkeit an seiner Statt befiehlt. Darum soll

sichs niemand unterwinden, er sei denn gewiß, daß ers von Gott oder von seiner Dienerin, der Obrigkeit, Befehl habe.

Wenns so sollte gehen, daß ein jeglicher, der da Recht hätte, möchte den Ungerechten selbst strafen, was wollte daraus in der Welt werden? Da würde es gehen, daß der Knecht den Herrn, die Magd die Frau, Kinder die Eltern, Schüler den Meister schlügen; das sollte eine löbliche Ordnung werden, was bedürfte man dann Richter und weltliche Obrigkeit, von Gott eingesetzt? Laßt sie es selbst, die Dänen und Lübecker, bedenken, ob sie billig achten, daß ihr Gesinde, Bürger, Unterthanen sich wider sie setzen sollten, so oft ihnen Unrecht geschieht. Warum thun sie denn einem andern nicht, das sie wollen ihnen gethan haben, und überheben deßen einen andern nicht, deßen sie selbst wollen überhoben sein, wie Christus (Matth. 7, 12.) und das natürliche Gesetz lehren? Zwar die Lübecker und andere Städte möchten sich hiermit behelfen, daß sie nicht des Königs Unterthanen, sondern als Feinde mit Feinden und gleich mit gleichem gefahren hätten. Aber die armen Dänen, als Unterthanen, haben wider ihre Obrigkeit ohne Gottes Befehl gehandelt, und die Lübecker haben dazu gerathen und geholfen, sich mit derselben fremden Sünde beladen und in den aufrührischen Ungehorsam beide, göttlicher und königlicher Majestät, vermischt und verwickelt und verknüpft. Ich will deß schweigen, daß sie des Kaisers Gebot auch verachten.

Solches rede ich hier in diesem Fall zum Exempel, weil wir handeln und lehren, daß die Unterperson nicht soll sich wider die Oberperson setzen. Denn es ist eine merkliche Geschichte mit dem vertriebenen Könige, und dient eben wohl hierher, alle andere zu warnen, daß sie sich hüten vor dem Exempel, und denen, die es gethan haben, ihr Gewissen gerührt werde, damit sich etliche bessern und die Untugend lassen, ehe denn Gott kommt und rächt sich wieder an seinen

Räubern und Feinden, nicht daß sie sich alle werden daran kehren (denn, wie gesagt ist, der große Haufe kehrt sich an Gottes Wort nicht, es ist ein verlorner Haufe, der nur zum Zorn und Strafe Gottes zubereitet wird); sondern ich laß mir genügen, daß etliche zu Herzen nehmen und mit der Dänen und Lübecker That sich nicht vermengen, und ob sie vermengt gewesen wären, sich herauswickeln und fremder Sünden nicht theilhaftig erfunden werden. Denn wir allesamt eigner Sünde für uns selbst mehr denn genug haben.

Hier werde ich aber müssen herhalten und hören meine Richter, die da schreien: Ei, das heißt, mein ich ja, getrost den Fürsten und Herren geheuchelt, kriechst du nun zum Kreuz und suchst Gnade; fürchtest du dich? ꝛc. Wohlan, diese Hummeln laß ich schnurren und vorüber fahren. Wer es kann, der machs besser, ich habe mir jetzt nicht vorgenommen, den Fürsten und Oberherren zu predigen. Ich achte auch wohl, solch mein Heucheln solle mir wohl schlechte Gnade erwerben und sie dieses Heuchelns nicht sehr froh sein werden, weil ich ihren Stand in solche Gefahr setze, wie gehört ist. So habe ichs sonst genug gesagt und ist leider allzuwahr, daß der mehrste Theil Fürsten und Herren gottlose Tyrannen und Gottes Feinde sind, das Evangelium verfolgen, dazu meine ungnädigen Herren und Junker sind; darnach ich auch nicht viel frage. Sondern das lehre ich, daß jedermann sich selbst wisse zu halten in diesem Stücke und Werk gegen die Oberperson, und thue, was ihm Gott befiehlt, und laße die Oberherren für sich selbst sehen und stehen, Gott wird der Tyrannen und Oberpersonen nicht vergessen, er ist ihnen auch gewachsen genug, wie er von Anfang der Welt her gethan hat.

Zudem will ich dieß mein Schreiben nicht allein von Bauern verstanden haben, gerade als wären die allein die Unterperson und der Adel nicht. Nicht also, sondern was

ich von der Unterperſon ſage, das ſoll treffen beide, Bauer, Bürger, Edelherren, Grafen und Fürſten. Denn dieſe alle haben auch Oberherren und ſind Unterperſon eines andern. Und wie man einem aufrühriſchen Bauern den Kopf abſchlägt, ſo ſoll man einem aufrühriſchen Edelmann, Grafen, Fürſten auch den Kopf abſchlagen, einem wie dem andern, ſo geſchieht niemand unrecht.

Kaiſer Maximilian, halt ich, hätte wohl können ein Liedlein ſingen von ungehorſamen aufrühriſchen Fürſten und Adel, die gar gern ſich gerottet und die Köpfe zuſammen geſtoßen hätten. Und der Adel, wie oft haben ſie wohl geklagt, geflucht, gewünſcht und geſucht, den Fürſten zu trotzen, und ſich zu rotten? Was hat allein der fränkiſche Adel für ein Geſchrei, wie ſie nicht viel weder auf Kaiſer noch ihre Biſchöfe geben? Solche Junkerlein muß man nicht rottiſch noch aufrühriſch heißen, ob ſie es gleich wären; der Bauer ſolls leiden, der muß herhalten. Aber, mich trüge denn mein Sinn, ſo iſts freilich ſo, daß Gott durch die aufrühriſchen Bauern hat die aufrühriſchen Herren und Adel geſtraft, einen Buben durch den andern, weil ſie Maximilian mußte leiden und nicht ſtrafen konnte, wiewohl er hat müſſen der Aufhalter ſein bei ſeinem Leben. Und ich dürfte darauf etwas wetten, wo der Bauern Aufruhr nicht wäre darein gekommen, es hätte ſich ein Aufruhr unter dem Adel wider die Fürſten und vielleicht wider den Kaiſer auch erhoben; ſo ſehr ſtund Deutſchland in einer Waage. Aber nun die Bauern darein gefallen ſind, müſſen ſie allein ſchwarz ſein, gehen Adel und Fürſten fein davon, wiſchen das Maul, ſind ſchön und haben nie nichts Böſes gethan. Doch damit bleibt Gott ungeteuſcht und er hat ſie damit gewarnt, daß ſie an dem Exempel lernen ſollen, auch ihrer Obrigkeit gehorſam zu ſein. Das ſei mein Heucheln an Fürſten und Herren.

Hier ſprichſt du: Soll man denn ſolches leiden von einem

Oberherrn, daß er ein solcher Bösewicht wäre, Land und Leute verderben lassen; und, daß ich adelich davon rede: Teufel, Veitstanz, Pestilenz, St. Anton, St. Guirin! ich bin vom Adel, wer wills lassen geschehen, daß ein Tyrann mein Weib, Kind, Leib und Gut so schändlich verderbe ꝛc.? Antworte ich: Höre doch, ich lehre dich nichts, fahre immer fort, bist klug satt, meinethalben hats keinen Mangel, es kostet mich nicht mehr Mühe, denn daß ich dir zusehe, wie du ein solch hoch Liedlein hinaus singst.

Den andern, die gerne ihr Gewissen wollten bewahren, sagen wir also: Gott hat uns in die Welt geworfen unter des Teufels Herrschaft, also, daß wir hier kein Paradies haben, sondern alles Unglück sollen erwarten, alle Stunde an Leib, Weib, Kind, Gut und Ehren. Und wo in einer Stunde nicht zehn Unglück kommen, ja daß du eine Stunde leben kannst, sagen sollst: Ach wie große Güte erzeigt mir mein Gott, daß mir nicht alles Unglück ist diese Stunde gekommen; wie geht das zu? Ich sollte ja unter des Teufels Herrschaft nicht so eine selige Stunde haben ꝛc. So lehren wir die unsern. Du aber magst dir ein anderes machen, baue dir ein Paradies, da der Teufel nicht hin möge kommen, auf daß du von keinem Tyrannen dürfest solche Wütherei erwarten; wir wollen zusehen. Ach! uns ist nur zu wohl, der Kützel sticht uns; Gottes Güte kennen wir nicht, glaubens auch nicht, daß uns Gott so behütet und der Teufel so böse sei. Eitel böse Buben wollen wir sein und doch eitel Gutes von Gott haben.

Das sei von dem ersten Stück gesagt, daß wider die Oberperson weder ein Fechten noch Streit recht sein könne. Und wiewohl es oft geschehen ist und täglich in Gefahr steht zu geschehen, gleichwie alle andere Untugend und Unrecht auch geschieht, wo Gott verhängt und nicht wehrt; so gehts doch zuletzt nicht wohl aus und bleibt nicht ungerochen, ob sie

gleich eine Zeitlang Glück haben. So wollen wir nun das andere Stück vornehmen, ob Gleich wider Gleich fechten und ſtreiten möge; welches ich will alſo vernommen haben: Nicht daß es billig ſei, Krieg anzufangen nach eines jeglichen tollen Herrn Kopf. Denn das will ich vor allen Dingen zuvor geſagt haben, wer Krieg anfängt, der iſt unrecht, und iſt billig, daß der geſchlagen oder doch zuletzt geſtraft werde, der am erſten das Meſſer zückt. Wie es denn auch gemeiniglich geſchehen iſt und ergangen in allen Hiſtorien, daß die verloren haben, die den Krieg angefangen haben, und gar ſelten die geſchlagen ſind, die ſich haben müſſen wehren. Denn weltliche Obrigkeit iſt nicht eingeſetzt von Gott, daß ſie ſoll Frieden brechen und Krieg anfangen, ſondern dazu, daß ſie den Frieden handhabe und den Kriegen wehre, wie Paulus (Röm. 13, 4) ſagt, des Schwertes Amt ſei ſchützen und ſtrafen, ſchützen die Frommen in Frieden und ſtrafen die Böſen mit Krieg. Und Gott, der Unrecht nicht leidet, ſchickts auch alſo, daß die Krieger müſſen bekriegt werden, und wie das Sprichwort lautet: Es iſt nie einer ſo böſe geweſen, er fand noch einen Böſern, ſo läßt auch Gott von ihm ſingen (Pſalm 68, 31): „Der Herr zerſtreuet die Völker, ſo Luſt zu kriegen haben."

Da hüte dich vor, der lügt nicht, und laß dir das geſagt ſein, daß du weit, weit von einander ſcheideſt, Wollen und Müſſen, Luſt und Noth, Luſt zu kriegen, und Wollen ſtreiten. Laß dich ja nicht anfechten, du ſeieſt gleich der türkiſche Kaiſer: harre bis Noth und Müſſen kommt, ohne Luſt und Willen; du wirſt dennoch zu ſchaffen genug haben und Krieg genug kriegen, auf daß du mögeſt ſagen und dein Herz ſich könne rühmen: Wohlan, wie gerne wollte ich doch Friede haben, wenn meine Nachbarn wollten. So kannſt du mit gutem Gewiſſen dich wehren. Denn da ſteht Gottes Wort: „Er zerſtreuet, die Luſt zu kriegen haben". Siehe

an die rechten Krieger, die bei dem Schimpf gewesen sind, die zücken nicht bald, trotzen nicht, haben nicht Lust zu schlagen; aber wenn man sie zwingt, daß sie müssen, so hüte dich vor ihnen, so schimpfen sie nicht; ihr Messer stickt fest, aber müssen sie es zücken, so kommts nicht ohne Blut wieder in die Scheide. Wiederum, die tollen Narren, die mit Gedanken zuerst kriegen, und fangens trefflich an, welche die Welt fressen mit Worten, und sind die ersten mit Messer zücken, aber sie sind auch die ersten, die da fliehen und das Messer einstecken.

Die Römer, das mächtige Kaiserthum hat fast am allermeisten damit gewonnen, daß sie haben müssen kriegen, das ist, jedermann wollte sich an sie hängen und Ritter an ihnen werden, daß sie sich mußten wehren; so schlugen sie auch alsdann gar weidlich um sich. Hannibal, der Fürst aus Afrika, that ihnen doch sehr wehe, daß er sie gar schier hätte zunichte gemacht. Aber was soll ich sagen? Er hatte angefangen, er mußte auch aufhören. Der Muth (von Gott) blieb bei den Römern, ob sie wohl verloren. Wo aber Muth bleibt, da folgt auch die That gewißlich. Denn es ist Gott, der es thut, und will Friede haben, und ist feind denen, so Krieg anfangen und Friede brechen.

Ich muß hier Herzog Friedrichs zu Sachsen, des Kurfürsten, gedenken zum Exempel. Denn es Schade ist, daß solches klugen Fürsten Sprüche sollen mit seinem Leibe sterben. Da er manchen bösen Tück, beide von seinen Nachbarn und sonst allenthalben leiden mußte, und solche Ursache zu kriegen hatte, daß ein andrer tolle Fürst, der Lust zu kriegen hat, zehnmal hätte angefangen, ließ er dennoch sein Messer stecken, gab immer gute Worte und stellte sich, als fürchte er sich fast sehr, und floh fast, und ließ die andern scharren und pochen, blieb gleichwohl vor ihnen sitzen. Da er darum angeredet ward, warum er sich so ließe pochen, antwortete

er: Ich will nicht anheben, muß ich aber kriegen, ſo ſollſt du ſehen, das Aufhören ſoll bei mir ſtehen. Alſo blieb er ungebiſſen, wiewohl viele Hunde die Zähne blicken ließen. Er ſah, daß ſie Narren waren und konnts ihnen zu gut halten.

Hätte der König von Frankreich nicht angehoben wider den Kaiſer Karl zu ſtreiten, er wäre nicht ſo ſchändlich geſchlagen und gefangen; und jetzt noch, weil die Venediger und Walen ſich wider den Kaiſer ſetzen (wiewohl er mein Feind iſt, ſo iſt doch das Unrecht mir nicht lieb) und anfangen, ſo gebe Gott, daß ſie zuletzt auch müſſen am erſten anfhören und den Spruch laſſen wahr bleiben (Pſalm 68, 31): „Gott zerſtreuet, die Luſt zu kriegen haben.“

So ſei in dieſem Stücke das erſte, daß kriegen nicht recht iſt, ob ſchon Gleich wider Gleich gilt; es ſei denn, daß es ſolchen Titel und Gewiſſen habe, das da könne ſagen: Mein Nachbar zwingt und bringt mich zu kriegen, ich wollts lieber gerathen, auf daß der Krieg nicht allein Krieg, ſondern auch pflichtiger Schutz und Nothwehr möge heißen. Denn man muß den Krieg ſcheiden, als, daß etlicher aus Luſt und Willen wird angefangen, ehe denn ein anderer angreift; etlicher aber wird aus Noth und Zwang aufgedrungen, nachdem er iſt von einem andern angegriffen. Der erſte mag wohl eine Kriegsluſt, der andere ein Nothkrieg heißen. Der erſte iſt des Teufels, dem gebe Gott kein Glück, der andere iſt ein menſchlicher Unfall, dem helfe Gott.

Darum laßt euch ſagen, ihr lieben Herren, hütet euch vor Krieg, es ſei denn, daß ihr wehren und ſchützen müßt, und euer auferlegtes Amt euch zwingt zu kriegen. Alsdann ſo laßts gehen und hauet darein, ſeid denn Männer und beweiſet euern Harniſch, da gilts denn nicht mit Gedanken kriegen. Es wird die Sache ſelbſt Ernſt genug mit ſich bringen, daß den zornigen, trotzigen, ſtolzen Eiſenfreſſern die Zähne ſo ſtumpf ſollen werden, daß ſie nicht wohl friſche Butter

beißen können. Urſache iſt die: Ein jeglicher Herr und Fürſt iſt ſchuldig, die Seinen zu ſchützen, und ihnen Frieden zu ſchaffen. Das iſt ſein Amt, dazu hat er das Schwert, (Röm. 13, 4). Das ſoll auch ſein Gewiſſen ſein, darauf er ſich verlaſſe, auf daß er wiſſe, ſolch Werk ſei vor Gott recht, von ihm befohlen. Denn ich lehre jetzt nicht, was Chriſten ſollen thun. Denn uns Chriſten geht euer Regiment nichts an; wir dienen aber euch und ſagen, was euch vor Gott in eurem Regiment zu thun iſt. Ein Chriſt iſt eine Perſon für ſich ſelbſt, er glaubt für ſich ſelbſt und ſonſt für niemand. Aber ein Herr und Fürſt iſt nicht eine Perſon für ſich ſelbſt, ſondern für andere, daß er ihnen diene, das iſt, ſie ſchütze und vertheidige; wiewohl es gut wäre, daß er auch dazu ein Chriſt wäre und glaubte an Gott, ſo wäre er wohl glückſelig. Aber es iſt nicht fürſtlich, Chriſt ſein, darum müſſen wenige Fürſten Chriſten ſein, wie man ſagt: Fürſt Wildpret im Himmel. Wenn ſie nun gleich nicht Chriſten ſind, ſollen ſie dennoch recht und wohl thun nach äußerlicher Ordnung Gottes; das will er von ihnen haben.

Wo aber ein Herr oder Fürſt ſolches ſeines Amts und Befehls nicht wahrnimmt und läßt ſich dünken, er ſei nicht um ſeiner Unterthanen willen, ſondern um ſeiner ſchönen gelben Haare willen Fürſt, als hätte ihn Gott darum zum Fürſten gemacht, daß er ſich ſeiner Gewalt, Gutes und Ehre freuen ſolle, Luſt und Trotz darinnen haben und ſich darauf verlaſſen; der gehört unter die Heiden, ja er iſt ein Narr. Denn derſelbige ſollte wohl um einer tauben Nuß willen Krieg anfangen und nichts anſehen, denn wie er ſeinen Muthwillen büßt. Denſelbigen wehrt nun Gott damit, daß andere auch Fäuſte haben und jenſeits des Berges auch Leute ſind; und behält alſo ein Schwert das andere in der Scheide. Aber ein vernünftiger Fürſt ſieht nicht ſich ſelbſt an, er hat genug, wenn ſeine Unterthanen gehorſam ſind.

Ob seine Feinde oder Nachbarn scharren und pochen, viel böse Worte fahren lassen, so denkt er, Narren waschen allzeit mehr denn Weise. Es gehen viele Worte in einen Sack, und mit Schweigen wird viel verantwortet. Darum fragt er nicht groß darnach, bis er sieht, daß man seine Unterthanen angreift, oder findet das Messer gezückt mit der That, so wehrt er denn so viel er kann, soll und muß. Sonst wer eine solche Memme ist, daß er alle Worte will auffangen und sucht Ursache, der will den Wind gewißlich mit dem Mantel fangen. Aber was er für Ruhe oder Nutzen davon wird haben, das laß ihn selbst zuletzt beichten, so wirst du es wohl erfahren.

Das sei das erste in diesem Stück. Das andere ist ja so noth zu merken. Wenn du nun gleich gewiß und sicher bist, daß du nicht anfängst, sondern wirst gezwungen zu kriegen, so mußt du dennoch Gott fürchten und vor Augen haben, und nicht so herausfahren: Ja, ich werde gezwungen, ich habe gute Ursache zu kriegen, willst dich darauf verlassen und tollkühn hineinplumpen; das gilt auch nicht. Wahr ists, rechte gute Ursache hast du zu kriegen und dich zu wehren, aber du hast darum noch nicht Siegel und Brief von Gott, daß du gewinnen werdest. Ja, eben solcher Trotz sollte wohl machen, daß du müßtest verlieren, ob du gleich billige Ursache hättest zu kriegen, darum daß Gott keinen Stolz noch Trotz leiden kann, ohne welcher sich vor ihm demüthigt und fürchtet. Das gefällt ihm wohl, daß man sich vor Menschen und Teufel nicht fürchtet, keck und trotzig, muthig und steif wider sie sei, wenn sie anfangen und unrecht haben. Aber daß damit sollte gewonnen sein, als wären wirs, die wirs thäten oder vermöchten, da wird nichts aus, sondern er will gefürchtet sein und ein solch Liedlein von Herzen hören singen: Lieber Herr, mein Gott, du siehst, daß ich muß kriegen, wollts ja gerne lassen; aber auf die rechte

Ursache baue ich nicht, sondern auf deine Gnade und Barmherzigkeit. Denn ich weiß, wo ich mich auf die rechte Ursache verließe und trotzte, solltest du mich wohl lassen billig fallen, als den, der billig fiele, weil ich mich auf mein Recht und nicht auf deine bloße Gnade und Güte verlasse. Hier höre doch, was in diesem Fall die Heiden, als Griechen und Römer sagen, welche von Gott und Gottesfurcht nichts gewußt haben. Denn sie hielten dafür, sie wärens, die da kriegten und siegten; aber durch mannigfaltige Erfahrungen, da oft groß gerüstet Volk von wenigen und ungerüsteten geschlagen ward, mußten sie lernen und bekennen auch frei, daß nichts gefährlicheres sei in Kriegen, denn sicher und trotzig sein; und schließen also, man solle nimmermehr den Feind verachten, er sei wie klein er immer sei. Item, man solle keinen Vortheil begeben, er sei wie klein er sei. Item, man solle keine Hut, Wache oder Acht unterlassen, sie sei wie klein sie sei; gerade als sollte man alle Stücke mit der Goldwaage ausmessen. Narren, trotzige, unachtsame Leute dienen zum Kriege nichts, denn daß sie Schaden thun. Das Wort non putassem, ich hätts nicht gemeint, halten sie für das schändlichste Wort, so ein Kriegsmann reden könnte. Denn es anzeigt einen sichern, trotzigen, lässigen Mann, der in einem Augenblick mit einem Schritt, mit einem Wort mehr kann verderben, denn seiner zehn mögen wiederbringen, und will darnach sagen, ich hätts wahrlich nicht gemeint. Der Fürst Hannibal, wie greulich schlug er die Römer, so lange sie trotzig und sicher wider ihn waren. Und der Historien sind unzählig viel, auch täglich vor Augen.

Nun, die Heiden haben solches erfahren und gelehrt, wußten aber keine Ursache noch Grund anzuzeigen, ohne daß sie es dem Glück schuld gaben, davor sie sich gleichwohl mußten fürchten. Aber der Grund und Ursache ist, wie ich gesagt habe, daß Gott in allen und durch alle solche Historien will

bezeugt haben, daß er will gefürchtet sein, auch in solchen Sachen kann und will keinen Trotz, Verachtung, noch Vermessenheit, noch Sicherheit leiden, bis wir lernen alles, was wir haben wollen und sollen aus seinen Händen zu nehmen, durch lauter Gnade und Barmherzigkeit. Darum ists ein wunderlich Ding: ein Kriegsmann, der rechte Ursache hat, der soll zugleich muthig und verzagt sein. Wie will er streiten, wenn er verzagt ist? Streitet er aber unverzagt, so ists große Gefahr.

So soll er aber thun: vor Gott soll er verzagt, furchtsam und demüthig sein, und demselbigen die Sache befehlen, daß ers nicht nach unserm Recht, sondern nach seiner Güte und Gnade schicke, auf daß man mit Gott zuvor gewinne mit einem demüthigen furchtsamen Herzen. Wider die Menschen soll man keck, frei und trotzig sein, als die doch unrecht haben, und also mit trotzigem, getrostem Gemüth sie schlagen. Denn warum sollten wir das nicht unserm Gott thun, das die Römer, die allergrösten Kriegsleute auf Erden, haben ihrem Abgott, dem Glück gethan, vor welchem sie sich fürchten? Und wo sie es nicht thaten, gar gefährlich stritten oder gar übel geschlagen wurden.

So sei das beschlossen von diesem Stücke; kriegen wider einen Gleichen soll genöthigt Ding sein und mit Gottesfurcht geschehen. Nöthigen aber ist, wenn der Feind oder Nachbar angreift und anfängt, und will nicht helfen, daß man sich zu Recht, zu Verhör, zum Vertrag erbeut, allerlei böse Worte und Tücke verträgt und zu gut hält, sondern will schlecht mit dem Kopfe hindurch. Denn ich mir immer bedinge, daß ich denen predige', die gerne recht vor Gott thun wollten; wo aber die sind, die nicht Recht bieten noch annehmen wollen, die gehen mich nichts an. Gottesfurcht ist, daß man sich auf rechte Ursache nicht verlasse, sondern sei sorgfältig, fleißig und vorsichtig, auch im allergeringsten Stück, wenns gleich

eine Pfeife wäre. Mit dem allen ist nun Gottes Hand nicht gebunden, daß er möge heißen kriegen wider die, so keine Ursache uns gegeben haben, wie er die Kinder Israel hieß wider die Cananiter kriegen; da ist denn noth genug zu kriegen, nämlich Gottes Gebot. Wiewohl auch solcher Krieg nicht soll ohne Furcht und Sorge geschehen, wie Gott zeigt Josua (7, 1 ff.), da die Kinder Israel sicher wider die von Ai zogen und wurden wohl geschlagen. Dergleichen noth ist, wenn die Unterthanen aus Befehl der Obrigkeit streiten. Denn Gott befiehlt, der Obrigkeit gehorsam zu sein, und sein Gebot ist eine Noth; doch daß es auch mit Furcht und Demuth zugehe. Davon wollen wir hernach weiter sagen.

Das dritte Stück, ob die Oberperson wider die Unterperson möge mit Recht kriegen? Zwar droben haben wir gehört, wie die Unterthanen sollen gehorsam sein und auch Unrecht leiden von ihren Tyrannen; daß also, wo es recht zugeht, die Obrigkeit mit den Unterthanen nichts zu schicken hat, denn des Rechts, Gerichts und Urtheil pflegen; wo sie sich aber empören und auflehnen, wie die Bauern kürzlich thaten, da ist es recht und billig, wider sie zu kriegen. Also auch soll ein Fürst wider seinen Adel, Kaiser wider seine Fürsten thun, wenn sie aufrührisch sind und Krieg anfangen; doch daß es auch mit Furcht Gottes zugehe, und man sich nicht zu trotzig auf Recht verlasse, auf daß nicht Gott verhänge, daß auch durch Unrecht die Oberherren von ihren Unterthanen gestraft werden; wie oft geschehen ist, als wir droben wohl gehört haben. Denn recht sein und recht thun folgen und gehen nicht allewege mit einander, ja nimmermehr, Gott gebe es denn. Darum obs wohl recht ist, daß die Unterthanen stille sitzen und alles leiden, und nicht sich empören, so stehts doch nicht in Menschen Hand, daß sie auch also thun. Denn Gott hat die Unterperson ganz und gar gesetzt einzeln zu sein für sich allein, und ihr das Schwert

genommen und ins Gefängniß gelegt. Rottet sie darüber und hängt andere an sich, und bricht los und nimmt das Schwert, so ist sie vor Gott des Gerichts und Todes schuldig.

Wiederum die Oberperson ist gesetzt, daß sie soll eine gemeine Person sein, und nicht allein für sich selbst soll Anhang haben der Unterthanen und das Schwert führen. Denn wenn sich ein Fürst zum Kaiser kehrt, als zu seinem Oberherrn, so ist er nicht mehr Fürst, sondern eine einzelne Person, im Gehorsam des Kaisers, wie alle andern, ein jeglicher für sich. Wenn er sich aber zu seinen Unterthanen kehrt, als zu seinen Unterthanen, so ist er so viel Personen, so viel Häupter er unter sich und an sich hängen hat. Also auch der Kaiser, wenn er sich gegen Gott kehrt, so ist er nicht Kaiser, sondern eine einzelne Person, wie alle andern vor Gott. Kehrt er aber sich zu seinen Unterthanen, so ist er so vielmal Kaiser, so viele er unter sich hat.

Also ist auch von allen andern Obrigkeiten zu reden, daß, wenn sie sich zu ihrem Oberherrn kehren, so haben sie keine Obrigkeit und sind aller Obrigkeit entzogen. Wenn sie sich herunter kehren, so werden sie mit aller Obrigkeit geziert; daß also zuletzt alle Obrigkeit hinauf zu Gott komme, deßen sie allein ist. Denn er ist der Kaiser, Fürst, Graf, Edler, Richter und alles, und theilt sie aus, wie er will, gegen die Unterthanen, und hebt sich wiederum auf gegen sich selbst. Nun soll keine einzelne Person sich wieder die Gemeine setzen, noch die Gemeine an sich hängen. Denn sie haut damit in die Höhe, so werden ihr die Späne gewißlich in die Augen fallen. Und hieraus siehst du, wie die wider Gottes Ordnung streben, die der Obrigkeit widerstreben, wie St. Paulus lehrt Röm. 13, 2. Und so redet er auch 1. Cor. 15, 24, daß Gott wird alle Obrigkeit aufheben, wenn er nun wird selbst regieren und alles zu sich kehren.

Das sei von den drei Stücken gesagt. Nun kommen die Fragen herbei. Denn dieweil kein König oder Fürst kann allein kriegen, er muß Leute und Volk dazu haben, die ihm dienen, so wenig als er kann Gericht und Recht handhaben, er muß Räthe, Richter, Rechtskundige, Stockmeister, Henker, und was zum Gericht gehört, haben. Fragt man, obs recht sei, daß einer Sold nehme oder (wie sie es nennen) Dienstgeld oder Manngeld, und lasse sich damit bestellen, daß er sich verbindet, dem Fürsten zu dienen, wenns die Zeit fordert, wie der Brauch jetzt geht und steht? Hierauf zu antworten, scheiden wir dieselbigen Kriegsdiener.

Erstlich sind es Unterthanen, welche ohne das ihrem Oberherrn verpflichtet sind, mit Leib und Gut beizustehen und ihrem Aufgebot zu folgen, sonderlich der Adel und die Lehensgüter haben von der Obrigkeit. Denn die Güter, so Grafen, Herren und die Edlen haben, sind vorzeiten durch die Römer und römischen Kaiser also ausgetheilt und belehnt, daß diejenigen, so sie inne haben, sollten in stetiger Rüstung und Bereitschaft sitzen, einer mit so viel Pferden und Mannen, der andere so viel, nach dem die Güter vermöchten; und waren solche Güter ihr Sold, damit sie bestellt waren; darum heißen sie auch Lehensgüter und sind auch noch solche Beschwerungen (Lasten) darauf. Solche Güter läßt der Kaiser erben, das ist auch alles billig und fein im Römischen Reich. Aber der Türke (wie man sagt) läßt keine erben und leidet kein erblich Fürstenthum, Grafschaft oder Rittergut oder Lehensgut; setzt und gibt wie, wann und wem ers will, darum hat er so über alle Maaßen viel Gold und Gut, und ist kurzum Herr im Lande oder vielmehr ein Tyrann.

Darum dürfen die vom Adel nicht denken, daß sie ihr Gut umsonst haben, als hätten sie es gefunden oder im Spiel gewonnen. Die Beschwerung darauf und die Lehens-

pflicht zeigen wohl an, woher und warum sie es haben, nämlich vom Kaiser oder vom Fürsten geliehen; nicht, daß sie darauf prassen und prangen, sondern rüstig bereit sein sollen zum Streit, das Land zu schützen und Frieden zu handhaben. Wenn sie nun sich rühmen, wie sie müssen Roß halten, Fürsten und Herren dienen, wenn andere Ruhe und Frieden haben, sage ich: Ei Lieber, da laßt euch für danken, ihr habt euern Sold und Lehensgut, und seid damit zu solchem Amt gestiftet und nehmts wohl bezahlt. Haben aber andere nicht auch Arbeit genug um ihr Gut? Oder seid ihrs allein, die ihr Arbeit habt? So doch euer Amt selten kommt in Brauch, andere aber müssen täglich sich üben; willst du aber nicht, oder dünkt dich zu schwer und ungleich, so laß dein Gut fahren, man findet wohl, die es gerne annehmen und thun dafür, was es fordert.

Darum haben die Weisen aller Menschen Werk gefaßt und getheilt in zwei Stücke: Ackerwerk und Kriegswerk, wie sichs denn selbst natürlich also theilt. Ackerwerk soll nähren, Kriegswerk soll wehren; und die im Wehramt sind, sollen ihren Zins und Nahrung von denen, die im Nähramt sind, nehmen, daß sie wehren können. Wiederum die im Nähramt sind, sollen ihren Schutz haben von denen, die im Wehramt sind, auf daß sie nähren können. Und der Kaiser oder Fürst im Lande soll auf beide Ämter sehen und darob halten, daß die im Wehramt rüstig und reisig sind, und die im Nähramt redlich handeln, die Nahrung zu bessern. Unnütze Leute aber, die weder zu wehren noch zu nähren dienen, sondern nur zehren, faulenzen und müßig gehen können, nicht leiden; sondern aus dem Lande jagen oder zum Werk halten, gleichwie die Bienen thun und stechen die Hummeln weg, welche nicht arbeiten und den andern Bienen ihren Honig auffressen. Daher nennt Salomo in seinem Prediger die Könige Bauleute, die das Land bauen (Pred. 5, 8). Denn

es ſoll ihr Amt ſein. Aber Gott behüte uns Deutſche, daß wir ja nicht ſobald klug werden und ſolches treiben, auf daß wir noch eine Weile gute Zehrlinge bleiben, und laſſen Nährlinge und Wehrlinge ſein, wer Luſt dazu hat oder kanns nicht umgehen.

Daß dieſe erſten nun mit Recht ihren Sold und Lehensgut haben und auch recht thun, daß ſie ihrem Herrn helfen kriegen und darin dienen, wie ſie ſchuldig ſind, hat St. Johannes der Täufer beſtätigt (Luc. 3, 14). Da ihn die Kriegsleute fragten, was ſie denn thun ſollten? antwortete er: Laßt euch genügen an eurem Solde. Denn wo ihr Sold unrecht oder ihr Amt wider Gott wäre, hätte ers nicht müſſen ſo laſſen bleiben, erlauben und beſtätigen, ſondern ſie ſtrafen und davon halten, als ein göttlicher, chriſtlicher Lehrer. Und damit iſt denen geantwortet, die aus blödem Gewiſſen (wiewohl in ſolchem Volke jetzt ſeltſam) vorgeben, es ſei gefährlich um zeitlichen Gutes willen ſolch Amt annehmen, welches nicht anders iſt, denn Blut vergießen, morden und ſeinem Nächſten alles Leid anlegen, wie Kriegslauf gibt. Denn dieſelbigen ſollen ihr Gewiſſen alſo berichten, daß ſolch Amt ſie nicht thun aus Vorwitz, Luſt oder Widerwillen, ſondern es iſt Gottes Amt und ſinds ihrem Fürſten und Gott ſchuldig zu thun. Darum weil es ein recht Amt iſt, von Gott geordnet, ſo gebührt ihm ſein Sold und Lohn dafür, wie Chriſtus ſpricht (Matth. 10, 10): „Ein Arbeiter iſt ſeines Lohnes werth.“

Wohl iſt das wahr, wenn einer mit ſolchem Herzen und Meinung im Kriege dient, daß er nichts andres ſucht noch denkt, denn Gut zu erwerben, und iſt zeitlich Gut ſeine einige Urſache; alſo, daß er nicht gerne ſieht, daß Friede iſt, und ihm leid iſt, daß nicht Krieg iſt; der tritt freilich aus der Bahn und iſt des Teufels, wenn er gleich aus Gehorſam und durch Aufgebot ſeines Herrn kriegt. Denn er macht aus

einem guten Werk ihm selbst ein böses, mit dem Zusatz, daß er nicht viel achtet, wie er aus Gehorsam und Pflicht diene, sondern allein das Seine sucht. Darum hat er kein gut Gewissen, das da könne also sagen: Wohlan, meinethalben wollt ich wohl daheim bleiben, aber weil mein Herr mich fordert und mein begehrt, so komme ich in Gottes Namen und weiß, daß ich Gott darin diene und will meinen Sold verdienen oder nehmen, was mir dafür gegeben wird. Denn es soll ja ein Kriegsmann mit sich und bei sich haben solch Gewissen und Trost, daß er schuldig sei und müsse es thun, damit er gewiß sei, daß er Gott darinnen diene und könne sagen: Hier schlägt, sticht, würgt nicht ich, sondern Gott und mein Fürst, welcher Diener jetzt meine Hand und Leib ist. Denn solches deutet auch die Losung und Geschrei im Streit: Hie Kaiser, hie Frankreich, hie Lüneburg, hie Braunschweig. Also schrieen auch die Juden wider die Midianiter (Richt. 7, 20): „Hie Gottes und Gideons Schwert".

Verderbt doch ein solcher Geizhals auch wohl alle anderen guten Werke: als, wer um zeitlichen Gutes willen predigt, der ist auch verloren, und Christus spricht doch (Matth. 10, 10. Luc. 10, 7. 1 Cor. 9, 14): es soll ein Prediger vom Evangelio genährt werden. Um zeitliches Gut etwas thun, ist nicht böse, denn Zins, Sold und Lohn ist auch zeitlich Gut, sonst müßte niemand arbeiten noch etwas thun, sich zu ernähren, weil es alles geschieht um zeitlich Gut; aber geizen um zeitlich Gut und einen Mammon daraus machen, das ist allewege in allen Ständen, in allen Ämtern und Werken unrecht. Laß geizen, und andere böse Meinung, so ist kriegen nicht Sünde, und nimm dafür deinen Sold und was dir gegeben wird. Darum habe ich droben gesagt, das Werk an ihm selbst ist recht und göttlich, aber wenn die Person unrecht ist, oder nicht recht sein gebraucht, so wirds auch unrecht.

Die andere Frage: Wie wenn mein Herr unrecht hätte zu kriegen? Antwort: Wenn du weißt gewiß, daß er unrecht hat, so sollst du Gott mehr fürchten und gehorchen denn Menschen (Apostgesch. 5, 29), und sollst nicht kriegen noch dienen, denn du kannst da kein gut Gewissen vor Gott haben. Ja (sprichst du) mein Herr zwingt mich, nimmt mir mein Leben, gibt mir mein Geld, Lohn und Sold nicht, dazu würde ich verachtet und geschändet als ein Verzagter, ja als ein Treuloser vor der Welt, der seinen Herrn in Nöthen verläßt ꝛc. Antwort: Das mußt du wagen und um Gottes willen lassen fahren, was da fährt, er kann dirs wohl hundertfältig wiedergeben, wie er im Evangelio verheißt (Matth. 19, 29): „Wer um meinetwillen verläßt Haus, Hof, Weib, Gut, der solls hundertfältig wiederkriegen ꝛc.“ Muß man doch solcher Gefahr in allen andern Werken auch gewärtig sein, da die Obrigkeit zwingt, Unrecht zu thun. Aber weil Gott auch Vater und Mutter will verlassen haben um seinetwillen, so muß man freilich auch Herrn verlassen um seinetwillen ꝛc.

Wenn du aber nicht weißt oder kannst nicht erfahren, ob dein Herr ungerecht sei, sollst du den ungewissen Gehorsam um ungewisses Rechts willen nicht schwächen, sondern nach der Liebe Art dich des Besten zu deinem Herrn versehen. Denn Liebe glaubt alles und denkt nicht arges (1. Cor. 13, 7). So bist du sicher und fährst aber wohl vor Gott. Schändet man dich darum, oder schilt dich treulos, so ists besser, daß dich Gott preist treu und redlich, denn daß dich die Welt treu und redlich preist. Was hülfe dirs, wenn dich die Welt für Salomo oder Moses hielte, und du wärst vor Gott so böse gerechnet als Saul oder Ahab.

Die dritte Frage: Ob ein Kriegsmann möge sich mehr denn einem Herrn zu Dienst verpflichten und von einem jeglichen Sold oder Dienstgeld nehmen? Antwort: Ich habe

droben gesagt, Geiz ist unrecht, Gott gebe, er gehe in gutem oder bösem Amt. Denn Ackerwerk freilich der besten Ämter eines ist, (den)noch ist ein geiziger Ackersmann unrecht und verdammt vor Gott. Also auch hier: Sold nehmen ist billig und recht, dafür dienen ist auch recht; aber Geiz ist nicht recht, wenn auch der Sold des Jahres kaum einen Gulden wäre. Widerum: Sold nehmen und verdienen ist recht an ihm selbst, es sei von einem, zweien, drei Herren oder wie viel derer sind, so ferne dem Erbherrn und Landesfürsten seine Gebühr nicht entzogen und mit seinem Willen und Gunst andern gedient wird. Denn gleichwie ein guter Handwerksmann mag seine Kunst verkaufen, wer sie haben will, und damit dienen, so fern es nicht wider seine Obrigkeit und Gemeine ist; also, weil ein Kriegsmann von Gott die Geschicklichkeit hat zu kriegen, mag er damit, als mit seiner Kunst und Handwerk, dienen, wer seiner begehrt, und dafür seinen Lohn, als für seine Arbeit, nehmen. Denn das ist auch ein Beruf, der aus dem Gesetz der Liebe herquillt: wenn jemand mein bedarf und begehrt, daß ich ihm zu Willen bin und nehme dafür meine Gebühr oder was mir gegeben wird. Denn so spricht St. Paulus (1. Corinth. 9, 7): „Niemand reist auf seinen eignen Sold" und billigt damit solch Recht. Weil denn ein Fürst eines andern Unterthanen bedarf und begehrt zum Streit, mag er demselbigen mit seines Fürsten Willen und Wissen wohl dienen und dafür Sold nehmen.

Wie aber, wenn der Fürsten oder Herren einer wider den andern kriegt, und ich beiden verpflichtet wäre, wollte aber lieber dem dienen, der unrecht hätte, dieweil er mir mehr Gnade oder Gutes erzeigt hat denn dem, der recht hat, weil ich deß weniger genieße? Hier ist die stracke kurze Antwort: Recht (das ist Gottes Wohlgefallen) soll gehen über Gut, Leib, Ehre und Freund, Gnade und Genuß, und ist

hier keine Perſon anzuſehen, ſondern allein Gott. Und iſt auch hier das um Gottes willen abermal zu leiden, daß einer undankbar gehalten wird oder verachtet. Denn es iſt hier redliche Entſchuldigung, nämlich Gott und das Recht, welche nicht leiden wollen, und läßt ſie ihm bleiben, wie es doch billig und recht, dem Liebſten zu dienen und den Unwertheſten zu laſſen; wiewohl ſolches der alte Adam nicht gerne hört, (den)noch ſolls ſo ſein, wo es anders will recht ſein. Denn wider Gott iſt nicht zu ſtreiten, wer aber wider Recht ſtreitet, der ſtreitet wider Gott, der alles Recht gibt, ordnet und handhabt.

Die vierte Frage: Was ſoll man aber von dem ſagen, der nicht allein um Gutes willen, ſondern auch um zeitlicher Ehre willen kriegt, daß er ſo ein weidlicher Mann ſei und angeſehen werde? ꝛc. Antwort: Ehrgeiz und Geldgeiz iſt beides Geiz, einer ſo unrecht als der andere, und wer in ſolchem Laſter kriegt, der kriegt ihm die Hölle. Denn wir ſollen Gott die Ehre allein laſſen und geben, und uns an dem Solde und Futter genügen laſſen. Darum iſt das eine heidniſche und nicht eine chriſtliche Weiſe, das Kriegsvolk vor der Schlacht zu vermahnen auf dieſe Weiſe: Lieben Geſellen, lieben Knechte, ſeid friſch und getroſt, wir wollen (ob Gott will) heute Ehre einlegen und reich werden. Sondern alſo und auf dieſe Weiſe ſollte man ſie vermahnen: Lieben Geſellen, wir ſind allhier verſammelt im Dienſt Pflicht und Gehorſam unſeres Fürſten, wie wir nach Gottes Willen und Ordnung ſchuldig ſind, unſerm Herrn beizuſtehen mit Leib und Gut. Wiewohl wir vor Gott eben ſowohl arme Sünder ſind als unſere Feinde; aber doch, weil wir wiſſen oder doch nicht anders wiſſen, denn daß unſer Fürſt in dieſem Stück recht hat, und damit ſicher und gewiß ſind, daß wir Gott ſelbſt in ſolchem Dienſt und Gehorſam dienen, ſo ſei ein jeglicher friſch und unverzagt, und laſſe ſich nicht anders

dünken, denn seine Faust sei Gottes Faust, sein Spieß sei Gottes Spieß, und schreie mit Herzen und Munde: Hie Gott und Kaiser. Gibt uns Gott den Sieg, so soll Ehre und Lob sein sein, nicht unser, der es durch uns arme Sünder thut. Die Ausbeute aber und Sold wollen wir nehmen, als uns Unwürdigen von seiner göttlichen Güte und Gnade geschenkt und gegeben, und ihm dafür von Herzen danken. Nun walts Gott; und hinan mit Freuden.

Denn ohne Zweifel, wo man die Ehre Gottes sucht und läßt sie ihm bleiben, wie es doch billig und recht ist, auch sein soll, so wird Ehre selbst mehr kommen, denn jemand suchen könnte, weil Gott verheißen hat (1. Sam. 2, 30): „Wer mich ehrt, den will ich wieder ehren, wer mich aber unehrt, der soll wieder geunehrt werden.“ Daß ers freilich nicht lassen kann, solchem seinem Zusagen nach, er muß die ehren, welche ihn ehren. Und ist der gröſten Sünde eine, wenn man eigne Ehre sucht; welches nichts anders ist denn ein Raub göttlicher Majestät. Darum laß andere rühmen und Ehre suchen, sei du gehorsam und stille, deine Ehre wird sich wohl finden. Es ist mancher Streit verloren, der sonst gewonnen wäre, wenn die eitel Ehre gethan hätte. Denn solche ehrgeizige Krieger glauben nicht, daß Gott mit im Kriege ist und Sieg gibt, darum fürchten sie auch Gott nicht, sind nicht freudig, sondern frech und toll, werden auch zuletzt geschlagen.

Aber das sind mir die allerbesten Gesellen, die sich vor der Schlacht ermahnen und ermahnen lassen durch die löbliche Andacht ihrer Buhlschaft, und lassen ihnen sagen: Hui nun, denke ein jeglicher an seinen liebsten Buhlen. Ich sage das, wenn ich nicht hätte gehört von zweien glaubwürdigen Männern, in solchem Spiel erfahren, daß solches geschehe, so hätte ich nimmermehr geglaubt, daß der Menschen Herz sollte in solchem ernsten Handel, da des Todes

Gefahr vor Augen ist, so vergessen und leichtfertig möge sein. Und zwar thuts keiner, wenn er mit dem Tod alleine ficht, aber hier im Haufen reizt einer den andern, daß keiner achtet, was ihm gilt, weil es vielen mit gilt. Erschrecklich aber ists einem christlichen Herzen, zu denken und zu hören, daß in der Stunde, da man Gottes Gericht und Todesgefahr vor Augen hat, allererst mit fleischlicher Liebe sich kützelt und tröstet. Denn welche also erstochen werden oder sterben, die schicken freilich ihre Seelen auch gar frisch in die Hölle, ohne alles Säumen.

Ja, sagen sie, wenn ich an die Hölle sollte gedenken, müßte ich nimmermehr in Krieg ziehen. Das ist noch schrecklicher, daß man muthwillig Gott und sein Gericht aus dem Sinn schlägt, und will nichts davon wissen, denken noch hören. Derhalben ist ein großer Theil des Kriegsvolks des Teufels, und so gar etliche so voller Teufel, daß sie ihre Freudigkeit nicht wissen besser zu beweisen, denn daß sie verächtlich von Gott und seinem Gericht reden können, als seien sie damit die rechten Eisenfresser, daß sie schändlich schwören, martern, fluchen und Gott im Himmel trotzen dürfen. Es ist ein verlorner Haufe und die Spreu; gleichwie in allen andern Ständen auch viel Spreu und wenig Korn ist.

Daraus folgt, daß die Landsknechte, so im Lande irre laufen und Krieg suchen, so sie doch wohl arbeiten und Handwerk treiben möchten, bis sie gefordert würden, und vor Faulheit oder aus rohem, wildem Gemüthe die Zeit also verlieren, nicht wohl daran mögen sein mit Gott. Denn sie können keine Sache noch gut Gewissen ihres Laufens vor Gott anzeigen, sondern haben nur eine tollkühne Lust oder Fürwitz zum Krieg, oder ein frei wild Leben zu führen. Nach solcher Gesellen Art müssen auch eines Theils zuletzt Buben und Räuber daraus werden. Wenn sie aber sich zur Arbeit oder Handwerk begäben, und verdienten ihr Brod, wie Gott allen

Menſchen geboten und aufgelegt hat, bis daß der Landesfürſt aufgeböte für ſich ſelbſt, oder einem andern zuzuziehen erlaubte und begehrte, ſo möchten ſie mit gutem Gewiſſen ſich erheben, als die denn wüßten, daß ſie ihrem Oberherrn zu Gefallen drinnen dienten, welches ſein Gewiſſen ſie ſonſt nicht können haben. Denn das ſoll ja aller Welt ein Troſt und Freude, ja auch eine mächtige Urſache ſein, die Obrigkeit zu lieben und zu ehren, daß uns Gott der Allmächtige die große Gnade thut, und die Obrigkeit uns als ein äußerlich Mal und Zeichen ſeines Willens dahin ſtellt, da wir gewiß ſind, daß wir ſeinem göttlichen Willen Gefallen und recht thun, ſo oft und wenn wir der Obrigkeit Willen und Gefallen thun. Denn er hat ſein Wort und ſeinen Willen an ſie geheftet und gebunden, da er ſpricht (Matth. 22, 21): „Gebt dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt.“ Und Röm. 13, 1: „Ein jeglicher ſei der Obrigkeit unterthan.“

Zuletzt haben auch die Kriegsleute viel Aberglaubens im Streit, da ſich einer St. Georg, der andere St. Chriſtoph befiehlt; einer dieſem, der andere jenem Heiligen. Etliche können Eiſen und Büchſenſtein beſchwören; etliche können Roß und Reiter ſegnen; etliche tragen St. Johannis Evangelium oder ſonſt etwas bei ſich, darauf ſie ſich verlaſſen. Dieſe alleſammt ſind in gefährlichem Stand. Denn ſie glauben nicht an Gott, ſondern verſündigen ſich vielmehr mit Unglauben und Aberglauben an Gott, und wo ſie ſo ſtürben, müßten ſie auch verloren ſein. Sondern ſo ſollen ſie thun: wenn die Schlacht daher geht, und die Vermahnung, ſo ich droben erzählt habe, geſchehen iſt, ſoll man ſich einfältiglich in Gottes Gnade befehlen und ſich nun in dieſem Stücke als ein Chriſt ſtellen. Denn in der vorigen Vermahnung iſt allein die Form geſtellt, wie man das äußerliche Kriegswerk mit gutem Gewiſſen thun ſoll; aber weil kein gut Werk ſelig macht, ſoll nun ein jeglicher bei ſich nach ſolcher Vermahnung

also im Herzen oder mit dem Munde sagen: Himmlischer Vater, hie bin ich nach deinem göttlichen Willen in diesem äußerlichen Werk und Dienst meines Oberherrn, wie ich schuldig bin, dir zuvor, und demselben Oberherrn um deinetwillen; und danke deiner Gnade und Barmherzigkeit, daß du mich in solch Werk gestellt hast, da ich gewiß bin, daß es nicht Sünde ist, sondern recht und deinem Willen ein gefälliger Gehorsam ist. Weil ich aber weiß, und durch dein gnadenreiches Wort gelernt habe, daß keins unserer guten Werke uns helfen mag, und niemand als ein Krieger, sondern allein als ein Christ muß selig werden, so will ich mich gar nicht auf solchen meinen Gehorsam und Werk verlassen; sondern dasselbige deinem Willen frei zu Dienst thun, und glaube von Herzen, daß mich allein das unschuldige Blut deines lieben Sohnes, meines Herrn Jesu Christi, erlöse und selig mache, welches er für mich nach deinem gnädigen Willen gehorsamlich vergossen hat. Dabei bleibe ich, darauf lebe und sterbe ich, darauf streite und thue ich alles; erhalte, lieber Herr Gott Vater, und stärke mir solchen Glauben durch deinen Geist, Amen. Willst du darauf den Glauben und ein Vater Unser sprechen, magst du es thun, und lasse damit genug sein. Und befiehl damit Leib und Seele in seine Hände, und zeuch dann vom Leder und schlage drein in Gottes Namen.

Wenn solcher Kriegsleute in einem Heer viel wären, Lieber, wer, meinst du, würde ihnen etwas thun? Sie fräßen wohl die Welt ohne allen Schwertschlag. Ja, wenn neun oder zehn solcher in einem Haufen wären, oder noch drei oder vier, die solches mit rechtem Herzen könnten sagen, die sollten mir lieber sein denn alle Büchsen, Spieße, Roß und Harnisch, und wollte den Türken mit aller seiner Macht lassen kommen. Denn christlicher Glaube ist kein Schimpf noch gering Ding, sondern, wie Christus im Evangelio

ſagt (Marc. 9, 23), er vermag alles. Aber, Lieber, wo ſind ſie, die ſo glauben und ſolches thun mögen? Doch obs der Haufe nicht thut, müſſen wir dennoch ſolches lehren und wiſſen, um derer willen, (wie wenig derſelben auch ſind) die es thun werden. Denn Gottes Wort geht nicht umſonſt aus, ſpricht Jeſaias (55, 11), es bringt ja etliche zu Gott. Die andern, ſo die heilſame Lehre zu ihrer Seligkeit verachten, haben ihren Richter, dem ſie antworten müſſen. Wir ſind entſchuldigt und haben das Unſere gethan.

Hier will ichs jetzt laſſen bleiben. Denn ich auch vom türkiſchen Kriege wollte etwas geſagt haben, weil er uns ſo nahe gekommen war, und mir etliche meine Worte vorwarfen, daß ich wider den Türken zu kriegen hätte widerrathen. Denn ich längſt wohl gewußt habe, ich müßte auch noch Türkiſch werden; und mir nichts hilft, daß ich ſo deutlich davon geſchrieben habe, dazu im Büchlein von weltlicher Obrigkeit gelehrt, wie Gleich wider Gleich wohl möge kriegen. Aber weil der Türke wieder heim iſt, und unſere Deutſchen nun nicht mehr darnach fragen, iſts noch nicht Zeit davon zu ſchreiben. Solchen Unterricht, mein lieber Herr Aſſa, ſollte ich längſt haben gefertigt; es hat ſich aber ſo lange verzogen bisher, daß wir indeß Gevattern geworden ſind durch Gottes Gnade. Welchen Verzug ihr wollet mir zu gut halten; denn ich ſelbſt nicht wohl weiß, wie ſichs ſo lange hat verzogen. Doch hoffe ich, ſoll es nicht ein unfruchtbarer Verzug geweſen ſein und die Sache deſto beſſer gefördert haben. Hiemit Gott befohlen.

IX.

Aus der Auslegung des hundert und ersten Psalms.

1534.

Vom Meister Klügling und vom Junker Faulwitz.

In dieser mit vielem Fleiß gearbeiteten gründlichen Auslegung hält Luther den Fürsten und Herren mit großer Freimüthigkeit vor, was ihres Amtes sei, was ihr böses Beispiel für Schaden stifte und wie verkehrt es sei, wenn Geistliche in weltlichen Dingen und Weltliche in geistlichen Dingen regieren und alles meistern wollten. Auch des Adels Stolz, Schwelgerei und Trägheit wird, wie die Trinksucht der Deutschen und das Lügen, von ihm gestraft. Am Schlusse sagt er: „Hier will ichs beschließen, hoffe, ich habs gut gemacht. Gut heiße ich, wo es wenig Leuten wohlgefallen und viel Leute übel verdrießen wird. — Gefällt es aber jedermann, so ists gewiß eine böse, schändliche Arbeit, die ich gethan habe."

Wir können wegen des großen Umfangs dieser Schrift nur Bruchstücke geben und verweisen im Übrigen auf Band 39 unserer Ausgabe der deutschen Schriften Luthers.

In der Welt geht es also zu, daß keiner so grob oder ungeschickt ist, er meint, wo er im Regiment wäre, er wollts gar köstlich machen, und läßt ihm gar nichts gefallen, was andere im Regiment machen; gleichwie jener Knecht in der Komödie Terentii wünscht und spricht: Ach ich sollte ein König geworden sein! Und Absalon sprach hinter seinem Vater David zu den Bürgern Israel: Du hast wohl gute Sachen, aber es ist vom Könige niemand verordnet, der dich verhöre. Ach! daß ich das Regiment im Lande hätte und müßten alle Sachen vor mich kommen, wie gar gut Recht wollte ich halten ꝛc.

Das sind die Meister Klüglinge, die das Roß vor großer Weisheit im Hintern zäumen können und nichts mehr können, denn andere Leute (ver)urtheilen und meistern; und wenn sie es in die Hand kriegen, so geht alles zu Grunde mit ihnen, gleichwie man spricht: Wer dem Spiel zusieht, der kanns am besten. Denn sie meinen, wo sie die Kugel in die Hand kriegten, wollten sie zwölf Kegel treffen, da doch nur neune auf der Leich (Spiel) stehen, bis sie erfahren, daß neben der Leich auch ein Weg beihin geht.

Solche Menschen loben und danken Gott nicht, meinen auch nicht, daß es Gottes Gabe sei, oder daß sie Gott darum sollten bitten und anrufen, sondern sind vermessen und denken, ihre Vernunft und Weisheit sei so gewiß, daß es ihnen nicht fehlen könne, und sie wollen die Ehre und Ruhm davon haben, daß sie wohl vor andern regieren und alles gut machen können; gerade, als sollte der gute Mann (der unser Herr Gott heißt) müßig sitzen und nicht dabei sein, wo man etwas Gutes machen will. So thut er denn also und sieht durch die Finger und läßt die

die Menschenkinder den Thurm zu Babylon vermessentlich anfangen und machen; darnach kommt er darein und zerstreut sie und macht alles zunichte, daß auch keiner mehr versteht, was der andere sagt. Und geschieht ihnen recht, weil sie Gott aus ihrem Rath schließen und wollen Gott gleich, selbst klug genug sein und die Ehre davon haben, die Gott allein gebührt.

Ich habe oft, da ich noch im Kloster war, weise und vernünftige Leute gesehen und hören rathschlagen, die es also gewaltig, gewiß und schön vorlegten, daß ich dachte, es wäre unmöglich, daß es fehlen könnte. Ei, sprach ich, das hat Hände und Füße, das lebt doch; und sicher hielt ichs dafür, als wäre es bereits geschehen und stünde da vor Augen. Aber da mans angriff und ins Werk bringen wollte, da gings doch so schändlich zurück und ward der schöne lebendige Rathschlag viel nichtiger, denn ein Traum oder Schatten ist, und mußte sagen: Wohlan, ist das ein Traum gewesen, so verlasse sich der Teufel auf hübsche, schöne Rathschläge. Wie gar ist doch alles eitel Schein und Gleisen, wo Gott nicht mit im Spiel ist.

Darnach lernte ich den Spruch Salomonis (8, 14): „Mein ist beides, der Rath und die That"; und St. Paulus (1. Cor. 3, 8): „Der da pflanzt, ist nichts, der da begeußt, auch nichts; sondern Gott ists, ders Gedeihen gibt." Aber Menschenkinder glaubens nicht, bis sie es erfahren; sondern, wenn sie rathen können, so denken sie, die That müsse wohl kommen. Wie kanns fehlen? (sagen sie) es ist so gewiß, als daß sieben und drei zehn machen. Und wahr ists mathematisch, nach der Zahl und Rechnung machen sieben und drei gerade zehn, und fehlt nicht, der Rath ist getroffen; aber physisch, nach der That oder im Werk, da gehts also, daß Gott kann die sieben Stück in ein Stück schmelzen und aus sieben eins machen; wiederum, die drei theilen in dreißig:

so sinds dann nicht mehr die gewissen zehn in der That, die es zuvor waren im Rath.

Also, halte ich wohl, wird es zu Hofe auch zugehen; denn ich zu Hofe nicht gewesen, auch nicht begehre zu sein, Gott behüte mich weiter, aber an den Exempeln ists gut zu merken. Als der Papst Clemens und der König von Frankreich hatten den Kaiser vor Pavia ganz gewiß, und konnte ihnen nicht fehlen, hatten sie auch gerechnet, daß sieben und drei müßten zehn machen. Aber was für eine That folgte auf solchen Rath, das haben sie beide wohl erfahren. Wie schlugen die weisen Venediger einen Fehl mit ihrem gewissen Rath wider Kaiser Maximilian? Wie oft haben die Papisten diese zwölf Jahr so manchen feinen, gewissen Rathschlag wider die Lutherischen verloren? Alle Historien sind solcher Exempel voll, und wer zu Hofe ist, der soll freilich bei allen Königen und Fürsten täglich solcher Exempel genug erfahren.

Denn da sitzt der König oder Fürst für sich selbst weise und klug, und hat die Sache gefaßt bei allen fünf Zipfeln; dazu kommt dann ein Jurist mit seinem Buch und findet das Recht häufig darinnen geschrieben, gewiß und klar, daß nicht fehlen kann; darnach, ein großer Hans, dem das Haupt viel zu klein ist vor großer Vernunft und Weisheit, der findets im natürlichen Recht so fest gegründet und tief gewurzelt, daß es alle Welt nicht könne umreißen; zuletzt läuten sie zusammen und bombt die große Glocke mit zu, das ist, ein Bischof, Prälat, Theologus, er sei selbst gewachsen oder sonst gemacht, der bringt Gottes Wort und die heilige Schrift. Hier muß der Teufel selbst weichen und die Sachen recht, billig, gut, auch göttlich dazu sein lassen. Da sitzen denn die vier Säulen des Königreichs oder Fürstenthums, die wohl den Himmel auch tragen könnten, wo Gott ihrer Weisheit solches befehlen wollte.

Hier ist ihrer keiner, der hinauf gen Himmel seufzte

und ſuchte Rath und That bei Gott. Denn ſie ſind entweder ſo gottloſe Leute, daß ſie ihr Gewiſſen nicht beten noch rufen läßt, oder ſind ihrer Weisheit und Sachen alſo gewiß und ſicher, daß ſie es verächtlich vergeſſen, als die nichts bedürfen, oder ſind ſonſt alſo gewohnt zu rathſchlagen, in ihrem Unglauben verſtarret. Alſo muß denn unſer Herr Gott dieweil droben müßig ſitzen und darf in ſolcher klugen Leute Rath nicht kommen, und ſchwatzt dieweil mit ſeinem Engel Gabriel und ſpricht: Lieber, was machen die weiſen Leute in der Rathſtube, daß ſie uns nicht auch in ihren Rath nehmen? Sie werden wohl noch einmal wollen den Thurm zu Babylon bauen. Lieber Gabriel, fahr hin, und nimm Jeſaias mit dir, und lies ihnen eine heimliche Lection zum Fenſter hinein, und ſprich: Mit ſehenden Augen ſollt ihr nichts ſehen, mit hörenden Ohren ſollt ihr nichts hören, mit verſtändigem Herzen ſollt ihr nichts verſtehen. Beſchließt einen Rath', und werde nichts daraus; beredet mit einander, und beſtehe nichts; denn mein iſt beides, Rath und That. Et factum est ita, ſo ſolls ſein.

Hier möchteſt du ſagen: Soll man denn nicht thun, was recht iſt, was Vernunft lehrt, was Gott heißt? Was ſollen uns denn die Rechte? Wozu iſt die Vernunft nütze? Was lehrt denn ihr Theologen? Sollte denn alles nichts ſein? Antwort: Es wird hier nicht verdammt noch verworfen Recht, gute Vernunft, heilige Schrift, ſondern der leidige Zuſatz und Unflath unſerer Vermeſſenheit, daß wir nicht mit Gottesfurcht und demüthigem, ernſtem Gebet ſolchen Rath und Recht anfangen, gerade, als wäre es genug, daß einer habe Recht oder gute Sache, und wolle oder ſolle flugs, als aus eigenem Vermögen, den Rath zur That bringen. Das heißt Gott verachten, und ſelbſt wollen der Mann ſein, der es thun und Ehre einlegen könne, und iſt wider das erſte Gebot. Darum macht ſolcher Zuſatz aus dem beſten Recht

das gröſte Unrecht, aus der ſchönſten Vernunft die gröſte Thorheit, und aus der heiligen Schrift den gröſten Irrthum. Denn wo das erſte Gebot nicht iſt noch leuchtet, da leuchten die andern alle nicht recht, und iſt eitel falſcher Verſtand da.

Darum heißts alſo: Es iſt nicht genug, daß du gleich das allerſchönſte Recht und die allerbeſte Sache haſt, und deinen Rathſchlag aufs gewiſſeſte, ja, je ſchöner dein Recht und beſſer deine Sache iſt, je weniger du dich vermeſſen und darauf pochen ſollſt, ſondern deſto mehr dich fürchten vor Gott, als der Luſt hat, das ſchönſte Recht zu ſchänden und die beſten Sachen zu ſtürzen, um der Vermeſſenheit willen, daß du dich darauf verläſſeſt und pocheſt, mit welchem du alles verdirbſt und Gott wider dich reizeſt und erzürneſt; denn er iſt der Hoffart und Vermeſſenheit feind, als die ihm ſeine Ehre nimmt und wider das erſte Gebot ſtrebt. Darum widerſteht er auch mit aller Gewalt, wie St. Petrus ſagt, den Hoffärtigen. Die Kinder Iſrael (Richter 20) hatten das allerbeſte Recht wider die Benjamiten, deßgleichen kaum gehört iſt, dennoch wurden ſie von dem ungerechten und kleinen Haufen, ihrer ein viel größerer Haufe, zweimal ſo hart geſchlagen, daß ſie in beiden Schlachten 40 tauſend Mann verloren, bis ſie zum drittenmal lernten, die Vermeſſenheit ablegen und Gott anrufen um Rath und That; da gewannen ſie wiederum und behielten Recht.

Aber es iſt und bleibt die Weiſe alſo, zu Königs- und Fürſten-Höfen ſowohl als auch in niedren Ständen, daß man alles aus Vermeſſenheit vornimmt, wenns aufs beſte zugeht, und ſich deß tröſtet, daß ſie gut Recht haben; etliche aber viel ärger, daß ſie groß Gut und Gewalt haben; Gottes wird immer vergeſſen, darum gehts und ſtehts auch darnach. Aber doch, dieweil unſers Gottes Häuflein, die Kirche, für die Könige und Herren bittet, genießen ſie ſolches Gebetes als die Unwürdigen; ſonſt ſollts gar greulich zugehen. Denn

die Kinder Israel auch für ihren Feind, den König zu Babylon, beten mußten, daß es ihm und seinem Reich wohl ginge, bis so lange, daß sein Stündlein kam, da er seine Fürbitter zu hoch geplagt und gedämpft, und damit seines Reiches ein Ende verdient hatte. Also bitten wir jetzt auch für unsere Tyrannen, bis daß sie sich an uns auch verdienen mit Morden und Verfolgen, und wenn ihr Stündlein kommt, ohne alle Barmherzigkeit zu Grunde gehen. Amen.

So sei nun das die erste Lehre und Vermahnung aus diesem Psalm, daß ein Fürst oder Herr lerne und wisse, daß fromm Gesinde, treue Diener und gut Regiment Gottes Gabe sei, und eine große Gabe und sein höchster Schatz sei, wo er ein, zwei, drei treuer Männer zu Hofe oder in Ämtern hat (wiewohl das viel ist), und Gott dafür danke, mit Bitte, daß er ihm solchen Schatz erhalte und bessere. Denn die Welt ist zu böse, falsch und untreu, wie David sagt: Alle Menschen sind falsch, sonderlich zu Hofe, da jedermann oder je zum größeren Theil sucht, nicht wie der Fürst zunehme, sondern wie er sich selbst wärme und fett werde; es gehe dem Fürsten, wie Gott will.

So kann ein Fürst keinem ins Herz sehen, und muß sein Regiment also bleiben in Finsterniß, weil er mit und durch solche Leute muß regieren und haushalten, die er nicht kennt, noch weiß, wie sie gesinnt sind, und geht eben, wie ein Wagen, so in der Nacht fährt, und nach Gutdünken gehen muß; oft nicht weiß, wohin, und wenn er meint, er wolle hotthin fahren, so ist er schwothin gefahren, wirft zuweilen um, zerbricht Strick, Rad und alles. Denn Christus spricht: Wer im Finstern wandelt, der weiß nicht, wo er hinfährt. Aber Christus Reich ist nicht also; der kennt alle Herzen, und welcher demselben will untreu sein, der betrügt sich selber und schadet seinem Herrn nichts, sondern der Herr kann seines Knechtes Bosheit zu seinem Nutz und Besten

kehren. Das kann im weltlichen Regiment, da die Herzen verborgen sind, nicht sein.

Das aber der Psalm Gnade und Recht nennt, ist gesagt nicht von Gottes Gnade und Recht, sondern von der Gnade und Recht, so ein Fürst gegen sein Gesinde und Unterthanen übt. Denn man auch zu Hofe solche Weise hat zu reden, daß ein Fürst oder Herr gnädig sei, diesem oder dem große Gnade erzeigt ꝛc., und Recht fast so viel ist als Strafe; wie die Hofweise auch ist: Ich will das Recht gehen lassen; item: Willst du Gnade oder Recht? Denn wenn die Fürsten Recht anbieten, so ists fast an dem Knäuflein, da das Hemd anhängt. Also redet David auch höfisch oder fürstlich von Gnade und Recht, das ist, von Wohlthat gegen die Frommen und Strafe gegen die Bösen. Solches alles Beides muß ein Fürst und Herr brauchen. Denn wo eitel Gnade da ist, und der Fürst sich von einem jeden melken und auf dem Maul trommeln läßt, nicht straft noch zürnt, so wird nicht allein der Hof, sondern auch das Land voll böser Buben, gehet alle Zucht und Ehre unter. Wiederum, wo auch eitel oder zu viel Zürnen oder Strafen ist, da wird Tyrannei daraus, und können die Frommen nicht Odem holen vor täglicher Furcht und Sorge.

Denn so sagen auch die Heiden, das ist die tägliche Erfahrung: Strenges Recht ist das gröste Unrecht; gleichwie wiederum mag gesagt werden von der Gnade: Eitel Gnade ist die gröste Ungnade; gleichwie ein Vater keine größere unväterliche That an seinem Kinde begehen kann, denn daß er die Ruthe spart und dem Kindlein seinen Muthwillen läßt, denn mit solcher thörichten Liebe zieht er zuletzt dem Henker einen Sohn, der ihn darnach anders ziehen muß, mit dem Strick an den Galgen.

Maaß ist in allen Dingen gut; da höret Kunst, ja Gottes Gnade zu, daß mans treffe. Doch in solchem Fall,

ſagt (Marc. 9, 23), er vermag alles. Aber, Lieber, wo ſind ſie, die ſo glauben und ſolches thun mögen? Doch obs der Haufe nicht thut, müſſen wir dennoch ſolches lehren und wiſſen, um derer willen, (wie wenig derſelben auch ſind) die es thun werden. Denn Gottes Wort geht nicht umſonſt aus, ſpricht Jeſaias (55, 11), es bringt ja etliche zu Gott. Die andern, ſo die heilſame Lehre zu ihrer Seligkeit verachten, haben ihren Richter, dem ſie antworten müſſen. Wir ſind entſchuldigt und haben das Unſere gethan.

Hier will ichs jetzt laſſen bleiben. Denn ich auch vom türkiſchen Kriege wollte etwas geſagt haben, weil er uns ſo nahe gekommen war, und mir etliche meine Worte vorwarfen, daß ich wider den Türken zu kriegen hätte widerrathen. Denn ich längſt wohl gewußt habe, ich müßte auch noch Türkiſch werden; und mir nichts hilft, daß ich ſo deutlich davon geſchrieben habe, dazu im Büchlein von weltlicher Obrigkeit gelehrt, wie Gleich wider Gleich wohl möge kriegen. Aber weil der Türke wieder heim iſt, und unſere Deutſchen nun nicht mehr darnach fragen, iſts noch nicht Zeit davon zu ſchreiben. Solchen Unterricht, mein lieber Herr Aſſa, ſollte ich längſt haben gefertigt; es hat ſich aber ſo lange verzogen bisher, daß wir indeß Gevattern geworden ſind durch Gottes Gnade. Welchen Verzug ihr wollet mir zu gut halten; denn ich ſelbſt nicht wohl weiß, wie ſichs ſo lange hat verzogen. Doch hoffe ich, ſoll es nicht ein unfruchtbarer Verzug geweſen ſein und die Sache deſto beſſer gefördert haben. Hiemit Gott befohlen.

IX.

Aus der Auslegung des hundert und ersten Psalms.

1534.

Vom Meister Klügling und vom Junker Faulwitz.

In dieser mit vielem Fleiß gearbeiteten gründlichen Auslegung hält Luther den Fürsten und Herren mit großer Freimüthigkeit vor, was ihres Amtes sei, was ihr böses Beispiel für Schaden stifte und wie verkehrt es sei, wenn Geistliche in weltlichen Dingen und Weltliche in geistlichen Dingen regieren und alles meistern wollten. Auch des Adels Stolz, Schwelgerei und Trägheit wird, wie die Trinksucht der Deutschen und das Lügen, von ihm gestraft. Am Schlusse sagt er: „Hier will ichs beschließen, hoffe, ich habs gut gemacht. Gut heiße ich, wo es wenig Leuten wohlgefallen und viel Leute übel verdrießen wird. — Gefällt es aber jedermann, so ists gewiß eine böse, schändliche Arbeit, die ich gethan habe."

Wir können wegen des großen Umfangs dieser Schrift nur Bruchstücke geben und verweisen im Übrigen auf Band 39 unserer Ausgabe der deutschen Schriften Luthers.

In der Welt geht es also zu, daß keiner so grob oder ungeschickt ist, er meint, wo er im Regiment wäre, er wollts gar köstlich machen, und läßt ihm gar nichts gefallen, was andere im Regiment machen; gleichwie jener Knecht in der Komödie Terentii wünscht und spricht: Ach ich sollte ein König geworden sein! Und Absalon sprach hinter seinem Vater David zu den Bürgern Israel: Du hast wohl gute Sachen, aber es ist vom Könige niemand verordnet, der dich verhöre. Ach! daß ich das Regiment im Lande hätte und müßten alle Sachen vor mich kommen, wie gar gut Recht wollte ich halten ꝛc.

Das sind die Meister Klüglinge, die das Roß vor großer Weisheit im Hintern zäumen können und nichts mehr können, denn andere Leute (ver)urtheilen und meistern; und wenn sie es in die Hand kriegen, so geht alles zu Grunde mit ihnen, gleichwie man spricht: Wer dem Spiel zusieht, der kanns am besten. Denn sie meinen, wo sie die Kugel in die Hand kriegten, wollten sie zwölf Kegel treffen, da doch nur neune auf der Leich (Spiel) stehen, bis sie erfahren, daß neben der Leich auch ein Weg beihin geht.

Solche Menschen loben und danken Gott nicht, meinen auch nicht, daß es Gottes Gabe sei, oder daß sie Gott darum sollten bitten und anrufen, sondern sind vermessen und denken, ihre Vernunft und Weisheit sei so gewiß, daß es ihnen nicht fehlen könne, und sie wollen die Ehre und Ruhm davon haben, daß sie wohl vor andern regieren und alles gut machen können; gerade, als sollte der gute Mann (der unser Herr Gott heißt) müßig sitzen und nicht dabei sein, wo man etwas Gutes machen will. So thut er denn also und sieht durch die Finger und läßt die

die Menschenkinder den Thurm zu Babylon vermessentlich anfangen und machen; darnach kommt er darein und zerstreut sie und macht alles zunichte, daß auch keiner mehr versteht, was der andere sagt. Und geschieht ihnen recht, weil sie Gott aus ihrem Rath schließen und wollen Gott gleich, selbst klug genug sein und die Ehre davon haben, die Gott allein gebührt.

Ich habe oft, da ich noch im Kloster war, weise und vernünftige Leute gesehen und hören rathschlagen, die es also gewaltig, gewiß und schön vorlegten, daß ich dachte, es wäre unmöglich, daß es fehlen könnte. Ei, sprach ich, das hat Hände und Füße, das lebt doch; und sicher hielt ichs dafür, als wäre es bereits geschehen und stünde da vor Augen. Aber da mans angriff und ins Werk bringen wollte, da gings doch so schändlich zurück und ward der schöne lebendige Rathschlag viel nichtiger, denn ein Traum oder Schatten ist, und mußte sagen: Wohlan, ist das ein Traum gewesen, so verlasse sich der Teufel auf hübsche, schöne Rathschläge. Wie gar ist doch alles eitel Schein und Gleisen, wo Gott nicht mit im Spiel ist.

Darnach lernte ich den Spruch Salomonis (8, 14): „Mein ist beides, der Rath und die That"; und St. Paulus (1. Cor. 3, 8): „Der da pflanzt, ist nichts, der da begeußt, auch nichts; sondern Gott ists, ders Gedeihen gibt." Aber Menschenkinder glaubens nicht, bis sie es erfahren; sondern, wenn sie rathen können, so denken sie, die That müsse wohl kommen. Wie kanns fehlen? (sagen sie) es ist so gewiß, als daß sieben und drei zehn machen. Und wahr ists mathematisch, nach der Zahl und Rechnung machen sieben und drei gerade zehn, und fehlt nicht, der Rath ist getroffen; aber physisch, nach der That oder im Werk, da gehts also, daß Gott kann die sieben Stück in ein Stück schmelzen und aus sieben eins machen; wiederum, die drei theilen in dreißig:

so sinds dann nicht mehr die gewissen zehn in der That, die es zuvor waren im Rath.

Also, halte ich wohl, wird es zu Hofe auch zugehen; denn ich zu Hofe nicht gewesen, auch nicht begehre zu sein, Gott behüte mich weiter, aber an den Exempeln ists gut zu merken. Als der Papst Clemens und der König von Frankreich hatten den Kaiser vor Pavia ganz gewiß, und konnte ihnen nicht fehlen, hatten sie auch gerechnet, daß sieben und drei müßten zehn machen. Aber was für eine That folgte auf solchen Rath, das haben sie beide wohl erfahren. Wie schlugen die weisen Venediger einen Fehl mit ihrem gewissen Rath wider Kaiser Maximilian? Wie oft haben die Papisten diese zwölf Jahr so manchen feinen, gewissen Rathschlag wider die Lutherischen verloren? Alle Historien sind solcher Exempel voll, und wer zu Hofe ist, der soll freilich bei allen Königen und Fürsten täglich solcher Exempel genug erfahren.

Denn da sitzt der König oder Fürst für sich selbst weise und klug, und hat die Sache gefaßt bei allen fünf Zipfeln; dazu kommt dann ein Jurist mit seinem Buch und findet das Recht häufig darinnen geschrieben, gewiß und klar, daß nicht fehlen kann; darnach, ein großer Hans, dem das Haupt viel zu klein ist vor großer Vernunft und Weisheit, der findets im natürlichen Recht so fest gegründet und tief gewurzelt, daß es alle Welt nicht könne umreißen; zuletzt läuten sie zusammen und bombt die große Glocke mit zu, das ist, ein Bischof, Prälat, Theologus, er sei selbst gewachsen oder sonst gemacht, der bringt Gottes Wort und die heilige Schrift. Hier muß der Teufel selbst weichen und die Sachen recht, billig, gut, auch göttlich dazu sein lassen. Da sitzen denn die vier Säulen des Königreichs oder Fürstenthums, die wohl den Himmel auch tragen könnten, wo Gott ihrer Weisheit solches befehlen wollte.

Hier ist ihrer keiner, der hinauf gen Himmel seufzte

und ſuchte Rath und That bei Gott. Denn ſie ſind entweder ſo gottloſe Leute, daß ſie ihr Gewiſſen nicht beten noch rufen läßt, oder ſind ihrer Weisheit und Sachen alſo gewiß und ſicher, daß ſie es verächtlich vergeſſen, als die nichts bedürfen, oder ſind ſonſt alſo gewohnt zu rathſchlagen, in ihrem Unglauben verſtarret. Alſo muß denn unſer Herr Gott dieweil droben müßig ſitzen und darf in ſolcher klugen Leute Rath nicht kommen, und ſchwatzt dieweil mit ſeinem Engel Gabriel und ſpricht: Lieber, was machen die weiſen Leute in der Rathſtube, daß ſie uns nicht auch in ihren Rath nehmen? Sie werden wohl noch einmal wollen den Thurm zu Babylon bauen. Lieber Gabriel, fahr hin, und nimm Jeſaias mit dir, und lies ihnen eine heimliche Lection zum Fenſter hinein, und ſprich: Mit ſehenden Augen ſollt ihr nichts ſehen, mit hörenden Ohren ſollt ihr nichts hören, mit verſtändigem Herzen ſollt ihr nichts verſtehen. Beſchließt einen Rath', und werde nichts daraus; beredet mit einander, und beſtehe nichts; denn mein iſt beides, Rath und That. Et factum est ita, ſo ſolls ſein.

Hier möchteſt du ſagen: Soll man denn nicht thun, was recht iſt, was Vernunft lehrt, was Gott heißt? Was ſollen uns denn die Rechte? Wozu iſt die Vernunft nütze? Was lehrt denn ihr Theologen? Sollte denn alles nichts ſein? Antwort: Es wird hier nicht verdammt noch verworfen Recht, gute Vernunft, heilige Schrift, ſondern der leidige Zuſatz und Unflath unſerer Vermeſſenheit, daß wir nicht mit Gottesfurcht und demüthigem, ernſtem Gebet ſolchen Rath und Recht anfangen, gerade, als wäre es genug, daß einer habe Recht oder gute Sache, und wolle oder ſolle flugs, als aus eigenem Vermögen, den Rath zur That bringen. Das heißt Gott verachten, und ſelbſt wollen der Mann ſein, der es thun und Ehre einlegen könne, und iſt wider das erſte Gebot. Darum macht ſolcher Zuſatz aus dem beſten Recht

das gröſte Unrecht, aus der ſchönſten Vernunft die gröſte Thorheit, und aus der heiligen Schrift den gröſten Irrthum. Denn wo das erſte Gebot nicht iſt noch leuchtet, da leuchten die andern alle nicht recht, und iſt eitel falſcher Verſtand da.

Darum heißts alſo: Es iſt nicht genug, daß du gleich das allerſchönſte Recht und die allerbeſte Sache haſt, und deinen Rathſchlag aufs gewiſſeſte, ja, je ſchöner dein Recht und beſſer deine Sache iſt, je weniger du dich vermeſſen und darauf pochen ſollſt, ſondern deſto mehr dich fürchten vor Gott, als der Luſt hat, das ſchönſte Recht zu ſchänden und die beſten Sachen zu ſtürzen, um der Vermeſſenheit willen, daß du dich darauf verläſſeſt und pocheſt, mit welchem du alles verdirbſt und Gott wider dich reizeſt und erzürneſt; denn er iſt der Hoffart und Vermeſſenheit feind, als die ihm ſeine Ehre nimmt und wider das erſte Gebot ſtrebt. Darum widerſteht er auch mit aller Gewalt, wie St. Petrus ſagt, den Hoffärtigen. Die Kinder Iſrael (Richter 20) hatten das allerbeſte Recht wider die Benjamiten, deßgleichen kaum gehört iſt, dennoch wurden ſie von dem ungerechten und kleinen Haufen, ihrer ein viel größerer Haufe, zweimal ſo hart geſchlagen, daß ſie in beiden Schlachten 40 tauſend Mann verloren, bis ſie zum drittenmal lernten, die Vermeſſenheit ablegen und Gott anrufen um Rath und That; da gewannen ſie wiederum und behielten Recht.

Aber es iſt und bleibt die Weiſe alſo, zu Königs- und Fürſten-Höfen ſowohl als auch in niedren Ständen, daß man alles aus Vermeſſenheit vornimmt, wenns aufs beſte zugeht, und ſich deß tröſtet, daß ſie gut Recht haben; etliche aber viel ärger, daß ſie groß Gut und Gewalt haben; Gottes wird immer vergeſſen, darum gehts und ſtehts auch darnach. Aber doch, dieweil unſers Gottes Häuflein, die Kirche, für die Könige und Herren bittet, genießen ſie ſolches Gebetes als die Unwürdigen; ſonſt ſollts gar greulich zugehen. Denn

die Kinder Israel auch für ihren Feind, den König zu Babylon, beten mußten, daß es ihm und seinem Reich wohl ginge, bis so lange, daß sein Stündlein kam, da er seine Fürbitter zu hoch geplagt und gedämpft, und damit seines Reiches ein Ende verdient hatte. Also bitten wir jetzt auch für unsere Tyrannen, bis daß sie sich an uns auch verdienen mit Morden und Verfolgen, und wenn ihr Stündlein kommt, ohne alle Barmherzigkeit zu Grunde gehen. Amen.

So sei nun das die erste Lehre und Vermahnung aus diesem Psalm, daß ein Fürst oder Herr lerne und wisse, daß fromm Gesinde, treue Diener und gut Regiment Gottes Gabe sei, und eine große Gabe und sein höchster Schatz sei, wo er ein, zwei, drei treuer Männer zu Hofe oder in Ämtern hat (wiewohl das viel ist), und Gott dafür danke, mit Bitte, daß er ihm solchen Schatz erhalte und bessere. Denn die Welt ist zu böse, falsch und untreu, wie David sagt: Alle Menschen sind falsch, sonderlich zu Hofe, da jedermann oder je zum größeren Theil sucht, nicht wie der Fürst zunehme, sondern wie er sich selbst wärme und fett werde; es gehe dem Fürsten, wie Gott will.

So kann ein Fürst keinem ins Herz sehen, und muß sein Regiment also bleiben in Finsterniß, weil er mit und durch solche Leute muß regieren und haushalten, die er nicht kennt, noch weiß, wie sie gesinnt sind, und geht eben, wie ein Wagen, so in der Nacht fährt, und nach Gutdünken gehen muß; oft nicht weiß, wohin, und wenn er meint, er wolle hotthin fahren, so ist er schwothin gefahren, wirft zuweilen um, zerbricht Strick, Rad und alles. Denn Christus spricht: Wer im Finstern wandelt, der weiß nicht, wo er hinfährt. Aber Christus Reich ist nicht also; der kennt alle Herzen, und welcher demselben will untreu sein, der betrügt sich selber und schadet seinem Herrn nichts, sondern der Herr kann seines Knechtes Bosheit zu seinem Nutz und Besten

kehren. Das kann im weltlichen Regiment, da die Herzen verborgen sind, nicht sein.

Das aber der Psalm Gnade und Recht nennt, ist gesagt nicht von Gottes Gnade und Recht, sondern von der Gnade und Recht, so ein Fürst gegen sein Gesinde und Unterthanen übt. Denn man auch zu Hofe solche Weise hat zu reden, daß ein Fürst oder Herr gnädig sei, diesem oder dem große Gnade erzeigt ꝛc., und Recht fast so viel ist als Strafe; wie die Hofweise auch ist: Ich will das Recht gehen lassen; item: Willst du Gnade oder Recht? Denn wenn die Fürsten Recht anbieten, so ists fast an dem Knäuflein, da das Hemd anhängt. Also redet David auch höfisch oder fürstlich von Gnade und Recht, das ist, von Wohlthat gegen die Frommen und Strafe gegen die Bösen. Solches alles Beides muß ein Fürst und Herr brauchen. Denn wo eitel Gnade da ist, und der Fürst sich von einem jeden melken und auf dem Maul trommeln läßt, nicht straft noch zürnt, so wird nicht allein der Hof, sondern auch das Land voll böser Buben, gehet alle Zucht und Ehre unter. Wiederum, wo auch eitel oder zu viel Zürnen oder Strafen ist, da wird Tyrannei daraus, und können die Frommen nicht Odem holen vor täglicher Furcht und Sorge.

Denn so sagen auch die Heiden, das ist die tägliche Erfahrung: Strenges Recht ist das gröste Unrecht; gleichwie wiederum mag gesagt werden von der Gnade: Eitel Gnade ist die gröste Ungnade; gleichwie ein Vater keine größere unväterliche That an seinem Kinde begehen kann, denn daß er die Ruthe spart und dem Kindlein seinen Muthwillen läßt, denn mit solcher thörichten Liebe zieht er zuletzt dem Henker einen Sohn, der ihn darnach anders ziehen muß, mit dem Strick an den Galgen.

Maaß ist in allen Dingen gut; da höret Kunst, ja Gottes Gnade zu, daß mans treffe. Doch in solchem Fall,

weil der Mittelkern nicht wohl zu treffen ist, so ist das zum nächsten dem Zweck geschossen, daß die Gnade den Vorgang habe vor dem Recht; wie auch hier David die Gnade zuvor nennt und darnach das Recht. Denn wo es je nicht will zu treffen sein, so ists besser und sicherer, auf dieser Seite fehlen denn auf jener, das ist: es ist besser zu viel Gnade denn zu viel Strafe. Denn zu viel Gnade kann man wieder einziehen und wenigern (mindern), aber die Strafe kann nicht wieder zurück kommen, sonderlich wo es Leib und Leben oder Gliedmaßen betrifft.

Auch kann man nicht alles Böse auf Erden strafen, sonderlich die heimliche böse Tücke; wie man spricht: Wer alles Böse rächen wollte, müßte nimmer kein Schwert einstecken. Und die Heiden sagen: Wenn Gott so oft sollte mit Blitz und Donner darein schlagen, so oft die Menschen sündigen, würde er in Kurzem nicht Donner noch Blitz genug haben. Es ist genug, daß man die öffentliche und bewußte Übelthat strafe. Will Gott die heimliche Tücke strafen, so wird ers wohl offenbaren; es bleibt doch nichts ungestraft, es sei heimlich oder offenbar; wie wir täglich sehen, daß gar wunderbarlich die heimlichen Übelthäter, als Diebe, Mörder ꝛc. zuletzt dem Henker in die Hände kommen, durch Gottes Urtheil und Strafe, ohne was er sonst selbst straft mit Wasser, Feuer, Pestilenz ꝛc. Und wenn ein Fürst oder Herr mit Ernst sich merken läßt, daß er keine öffentliche Übelthat leiden will, und fleißig darnach trachtet und darauf sieht, so wehrt er leichtlich vielen bösen Thaten, ob er gleich die heimliche Tücke leiden muß, bis sie Gott selbst straft oder in seine Hände zu strafen gibt.

Summa, daß wir die Sachen unterschiedlich handeln: Gott hat zweierlei Leute auf Erden, in allerlei Ständen. Etliche haben einen sonderlichen Stern vor Gott, welche er selbst lehrt und erweckt, wie er sie haben will; dieselben haben

auch alsdann guten Wind auf Erden und, wie mans nennt, Glück und Sieg. Was sie anfangen, das geht fort und wenn alle Welt dawider streben sollte, so muß es hinaus ungehindert. Denn Gott, der's ihnen ins Herz gibt, ihren Sinn und Muth treibt, der gibts ihnen auch in die Hände, daß es geschehen und ausgerichtet werden muß, als Simson, David, Jojada und dergleichen. Und nicht allein gibt er zuweilen solche Leute unter seinem Volk, sondern auch unter den Gottlosen und Heiden; und nicht allein in Fürstenständen, sondern auch in Bürger-, Bauern- und Handwerksständen, als im Perserland den König Cyrus, in Griechenland den Fürsten Themistokles und Alexander Magnus, bei den Römern Augustus, Vespasianus ꝛc., item in Syrien gab er durch den einigen Mann Naeman alles Heil und Glück. Solche Leute heiße ich nicht erzogene oder gemachte, sondern geschaffene und von Gott getriebene Fürsten und Herren.

Diese sind also geschickte Leute, daß sie nicht viel Lehrens noch Schreibens bedürfen, was und wie sie thun sollen, und ehe man sie lehrt, was sie thun sollen, haben sie es gethan, nur daß sie bedürfen Gottes Wort, das sie lehre, solch ihr Glück und große Thaten Gott zu zuschreiben, und ihm die Ehre geben, von dem sie es haben, und sich selbst nicht preisen noch rühmen, welches sie ohne Gottes Wort nicht thun, noch zu thun wissen, darum auch selten ein gut Ende nehmen, wie alle Historien bezeugen. So der weibliche Krieger Hannibal hat von niemand gelernt, wie er die Römer bekriegen und so greulich schlagen sollte; denn er hatte den rechten Meister und Schrift im Herzen, und that alles, ehe man ihn hätte können lehren; that auch wohl wider aller anderer Weisen Rath und Lehre.

Und ich muß hier zum Exempel erzählen, was Cicero davon schreibt, wie Hannibal, da er zum großen Antiochus

geflohen war um Hülfe wider die Römer, und herrlich gehalten war, ist daselbst gewesen ein berühmter Philosophus, Phormio, der ward gefordert vom Antiochus, daß Hannibal ihn sollte hören. Und Phormio bewies seine Kunst, predigte etliche Stunden von Kriegen, von Hauptleuten, wie sie geschickt sein sollten und was einem guten Krieger zustünde ꝛc. Als nun die andern alle solche Predigt hoch lobten und bewunderten, und Antiochus Hannibaln fragte, wie es ihm gefiele, sprach Hannibal: Ich hab mein Tage viel alte Narren gesehen aber keinen so großen als diesen Phormio. Solche Antwort lobt Cicero und spricht: Es war wahrlich recht. Hannibal hatte die Römer, so alle Welt bezwungen, so lange und oft bekriegt und geschlagen, und Phormio wollte ihn lehren kriegen, der doch selbst sein Lebtag nie ein Heer noch Wehr gesehen hatte.

Hier ist der Schüler gar ungleicher Zeug gegen solchen Meister, und wenn Phormio gleich aufs beste gewußt und erfahren hätte, was Krieg sei und wie man kriegen soll, und billig der Kunst ein Meister hieße; so sollte er dennoch Hannibaln nicht zum Schüler vor sich nehmen, sondern sein Barettlein vor ihm abziehen und sprechen: Lieber Herr Doctor in Kriegshändeln. Denn Hannibal war nicht geschaffen, daß er ein Schüler sein sollte in Kriegshändeln, sondern andere sollten von ihm lernen und seine Schüler sein, als der von Gott selbst geschaffen war, ein Meister in dieser Kunst zu sein, und nicht durch andere Menschen erzogen oder gemacht. Sonst gehts, wie man sagt: Das Ei lehrt das Huhn, und die Sau meistert Gott, und Phormio rüstet Hannibal; wiewohl allezeit die Welt voll ist solcher Phormios in allen Ständen, und heißen Meister Klügel, der schändliche schädliche Mann, der alles besser kann und ist doch nicht der Mann. Und wenn an Hannibals statt gesetzt wären gewesen hundert andere, die gleich Hannibal Stärke, Muth, Volk, Kunst,

Rüstung und alles gehabt hätten und noch mehr, so hätten sie doch allesammt und ihrer keiner das thun mögen, das Hannibal gethan hat; wie denn keiner mehr zu Carthago, auch sein Bruder selbst nicht, vermochte, weder zuvor noch hernach.

Also auch, da David den Goliath schlagen wollte, wollten sie ihn lehren, zogen ihm einen Harnisch an und rüsteten ihn. Ja, Lieber! David konnte den Harnisch nicht tragen, und hatte einen andern Meister im Sinn, und schlug den Goliath, ehe man wissen konnte, wie ers thun sollte; denn er war auch nicht ein Lehrjunge in dieser Kunst erzogen, sondern ein Meister von Gott dazu geschaffen.

Also, wenn der König zu Syrien hätte an Naemans statt gesetzt einen viel weiseren, geschickteren Mann denn sieben Naeman, doch hätte er durch denselben nicht so schön und fein haushalten können in Syrien. Denn nicht Syrien noch der König hatten Naeman erzogen, sondern Gott (spricht die Schrift) gab durch Naeman Heil und Glück in Syrien; durch einen andern hätte ers nicht gethan, wie es denn auch von keinem mehr geschrieben steht. Wenn nun hier auch wäre gekommen ein Phormio, und hätte diesen Naeman wollen lehren haushalten und Syrien regieren, der würde es eben so fein getroffen haben, als jener Phormio am Hannibal traf. Darum spricht man auch zu deutsch: Es ist der Mann nicht; item der Wirth ist nicht daheim. Haus und Hof, Land und Güter sind allezeit da, aber die Erben oder Hausherren und Fürsten sind nicht allezeit gleich; was einer gewonnen hat, das verliert der nachfolgende; und wiederum, ein anderer nachfolgender gewinnts wieder, wo es Gott will geben.

Sehen wir doch in täglichen Geschichten und Erfahrungen, daß die Ältern ihren Erben lassen groß Gut, Land und Leute, aufs allerfeinste gefaßt und geordnet, dazu die

Erben großen Fleiß und Mühe daran legen, dasselbe zu erhalten oder zu bessern, und wohl mehr arbeiten, denn ihre Ältern gethan haben; dennoch zerrinnts und verdirbt unter ihren Händen, und ist alle ihre Arbeit und Sorge umsonst, daß ich selbst oft gehört habe Ältern sagen von ihren Erben: Ach! unser Sohn wirds nicht thun. Warum denn nicht? Ists doch dasselbe Haus, Gut, Land und Erbe, und er ist fleißig und thätig? Ja, es ist aber nicht mehr derselbe Mann da Wirth im Hause. Mit dem Wirthe verändert sich das Haus, novus rex, nova lex, ander Mann, ander Glück. Denn Gottes Wunder erben nicht und sind auch nicht unser eigen, noch uns unterworfen, wie die Güter, Haus und Hof. Gott will frei sein, solche Wunderleute und Edelsteine zu geben, wann, wo und wem er will.

Also findet man in allerlei Ständen zuweilen ausbündige, geschickte Männer vor allen andern; und unter den Knaben oder Lehrjungen einen, der mehr lernt in einem Tage denn ein anderer in fünf Jahren. Mancher, wenn ers ansieht, so kann ers, greifts an und geht ihm fein ab; da ein anderer sein Lebtage lernt und arbeitet, machts dennoch nimmermehr so gut. Herr Fabian von Feilitz war kein Doctor in Rechten, aber wenn er eine Sache hörte, rieth er hiezu und traf den Zweck, da sonst wohl etwa ein Doctor hätte sollen tausend Blätter umsuchen und dennoch vielleicht das Blatt kaum treffen. Warum? Er war nicht ein gelehrter noch erzogener, sondern ein geschaffener Jurist, und bedurfte keines Phormio, der ihm lange predigte vom scharfen oder stumpfen, vom schlechten oder krummen Recht.

Herzog Friedrich selig, Kurfürst zu Sachsen, war geschaffen, daß er sein sollte ein weiser Fürst im Frieden zu regieren und hauszuhalten, wie er denn auch zu seiner Zeit war im römischen Reich, wie man spricht, Licht der Welt.

Der hatte die Weise, daß er seine Räthe ließ rathen, und that gleichwohl das Widerspiel, doch mit solcher Vernunft und Grund, daß sie nicht konnten dawider reden. Nun hatte er solches nicht gelernt, war auch nicht dazu erzogen, sondern es steckte zuvor in ihm; und wiewohl etliche Großen und viele Phormio ihm nach dem Zügel griffen, hätten ihn gern regiert, so setzte er doch seine Hörner auf und ließ keinem gut noch recht sein, der ihm rathen wollte. Hat auch gesagt, es hätten ihm oft seine Räthe fast wohl und gut Ding gerathen, dennoch hätte ers nicht angenommen, sondern sich ganz eigensinnig dagegen gehalten. Warum er das gethan habe, hat er allein gewußt; aber gewißlich hats Gott ihm so in den Sinn gegeben, weil er der Wundermänner Gottes einer gewesen und geschaffen ist. Denn wo ers hätte aus den Händen gegeben und sich lassen regieren, sollte wohl sein Glück und Weisheit sich umgekehrt haben, und er durch seine klugen Räthe dahin gekommen sein, daß er hätte einen Löffel müssen aufheben und eine Schüssel zertreten.

Also liest man von Augustus, daß er wollte das Regiment aus der Hand von sich legen, aber besorgte, es möchte übler gerathen, und behielts. Denn es geben oft weise Räthe und kluge Leute bei Fürsten großen Nutzen vor, wissen aber nicht, daß sieben Schaden hinter solchem kleinen Nutzen liegen. Sie meinens freilich gut; aber sie denken nicht, daß Gott höhere Gedanken habe denn sie; gerade, als müßte er das auch sich lassen gutdünken, was sie gut und nützlich dünkt.

Ich muß noch ein Geringes von ihm sagen, denn er ist mein lieber Herr gewesen und hat mich zum Doctor gemacht. Einstmals hat ihn Doctor Hennig Gödde lehren wollen haushalten und gesagt: Gnädigster Herr, warum lassen E. C. F. G. mit grünem Holz Feuer halten und nicht mit dürrem, es ist ja ein Unrath? Lieber Doctor, sprach er,

was in eurem Hause Rath ist, das ist in meinem Hause Unrath. So ist er in allen Sachen ein Mann gewesen.

Aber aus der Maßen hat er viel Affen und Gäuche damit gemacht und hinter sich gelassen. Denn gar viele, (derer ich etliche gekannt, etliche noch leben,) da sie sahen, daß Herzog Friedrich solches wohl anstund und ihn berühmt machte, dachten sie dem Exempel nachzufolgen, und wollten auch weise werden, fingen an alles zu widersprechen, was man vorgab, und sollte das die höchste Weisheit sein, daß sie niemand ließen etwas gut noch recht sein und wollten flugs mit solchem Werk Herzog Friedrich sein. Aber sie waren doch ja nicht wie Herzog Friedrich geschaffen, sondern machten sich selbst zu Herzog Friedrich, blieben doch nichts anders denn unnütze Phormio, die viel plaudern und waschen konnten von Weisheit, und sie doch weder geschaffen noch erzogen waren zur Weisheit; gleichwie die Heuchler aus guten Werken sich selbst fromm machen, so doch zuvor der Mann muß fromm sein und alsdann gute Werke thun.

Hier war es doch so ein lächerliches Spiel, und klangen die Schellen an ihrem Halse und Ohren, daß man sie über viele Meilen Wegs mochte hören. Und was steht lächerlicher, denn so ein Affe Menschenwerk will thun? Und was kann doch närrischer geschehen, denn so ein Narr will eines klugen Mannes Werk thun? Das ist eben, als wenn der Esel auf der Harfe spielen und die Sau spinnen wollte; ihre Pfoten sind subtil und wohl dazu geschickt. Die Griechen sprechen: Ein Affe, wenn er gleich Königskleider anhätte, so wäre er doch ein Affe.

Aber es geht also in der Welt: Wo Gott eine Kirche baut, da kömmt der Teufel und baut daneben eine Capelle, ja wohl unzählige Capellen; gleich als hier: Wo er einen feinen Mann gibt, es sei im geistlichen oder weltlichen Stande, so bringt der Teufel seine Affen und Gäuche auch zu Markt,

die alles nachthun wollen; und wird doch eitel Affenspiel und Gauchwerk daraus. Denn sie sind die Leute nicht (spricht die Schrift), durch welche Gott will Glück und Heil geben. Sie aber, die heillosen Leute und verdrießlichen Narren meinen nicht anders, denn sie müssten sich stellen, wie die rechtschaffenen Weisen, großmüthigen Leute thun, als gehöre nichts mehr dazu, denn sich also stellen. Aber die Rechtschaffenen stellen sich nicht weise noch thätig, sondern sie sinds und thuns. Ich habe derselben einen gesehen, der konnte auch alles. Sagte man von Kriegen, so hatte er, weiß nicht wie viel, Hannibal erschlagen; sagte man von Recht und Weisheit, so hatte er fünfzehn Salomo im Maul, im Herzen einen ganzen Schwarm von Narren; niemand war etwas, er war alles; daher nennt man ihn Doctor Spieß, weil er ein Edelmann und Reiter war.

Aber sein Geschlecht hat sich fast gemehrt, daß nicht allein in Königs- und Fürstenhöfen viel Doctor Spieß sind, sondern auch in Städten und auf dem Lande will jedermann Doctor Spieß sein, und wenn ers Regiment kann haben, so versiegelt ers auch wahrlich also, daß man sagen muß: Hier ist Doctor Spieß gewesen. Denn wenns zum Treffen und zur Noth kommt, so findet sich doch die Art, daß sie nichts taugen, und läßt die Katze das Licht fallen und läuft der Maus nach, und verschwinden beide, der Doctor und der Spieß, mit einander, ohne daß er muß Doctor Spieß heißen. Ah! wo nichts innen ist, da geht nichts aus.

Doch wäre es leidlich und erträglich, wo solche Affen und Gäuche narreten in geringern Sachen als im Haushalten. Aber wenn es betrifft Land und Leute, Königreiche, Fürstenthümer und dergleichen große, wichtige Sachen, beide in Krieg und Friede, daß alsdann einer will Hannibal oder Naeman sein, der nichts mehr denn Phormio oder Hanswurst ist, und doch sich solcher Werke unterfteht, da er nicht der Mann

zu ist geschaffen, das ist der leidige Teufel, und richtet Jammer und alles Unglück an.

Man hebt jetzt an zu rühmen das natürliche Recht und natürliche Vernunft, daß daraus gekommen und geflossen sei alles geschriebene Recht; und ist ja wahr und wohl gerühmt. Aber da ist der Fehl, daß ein jeglicher will wähnen, es stecke das natürliche Recht in seinem Kopfe. Ja, wenn du Naeman, Augustus, Herzog Friedrich, Fabian von Feilitz wärest, so wollte ichs glauben; wo rechenst du aber das hin, daß du derselben keiner bist? Wenn Herzog Friedrich seine eigenen Worte in deinen Mund legte und seine Gedanken in dein Herz steckte, dennoch würdest du damit nichts anders, denn das du bist, und bliebst Phormio und Hanswurst wie zuvor, und sollte weder Glück noch Heil bei dir sein. Also schreiben auch die Heiden, aus Erfahrung gezwungen. Es geschieht, daß zwei gleich einerlei Werk thun; dennoch sagt man: Der thut recht, dieser thut unrecht, denn es liegt an der Person. Will Gott dieselbe haben, so muß es gerathen, wenn es gleich Claus Narr wäre. Ists nicht die Person oder der Mann, so geräth es nicht, und wenn neun Salomo in seinem Kopf und fünfzehn Simson in seinem Herzen säßen.

Wenn das natürliche Recht und Vernunft in allen Köpfen steckte, die Menschenköpfen gleich wären, so könnten die Narren, Kinder und Weiber eben so wohl regieren und kriegen als David, Augustus, Hannibal, und müßten Phormio so gut sein als Hannibal; ja, alle Menschen müßten gleich sein und keiner über den andern regieren. Welch ein Aufruhr und wüst Ding sollte hieraus werden? Aber nun hats Gott also geschaffen, daß die Menschen ungleich sind, und einer den andern regieren, einer dem andern gehorchen soll. Zwei können mit einander singen (das ist Gott alle gleich loben), aber nicht mit einander reden (das ist regieren); einer muß reden, der andere hören. Darum findet sichs auch

also, daß unter denen, so sich natürlicher Vernunft oder Rechts vermessen und rühmen, gar viel weidliche und große natürliche Narren sind. Denn das edle Kleinod, so natürlich Recht und Vernunft heißt, ist ein seltsam Ding unter Menschenkindern.

Solche Wunderleute Gottes wollen wir dießmal lassen, sammt ihren Affen und Wunderleuten des Teufels; denn Gottes Wunderleute und die Davids oder Hannibals sind so gethan, daß sie deines und meines Rathes nicht bedürfen in ihrem Regiment, als die einen bessern Meister haben, der sie schafft und treibt; wie auch Aristoteles sagt in politicis, daß solche Leute sind die Meister und das Recht selbst; und die jura selbst zeugen, daß ein Kaiser sei das lebendige Recht auf Erden.

Die Affen aber sollten ihnen wohl billig lassen rathen und sagen, dürftens auch wohl; sie wollens aber nicht thun, sondern den rechten Wunderleuten gleich sein und ihnen alles nachthun. Denn der Teufel reitet und führt sie, wiewohl auch die rechten Wunderleute zuweilen sich vermessen und das Glück zu hoch versuchen; oder, wenn ihr Stündlein kommt, daß Gott die Hand abzeucht um ihrer Vermessenheit und Undankbarkeit willen, so fallen sie also, daß alsdann kein Rath noch Vernunft mehr helfen kann, und müssen untergehen, wie Hannibaln geschah. Sie fühlens aber wohl und ihr Herz sagts ihnen gar gewiß, wenn das Glück sich verkehren will oder wenn sie es übermacht haben mit der Vermessenheit. So nehmen wir nun vor uns die andern, die nicht Wunderleute sind, noch von Gott also getrieben werden.

Hier fragt sichs: Soll man denn nichts lernen oder nachfolgen guten Exempeln der weisen und großen Leute? Warum bildet man uns denn solche Exempel vor, gleichwie im geistlichen Stande bildet uns die Schrift Christum und

seine Heiligen zum Exempel? Antwort: O, wer nur wohl könnte! Freilich soll man nachfolgen guten Exempeln in allen Ständen, aber so fern, daß wir nicht zu Affen werden und Affenspiel treiben.

Es heißt: Ein jeglicher soll sich selbst prüfen, was er vermag, wenn er will einem andern nachfolgen; denn wir sind nicht alle gleich. Wer so schwach ist, daß er nicht wohl gehen kann, dem ists keine Schande, daß er nicht einem Starken gleich läuft, sondern stehet ihm ehrlich an, daß er sich leiten und führen lasse oder an einem Stabe gehe, bis er auch komme, so ferne er kann, und lobe den Starken, der ihm so weit zuvor läuft. Man spricht: Wer nicht Kalk hat, der muß mit Koth mauern; und heißt dennoch auch gemauert und den Kalkmaurern nachgefolgt; aber nicht gleich gut gemacht. Und was macht doch ein Kranker, daß er dem Starken will gleich arbeiten oder laufen, ohne daß er sich desto mehr verderbe oder tödte? Also, wenn Doctor Martinus nicht so gute Episteln kann schreiben oder predigen als St. Paulus zu den Römern, oder als St. Augustinus; so ists ihm ehrlich, daß er das Buch aufthut und bettelt eine Parteke aus St. Paulo oder aus St. Augustino, und predigt ihnen nach. Ob ers nicht so gut macht, noch ihnen gleich thut, so soll er denken, er sei nicht St. Paulus noch Augustinus, die ihm weit zuvor springen und er ihnen nachkriecht.

Und wenn Doctor Spieß nicht so weise und hoch vernünftig sein kann als Herzog Friedrich oder Fabian von Feilitz, so stehts ihm wohl an, daß er hingehe und lasse sich lehren, oder lese die Bücher der Rechte, die von den Helden der Weisheit gesetzt sind, den kleinen Verständigen und schwachen Vernünftigen zur Lehre und Exempel, dem sie nachkriechen sollen, weil sie von sich selbst ihnen nicht gleich nachlaufen oder springen können. Wenn Phormio nicht so wohl zu kriegen weiß als Hannibal, so halte er sich an Hannibal,

und lerne von ihm, so viel seine Natur vermag zu lernen; was er nicht erreicht, das lasse er Hannibal, und denke, daß er Phormio und nicht Hannibal ist.

Aber das ist der Teufel und Plage in der Welt, daß wir in allen Dingen, an leiblicher Stärke, Größe, Schöne, Gütern, Farbe ꝛc. unter einander ungleich sind, und allein in der Weisheit und Glück alle wollen gleich sein, da wir doch am allerungleichsten unter einander sind; und, das noch wohl ärger ist, ein jeglicher will hierin über den andern sein, und sonderlich Doctor Spieß und Meister Phormio, die wollen auch wohl die rechten Wunderleute meistern und für Narren achten, und kann den schändlichen Narren und Klüglingen niemand nichts Rechts thun; wie Salomo spricht: Ein Narr dünkt sich klüger sein denn sieben Weisen, die das Recht setzen. Es ist das Gift der Erbsünde uns angeboren und der Biß vom Apfel, dadurch uns der Teufel hat klug und Gott gleich gemacht. Daher kommts, daß Narren nicht wollen Narren sein, und Doctor Spieß der gröste Doctor, und Meister Klügel der gröste Meister ist auf Erden; diese regieren in der Welt. Gott plagt uns mit solchen Leuten.

Also schreibt auch der Heide Plato, es sei zweierlei Recht, Naturrecht und Gesetzrecht. Ich wills das gesunde Recht und das kranke Recht nennen. Denn was aus Kraft der Natur geschieht, das geht frisch hindurch, auch ohne alles Gesetz, reißt auch wohl durch alle Gesetze; aber wo die Natur nicht da ist, und solls mit Gesetzen heraus bringen, das ist Bettelei und Flickwerk, und geschieht gleichwohl nicht mehr, denn in der kranken Natur steckt. Gerade als wenn ich ein gemein Gesetz stellte, man sollte zwei Semmeln essen und ein Nößel Wein trinken zur Mahlzeit; kommt ein Gesunder zu Tische, der frißt wohl vier oder sechs Semmeln und trinkt eine Kanne oder zwei, und thut mehr, denn das Gesetz gibt; kommt ein Kranker dazu, der ißt eine halbe Semmel und

Erben großen Fleiß und Mühe daran legen, dasselbe zu erhalten oder zu bessern, und wohl mehr arbeiten, denn ihre Ältern gethan haben; dennoch zerrinnts und verdirbt unter ihren Händen, und ist alle ihre Arbeit und Sorge umsonst, daß ich selbst oft gehört habe Ältern sagen von ihren Erben: Ach! unser Sohn wirds nicht thun. Warum denn nicht? Ists doch dasselbe Haus, Gut, Land und Erbe, und er ist fleißig und thätig? Ja, es ist aber nicht mehr derselbe Mann da Wirth im Hause. Mit dem Wirthe verändert sich das Haus, novus rex, nova lex, ander Mann, ander Glück. Denn Gottes Wunder erben nicht und sind auch nicht unser eigen, noch uns unterworfen, wie die Güter, Haus und Hof. Gott will frei sein, solche Wunderleute und Edelsteine zu geben, wann, wo und wem er will.

Also findet man in allerlei Ständen zuweilen ausbündige, geschickte Männer vor allen andern; und unter den Knaben oder Lehrjungen einen, der mehr lernt in einem Tage denn ein anderer in fünf Jahren. Mancher, wenn ers ansieht, so kann ers, greifts an und geht ihm fein ab; da ein anderer sein Lebtage lernt und arbeitet, machts dennoch nimmermehr so gut. Herr Fabian von Feilitz war kein Doctor in Rechten, aber wenn er eine Sache hörte, rieth er hiezu und traf den Zweck, da sonst wohl etwa ein Doctor hätte sollen tausend Blätter umsuchen und dennoch vielleicht das Blatt kaum treffen. Warum? Er war nicht ein gelehrter noch erzogener, sondern ein geschaffener Jurist, und bedurfte keines Phormio, der ihm lange predigte vom scharfen oder stumpfen, vom schlechten oder krummen Recht.

Herzog Friedrich selig, Kurfürst zu Sachsen, war geschaffen, daß er sein sollte ein weiser Fürst im Frieden zu regieren und hauszuhalten, wie er denn auch zu seiner Zeit war im römischen Reich, wie man spricht, Licht der Welt.

Der hatte die Weise, daß er seine Räthe ließ rathen, und that gleichwohl das Widerspiel, doch mit solcher Vernunft und Grund, daß sie nicht konnten dawider reden. Nun hatte er solches nicht gelernt, war auch nicht dazu erzogen, sondern es steckte zuvor in ihm; und wiewohl etliche Großen und viele Phormio ihm nach dem Zügel griffen, hätten ihn gern regiert, so setzte er doch seine Hörner auf und ließ keinem gut noch recht sein, der ihm rathen wollte. Hat auch gesagt, es hätten ihm oft seine Räthe fast wohl und gut Ding gerathen, dennoch hätte ers nicht angenommen, sondern sich ganz eigensinnig dagegen gehalten. Warum er das gethan habe, hat er allein gewußt; aber gewißlich hats Gott ihm so in den Sinn gegeben, weil er der Wundermänner Gottes einer gewesen und geschaffen ist. Denn wo ers hätte aus den Händen gegeben und sich lassen regieren, sollte wohl sein Glück und Weisheit sich umgekehrt haben, und er durch seine klugen Räthe dahin gekommen sein, daß er hätte einen Löffel müssen aufheben und eine Schüssel zertreten.

Also liest man von Augustus, daß er wollte das Regiment aus der Hand von sich legen, aber besorgte, es möchte übler gerathen, und behielts. Denn es geben oft weise Räthe und kluge Leute bei Fürsten großen Nutzen vor, wissen aber nicht, daß sieben Schaden hinter solchem kleinen Nutzen liegen. Sie meinens freilich gut; aber sie denken nicht, daß Gott höhere Gedanken habe denn sie; gerade, als müßte er das auch sich lassen gutdünken, was sie gut und nützlich dünkt.

Ich muß noch ein Geringes von ihm sagen, denn er ist mein lieber Herr gewesen und hat mich zum Doctor gemacht. Einstmals hat ihn Doctor Hennig Gödde lehren wollen haushalten und gesagt: Gnädigster Herr, warum lassen E. C. F. G. mit grünem Holz Feuer halten und nicht mit dürrem, es ist ja ein Unrath? Lieber Doctor, sprach er,

was in eurem Hause Rath ist, das ist in meinem Hause Unrath. So ist er in allen Sachen ein Mann gewesen.

Aber aus der Maßen hat er viel Affen und Gäuche damit gemacht und hinter sich gelassen. Denn gar viele, (derer ich etliche gekannt, etliche noch leben,) da sie sahen, daß Herzog Friedrich solches wohl anstund und ihn berühmt machte, dachten sie dem Exempel nachzufolgen, und wollten auch weise werden, fingen an alles zu widersprechen, was man vorgab, und sollte das die höchste Weisheit sein, daß sie niemand ließen etwas gut noch recht sein und wollten flugs mit solchem Werk Herzog Friedrich sein. Aber sie waren doch ja nicht wie Herzog Friedrich geschaffen, sondern machten sich selbst zu Herzog Friedrich, blieben doch nichts anders denn unnütze Phormio, die viel plaudern und waschen konnten von Weisheit, und sie doch weder geschaffen noch erzogen waren zur Weisheit; gleichwie die Heuchler aus guten Werken sich selbst fromm machen, so doch zuvor der Mann muß fromm sein und alsdann gute Werke thun.

Hier war es doch so ein lächerliches Spiel, und klangen die Schellen an ihrem Halse und Ohren, daß man sie über viele Meilen Wegs mochte hören. Und was steht lächerlicher, denn so ein Affe Menschenwerk will thun? Und was kann doch närrischer geschehen, denn so ein Narr will eines klugen Mannes Werk thun? Das ist eben, als wenn der Esel auf der Harfe spielen und die Sau spinnen wollte; ihre Pfoten sind subtil und wohl dazu geschickt. Die Griechen sprechen: Ein Affe, wenn er gleich Königskleider anhätte, so wäre er doch ein Affe.

Aber es geht also in der Welt: Wo Gott eine Kirche baut, da kömmt der Teufel und baut daneben eine Capelle, ja wohl unzählige Capellen; gleich als hier: Wo er einen feinen Mann gibt, es sei im geistlichen oder weltlichen Stande, so bringt der Teufel seine Affen und Gäuche auch zu Markt,

die alles nachthun wollen; und wird doch eitel Affenspiel und Gauchwerk daraus. Denn sie sind die Leute nicht (spricht die Schrift), durch welche Gott will Glück und Heil geben. Sie aber, die heillosen Leute und verdrießlichen Narren meinen nicht anders, denn sie müssten sich stellen, wie die rechtschaffenen Weisen, großmüthigen Leute thun, als gehöre nichts mehr dazu, denn sich also stellen. Aber die Rechtschaffenen stellen sich nicht weise noch thätig, sondern sie sinds und thuns. Ich habe derselben einen gesehen, der konnte auch alles. Sagte man von Kriegen, so hatte er, weiß nicht wie viel, Hannibal erschlagen; sagte man von Recht und Weisheit, so hatte er fünfzehn Salomo im Maul, im Herzen einen ganzen Schwarm von Narren; niemand war etwas, er war alles; daher nennt man ihn Doctor Spieß, weil er ein Edelmann und Reiter war.

Aber sein Geschlecht hat sich fast gemehrt, daß nicht allein in Königs- und Fürstenhöfen viel Doctor Spieß sind, sondern auch in Städten und auf dem Lande will jedermann Doctor Spieß sein, und wenn ers Regiment kann haben, so versiegelt ers auch wahrlich also, daß man sagen muß: Hier ist Doctor Spieß gewesen. Denn wenns zum Treffen und zur Noth kommt, so findet sich doch die Art, daß sie nichts taugen, und läßt die Katze das Licht fallen und läuft der Maus nach, und verschwinden beide, der Doctor und der Spieß, mit einander, ohne daß er muß Doctor Spieß heißen. Ah! wo nichts innen ist, da geht nichts aus.

Doch wäre es leidlich und erträglich, wo solche Affen und Gäuche narreten in geringern Sachen als im Haushalten. Aber wenn es betrifft Land und Leute, Königreiche, Fürstenthümer und dergleichen große, wichtige Sachen, beide in Krieg und Friede, daß alsdann einer will Hannibal oder Naeman sein, der nichts mehr denn Phormio oder Hanswurst ist, und doch sich solcher Werke unterfteht, da er nicht der Mann

zu ist geschaffen, das ist der leidige Teufel, und richtet Jammer und alles Unglück an.

Man hebt jetzt an zu rühmen das natürliche Recht und natürliche Vernunft, daß daraus gekommen und geflossen sei alles geschriebene Recht; und ist ja wahr und wohl gerühmt. Aber da ist der Fehl, daß ein jeglicher will wähnen, es stecke das natürliche Recht in seinem Kopfe. Ja, wenn du Naeman, Augustus, Herzog Friedrich, Fabian von Feilitz wärest, so wollte ichs glauben; wo rechenst du aber das hin, daß du derselben keiner bist? Wenn Herzog Friedrich seine eigenen Worte in deinen Mund legte und seine Gedanken in dein Herz steckte, dennoch würdest du damit nichts anders, denn das du bist, und bliebst Phormio und Hanswurst wie zuvor, und sollte weder Glück noch Heil bei dir sein. Also schreiben auch die Heiden, aus Erfahrung gezwungen. Es geschieht, daß zwei gleich einerlei Werk thun; dennoch sagt man: Der thut recht, dieser thut unrecht, denn es liegt an der Person. Will Gott dieselbe haben, so muß es gerathen, wenn es gleich Claus Narr wäre. Ists nicht die Person oder der Mann, so geräth es nicht, und wenn neun Salomo in seinem Kopf und fünfzehn Simson in seinem Herzen säßen.

Wenn das natürliche Recht und Vernunft in allen Köpfen steckte, die Menschenköpfen gleich wären, so könnten die Narren, Kinder und Weiber eben so wohl regieren und kriegen als David, Augustus, Hannibal, und müßten Phormio so gut sein als Hannibal; ja, alle Menschen müßten gleich sein und keiner über den andern regieren. Welch ein Aufruhr und wüst Ding sollte hieraus werden? Aber nun hats Gott also geschaffen, daß die Menschen ungleich sind, und einer den andern regieren, einer dem andern gehorchen soll. Zwei können mit einander singen (das ist Gott alle gleich loben), aber nicht mit einander reden (das ist regieren); einer muß reden, der andere hören. Darum findet sichs auch

also, daß unter denen, so sich natürlicher Vernunft oder Rechts vermessen und rühmen, gar viel weidliche und große natürliche Narren sind. Denn das edle Kleinod, so natürlich Recht und Vernunft heißt, ist ein seltsam Ding unter Menschenkindern.

Solche Wunderleute Gottes wollen wir dießmal lassen, sammt ihren Affen und Wunderleuten des Teufels; denn Gottes Wunderleute und die Davids oder Hannibals sind so gethan, daß sie deines und meines Rathes nicht bedürfen in ihrem Regiment, als die einen bessern Meister haben, der sie schafft und treibt; wie auch Aristoteles sagt in politicis, daß solche Leute sind die Meister und das Recht selbst; und die jura selbst zeugen, daß ein Kaiser sei das lebendige Recht auf Erden.

Die Affen aber sollten ihnen wohl billig lassen rathen und sagen, dürftens auch wohl; sie wollens aber nicht thun, sondern den rechten Wunderleuten gleich sein und ihnen alles nachthun. Denn der Teufel reitet und führt sie, wiewohl auch die rechten Wunderleute zuweilen sich vermessen und das Glück zu hoch versuchen; oder, wenn ihr Stündlein kommt, daß Gott die Hand abzeucht um ihrer Vermessenheit und Undankbarkeit willen, so fallen sie also, daß alsdann kein Rath noch Vernunft mehr helfen kann, und müssen untergehen, wie Hannibaln geschah. Sie fühlens aber wohl und ihr Herz sagts ihnen gar gewiß, wenn das Glück sich verkehren will oder wenn sie es übermacht haben mit der Vermessenheit. So nehmen wir nun vor uns die andern, die nicht Wunderleute sind, noch von Gott also getrieben werden.

Hier fragt sichs: Soll man denn nichts lernen oder nachfolgen guten Exempeln der weisen und großen Leute? Warum bildet man uns denn solche Exempel vor, gleichwie im geistlichen Stande bildet uns die Schrift Christum und

seine Heiligen zum Exempel? Antwort: O, wer nur wohl könnte! Freilich soll man nachfolgen guten Exempeln in allen Ständen, aber so fern, daß wir nicht zu Affen werden und Affenspiel treiben.

Es heißt: Ein jeglicher soll sich selbst prüfen, was er vermag, wenn er will einem andern nachfolgen; denn wir sind nicht alle gleich. Wer so schwach ist, daß er nicht wohl gehen kann, dem ists keine Schande, daß er nicht einem Starken gleich läuft, sondern stehet ihm ehrlich an, daß er sich leiten und führen lasse oder an einem Stabe gehe, bis er auch komme, so ferne er kann, und lobe den Starken, der ihm so weit zuvor läuft. Man spricht: Wer nicht Kalk hat, der muß mit Koth mauern; und heißt dennoch auch gemauert und den Kalkmaurern nachgefolgt; aber nicht gleich gut gemacht. Und was macht doch ein Kranker, daß er dem Starken will gleich arbeiten oder laufen, ohne daß er sich desto mehr verderbe oder tödte? Also, wenn Doctor Martinus nicht so gute Episteln kann schreiben oder predigen als St. Paulus zu den Römern, oder als St. Augustinus; so ists ihm ehrlich, daß er das Buch aufthut und bettelt eine Parteke aus St. Paulo oder aus St. Augustino, und predigt ihnen nach. Ob ers nicht so gut macht, noch ihnen gleich thut, so soll er denken, er sei nicht St. Paulus noch Augustinus, die ihm weit zuvor springen und er ihnen nachkriecht.

Und wenn Doctor Spieß nicht so weise und hoch vernünftig sein kann als Herzog Friedrich oder Fabian von Feilitz, so stehts ihm wohl an, daß er hingehe und lasse sich lehren, oder lese die Bücher der Rechte, die von den Helden der Weisheit gesetzt sind, den kleinen Verständigen und schwachen Vernünftigen zur Lehre und Exempel, dem sie nachkriechen sollen, weil sie von sich selbst ihnen nicht gleich nachlaufen oder springen können. Wenn Phormio nicht so wohl zu kriegen weiß als Hannibal, so halte er sich an Hannibal,

und lerne von ihm, so viel seine Natur vermag zu lernen; was er nicht erreicht, das lasse er Hannibal, und denke, daß er Phormio und nicht Hannibal ist.

Aber das ist der Teufel und Plage in der Welt, daß wir in allen Dingen, an leiblicher Stärke, Größe, Schöne, Gütern, Farbe ꝛc. unter einander ungleich sind, und allein in der Weisheit und Glück alle wollen gleich sein, da wir doch am allerungleichsten unter einander sind; und, das noch wohl ärger ist, ein jeglicher will hierin über den andern sein, und sonderlich Doctor Spieß und Meister Phormio, die wollen auch wohl die rechten Wunderleute meistern und für Narren achten, und kann den schändlichen Narren und Klüglingen niemand nichts Rechts thun; wie Salomo spricht: Ein Narr dünkt sich klüger sein denn sieben Weisen, die das Recht setzen. Es ist das Gift der Erbsünde uns angeboren und der Biß vom Apfel, dadurch uns der Teufel hat klug und Gott gleich gemacht. Daher kommts, daß Narren nicht wollen Narren sein, und Doctor Spieß der gröste Doctor, und Meister Klügel der gröste Meister ist auf Erden; diese regieren in der Welt. Gott plagt uns mit solchen Leuten.

Also schreibt auch der Heide Plato, es sei zweierlei Recht, Naturrecht und Gesetzrecht. Ich wills das gesunde Recht und das kranke Recht nennen. Denn was aus Kraft der Natur geschieht, das geht frisch hindurch, auch ohne alles Gesetz, reißt auch wohl durch alle Gesetze; aber wo die Natur nicht da ist, und solls mit Gesetzen heraus bringen, das ist Bettelei und Flickwerk, und geschieht gleichwohl nicht mehr, denn in der kranken Natur steckt. Gerade als wenn ich ein gemein Gesetz stellte, man sollte zwei Semmeln essen und ein Nößel Wein trinken zur Mahlzeit; kommt ein Gesunder zu Tische, der frißt wohl vier oder sechs Semmeln und trinkt eine Kanne oder zwei, und thut mehr, denn das Gesetz gibt; kommt ein Kranker dazu, der ißt eine halbe Semmel und

trinkt drei Löffel voll, und thut doch nicht mehr an solchem Gesetze, denn seine kranke Natur vermag, oder muß sterben, wo er sollte das Gesetz halten. Hier ists nun besser, ich lasse den Gesunden ohne alles Gesetz essen und trinken, was und wie viel er will; dem Kranken gebe ich Maaß und Gesetz, wie viel er kann, daß er dem Gesunden nicht nach müsse ꝛc.

Nun ist die Welt ein krank Ding und eben ein solcher Pelz, da Haut und Haar nicht gut an ist. Die gesunden Helden sind selten und Gott gibt sie theuer; und muß doch regiert sein, wo Menschen nicht sollen wilde Thiere werden. Darum bleibts in der Welt gemeiniglich eitel Flickwerk und Bettelei, und ist ein rechtes Spital, da es beiden, Fürsten und Herren und allen Regierenden, fehlt an Weisheit und Muth, das ist an Glück und Gottes Treiben; wie den Kranken an Kraft und Stärke. Darum muß man hier flicken und plätzen, sich behelfen aus den Buchstaben oder Büchern, mit der Helden Recht, Sprüche und Exempel, und müssen also der stummen Meister (das ist der Bücher) Schüler sein und bleiben; und machens doch nimmermehr so gut, als daselbst geschrieben steht, sondern kriechen hinnach und halten uns daran, als an den Bänken oder Stecken, folgen auch daneben dem Rath der Besten, so mit uns leben, bis die Zeit kommt, daß Gott wieder einen gesunden Helden oder Wundermann gibt, unter deß Hand alles besser gehet, oder ja so gut, als in keinem Buch steht, der das Recht entweder ändert oder also meistert, daß es im Lande alles grünet und blühet, mit Friede, Zucht, Schutz, Strafe, daß es ein gesundes Regiment heißen mag, und dennoch daneben bei seinem Leben aufs Höchste gefürchtet, geehrt, geliebt und nach seinem Tode ewiglich gerühmt wird. Und wenns ein Kranker oder Ungleicher demselben wollte nachthun und gleich oder besser sein, den hat Gott gewißlich zur Plage der Welt geschickt; wie die Heiden auch schreiben: Der Helden Kinder sind eitel Plagen.

Denn was hilft große, hohe Weisheit und trefflicher, herzlicher, guter Muth oder Meinung, wenns nicht die Gedanken sind, die Gott treibt und Glück dazu gibt? Es sind doch eitel Fehlgedanken und vergebliche Meinung, ja auch wohl schädliche und verderbliche. Darum ists sehr wohl geredet: Die Gelehrten, die Verkehrten; item: Ein weiser Mann thut keine kleine Thorheit; und zeugen alle Historien, auch der Heiden, daß die weisen und gutmeinenden Leute haben Land und Leute verderbt, welches alles gesagt ist von den Selbstweisen oder kranken Regierenden, die Gott nicht getrieben, noch Glück dazu gegeben hat, und habens doch wollen sein. Also ist ihnen das Regiment zu hoch gewesen, habens nicht können ertragen noch hinausführen, sind also darunter erdrückt und umgekommen, als Cicero, Demosthenes, Brutus ꝛc., die doch aus der Maßen hochweise und verständige Leute waren, daß sie möchten heißen Lichter in natürlichem Recht und Vernunft, und haben zuletzt das elende Klaglied singen müssen: Ich hätte es nicht gemeint. Ja, Lieber, das gute Meinen macht viel Leute weinen. Summa, es ist eine hohe Gabe, wo Gott einen Wundermann gibt, den er selbst regiert. Derselbe mag ein König, Fürst und Herr heißen mit Ehren; er sei selbst Herr, wie David, Augustus ꝛc., oder Rath zu Hofe, wie Naeman zu Syrien.

Darum spricht auch Salomo in seinem Prediger: Zum Laufen hilft nicht schnell sein, zum Streit hilft nicht stark sein, zum Reichthum hilft nicht klug sein; angenehm sein, dazu hilft nicht, alles wohl können; sondern es liegt alles an der Zeit und Glück ꝛc. Was ist das anders gesagt denn so viel: Weisheit mag da sein, hohe Vernunft mag da sein, schöne Gedanken und kluge Anschläge mögen da sein; aber es hilft nichts, wenn sie Gott nicht gibt und treibt, sondern geht alles hinter sich. —

Wo zu Hofe nicht regiert ein David oder Wundermann

so gehts gewißlich, daß Junker Faulwitz gar klug ist und viel zu schaffen hat, da ihm nichts befohlen ist; aber was ihm befohlen ist, das stinkt und ekelt ihm, kanns schlecht nicht warten; dient auch wohl dazu, daß er alle anderen irre macht und hindert mit seinem Meistern. Hier gehts ihm nicht recht in der Küche, dort im Keller; hier in der Kanzlei, dort in der Rathstube. Indeß versäumt er seine eignen Befehle, daß nichts geschieht.

Nun schadet er damit nicht sehr, daß er andern bessern Rath gibt, wo ers kann; denn man soll solche Leute loben, die zuerst ihr eigen Amt wohl ausrichten, darnach andern guten Rath geben, sonderlich wo mans begehrt und öffentlich noth ist. Aber der Faulwitz achtet seines Thuns und Befehls nicht und bekümmert sich vor großer Klugheit mit andern Sachen, da es nicht noth, auch nicht geboten wird, oder thut dieweil vor großer Faulheit selbst etwas anderes, das ihn gelüstet.

O! er ist auch ein nützer Gast unter den Christen, wenn er unter sie kommt, und lehrt die Pfarrherren beten, oder ein Leichteres thun, wenn sie studieren und predigen sollen, oder treibt die Laien auf die äußerlichen Ceremonien, und läßt den Glauben und Liebe anstehen, wie Christus spricht: Sie verzehnten Münz und Till und lassen das Schwere im Gesetze nach ꝛc.

Also im Haushalten, wenn Knechte und Mägde thun, was sie gut dünkt, lassen aber anstehen, was man sie heißt, wollen dennoch wohl gethan haben; dieselben zieren ein Haus fein und ist ganz ein nützlich, holdselig Gesinde. Ja, wie der Knecht mit den dreien Amseln, davon man sagt, wie sein Herr ihn aussendet, die verlorne Kuh zu suchen, und er so lange außen blieb, daß sein Herr ihm nachläuft, zu sehen, wo er bleibt. Als er fast nahe zu ihm kommt, fragt er den Knecht: Hast du die Kuh gefunden? Nein, sprach der

Knecht, sondern ich habe ein Besseres gefunden. Was hast du denn gefunden? Der Knecht sprach: Drei Amseln. Wo hast du sie denn? Der Knecht sprach: Eine sehe ich, die andere höre ich, die dritte jage ich. Ist das nicht ein kluger, fleißiger Knecht? Sollte ein Hausherr mit solchem Gesinde nicht reich werden?

Hier gehören her, von denen man sagt: Sie heben einen Löffel auf und zertreten eine Schüssel; oder, wo große Güter sind, als zu Königs- und Fürstenhöfen, da man einlöffelt und ausschäffelt, macht große Rechnung; da sie dem Könige einen Gulden erfrommt haben, der muß alle Ohren und Augen füllen, wie großer Rath da gestiftet sei. Aber da viel tausend Gulden dafür sind verfaulwitzt, da kräht kein Hahn nach.

Aber nirgend ist er so gut als unter den Kriegsleuten. Wenn sie das Maul aufhaben und nicht mit hohem Fleiß ein jeder seiner Schanz wartet, werden sie gar weidlich zerbläuet, müssen darnach sagen: Siehe, das hätte ich nicht gemeint. Wer kann aber des Schelmen Exempel alle abmalen, so er allenthalben gewaltig regiert, wo Herren und Hausväter nicht selbst fleißig zusehen?

Darum spricht hier David: Ich nehme mich des Meinen an und warte derer, die um mich sind. Andere Könige mögen auch also der Ihren sich annehmen, auf daß nicht, so ich mich bei Fremden zu klug und geschäftig zu sein unterstünde, ich dieweil mich selbst und die Meinen versäume. Und David mag wohl danken für solche Tugend, denn es fürwahr ein fein, lieblich Ding und Gottes sonderliche Gabe ist um einen wackeren, fleißigen Menschen, der des Seinen mit Fleiß wartet und läßts ihm angelegen sein mit Ernst, sonderlich in Gottes Wort, und sich fremd Geschäft nicht irren läßt. Gehorsam ist aller Tugend Krone und Ehre, aber wenn Faulwitz darinnen erfunden wird, so hat sie der

Mehlthau oder (wie es Jesaias nennt) der Faulregen verderbt, und werden eitel Sudeler, Hümpeler, Söcker daraus, die viel versäumen und niemand nichts zu Liebe oder Dank machen, noch thun können.

Darum lehrt auch St. Paulus im Brief an Timotheus die Prediger und Bischöfe, es müsse sich ein Diener Christi nicht schlagen in weltliches Regiment, sondern wie er zu den Römern am zwölften auch sagt: Wer ein Lehrer ist, der soll des Lehrens warten, und sich daran nichts Anderes noch Besseres hindern lassen, denn er wohl gesehen hat, daß die Bischöfe künftig würden das Predigtamt lassen und nach dem Weltlichen trachten. Und Christus, da er von einem gebeten ward, er sollte schaffen, daß sein Bruder gleich mit ihm theilte, sprach er: Mensch, wer hat mich zum Richter gesetzt? Als sollte er sagen: Laß mich unverworren mit solcher Sache, gehe hin zu denen, so solches befohlen ist; ich bin ein Prediger, dem ein Anderes befohlen ist. —

In der Welt gehts also zu, sonderlich zu Hofe, daß wenig Naemann oder Joseph, sondern viel Ahitophel und Ziba da sind; die thun, wie jener Abt sagt, da seine demüthigen Brüder sich sehr tief vor ihm bückten, sie meinen mich nicht, sondern sehen nach den Schlüsseln am Gürtel. Also dienen gar Viele zu Hofe und thun sehr viel Gutes nicht um des Herrn willen, sondern denken dadurch an die Schlüssel, daß sie den Herrn können einnehmen und die Klauen einschlagen, damit sie der Herr darnach mit keinem guten Fug noch Recht könne hassen noch lassen. Thut ers aber darüber, so ist der Kalender und Register da voll aller Tugend, mehr denn Tage im Jahre sind, die sie im Reich und Haus gethan haben, und werfen dann mit Dreck und Koth auf den Herrn, speien ihn an: Pfui dich, wer soll solchem Herrn dienen, an dem alle Treu und Dienst verloren ist? Machen dann Sprichwörter und Reime, die sie an

die Wände schreiben: Lieber Kittel, reiß nicht, Herrendienst erbet nicht ꝛc. item Aprilwetter ꝛc.

Thut ers aber nicht, so muß er von ihnen leiden solche Bosheit wider Gott und seine Unterthanen, das er nicht verantworten kann, und muß dazu sagen: Ja, Junker Ahitophel, du bist fromm. Sie aber gehen frei dahin, als hätten sie fast wohl gethan und denken nicht (ob sie es wohl wissen und fühlen im Herzen), daß sie solche Bösewichter und Schälke sind, die nicht allein mit ihren bösen Thaten keine Gnade, sondern auch mit ihren guten Werken eitel Ungnade verdient hätten; freuen sich dazu heimlich, daß sie den lieben David so redlich haben genarrt, wie der schändliche Ahitophel, daß freilich ein frommer König und Herr ein elender Mensch ist, für den man wohl billig beten soll. Denn weß David nicht hat können überhoben sein, deß soll sich kein Fürst noch Herr (so er Gott will gefallen) versehen, daß ihm besser gehen werde.

Es wäre einem solchen großen Könige David gar eine schlechte Tugend gewesen, so er hätte einen Bauer zu Thekoa oder zu Gilo gehaßt; aber die Herren zu Jerusalem und in seinem Hofe Zion zu hassen, das ist zu hoch gegriffen, wenns gleich David selbst wäre. Aber er ist etwas mehr denn der David von Bethlehem, sondern ein Held und Wundermann, der reißt hindurch und läßt Gott walten, der sein Herr ist; und sollte er gleich hundert Ahitophel verlieren, so will er lieber seinen Herrn Gott behalten, der da heißt allmächtig und viel viel Königreiche schaffen und geben kann, welche er keins von seinen bösen Buben (so er dulden sollte) gewißlich nicht verdienen würde, wenn er sie gleich in Himmel hübe mit seinen eignen Händen.

Wiederum ists auch zumal ein schändlich Ding, so in der Welt und zu Hofe auch geht, daß oft gar mancher feine Mann treulich und wohl dient, und darnach jämmerlich ver-

lassen oder auch wohl verstoßen wird, und ein anderer Schalk an seiner Statt kommt, der darnach alles nimmt, das jener verdient hat, so derselbe doch nicht könnte einen Hund aus dem Ofen locken. Davon schreibt Jesus Sirach einen gewaltigen Spruch im sieben und zwanzigsten [26.] Capitel: „Zwei Stücke sind, die mich verdrießen und das dritte macht mir Zorn: wenn man einen streitbaren Mann zuletzt Armut leiden läßt, und die weisen Räthe zuletzt verachtet, und wer vom rechten Glauben abfällt" ꝛc. Wenn solches nicht geschähe zu Hofe, woher hätte Sirach solches gewußt oder sagen können? Und solches thun die allerlosesten Hummeln, so die Erde trägt, die nur viel speien und waschen können und einem Könige oder Fürsten die Ohren füllen, daß er gar taub wird gegen seinen treuen Diener: gleichwie die Hummeln, das untüchtige, faulfräßige Ungeziefer, so keinen Honig machen können, alles auffressen, was die frommen Bienlein machen, ohne daß sie mit ihren Flügeln ja so sehr oder auch mehr scharren, sausen und humsen können denn die rechten lieben Bienen. —

Von Kaiser Maximilian sagt man, daß es seine Herren zu Hofe verdrossen hat, wenn er seines Schreibers oder Pfaffen (wie sie reden) zu solchen ehrlichen und kaiserlichen Händeln, Botschaften und Räthen gebraucht hat. Aber wiederum hat er darauf geklagt, er müsse wohl brauchen, weß er könnte, weil sie es nicht thun, noch sich gebrauchen lassen wollten ꝛc. Ja, die Hofehre, Würde, Gewalt und Höhe wollten sie wohl gern haben; aber die Hofmühe und Arbeit wollen sie nicht mit einem Finger anrühren. Mit Briefen, Schreiben und Lesen in der Kanzlei umgehen, das ist schreiberisch; in Händeln, Räthen und Botschaften arbeiten ist knechtisch und nicht Bauern- sondern auch Eselsarbeit; ja, ein Hof kann aber solcher Hofesel nicht entbehren, es thue der Fürst selbst, oder wers für ihn thut. Die Regimente wollen nicht auf dem Polster liegen und ruhen, oder hinter dem Ofen sitzen, wie

ein faulfressiger, schläfriger Rüde; sie wollen gearbeitet haben. Also hat die Noth Maximilian gezwungen zu thun wie David, und sich im Lande umgesehen, wo er hat Leute kriegen mögen, die fleißig und treulich arbeiten, und sein Regiment hülfen tragen, es seien Adel, Schreiber, Pfaffen oder was gewesen sind. Denn Hofgaul und Hofmaul ist gut zu sein, aber Hofesel zu sein, ist Mühe und Arbeit, Unlust und Überdruß; gleichwohl, wo Hofesel thät, so würde Hofgaul und Hofmaul nicht so überflüssig fressen, saufen, müßig gehen und spielen.

Es kann auch wohl sein, daß Maximilian gesehen hat, wie sie nicht allein unwillig, sondern auch ungeschickt dazu gewesen sind. Denn weil der Adel zu Hofe und auch sonst von Jugend auf sich verderbt mit Schwelgen, Spielen, Bauerkündigkeit (Frechheit) ꝛc. und in ihrem eignen Willen ungeübt, ungebrochen, unerfahren erwächst, daß daraus nicht viel geschickte Männer werden, sonderlich in den Weinlanden. Denn, wie Sanct Paulus sagt, daß aus dem Schwelgen werden wüste, wilde, rohe, unachtsame, unleidliche Leute, die sich denn in keine Sachen können recht schicken, sondern mit dem Kopf und Pochen wollen sie hindurch gehen, gerade als wäre Regiment solch ein leicht Ding, wie die Schwelgerei ist, und sollten wohl gute Sachen böse machen und böse Sachen viel eher ärger machen denn bessern. Ich habe wohl oft meinen Jammer gesehen, welche gar Feine, Wohlgeschaffene von Leib und Seele unter dem jungen Adel sind, wie die schönen jungen Bäumlein, und weil kein Gärtner da war, der sie zöge und verwahrte, sind sie von Säuen zerwühlt und in ihrem Saft verlassen und verdorrt. Sie sagen selbst: Hofleben, Säuleben. Es ist aber immer Schade, daß unter solchen Säuen solche feine Menschen sollen zertreten werden; es schadet gleichwohl dem ganzen Regiment, beiden, Land und Leuten, wo die Jugend verderbt wird.

Es muß aber ein jeglich Land seinen eignen Teufel haben, Welschland seinen, Frankreich seinen; unser deutscher Teufel wird ein guter Weinschlauch sein, und muß Sauf heißen, daß er so durstig und hellig ist, der mit so großem Saufen Weins und Biers nicht kann gekühlt werden. Und wird solcher ewiger Durst und Deutschlands Plage bleiben (hab ich Sorge) bis an den jüngsten Tag. Es haben gewehrt Prediger mit Gottes Wort, Herrschaften mit Verbot, vom Adel etliche selbst unter einander mit Verpflichten; es haben gewehrt und wehren noch täglich große, greuliche Schaden, Schande, Mord und alles Unglück, so an Leib und Seele geschehen vor Augen, die uns billig sollten abschrecken. Aber der Sauf bleibt ein allmächtiger Abgott bei uns Deutschen, und thut wie das Meer und die Wassersucht; das Meer wird nicht voll von so vielen Wassern, die darein fließen, die Wassersucht wird vom Trinken durstiger und ärger. Sirach spricht, der Wein sei geschaffen (wie auch der hundert und vierte Psalm sagt), daß der Mensch fröhlich davon werde und das Leben stärke, so macht der Sauf uns toll und thöricht damit, schenkt uns den Tod und allerlei Seuche und Sünde damit ein. Nun es ist hier nicht Zeit noch Raum von dem säuischen Abgott Sauf zu reden; er bezahlt wahrhaftig seine treuen Diener zuletzt auch gar redlich, daß sie es fühlen.

Wieder zum David, der ein Kürkönig sein will, unter seinen Leuten, welche tüchtig oder nicht sind, anzunehmen. Das ist aber des Volkes Israel Weise und Recht gewesen; gleichwie sie mit Weibernehmen auch gethan haben, und ein König oft eines Bürgers Tochter genommen. Der Türke hat auch solche Wahl und Kür in seinem Reich. Aber obs ein König oder Fürst jetzt sollte vornehmen, das will und kann ich nicht rathen; es wäre denn, daß Kaiser, Könige und Fürsten mit dem ganzen Reich dazu thäten. Ehe das

geschehen wird, so wollen wir den obersten Herrn aller Herren oben in den Wolken sehen kommen und mit ihm davon ahren. Indeß mag das Regiment, der böse Pelz, ein plumpes Regiment bleiben und (die Personat ungemengt) Gott befohlen lassen sein, welchen er will hervorziehen und erheben; gleichwie ich die kaiserlichen Rechte auch nicht wollte gemengt oder geändert haben, obgleich beide, Herren, Unterthanen, Richter und Juristen denselben nicht allein zuwider leben, sondern getrost auch mißbrauchen. Denn die Heiden sagen auch, daß Änderung der Regimente und Rechte gehe ohne großes Blutvergießen nicht zu, wie alle Historien bezeugen; und ehe man in deutschen Landen eine neue Weise des Reichs anrichtet, so wäre es dreimal verheert.

Darum ich mir nicht lasse gefallen den Meister Klügling, so die weltlichen Rechte meistern, oder alle, die es besser machen wollen; wiewohl mich auch zuweilen dünkt, daß die Regimente und Juristen wohl auch eines Luthers bedürften. Aber ich besorge, sie möchten einen Münzer kriegen. Denn Gott achtet nicht so groß das weltliche Regiment als sein eigen ewiges, der Kirche Regiment; darum ich nicht hoffen kann noch will, daß sie einen Luther kriegen werden. Weil nun kein ander Regiment im römischen Reich zu hoffen ist, als auch Daniel anzeigt, so ists nicht zu rathen, daß mans ändere, sondern flicke und plätze daran, wer da kann, dieweil wir leben; strafe den Mißbrauch und lege Pflaster und Schwed auf die Blattern. Wird man aber die Blattern ausreißen mit Unbarmherzigkeit, so wird die Schmerzen und Schaden niemand besser fühlen denn solche kluge Barbier, die den Schwären lieber ausreißen denn heilen wollen. Wohlan, Deutschland ist vielleicht reif, und ich sorge, einer starken Strafe werth; Gott sei uns gnädig. Ich weiß wohl, daß ich (Gott Lob!) nicht Münzerisch bin; wers besser machen kann, zu dem setze ich mein armes pater noster von Herzen

gern, wenn ich nur das Amen könnte auch hinan setzen. Denn ich habe nun oft gesagt (wer wollte mir aber glauben, bis mans erfahre?): Das Ändern und Bessern sind zweierlei; eines stehet in der Menschen Hände und Gottes Verhängen, das andere in Gottes Händen und Gnaden. —.

Uns Deutsche hat keine Tugend so hoch gerühmt und (wie ich glaube) bisher so hoch erhoben und erhalten, als daß man uns für treue, wahrhaftige, beständige Leute gehalten hat, die da haben Ja ja, Nein nein lassen sein, wie deß viel Historien und Bücher Zeugen sind. Wir Deutschen haben noch ein Fünklein (Gott wollts erhalten und anblasen) von derselben alten Tugend, nämlich, daß wir uns doch ein wenig schämen und nicht gern Lügner heißen, nicht dazu lachen, wie die Welschen und Griechen, oder einen Scherz daraus treiben. Und obwohl die welsche und griechische Unart einreißt (Gott erbarms!), so ist dennoch gleichwohl noch das übrig bei uns, daß kein ernster, greulicher Scheltwort jemand reden oder hören kann, denn so er einen Lügner schilt oder gescholten wird.

Und mich dünkt, daß kein schädlicher Laster auf Erden sei, denn Lügen und Untreu beweisen, welches alle Gemeinschaft der Menschen zertrennt. Denn Lügen und Untreue zertrennt erstlich die Herzen; wenn die Herzen zertrennt sind, so gehen die Hände auch von einander; wenn die Hände von einander sind, was kann man da thun oder schaffen? Wenn Kaufleute einander nicht Glauben halten, so fällt der Markt zu Grunde. Wenn Mann und Weib einander nicht treu sind, so läuft sie hinten aus, der Mann vorn aus, und geht, wie jener sagt: Wehre, liebe Else, wehre, daß wir reich werden; zerbrich du Krüge, so zerbreche ich Töpfe. Wenn ein Bürgermeister, Fürst, König nicht Geleit treulich hält, da muß die Stadt verderben, Land und Leute untergehen. Darum ist auch im welschen Lande solch schändlich Trennen, Zwie-

tracht, Unglück. Denn wo Treue und Glaube aufhöret, da muß das Regiment auch ein Ende haben. Christus helfe uns Deutschen.

Hier will ichs beschließen, hoffe, ich habs gut gemacht. Gut heiße ich, wo es wenig Leuten wohl gefallen und viele Leute übel verdrießen wird. Das soll fast so ein gewißes Zeichen sein, als die Krippe und Windel den Hirten gewisse Zeichen waren. Gefällt es aber jedermann, so ists gewißlich eine böse, schändliche Arbeit, die ich gethan habe, hoffe aber, ich habe mich der Gefahr wohl benommen. Gefällts aber jedermann (da Gott vor sei), so sei es im Namen Gottes eine verlorne Arbeit und niemand damit gedient. Doch, wer sich merken läßt, daß es ihm nicht gefalle, der wird sich gewißlich getroffen fühlen und schuldig wissen, und eben damit bekennen, er sei oder wäre gern derer einer, die David hier malt; wie Christus spricht: Aus deinem Munde wirst du verdammt; und die Heiden, wie Cicero, auch sagen: Wenn niemand genannt wird, so man die Laster straft, wer darüber zürnt, der verräth und gibt sich selbst schuldig. Christus unser Herr sei uns allen gnädig und bleibe (im starken Glauben) unser lieber Heiland, Amen.

Vom Tode auf dem Schlachtfeld.

Aus: Eine Heerpredigt wider den Türken.

1529.

So weißt du ja wohl, daß du einmal sterben mußt und keinen Tag noch Stunde des Todes sicher bist. Wie, wenn denn solcher Streit wider den Türken eben dein Stündlein sein sollte und von Gott also verordnet wäre? Solltest du nicht lieber, ja mit Freuden, dich allda Gott ergeben, in einen solchen ehrlichen, heiligen Tod, da du so viel göttlicher Ursachen, Gebot und Befehl hast, und sicher bist, daß du nicht in deinen Sünden, sondern in Gottes Gebot und Gehorsam stirbst, vielleicht in einem Augenblick aus allem Jammer kommst und gen Himmel zu Christo auffleugst, denn daß du auf dem Bette müßtest liegen und dich lange mit deinen Sünden, mit dem Tod und Teufel reißen, beißen, kämpfen und ringen in aller Gefahr und Noth, und dennoch solch herrliche Gottes Befehle und Gebote nicht haben? Hier stirbst du allein für dich selbst, und frisset dich eine amächtige (kraftlose) Drüse oder Pestilenz dahin; dort, spricht Daniel, sterben viel Heilige mit dir und hast göttliche, heilige, liebliche Gesellschaft, die mit dir fährt.

Summa, wer kann allerlei Gefahr des Todes erzählen, darin wir täglich schweben zu Wasser, zu Feuer, zu Feld, zu Hause, in der Luft, auf Erden, so viel Thiere, so viel Seuchen sind um uns. Der fällt vom Dach, der vom Roß, der in sein Messer; etliche hängen, erstechen, ersäufen sich selbst; der kommt sonst, der so um; der wird um Geldes willen, der um ein Weibes willen, der um eines Wortes willen, ja etliche um Wohlthat willen erschlagen; so mancherlei Tod müssen wir täglich gewarten, und wagens etliche mit

Freuden, da doch keine redliche Ursache noch göttlicher Befehl ist, dazu die Hinfahrt gefährlich, und mißlich ist, wie man dort ankomme. Sollten wir uns hier so faul oder verzagt stellen, da wir gewissen Gottes Befehl und Gefallen haben, unsrer Obrigkeit zu gehorchen mit Leib und Gut; dazu, so wir Christen erfunden werden, gewiß das ewige Leben mit den Heiligen haben? Solches Alles rede ich für die, so Christen sind oder gerne wären, daß sie wissen, wie sie sich zu dieser Zeit richten und trösten sollen.

Aus der Erklärung des 118. Psalms.

1530.

Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich.

Gottes Güte währet ewiglich, d. i. ohne Unterlaß thut er uns immer und immer das Beste, schaffet uns Leib und Seele, behütet uns Tag und Nacht, erhält uns ohne Unterlaß beim Leben, läßt Sonne und Mond uns scheinen, und den Himmel, Feuer, Luft und Wasser uns dienen, aus der Erde Wein, Korn, Futter, Speise, Kleider, Holz und alle Nothdurft wachsen, gibt Gold und Silber, Haus und Hof, Weib und Kind, Vieh, Vogel, Fisch, Summa, wer kann es alles erzählen? Und deß Alles die Fülle und überschwenglich, alle Jahr, alle Tag, alle Stund, alle Augenblick. Denn wer kann allein die Güte rechnen, daß er einem gibt und erhält ein gesund Auge oder Hand? Wenn wir krank sind, oder wirs entbehren müssen, so sieht man allererst, was für eine Wohlthat ist, ein gesund Auge, eine gesunde Hand, Fuß, Bein, Haupt, Nase, Finger haben; item was für eine Gnade sei, Brod, Kleid, Wasser, Feuer, Haus haben. — Was ist aller Welt Geld und Gut gegen einen Tag, den uns die liebe Sonne macht täglich? Wenn die Sonne einen

Tag nicht schiene, wer wollte nicht lieber todt sein? Oder was hülfe ihm alle sein Gut und Herrschaft? Was wäre aller Wein und Malvasier in aller Welt, wenn wir sollten einen Tag Wassers mangeln? Solche Güter Gottes sind die größesten und die allerverachtetsten, und darum, daß sie gemeine sind, danket Gott niemand darum, nehmen sie und brauchen derselben täglich immer so dahin, als müßte es so sein, und wir hätten ein Recht dazu und dürften Gott nicht einmal dafür danken; fahren dieweil zu, sorgen, hadern, streiten, ringen und wüthen um Geld und Gut, um Ehre und Wollust, und um das, welches solchen obgenannten Gütern nicht das Wasser reichen könnte und uns aufs hundertste Theil nicht so nütze sein mag, sondern vielmehr uns hindert an dem fröhlichen und friedlichen Brauch der gemeinen Güter, daß wir sie nicht erkennen, noch Gott darum danken können.

Darum sollte dieser Vers billig einem jeglichen Menschen täglich, ja alle Augenblicke in Herz und Mund sein, damit er daran gedächte, daß, wo ihm Gott nicht solches zu brauchen gäbe, so müßte ers wohl entbehren; und daneben sich ermahnte und gewöhnte zu einem fröhlichen Herzen und Glauben gegen Gott, mit Danksagung für solche seine tägliche Güte, und sagen: Wohlan, Du bist doch ja ein freundlicher gütiger Gott, der Du ohne Unterlaß mir Unwürdigen und Undankbaren so reichliche Güte und Wohlthat erzeigst; Lob und Dank müßest Du haben.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Zur Hausbibliothek

aus dem Verlage von **Heyder & Zimmer** in Frankfurt a. M.

Die heilige Schrift

in berichtigter Ueberſetzung mit Einleitungen und Anmerkungen

von

J. Fr. von Meyer.

Dritte Auflage.

Ausgabe letzter Hand. 3 Thlr.

Andreä, J. V. Die Kämpfe des chriſtlichen Herkules. Ein altes Buch für die neue Zeit. cart. 10 ngr.

„Die Schriftchen J. V. Andreä's enthalten wahre Arznei für die geheimen Wunden der Neuzeit, ja dieſer Mann gehört ſo recht eigentlich für die neuere Zeit und ich wünſche ihr in vielem einen J. V. Andreä." Herder.

Auguſtin's Bekenntniſſe. Aus dem Latein. v. Fr. Merſchmann. 1 Thlr.

Die erſte vollſtändige Ueberſetzung des erhabenſten Werkes des chriſtlichen Alterthums, eines claſſiſchen Erbauungsbuchs für alle chriſtlichen Confeſſionen.

Bengel, Joh. Albrecht. Kleine Schriften. Nach hundert Jahren auf's neue zur Erbauung dargeboten. 4 ngr.

I. Von der rechten Weiſe mit göttlichen Dingen umzugehen. II. Von der Uebereinſtimmung des Alten und Neuen Teſtaments. III. Vom Beten aus dem Herzen.

Bunyan, J. Des Chriſten Wallfahrt nach der himmliſchen Stadt. Aus dem Engl. v. F. H. Ranke. Mit Einleitung v. G. H. v. Schubert. 4. Aufl. 5 ngr.

„Die größten engliſchen Kritiker mußten geſtehen, daß Bunyan's „Wallfahrt" ein Meiſterſtück ſei. — Bunyan iſt in der That ebenſo entſchieden der erſte der Allegoriker, wie Demoſthenes der erſte Redner oder Shakſpeare der erſte der Dramatiker." Th. B. Macaulay.

Ehlers, Dr. R. Evangeliſche Predigten. 1 Thlr. 20 ngr.

Evertsbusch, St. Fr. Das Vaterunser oder das Christenthum als Gebet. Zum Verständniß desselben und zur Erbauung ausgelegt. Zweite Auflage. 1 Thlr. 15 ngr.

„Eines der edelsten Erbauungsbücher, die je geschrieben worden sind. — Ich wollte, daß dieses Buch in jedem protestantischen Hause sich vorfände. Wer gerne einem Confirmanden, einem Brautpaar, einem abziehenden Freunde ein Buch schenken möchte, dem empfehle ich dasselbe. — Auf alle Fragen, die in religiöser Beziehung dich bewegen, wirst du hier Aufklärung oder wenigstens einige wichtige Fingerzeige und Winke finden." Kirchenbote f. Elsaß-Lothr.

Guth, H. **Euthanasia.** Ein Gedenkbüchlein f. Kranke, Sterbende, Trauernde. 15 ngr.

„Man hat zwar schon manche Bücher von ähnlicher Tendenz, aber keines spricht so reichhaltig, so allseitig, so innig und sinnig zum Herzen, keines macht von dem geschichtlichen Elemente in kernhaften Aussprüchen und lebendigen Beispielen einen so reichhaltigen Gebrauch. Das Büchlein ist aus einem inneren Herzensbedürfnisse entstanden und wird deßhalb Vielen zum Segen werden."

Hauswesen, das christliche, gegenüber seinen Verunstaltungen durch den Zeitgeist, mit besonderer Berücksichtigung der häuslichen Bedürfnisse. 7 ngr.

„Auf so wenig Blättern ist uns nicht bald ein reicherer Inhalt und bei so einfacher Darstellung eine tiefere und christlichere Anschauung vom Familienleben vorgeführt worden als in diesem Büchlein. Möge es recht oft als Hochzeitsgeschenk verwendet werden!"

Hofmann, K., v. Nauborn. **Sonntagsbilder.** cart. 12 ngr.

Inhalt: Geschichte des Sonntags. Der Sonntag ein Ruhetag. Der Sonntag ein gottesdienstlicher Feiertag. Die Sonntagsfeier außerhalb der Kirche. Der Sonntag in der Stadt und auf dem Lande. Der Sonntag im Schmucke der Jahreszeiten.

Jäger, G. F. **Die christl. Erziehung in Haus und Schule.** 3 ngr.

„In populärer Weise gibt das Schriftchen eine Uebersicht über die Ziele der Erziehung und über die Mittel und Anstalten zur Erreichung dieser Ziele. — Welchen Standpunkt man auch einnehmen möge, den maßvollen und der Sache würdigen Ton des Verf. muß man anerkennen." Lüben's pädag. Jahresber.

Irmischer, Joh. Konr., **Grundzüge der übereinstimmenden und der unterscheidenden Lehren** der römisch-katholischen und der evangelisch-protestantischen Kirche, für gebildete Laien beider Confessionen. 5 ngr.

Israël, Karl. **Geistliche Hausmusik.** Gesänge älterer Meister, zusammengestellt und bearbeitet. 20 ngr.

Aeltere geistliche Gesänge aus dem Gebiet der „Geistlichen Arie" fürs Haus, welches geistliche Dinge, das Schöne, Kunst und Christenthum gerne pflegt.

Israël, C. Chr. **Kalewipoeg** oder die Abenteurer des Kalewiden. Eine estnische Sage. 12 ngr.

Köhnlein, G. L. W. **Biblische Geschichten** für das erste Jugendalter. 2. Aufl. 15 ngr.

Krafft, J. C. G. L. Predigten über freie Texte, nach Ordnung des Kirchenjahres zusammengestellt. 1 Thlr.

An die Person dieses Mannes knüpft sich vorzugsweise die Wiederbelebung der protestantischen Kirche Bayerns. Schelling und Schubert waren seine Zuhörer. „Der äußern Form nach sind seine Predigten mehr Betrachtungen, in welchen Resultate biblischer Forschung niedergelegt sind. Sie wenden sich nicht an das Gefühl, sondern wecken das Nachdenken über biblische Wahrheiten und den Ernst christlicher Gottseligkeit, und schließen vornehmlich den typischen und prophetischen Inhalt der Heiligen Schrift auf. Die Sprache ist schmucklos aber edel."

Luther, Dr. M. **Ueber christliche Kinderzucht.** 8 ngr.

Luthers Hauspostille. 6 Bände. 4 Thlr, 15 ngr.

Luthers Kirchenpostille. 9 Bände. 6 Thlr. 22½ ngr.

Passavant, J. K. **Gedenkblätter.** Briefe von Joh. M. Sailer, M. Diepenbrock und J. K. Passavant, nebst einigen Aufsätzen aus Passavants Nachlaß. 20 ngr.

„Diese Briefsammlung kann einem denkenden Leser in der That zum Troste gereichen. Sie eröffnet unsrer so vielfach zerrissenen Zeit lichte Blicke in christliche Gemüther, deren gesammtes Dichten und Trachten auf Verständigung, Versöhnung, Frieden gerichtet war." Blätter f. literar. Unterhaltung.

Pfaff, Dr. Friedr. **Schöpfungsgeschichte** mit besonderer Berücksichtigung des biblischen Schöpfungsberichtes. Mit zahlreichen Holzschnitten und einer Karte. 1 Thlr.

Der Verfasser, den Bunsen in seinem Bibelwerk einen scharfsinnigen und gelehrten Naturforscher und Denker nennt, hat in diesem Werke den Versuch gemacht, die Entstehung und Entwicklung der ganzen sichtbaren Schöpfung ihren Hauptzügen nach darzustellen, also die wichtigsten Resultate der Astronomie und Geologie übersichtlich mitzutheilen.

Puchta, Dr. H. **Der Hausaltar.** Morgengruß und Feierabend in christlichen Familien. 3. Aufl. 18 ngr.

„Ein poetisches Andachtsbuch, in welchem sich mustergiltige Form mit gediegenem evangelischen Inhalt verbindet — weitaus das geist- und seelenvollste von allen neuern Büchern dieser Art." A. Knapp.

Ranke, Dr. Fr. H. **Gebete über** Worte der heiligen Schrift. 1 Thlr.

Für die Zeiten des Kirchenjahres, die Tage der Woche, die Feier des heiligen Abendmahls und für die Zeiten der Trübsal.

„Eine Anleitung zum Hausgottesdienst, so tüchtig wie diese, wird allen Anleitungsbedürftigen willkommen sein."

Schubert, Dr. G. H. v. **Altes und Neues aus dem Gebiete der inneren Seelenkunde.** Neue Folge. 2 Bände. 3. Aufl. 2 Thlr. 7½ ngr.

— — **Biographieen und Erzählungen.** 3 Bände. 3 Thlr.

Sudhoff, K. In der Stille. Poesie. 4. Aufl. 1½ Thlr.

Stille zu Gott. Heilige Zeiten. Des Glaubens Kampf und Sieg. Leben in Christo. Die letzten Dinge. 1. Heimwehlieder. 2. Heimfahrt. 3. Trostlieder. 4. Die Vollendung. — Erläuterungen und Nachrichten über die Dichter.

— — **In der Stille.** Prosa. 1½ Thlr.

Lebensfragen. Gott und seine Wege. Der Mensch und seine Geschichte. Christus und sein Werk. Die Straße des Heils. Lebensweisheit. Das Haus (die Familie, die Erziehung, die Geselligkeit). Die Kirche. Die Vollendung.

Thiersch, Dr. H. Geschichte der christlichen Kirche im Apostolischen Zeitalter und die Entstehung der neutestamentlichen Schriften. 2. Aufl. 1 Thlr. 10 ngr.

— — Vorlesungen über Katholicismus und Protestantismus. 2. Aufl. 2 Bände. 2 Thlr. 20 ngr.

— — Ueber christliches Familienleben. 6. Aufl. 20 ngr.

— — Die Gleichnisse Christi. 20 ngr.

— — **Erinnerungen an E. A. von Schaden** in Briefen aus Italien, London und Paris, Vorträgen über Malerei und Musik. 1½ Thlr.

Vilmar, A. F. C. Zur neuesten Culturgeschichte Deutschlands. Zerstreute Blätter. 3 Thle. 3 Thlr.

— — **Luther, Melanchthon, Zwingli.** 15 ngr.

— — Ueber Göthes Tasso. 12 ngr.

— — Hessisches Historienbüchlein. 2. Aufl. 5 ngr.

Wackernagel, Ph. Trostseinsamkeit in Liedern. 4. Aufl. Mit Melodien. broch. 1 Thlr.

— — Edelsteine deutscher Dichtung und Weisheit im XIII. Jahrhundert. Ein mittelhochdeutsches Lesebuch mit Wörterbuch 4. Aufl. 2 Thlr.

Zimmer, Joh. Georg, Predigten auf alle Sonn- und Festtage des christlichen Kirchenjahres. Nebst beigefügten Liederversen. 1 Thlr. 10 ngr.

Ferner empfehlen wir die Volksschriften von **Bindewald, Glaubrecht, Horn, Köhnlein, Porchat, Scharfenberg, Schubert, Stöber, Traugott, Treumund, Zingerle.**

C.J. 28

FEB 20 1903

34122196

SEP 15 71 H

CANCELLED